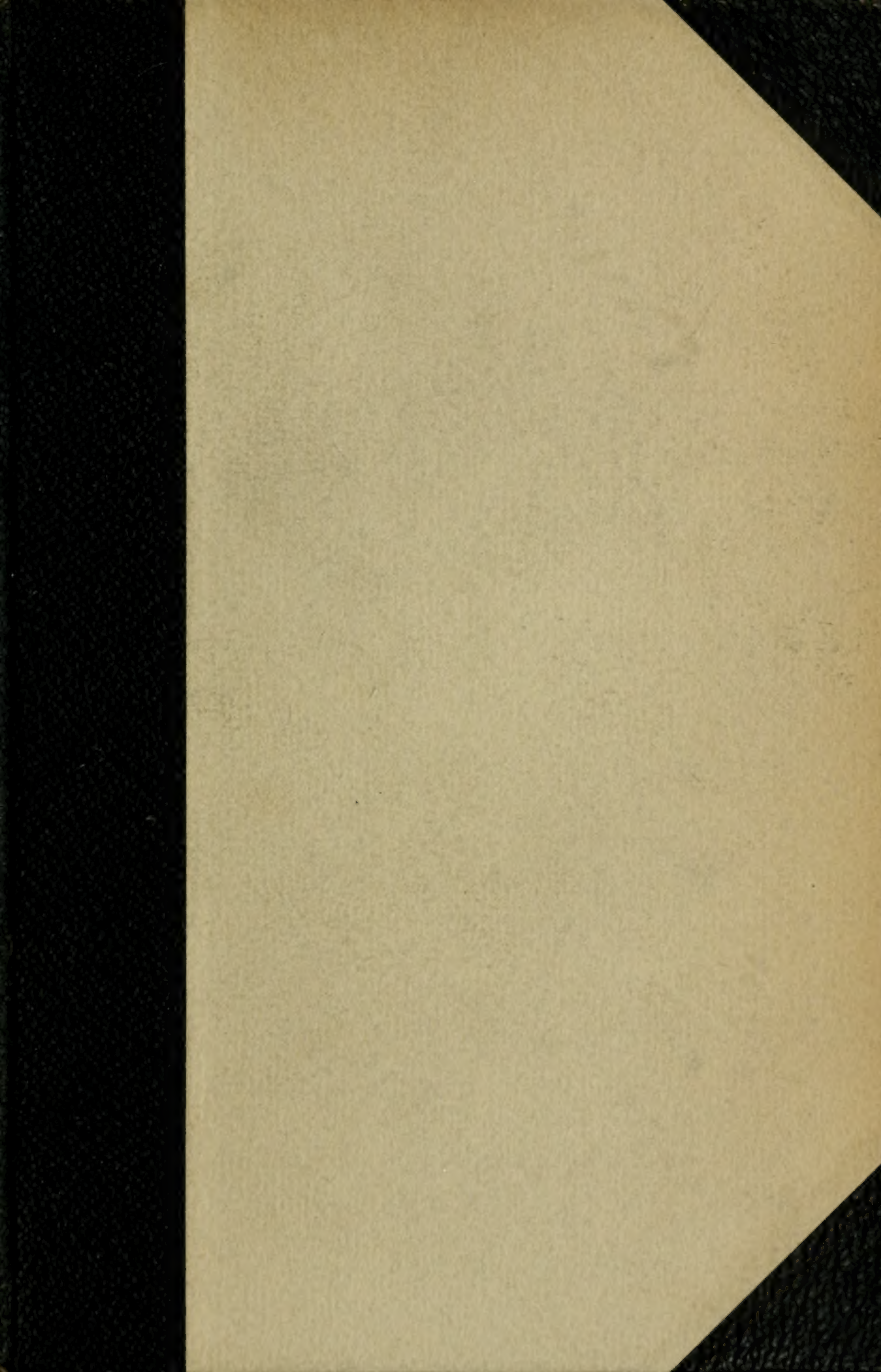
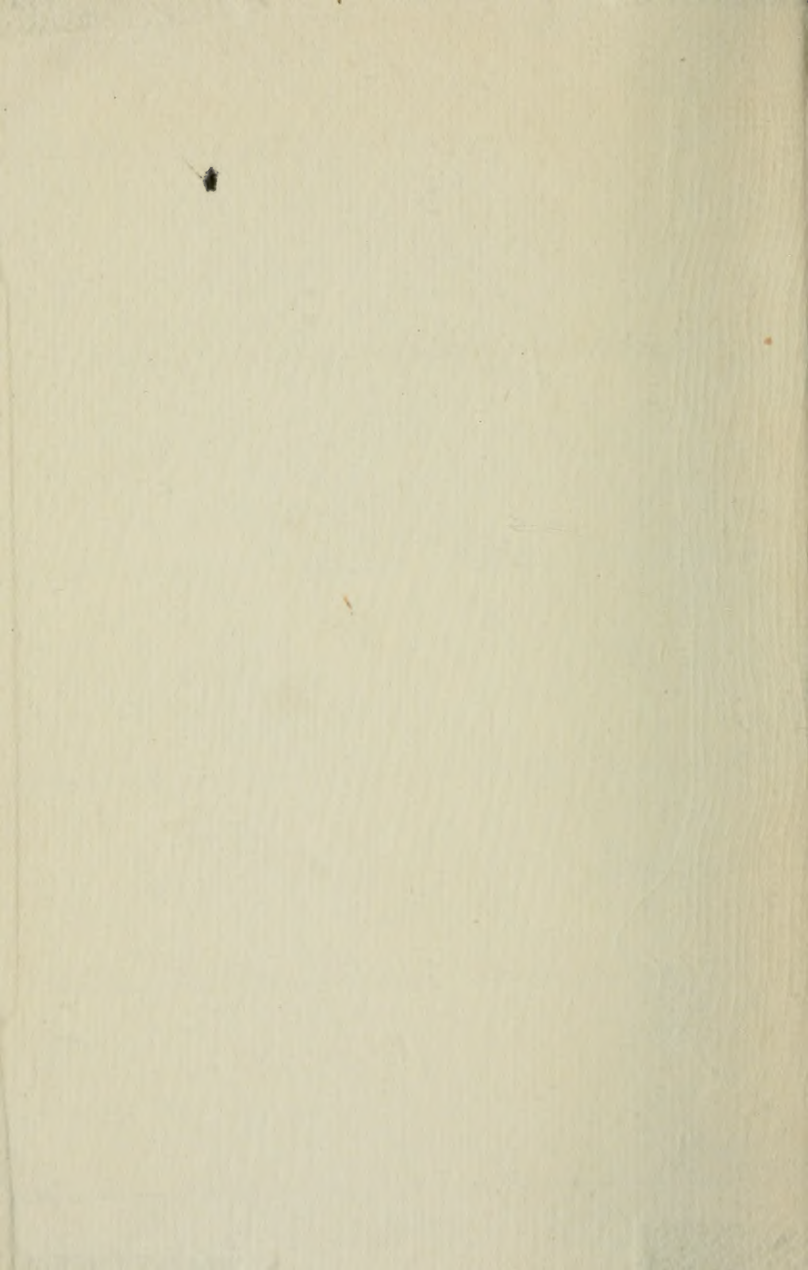
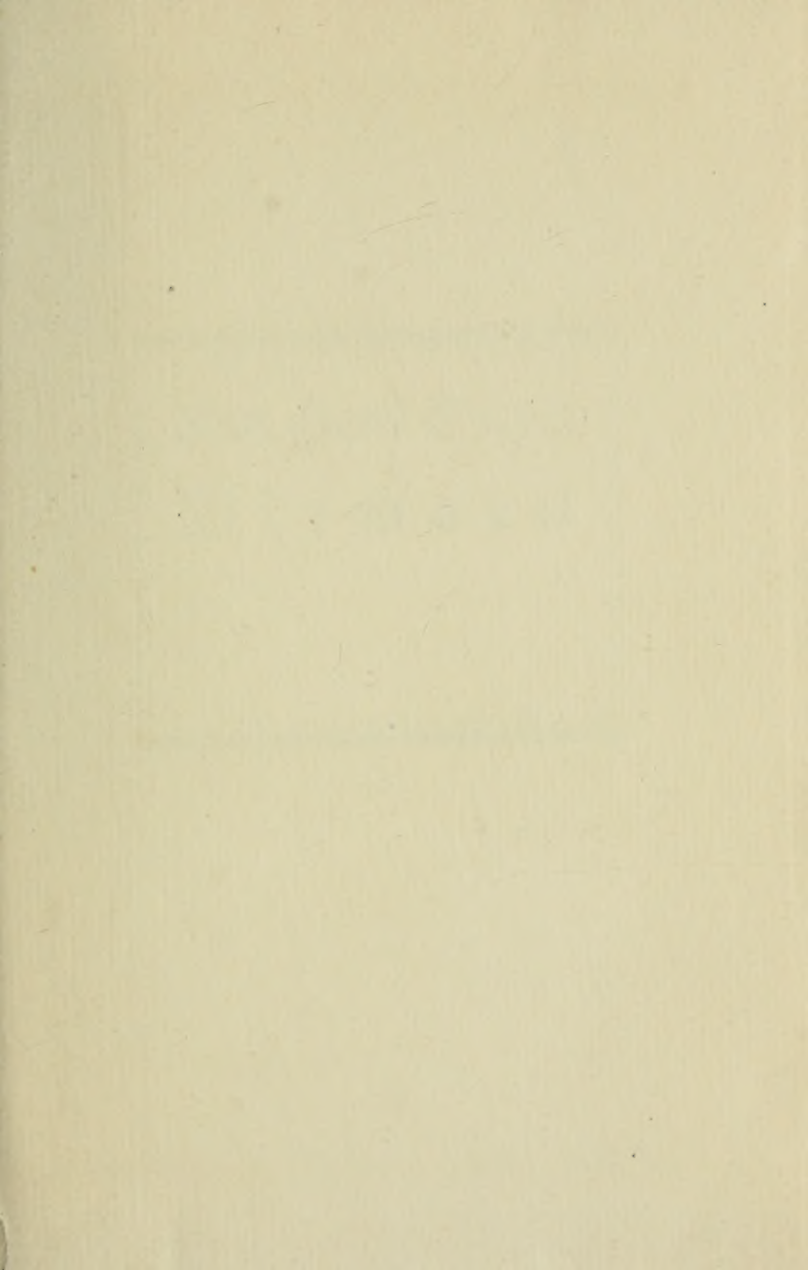
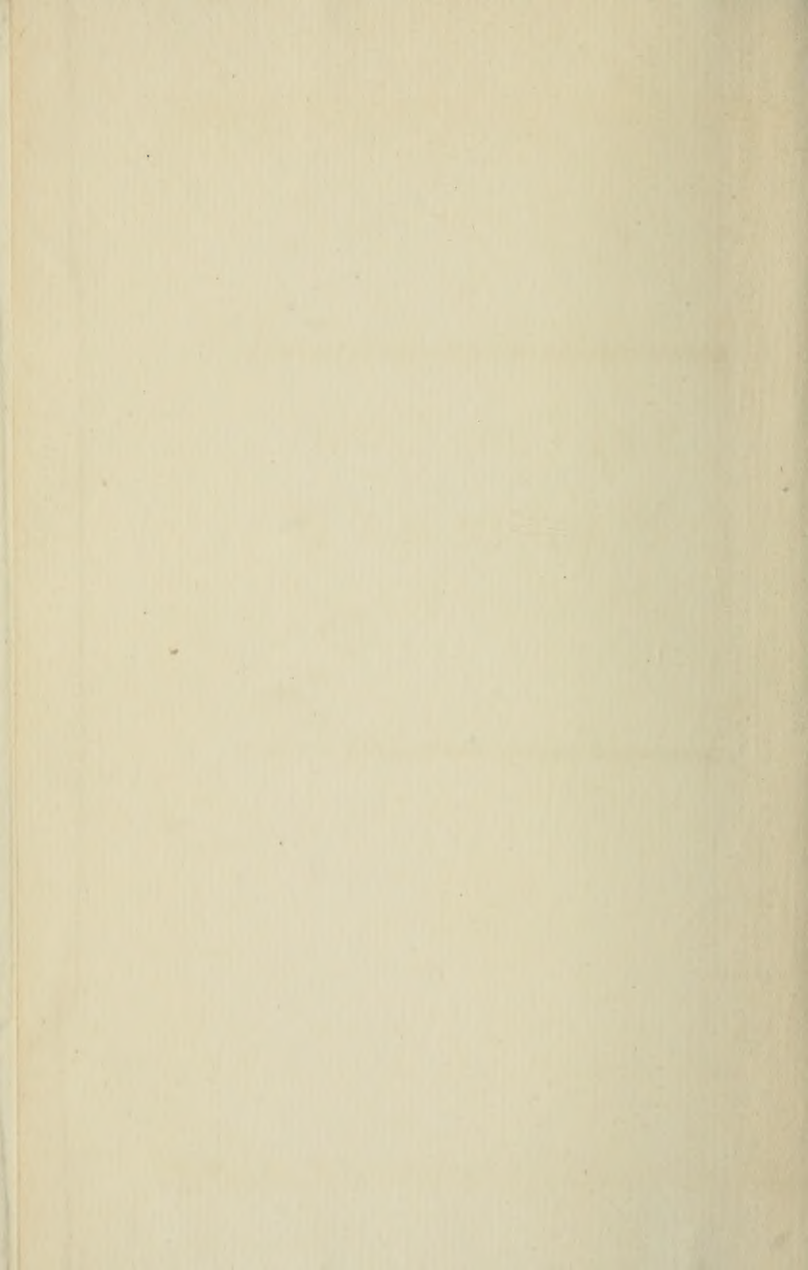








Karl Hans Strobl

Bismarck

Karl Hans Strobl

Bismarck

Roman in drei Bänden

Dritter Band

Die Runen Gottes



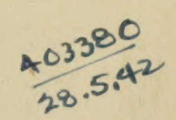
Leipzig / L. Staackmann Verlag / 1919

Die Runen Gottes

Von

Karl Hans Strobl





Erstes bis fünfzehntes Tausend

Leipzig / L. Staackmann Verlag / 1919

Einband und Buchschmuck
von R. Teschner in Wien

Gedruckt von der Piererschen
Hofbuchdruckerei Stephan
Geibel & Co., Altenburg, S.-A.

Vorwort.

Dem zweiten Bande dieses Romanes ein Geleitwort mitzugeben, erübrigte sich. Er wurde geschrieben im Jahre 1916 und erschien im Frühling des Jahres 1917. Alles stand klar und fest.

Da nun dieser dritte Band erscheinen soll, und ich seinem Wege voraussinne, fühle ich das Schicksal: Wetterwand über Deutschland, Faust an der Kehle des Volkes, das — verkörpert durch seinen gewaltigsten Mann — der Held meines Buches ist. Erster Gedankenkeim ward mir bei der Weihe des Leipziger Völkerschlachtdenkmals, Oktober 1913 . . . O Deutschland, hoch in Ehren, glanzvolle Zusammenkunft der Fürsten von halb Europa, in dem ungeheueren Wasserbecken spiegelnd Hunderte von Fahnen der Studentenschaft, Deutschlands Jugend in Farbe und Wehr. Von da bis zum heutigen Tage, dem ersten Weihnachtstage 1918, an dem die Nachricht vom Kampf im verlassenen Berliner Schlosse kommt, Deutsche gegen Deutsche, Marine gegen Garde — welches Volk hat solchen Sturz in gleich kurzer Spanne seiner Geschichte erlebt.

Eine Zeit, die alle Standbilder stürzt, wird vielleicht auch vor dem Bismarcks nicht zurücktreten, eine Zeit, die hyänenhaft unter Trümmern nach „Schuldigen" scharrt, wird vielleicht auch feststellen: Erfüllung alten deutschen Sehnens sei Bismarcks S c h u l d.

Ich habe an diesem dritten Bande, dem von Weihnachten des vorigen Jahres bis zum letzten Sommer geschriebenen, keine Zeile, nicht ein Wort, um der Begebenheiten willen zu ändern gefunden. Mag am Werk Bismarcks manches zeitlich bedingt und zeitlich unzulässig gewesen sein, das bleibt bestehen, was im Vorwort des ersten Bandes stand: daß Bismarcks Leben den Schicksalssinn des deutschen

Volkes deute, und daß seine Persönlichkeit die seines Volkes spiegele.

Mag dieses Schicksalssinnes Deutung jetzt durch Not und Unglück verdunkelt sein — Krankheit, Trunkenheit und Wahnwitz ändern nur die Äußerungen des Wesens, nicht das Wesen selbst, dessen Charakter im Urgrund aller Erscheinungen verwurzelt ist.

Nur das Volk, das sich selbst aufgibt, ist verloren. Über allem Neuwerden steht: Arbeiten und nicht verzweifeln. So widme ich denn voll innigen Vertrauens diesen Band und das ganze Werk:

Der deutschen Zukunft.

Perchtoldsdorf bei Wien, am ersten Weihnachtstag 1918, an dem die Nachricht vom Kampf im verlassenen Berliner Schlosse kommt, Marine gegen Garde, Deutsche gegen Deutsche ....

Karl Hans Strobl.



Erster Teil.

1.

Im Haus Rue de Provence Nr. 14 zu Versailles knallten die Türen. Zu ebener Erde, im ersten Stock und im zweiten Stock nahm sich niemand Zeit, sie sänftiglich und behutsam zu schließen, wie es sich für ein Haus schickte, in dem die rabiat gewordene Weltgeschichte wieder eingerenkt und die Kriegsfurie zur Vernunft gebracht werden sollte. Die Türen, diese sonst mit Ingrimm dem deutschen Klinkendruck gehorsamen französischen Türen, rissen sich dem Unachtsamen aus den Händen und schmetterten hinter dem Hastigen mit edlem, vaterländischem Zorn ins Schloß, daß der Bewurf von den Wänden bröckelte und Madame Jessés boshafter Hausgeist auf der Uhr im Salon mit dämonischem Vergnügen seinen Daumen lutschte.

Herr Leverström war angekommen, Leverström, der schwarze Reiter, und hatte den Briefsack von der Feldpost mitgebracht und eine Ladung von Kisten und Paketen, in denen man allerlei eßbare und trinkbare Sehnsüchte, Grüße und Wünsche der Heimat zu vermuten berechtigt war, in schmackhafter Gegenständlichkeit dargestellte Erläuterungen zu lieben Worten und wehmütigen Gedanken aus der Ferne. Im Bibliothekszimmer des verblichenen Herrn Gustave Jessé

ging die Enthüllung und Verteilung vor sich. Krüger handhabte die Scheere und schnitt die Bindfaden durch, Engel hämmerte das Stemmeisen in Kistenfugen und hob die krachenden Deckel ab, und der brave Herr Theiß hatte die Amtsmiene eingezogen und eine warme menschliche Anteilnahme aufgesteckt und las zwischen Stirnrand und Zwickergläsern über die gesenkte Nase hin die Namen der Bedachten. Wahrhaftig, aller sonstige Ernst war ihnen so in Umgänglichkeit und Sanftmut gewandelt, daß der lustige Graf Bismarck-Bohlen meinte, wenn ihnen jetzt durch einen Zauberspruch anstatt der Uniform der Rock des Bürgers an den Leib gehext würde, so könnte niemand merken, daß diese drei die Kanzleidiener des königlich preußischen Auswärtigen Amtes seien und den Zugang zu Bismarck zu hüten hätten.

„Sie haben etwas Mythologisches an sich," sagte der Doktor Bucher, indem er einen Brief aus des Vaters Theiß Händen nahm; „ein Unglück, daß die Griechen alle freundlichen Dreiheiten immer nur als Frauenzimmer dargestellt haben. Ich finde nichts Passendes, und für den dreiköpfigen Höllenhund atmen sie heute zu viel Lieblichkeit."

Das Vaterland hatte sich mit einer Fülle von Gaben eingefunden, mit nützlichen und erfreulichen Dingen, deren jedes mit einem kleinen Geleucht zärtlicher Bedachtsamkeit umgeben schien, daß die tastenden Finger über dem unscheinbarsten von ihnen zu zittern begannen. Dabei war jedes Empfängers Art und Wesenheit irgendwie hieroglyphisch ausgedrückt; man konnte aus dem inneren Sinn der Gaben ablesen, ob der Beschenkte mehr zu des Lebens Unentbehrlichkeiten oder zu seinen Überflüssigkeiten hinneigte, ob sein Wille mehr auf das Stramme oder auf das Lässige ging, ob er es vorzog, sich dem Erdenhaften des Lebens anzuvertrauen oder an den Rockschößen eines Ideales

Höhenflüge zu unternehmen. Die Liebe daheim wußte es und hatte sich darnach einzurichten verstanden.

Der Geheime Legationsrat Abeken stand, einen grünledernen Faust unter dem linken und ein Paket mit Pulswärmern und Wollstrümpfen unter dem rechten Arm, am Fenster und las mit gerührtem Augengezwinker den begleitenden Brief. „Damit du deinen geliebten Goethe nicht entbehren mußt," schrieb die Frau Geheime Legationsrätin, und in Abekens Seele sang dazu eine selige Melodie, ein Geklimper von stählernen Stricknadeln, das aus den Maschen des Gewirkes unter seinem rechten Arm aufzusteigen schien. „Ich habe dir einen Band Spielhagen senden wollen, aber ich weiß, du hältst nicht viel von den neueren Dichtern . . ."

„Da sehen Sie mal her, Abeken," sagte der Gardedragoner und schob ihm eine Dose zwischen Augengezwinker und Briefblatt. Es war eine feste, weiße Porzellandose, und in ihrem ehrlichen, makellosen Rund hegte sie eine gleichmäßig braungraue Masse, die mit einem Ring hellgelben Fettes umrandet war und einen köstlichen Duft von Versuchung und Üppigkeit ausströmte. „Riechen Sie, ich bitte! Riechen Sie! Gänseleberpastete! Von der Gräfin Johanna. Ist sie nicht lieb, denkt sie nicht an alles?"

Der Geheime Legationsrat hob den Arm zum Winkel und zog das Wollgewirk aus der Achselklemme: „Von meiner Frau! Alles selbstgestrickt!"

Graf Bismarck-Bohlen kam nicht dazu, seiner Bewunderung Ausdruck zu geben, denn in diesem Augenblick ließ Engel die Schere, Krüger Stemmeisen und Hammer sinken, der Vater Theiß schob seinen Zwicker von der Nasenspitze an die Augen, und alle drei waren mit Lichtgeschwindigkeit wieder in königlich preußische Kanzleidiener zurückverwandelt; die Ordonnanz, die hinten beim Ofen in einem Berg

französischer Briefschaften herumgewühlt hatte, war herumgefahren und stand stramm mit an die Hosennaht geklebten Händen; ein wenig gelassener, mit einem Rest von Lächeln auf den Lippen nahmen auch die Herren Stellung.

Ein schwächlicher Kistendeckel zerkrachte unter Bismarcks Tritt. „Na, was haben wir denn da?" fragte er fröhlich, „ist auch etwas für mich gekommen?"

In des würdigen Theiß dienstlichen Ernst schmunzelte wieder ehrfurchtsvollstes Behagen: „Es sind einundzwanzig Stück da, Exzellenz."

„Und zwei Flaschenkisten darunter!" sagte Bismarck-Bohlen, der mit der freudigen Nachricht voranlief und sich nicht einholen lassen wollte.

„Machen Sie auf, Theiß! Ich bin neugierig! Wir sind neugierig, meine Herren!" und widerspruchslose Zustimmung überglänzte die Anwesenden. Krachend bogen sich die Kistendeckel unter dem Druck des Stemmeisens, klirrend fiel die Schere über die Verschnürungen her, Hälse reckten sich hoch, denn was da auch zum Vorschein kommen mochte, es war gemeinsames Gut, und jeder hatte seinen Anteil daran.

Nur der Herr, der mit Bismarck gekommen war, machte trübe Augen zu der Bescherung; sie strichen mit wohlerwogenem und standhaftem Gleichmut über die Dinge hin, als wären Eß- und Trinkbarkeiten Dinge einer anderen Ebene, über die man sich durch tapfere Entsagung längst hinausgehoben hat. Bismarck wandte sich um: „Es ist spät geworden, wollen Sie mir die Ehre machen, mein Gast zu sein?"

In Jules Favres gelbem Gesicht sank die Unterlippe noch tiefer hinab, der graue Bart zitterte leise, und mit einer müden Stimme sagte er: „Ich muß Eurer Exzellenz meinen ergebenen Dank sagen." Er hob den Kopf und

die Stimme zu rednerischem Nachdruck: „Es geht nicht an, bei Ihnen zu Gast zu sein, während meine Landsleute in Paris hungern müssen."

Bismarck fuhr mit der Hand durch die Luft, als wische er mit dem Schwamm über eine Tafel: „Ach was, wird es dadurch etwas besser, wenn Sie mithungern? Und übrigens: wenn Sie bei mir essen, können Sie sich eine patriotische Tat gutschreiben. Drinnen ein Esser weniger, und hier helfen Sie unsere Vorräte verringern."

„Oh!" sagte Herr Favre und bückte sich nach einem Brief, der, mit Spuren von Schuhnägeln auf dem Umschlag, vor seinen Füßen lag.

Bismarck warf einen kurzen Blick hin: „Ja, der gehört zu dem Haufen dort drüben beim Ofen, sehen Sie. Wir haben eine ganze Ballonpost abgefangen. Glauben Sie, ich weiß nicht, welch einen Berg von Qual, von brennendem Warten, von zerfleischender Unruhe wir da haben? Wir haben es an uns selbst erfahren, Ihre Franktireurs haben oft genug unsere Post abgefaßt. Was kann man tun? Das ist der Krieg; sträuben Sie sich nicht länger, es liegt nur an Ihnen, ihn rasch zu beenden."

Lothar Bucher kam gerade in Bismarcks Blickfeld zurecht, denn in Jules Favres Brust schwoll hörbar eine Phrase empor. „Wollen Sie Menschen suchen, Bucher?" lachte der Graf.

Bucher schwang diogenisch seine Laterne: „Man hat mir diese Taschenlampe geschickt. Ich kann sie brauchen, wenn ich nachts nach Hause gehe. Die Straßen sind dunkel wie Hegel; welchem man doch übrigens aus dem Weg gehen kann, wie ich es getan habe, aber auf dem Boulevard de la Reine hätte ich mich sicher noch einmal zu Tode gestolpert."

„Sie haben recht, Doktor. Lux in tenebris. Eine

handfeste Laterne tut unter Umständen bessere Dienste als eine Enzyklopädie des Geistes. Und wie nimmt sich gegenüber dem absoluten Subjekt eine Spickgans aus? Sehen Sie nur . . ."

„Sieben Spickgänse," bedeutete Theiß ernsthaft, „zwei Kisten Hummer, ein Baumkuchen, drei westfälische Schinken . . ." Die Getreuen umstanden die enthüllten Herrlichkeiten; Leibliches wog schwer in diesen Tagen nervöser Anspannung des ganzen Menschen, ein Geschlecht von Ringern um die Zukunft, Arbeiter bei Tag und Nacht, setzte Kräfte ein, verströmte sich in entsagungsvoller Mühe.

„Eine Forellenpastete!"

„Das ist mein braver Friedrich Schulze vom Leipziger Garten."

Bismarck-Bohlen drehte eine verstaubte Flasche um und um. „Deidesheimer Kirchenstück." Seine Hand wischte über einen gänzlich verschlissenen Zettel: „Forster Hofstück," entzifferte er: „Gott erhalte uns die Pfalz!"

„Ihr Vaterland hat alle Ursache, Ihnen dankbar zu sein," sagte Jules Favre wehmütig. „Mein Gott, ich will zufrieden sein, wenn das unsrige uns nicht verflucht."

„Machen Sie sich keine Gedanken darüber," Bismarcks Hand lag breit auf Favres Arm, „es ist das schlechteste aller Geschäfte, sein Leben auf Dankbarkeit zinstragend anlegen zu wollen. Tun Sie das, wozu der Geist Sie treibt, nachher lassen Sie die anderen nach Gefallen segnen oder fluchen" —

Der Kaffee wurde in den Salon gebracht, Keudells Hände liefen leicht über die Tasten hin, und ganz von selbst woben sich die Töne nach einigem Hin- und Herschweben zu einem kleinen, innigen Heimatsliedchen. Er umrankte es mit leicht geschwungenem Rahmen, ließ es untersinken

und leise wieder auftauchen, gedämpft aufsteigen wie ein unauslöschliches Erinnern aus den Tiefen des Herzens.

Der Jesséſche Hausdämon auf der Uhr unter dem Spiegel biß sich mißvergnügt auf den Daumen und wünschte dem ungetreuen Wimmerkasten, der sich zu so unpatriotischem Geschwärme hergab, die Motten in den Bauch. Wäre er nicht aus Bronze und mit dem Uhrgehäuse fest verbunden gewesen, so hätte er seine Fledermausflügel ausgebreitet und diesen Raum verlassen, in dem die Sieger zu Herren geworden waren. Schieläugig maß er die Fremden mit hochmütigem Hohn. Drüben am Kamin verriet Favre das Vaterland an den dicken Geldmann aus Berlin, der gekommen war, um das Lösegeld in Empfang zu nehmen. In der Hand des Räuberhauptmanns, der in der Sophaecke saß, knisterten französische Zeitungsblätter. Und die anderen Banditen lagen so bequem als möglich in französischen Polsterstühlen, die bereitwillig ihre Arme ausgebreitet hielten und die Lehnen dem Kopf zur Stütze boten, als wäre nichts geschehen und als hätte Paris nicht in diesem Zimmer einen Waffenstillstand erkaufen müssen.

„Wie finden Sie ihn?" fragte Graf Hatzfeld mit unmerklichem Deuten nach dem Franzosen hin.

„Er ist ein wenig ruppig geworden," meinte Bismarck-Bohlen, dem vor starken Worten niemals bange war. „Ruppig, melancholisch und gedunsen," fuhr er fort, „letzteres kommt wohl vom Pferdefleisch her."

„Spotten Sie nicht!" Der Doktor Bucher öffnete spielend seine Laterne und sah in ihr Inneres aufmerksam hinein. „Eine große ... man mag sagen, was man will, eine große und für die Menschheit bedeutsame Nation hat einen unverdienten Schmerz erlitten. Die Völker leiden immer unverdient."

„Dieses Volk nicht," ereiferte sich Bismarck-Bohlen, den

Gardedragonerpallasch zwischen den Beinen, „nie war eine Nation mit ihren Verführern so im innersten einverstanden."

„Es ist das Unglück der Franzosen, daß sie zu musikalisch sind. Nicht so musikalisch wie wir, sondern ungefähr so wie die Ratten oder Schlangen; man braucht ihnen nur die gewisse uralte, bewährte Melodie vorzupfeifen, und sie laufen den betreffenden Rattenfängern oder Schlangenbändigern blind nach. Ins Wasser, wenn es sein muß. Wir tun ihnen unrecht, sie nicht ernst zu nehmen. Jeder hat darauf Anspruch, so ernst genommen zu werden, als er es meint. Aber ich gestehe, sie machen es einem schwer, wenn man sieht, daß sie sich immer wieder seit ein paar hundert Jahren durch dieselben Jahrmarktkunststücke hypnotisieren lassen."

„Sie meinen, Jules Favres Schmerz ist echt?" fragte Hatzfeld.

„Ich weiß nur," bockte Bismarck-Bohlen, „daß bei der Versorgung dieser edlen Stadt Paris, dieser unentweihten Königin Europas, von den Lieferanten gestohlen wird, daß sich die Balken biegen. Warum glauben Sie wohl, daß man unseren Antrag, ihnen Lebensmittel zu geben, abgewiesen hat? Aus nationalem Stolz? Ach nee — weil daran nischt zu verdienen war."

„Gestohlen wird überall," sagte Bucher, indem er die Laterne zuklappte.

Bismarck-Bohlen zuckte die Achseln und summte dann leise mit dem Liedchen, das unter Keudells Händen aus dem Pianino aufschwebte: Ach wie ist's möglich dann, daß ich dich lassen kann . . .

Abeken hob das verwitterte Geheimratsköpfchen: „Was glauben Sie? Ob wir wohl in Paris einziehen werden?"

In den Händen des Lesenden im Sophaeck knisterte ein Zeitungsblatt besonders laut, wie Feuer prasselte es ihm

unter den Fingern, und als er nun den Blick hob, da leuchtete es ihm unter dem Brauengestrüpp wie Gottes zorniggroße Gegenwart im Dornbusch. Den Sprechenden dorrten die Stimmen, der tückische Uhrkobold erbebte in seiner bronzenen Seele, als der Mann wuchtig aufstand und zu den beiden andern am Kamin trat.

„Sagen Sie Ihren Zeitungsschreibern meinen besten Dank," er hob das in Falten gekrampfte Blatt bedrohlich nahe vor Jules Favres Gesicht, „für die gute Meinung, die sie von uns haben. Ich glaube, man muß es so auslegen. Denn nur eine außergewöhnlich gute Meinung von der Gutmütigkeit und Großmut eines Menschen kann das Wagnis erlauben, ihn so zu reizen, wie es Ihre Blätter tun." Bismarcks Stimme schwang sich hinan: „Im Ernst gesprochen, mein Herr, Sie werden gut tun, Ihren Zeitungen einen Beißkorb anzulegen. Was soll das? Ihre Literatur bildet sich etwas darauf ein, eine psychologische zu heißen. Verstehen Ihre Zeitungsschreiber gar so wenig davon? Sagen Sie, ist es klug, den Feind vor den Toren der Hauptstadt herauszufordern, wenn man im Begriff ist, den Waffenstillstand in einen Frieden umzuwandeln? Oder ist das nicht Ihre Absicht? Wollen Sie den Frieden, dann dämpfen Sie die Sprache Ihrer Presse. Durch Lügen und Verleumdungen wird drinnen der Haß gegen uns genährt und hier bei uns die Neigung zum Frieden nicht gefördert."

Der Anwalt Frankreichs saß schon auf dem sturmmähnigen Hippogryphen seiner Beredsamkeit. „Sie sehen mich aufs äußerste bestürzt über Ihren Unwillen, Exzellenz. Aber denken Sie sich in die Seele einer gedemütigten Nation, die den Ruhm von Jahrhunderten wohl nicht vernichtet, aber gefährdet sieht, der das Schicksal die letzten und bittersten Leiden auferlegen will, den Feind nicht bloß an

der Schwelle ihres Tempels zu sehen, sondern über diese selbst in das Innere des Heiligtums einlassen zu müssen."

Bismarck hörte zu, wie die Worte über die dicke Unterlippe rollten, und während der Gelbgesichtige den gesamten Olymp Frankreichs, Edelmut, Tapferkeit, Freiheit und zwei Dutzend anderer, ausschließlich dem ersten Volk der Welt vorbehaltener Tugenden ausrücken ließ, schwand das Zorngeleuchte unter dem Dorngestrüpp der Brauen. Konnte man ihnen ernstlich böse sein? Sie schlugen dem Nachbarn die Fenster ein, und wenn man sie bei den Ohren nahm, riefen sie die Götter zu Zeugen ihres Leides und ihrer Demütigung an. Er hob die Hand: „Vergessen Sie nicht, es liegt an Ihnen, den Parisern unseren Einzug zu ersparen. Überlassen Sie uns Belfort. Wir lieben die Schauspiele der Glorie nicht so sehr, daß wir auf den Einzug nicht verzichten könnten, uns wäre Belfort lieber, aber es war Ihr Vorschlag, wie Sie sich erinnern wollen."

Jules Favre breitete die Arme aus. Tiefinnen zermalmte ihn ein unsagbarer Schmerz. Die Scham brannte ihm in den Eingeweiden und stieg ihm wie siedendes Öl in den Hals. Es war ihm, als müsse er sich die Brust zerfleischen und das Herz mit beiden Händen herausreißen. Aber als alles das zum Vorschein kam, war es eine etwas geschnürte und geschminkte Rednerei mit hohen Stöckeln und roch nach Kulisse und Lampenruß. „Sie sind der Sieger," sagte er mit bebender Stimme, „Sie zwingen uns, durch Ihr Joch zu gehen. Nun gut, wir werden es tun, um dem Vaterland ein Stückchen seines heiligen Landes und eine durch das Blut seiner Söhne geweihte Stadt zu erhalten. Wir werden den Kelch des Leidens bis auf die Hefe leeren, aber Sie werden uns nicht hindern können, ihn mit unseren Tränen anzufüllen. Die Weltgeschichte und Europa werden sehen, daß die französische

Nation eine Schmach zu ertragen weiß, ohne entehrt zu sein, wenn es die Rettung des vaterländischen Bodens gilt."

Bismarck nickte Geduld und Wohlwollen. „Es geht übrigens auch Sie an, Bleichröder," sagte er, indem er das Zeitungsblatt flattern ließ, „Sie und mich! Da drin steht, wir hätten miteinander unsaubere Geschäfte gemacht und Sie hätten es einzurichten gewußt, daß ich am Kriege einiges ins Verdienen gebracht hätte." Noch einmal blitzte das Wettergewölk: „Ich bin nicht Ihr Monsieur Magnin, der, unter uns gesagt, an zwei Tagen siebenmalhunderttausend Franken verdient hat — mit Schafkäufen für das hungernde Paris."

Er schwieg, die Feuerzungen des Kamins leckten nach seinen Reiterstiefeln, im Leib der Uhr unter dem Spiegel rumorte die Zeit. „Na," sagte er, „gehen wir — Stosch wird uns schon erwarten."

Er schritt hinaus; tückisch grinsend schielte ihn der Uhrdämon von unten an. Lächelnd legte ihm Bismarck die Hand auf die bronzenen Flügel: „Da haben Sie den Vitzliputzli Ihrer Presse. Ich möchte gerne mit Ihnen zu Frieden und Verträgen kommen, mein Herr, denn Sie mögen sagen, was Sie wollen, wir sind aufeinander angewiesen, und Deutschlands und Frankreichs Eintracht verbürgt den Frieden der Erde. Aber da hockt so ein Ölgötze, schielt Löcher in die Welt und saugt sich Bosheiten aus dem Daumen. Er ist eng an die Zeit gebunden, aber sie läuft rastlos unter ihm davon; er spürt wohl, daß sie tickt, aber er versteht im Grund nicht das mindeste davon. Sagen Sie das den Herren in Paris, ich meine, es sei verfehlt, sich irgend einer Art von Götzen zu verschreiben, sie möchten besser auf die Zeit hinhören, die lehrt, das einzig Bleibende sei der Wechsel."—

„Also doch . . also doch!" schluckte Abeken mit erhelltem Gesicht, „wir ziehen in Paris ein."—

2.

Im Wintergarten der Generalintendantur wogten die Millionen. Sie kamen aus Paris, hier war die Schleuße, wo sie sich stauten, um dann in breitem Strom nach Deutschland zu fließen. Bedrucktes Papier war gebracht worden, das die zweihundert Millionen vorstellen wollte, die der Waffenstillstand verlangte. Da fand man in Versailles, Banknoten hätten bloß ein Lächeln, und es sei nur ein recht sauersüßes Lächeln, das richtige Lachen sei nur beim Bargeld. So standen nun die französischen und die deutschen Zahlmeister einander gegenüber und zählten und wogen einander Silber und Gold zu. Gemünztes Metall kam in Säcken, ergoß sich über die Zähltische und die Wagen und wechselte gleichmütig den Herrn.

Stosch, der Generalintendant, stand geradrückig am Eingang und empfing die Kommenden.

„Wie geht's, mein Lieber?" grüßte Bismarck, „ein Glück, daß Silber und Gold nicht so gefährlich sind wie Blei. Sie müßten sonst eine Silber- und Goldvergiftung bekommen . . . in dieser Luft."

Helles Klingen erfüllte den Raum. Von allen Seiten schaute der schneidig klare Februartag durch Glaswände, blitzend wie Fische sprangen die Münzen auf die prüfenden Steinplatten, häuften sich zu stumpf funkelndem Geröll, aus dem behende Finger Stangen zusammenschoben. Von den Wagen her, auf deren Balken die schlanken Zeiger schwanken, kamen eintönige Rufe, die Hunderte und Tausende benannten.

„Zwanzig Mann sind an der Arbeit," sagte der Generalintendant sachlich kühl, „täglich sechs Stunden, und heute

ist der dritte Tag. Dabei können wir nicht alle Säcke nachzählen, wir wiegen sie oft im ganzen und verlassen uns auf die Ehrlichkeit der französischen Siegel."

Jules Favre verneigte sich, mit etwas Röte im gelben Gesicht. „Nehmen Sie den Dank Frankreichs für Ihr Vertrauen, mein Herr. Mein Vaterland hat noch niemanden betrogen, der ihm Vertrauen schenkte." Er schwieg, selbst betäubt von dem Anblick der Millionen, die hier vorüberflossen, es war, als sähe man einem gewagten chirurgischen Versuch zu, der den Blutstrom aus den Adern des einen Leibes in die eines anderen leitet. Von einem Gedanken ergriffen, wandte er sich an Bismarck: „Sehen Sie nur . ." stammelte er, „sehen Sie nur . . und da sollen wir Ihnen fünf Milliarden zahlen? Fünf Milliarden! Sie verlangen fünf Milliarden von uns?" Ein Einfall entzündete sein rasches Gehirn: „Wissen Sie," schrie er, „welche Höhe diese Summe erreichen würde, wenn man sie aufeinanderstapeln wollte? Wissen Sie, daß seit Christi Geburt noch lange nicht einmal die erste Milliarde Minuten verflossen ist . . .?"

Er verstummte, blaß vor Schrecken über die Ungeheuerlichkeit dieser Vorstellung, feuchtes Geschimmer von Tränen stieg ihm in die Augen. Lächelnd wandte sich Bismarck nach Bleichröder um, der Fall und Klang des Metalls mit allen Poren einzusaugen schien. „Machen Sie sich keine Sorgen," sagte er, „darum habe ich diesen Herrn kommen lassen. Der zählt von der Erschaffung der Welt an."

Aber Jules Favre war keinem Scherz geneigt; was das Vaterland hier dahingeben mußte, das war Kraft für den Feind, Wohlstand, Macht, Rüstung; eine fürchterliche Vision von Gefahr für die Nation beherrschte ihn, mit zitternden Fingern nahm er ein Goldstück von einem der Tische; mißtrauisch sah ihm der Zahlmeister auf die Hand. Da war

das Gesicht des Kaisers, des Verehrten und nun Verleugneten, des Glorreichen und des Verderbers. Favres Ingrimm senkte sich in das Gold, durchsetzte es, ätzte es mit Gift und Galle. Ein Sturm von wüsten Wünschen durchfegte ihn, von Tod, Vernichtung, Seuchen und allerlei anderen brandroten oder pechschwarzen Unannehmlichkeiten. Der Schmerz um das Vaterland stand megärenhaft da, in eine Rachegöttin gewandelt, mit Schlangenhaaren, die ihr, gleich wütenden Pfeilen, vom Kopf stoben, um sich in fremdem Fleisch festzubeißen. Aber der anständige Jules Favre, Bürger, Republikaner und Mensch, erschrak über den Greuel, schob ihn in sein unholdes Verließ und warf rasch den Riegel vor. Mit spöttischem Goldgeklimper hüpfte der Napoleon zu seinem Haufen zurück, und da war es schon, als wäre etwas von Favres Gedanken in Bismarck eingegangen.

„Ad vocem Bleivergiftung," hörte er die nachdenkliche Stimme des Feindes, „ich glaube doch, Blei ist nicht das einzige giftige Metall, und wir werden uns zu hüten haben, mein lieber Stosch."

Gerson von Bleichröder kam angetanzt, mit aufgeregten Gebärden und rotem Gesicht. In seiner Hand flog ein längliches Papier, wie das Spruchband, das mittelalterlichen Figuren an den Fingern klebt: „Haben Sie schon etwas so Schönes gesehen, Exzellenz?" quiekte er, „ich bitte Sie . . sehen Sie das an. Herrlich, nicht?" Er spannte das Papier zwischen den Händen aus, bankmännische Ergriffenheit erschütterte ihm die gewölbte, weiße Weste, stürmisch verliebt ging ihm der Atem. „Zwei Millionen, Exzellenz, Exzellenz . . zwei Millionen! Dieses Stückchen Papier da bedeutet zwei Millionen. Und warum? Weil da ein Name daruntersteht! Aber was für ein Name!"

Bismarck sann ein wenig in sein Leben zurück: „Der

alte Amschel Rothschild in Frankfurt, war mir lieber als der Herr Baron, unser Herr Generalkonsul in Paris, der sein Amt rasch hingeschmissen hat, als es losging. Der alte Frankfurter hatte noch das ganze Ghetto auf dem Rücken, aber er war ein noblerer Mann als dieser Herr. Ein schäbiger Wirt, trotz seiner siebzehnhundert Millionen. Ich werde ihm seine Gastfreundschaft in Ferrières nicht vergessen, Temperatur zehn Grad unter Null. Und im Park hatte er ein Mordsfrauenzimmer von Göttin, aber es war sorglich Austria darauf geschrieben, damit die Franzosen nicht etwa dahinterkämen, der preußische Generalkonsul hätte ein unzüchtiges Verhältnis zur Borussia."

Bleichröder aber wogte unaufhaltsam vor Bewunderung weiter. „Schauen Sie das R! Was für eine Unterschrift! Was für ein Schwung! Schauen Sie, wie sich die dort mit dem Zählen plagen — der Mann setzt sich hin, schreibt Rothschild, und zwei Millionen marschieren von Paris nach Berlin."

„Lassen Sie marschieren," lachte Bismarck, „dagegen hat Moltke nichts."

Noch einmal hielt Bleichröder das Papier in Augenhöhe, neigte den Kopf auf die linke und auf die rechte Schulter, zog die Luft genießerisch in die Zähne und faltete den kostbaren Streifen endlich zusammen. Eine große Brieftasche barg ihn eng an der gewölbten Weste. „Was das für eine Erfindung ist," sagte er, erschöpft von dem großen Erlebnis, „sagen Sie selbst, Exzellenz, was für eine Erfindung? Wer hätte sich das gedacht, wie damals der alte Kadmos auf das Schreiben gekommen ist? Ist das nicht was Großartiges, der Menschengeist? Immer höher . . immer höher. Wahrhaftig, Sie haben recht, Exzellenz, das einzig Bleibende ist der Wechsel."

Von der Bleichröderschen Wendung Heraklitischer Philo-

sophie hörte Bismarck nichts, denn eben wurde wieder einer der Säcke auf den Zähltisch gehoben, die Plombe fiel, und aus dem geöffneten Leinenmaul stürzte das Gold in breitem Strom hervor. Es rollte und sprang bis an den aufgestülpten Rand und blieb dann blinzelnd liegen, mit leisem Rücken im Hügel, ehe es ganz zur Ruhe kam. Durch Bismarcks Sehnerven ging ein Brennen bis tief in das Herz, als hätte ihn ein tückischer Blick getroffen. Da war ein bitteres Zusammenkrampfen, wie von Angst, die Goldstücke klangen auf der Steinplatte, aber Bismarcks Seele machte keine gute Harmonie dazu.

Er setzte die weiße Mütze auf. „Ich überlasse die Herren ihren Geschäften," sagte er und ging aus dem Glashaus, vor dessen Fenstern die Bajonette der Posten spitz in den hellen, harten Winternachmittag stachen.

Nachdenklich betrat er das Jesséche Haus und hörte im Billardzimmer, das zum Amtsraum gewandelt war, die Getreuen im lauten Hin und Wider. „Wir wollen alle mitreiten," drang Abekens hohe Alteherrenstimme durch die Wand, „ich sehe nicht ein . . und wenn Wilmowski einen Helm hat? Wer ist Wilmowski? Chef des Königlichen Zivilkabinetts. Also?"

Abeken barg zwei Dränge in seiner treuen Brust. Der eine trieb ihn die Stufen des Parnaß, der andere soweit als möglich die Stufen der Throne dieser Welt hinan. Er freute sich, dem Saume der Macht nahe zu sein und etwas von den Strahlen der Herrlichkeit auf seinem schon gekrümmten, arbeitsgebeugten Rücken zu fühlen, er sammelte Erinnerungen an Fürstenworte und Vorgänge in der Nähe der Großen mit demselben bürgerlichen Eifer, mit dem er in seinem Gedächtnis Aussprüche der Dichter speicherte. Er roch mit Begeisterung Hofluft und war glücklich, im Vorzimmer der Weltgeschichte anwesend zu sein, wobei er

gerne Gelegenheit nahm, eine bedeutsame Figur zu machen und sein Dabeisein würdig aufzuputzen.

„Ja, der Helm, der Helm ist die Hauptsache dabei," sagte Bismarck-Bohlens trockener Baß, „ohne dem Helm ist's nichts."

„Ich werde mir doch meinen Dreimaster aus Berlin kommen lassen," bedachte sich Abeken.

„Der Dreimaster sieht nicht kriegerisch genug aus. Und es kommt darauf an, den Parisern Eindruck zu machen. Stellen Sie sich Hermann, den Cherusker, mit einem Dreimaster vor. Nein, Abeken, Sie müssen einen Helm haben."

„Aber einen Helm mit Federn," sagte Hatzfeldts Stimme, bebend von innerlichem Johlen, „zwei Federn, Abeken, eine schwarze und eine weiße."

„Nein: drei," sagte Bismarck-Bohlen in ernstester Tiefe, „eine rote dazu. Sind wir nicht im neuen Reich? Sie werden über das Marsfeld reiten, Abeken, und unter dem Arc de triomphe hin, mit einem Helm mit drei Federn, und Ihr Grauschimmel muß eine Schabracke haben. Unsere Pferde müssen alle Schabracken haben, brokatene Schabracken mit Glöckchen am Saum, wie es sich für die Sieger gehört."

„Meinen Sie?" fragte Abeken eifrig.

Eine Türe ging, Theiß murmelte etwas Dienstliches. „In drei Teufels Namen, ja!" schrie Bismarck-Bohlen.

Lächelnd ging Bismarck weiter, über ein paar Stufen hinab, an dem Posten, der das Gewehr anzog, vorbei, in den Park hinter Madame Jessés Haus.

Die schwarze, engbrüstige Gärtnersfrau, die immer aussah wie Holzäpfel in Essig, wich vor dem wuchtigen Reiterstiefeltritt des bösen Feindes in den Wagenschuppen zurück; ein Stückchen weiter wandelte zwischen schwarzgrünen Taxusbüschen der hellblaue Kürassier Keudell.

„Ich muß Luft schöpfen," sagte er, als Bismarck an seine Seite kam, „ich bin ganz schlaff. Mein Kopf drückt wie Blei auf den Schultern."

„Wir sind alle überarbeitet," begütigte der Kanzler, „es ist Zeit, daß wir hier zu Ende kommen. Die Nerven empören sich und treiben Allotria. Dort drinnen quälen sie den armen Abeken. Aber nun steht alles gut, der Friede ist nicht weit."

Der Abend spann Schatten in die leicht überschneiten Büsche und Baumgänge, auf den Fensterscheiben, die über die Gemüsebeete gedeckt waren, gerann sein Rot in funkelnden Lachen. Der weißgekörnte Schnee der Wege, der tagsüber an den Sonnenstellen ein wenig verwässert worden war, dichtete sich im Anziehen der Abendkälte zu krachenden Krusten. Sie standen vor dem kleinen Wassergesprudel, das aus der Gartenmauer kam und zwischen Eiszapfen und verfrorenem Moosgestein in ein Becken sprang.

„Der Friede . ." sagte Bismarck und stieß mit der Fußspitze an einen gezackten Eisvorhang am Beckenrand, der mit erschrockenem Klirren zerstäubte. „Wie leicht das gebrochen ist, wie lange es dauert, bis es wächst." Plötzlich reckte sich eine Erinnerung in ihm, sie stieg an und umschloß sein Herz. Weite Wasser wirbelten, vom Mondschein hell, Wellen rauschten mit ihm an alten Burgen vorbei, und in der Tiefe glühte geheimnisvolles Gleißen. Warnend sang der deutsche Strom. Wie wundersam lebten die alten Sagen durch die Jahrhunderte in immer neuer Deutung, Vätererbe, unerschöpfliches Blühen der Kunde von Leben und Tod der Völker. Das französische Wässerlein hier, so leichtsinnig es aus der Mauer sprühte, war dem mächtigen Gedränge der Massen von den Alpen zum Meer verwandt, wie die Natur durch alle Reiche verwandt ist und die Grenzen nicht kennt, die der Mensch gezogen hat.

„Wir sind gewarnt," sagte Bismarck leise, „was war der Weisheit Schluß? Den blutigen Schatz in den Rhein zu versenken, damit die Welt vom Unheil erlöst sei. Verstehen Sie, Keudell? Er brachte Mord uud Tod, weil er den Fluch auf sich trug."

Nein, Keudell verstand durchaus nicht, was da aus geheimen Gedankengängen hervorgesickert kam, und schaute unsicher zum Meister auf.

Der hatte wieder zu schreiten begonnen, stampfte den fahlen Grund mit schweren Tritten und ging die verschlungenen Wege, die in der Dunkelheit rätselhaft verschraubte Figuren, Fragezeichen und magische Buchstaben zogen. Während Keudell noch eifrig an seinen Worten herumarbeitete, waren seine Gedanken schon wieder ein Stück weiter. „Das geht über Geschlechter hin," sagte er ans Ohr der Nacht, „das Drama hat einige Dutzend Akte und ist mit dem Tod des Helden nicht aus." Er stand fest ins Dunkel gerammt, nur die weiße Mütze leuchtete schwach, als schwebe ein kleiner Hauch von Unwirklichem über ihm: „Wissen Sie, wann ich sterben werde, Keudell?"

Keudell starrte die leuchtende Mütze an, die Zähne klapperten ihm. „Wie soll ich . ."

„Nun ja, Keudell, einmal muß doch geschieden sein — von Freunden und Feinden. Glauben Sie, daß Pythagoras ein Esel war? Oder daß die alten Juden umsonst manche Zahlen für heilig oder verderblich angesehen haben? Buchstaben und Zahlen waren eins bei ihnen, und in ihren heiligen Namen kommt immer wieder die Dreizehn vor. Jahwe ist zweimal dreizehn, Adonai fünfmal dreizehn, Isaak sechzehnmal dreizehn und so weiter. Jeder alte Hebräer trägt irgendwie seine Dreizehn im Namen versteckt. Ich bin nicht aus so vornehmem Geschlecht und nicht so nahe mit Jehova verwandt, bei mir muß es die

Elf tun. Mein Jahrgang ist 1815, der siebente Elferreigen beginnt mit einundsiebzig . ."

Ein freundliches, breites Licht kam daher, im Speisesaal drüben waren die Fenster hell geworden, eine Ordonnanz zeigte sich im Rahmen, mit gehobenen Armen gegen die niederträchtige Verworrenheit der Vorhangschnüre ankämpfend; und zugleich kam durch das Winterdunkel aus Hintergründen ein saftig warmes Gerüchlein, als liege das liebe Gänseland Pommern irgendwo ganz in der Nähe, ganz fein läutete es dazwischen wie von Flaschenhälsen, die in einem Korb aneinanderklingen.

„Jawohl," sagte Bismarck nach kurzer Witterungspause, „ich werde einundsiebzig Jahre alt werden und sterben im Jahre 1886, geliebt und betrauert und zur größten Genugtuung der meisten; aber bis dahin, Keudell, wollen wir nicht vergessen, daß die Spickgänse dazu da sind, um gegessen zu werden, und daß sie am liebsten in Forster Hofstück schwimmen."

3.

An einem der Schöpfungstage, als der Herr eben darüber nachsann, aus welchen Bestandteilen er den künftigen Berliner zusammenbrauen solle, damit er zwischen dem etwas trocken gewordenen Sand der Mark und dem etwas feucht geratenen Spreewald am besten Wurzel schlage und es zu etwas bringe, wurde er mitten aus seinen Gedanken abberufen. Drüben in der Werkstatt, wo den Sephiroth die Fertigstellung einigen minder wichtigen Gewürmes zur Aufgabe gesetzt war, sei ein Meinungsstreit entstanden, ob das Wort des Herrn im engsten Verstande zu nehmen sei, und dem Tausendfüßler wirklich genau tausend Füße gegeben werden sollten, oder ob man sich mit weniger begnügen könne. Auch war man sich über vorne und hinten

des Regenwurmes nicht ganz einig, und schließlich war so ein Riesenvieh von Dinosaurus in seinem Ungeschick dem armen Känguruh auf den Leib getreten, und das ungleichfüßige Ding war so arg zerquetscht, daß nur Gott der Herr selbst wissen konnte, wie es vorher ausgesehen hatte.

Kurz, es war nötig, daß er selbst nach dem Rechten sah; er verließ mit weit flatterndem Sternenmantel sein Wolkenzimmer, und da er die Türe hinter sich zu schließen vergaß, schauten bald ein paar neugierige Engelsbüblein durch den offenen Spalt. Als sie sich unbemerkt sahen, wagten sie sich weiter, schlüpften hinein und bestaunten die vielen unbekannten und absonderlichen Erden, Farben, Öle und Geiste, die da auf Gottes Hand warteten. Da war, weil der Herr eben am Schaffen des deutschen Menschen hielt, ein ganzer, großer Bottich voll Biederkeit, neben dem gleich ein Scheffel voll Arbeitsamkeit stand. Ein tiefer Trog enthielt Sparsamkeit, ein anderer, den nur Gottes Auge vom ersten unterscheiden konnte, Spießbürgerlichkeit, es war ihnen aber auch ein tüchtiger Zuber Phantasie beigesellt. Von dem Flaschenwerk, das an den Wänden aufgereiht war, hatte sich Gott auch bereits einiges zur Hand gestellt, eine große Flasche voll Begeisterung und ein langhalsiges, sorgsam verschlossenes Gefäß mit dem scharfen Geist des Witzes. Aus alledem gedachte der Herr den Berliner zu machen, denn er meinte, das alles könnte nötig sein, damit das Geschöpf auf dem guten Erdenfleck, wohin er es dereinst zu pflanzen gedachte, ordentlich fortkomme und sich mehre. Wobei er im Sinn trug, von allem Stoff mit vollen Händen zu nehmen, von dem gefährlichen und scharfen Geist des Witzes aber nur ebensoviel hineinzutun, damit dem Berliner über seiner Erdenmühsal nicht der Humor ausginge. In einem großen goldenen Becken war schon der Anfang der Mischung gemacht, und es fehlten

eben noch die feineren Elemente, die am meisten Mühe geben, als der Herr zu dem vertrackten Tausendfüßler gerufen wurde, der keine rechte Form annehmen wollte.

Die Engelsbüblein strichen recht keck zwischen den Gefäßen und dem Handwerksgerät umher, nahmen dies und jenes zwischen die Finger, steckten da und dort die Nasen hinein, rochen bald an den Töpfen, bald an Flaschen, und, wie es schon zu gehen pflegt, stieg ihnen in diesem unbeachteten Alleinsein bald der Übermut auf, der in Wolkengassen ebenso daheim ist wie auf dem Straßenpflaster. Einem schwarzlockigen, kleinen Kerl glühten schon lang die italienischen Augen, und plötzlich, ehe sich einer dessen versah, hatte er den Pinsel erwischt, der in einem Kessel voll Berlinerblau steckte, und einem großen, blonden Buben die Hinterbacken angekleckst, daß er so aussah wie einer der Affen, die Gott vor ein paar Tagen geschaffen hatte. Darüber erboste der hinterrücks Gebläute, flatterte ergrimmt auf den Frechling los und begann ihn an den Flügeln zu zausen. Der wehrte sich nach seinen englischen Kräften, schlug auch wacker mit den Fäusten drein, aber es half ihm nichts, er mußte vor dem Stärkeren weichen, bis in die Ecke, wo ein braves Faß voll Nüchternheit stand. Das hatte der Herr vor der gerade angehenden Menschenschöpfung abseits gestellt, denn er gedachte es für den Berliner nicht zu benützen, weil er fand, daß seine künftige Landschaft schon gerade nüchtern genug sei. An dieses Faß gedrückt, war der Schwarze in der Gewalt des Blonden, er wurde gegen den hölzernen Bauch gepreßt, geschüttelt, aufgehoben, und plötzlich verschwand er quietschend kopfüber in einer trockenen, glasklaren Masse, die aussah wie gedörrtes Nichts.

An diesem Punkte wurde die Balgerei allgemein, und das Geschrei der Buben scholl ein paar Wolkengassen

weit. Sie packten einander an den Haaren, nicht in ernstlicher Feindschaft, sondern weil sie voll guter Laune und Tatendrang waren. Dabei gingen sie einander mit jedem Gerät zu Leibe, das ihnen gerade an der Hand lag, mit Bürsten, Pinseln, Spachteln, Schabeisen, mit all dem Kram, wie er eben in der Werkstatt eines Bildners herumzukugeln pflegt. Über der Lust an der Rauferei vergaßen sie ganz und gar, wo sie sich befanden, und daß hier die allerkostbarsten Stoffe aufbewahrt wurden; und so kam es, daß dem Berliner ein ganz anderes Wesen zuteil wurde, als im Schöpfungsplan vorgesehen war. Als nämlich der romanische Bengel, der Anstifter des ganzen Rumors, aus seinem Faß voll Nüchternheit aufgetaucht war, ermannte er sich sogleich, ersah die Gelegenheit und begann aus dem Vollen heraus mit beiden Fäusten ganze Klumpen von Nüchternheit nach seinem Gegner zu werfen. Der Blonde rannte lachend davon, versteckte sich hinter dem großen goldenen Braukessel, und indem er bald hier, bald da hervorguckte, reizte er den Schwarzen zu einem höchst fidelen Scheibenschießen, wobei freilich nur das Mißgeschick war, daß die meisten Würfe zu kurz gerieten und ganze Klumpen und Ballen voll Nüchternheit in die schon begonnene Berliner Mischung fielen.

Plötzlich gab es einen hellen, spitzen Krach. Im vergnügten Handgemenge hatte irgendein Engelsbüblein die Flasche mit Begeisterung angestoßen, sie war gegen eine Kante gefallen, nun lag sie in Scherben, und der ganze, schöne, starke Geist rann unrettbar dahin. Die Buben schrien auf, die Schwarzen und die Blonden fuhren auseinander, denn in der Türe stand Gott Vater und besah die Bescherung. Langsam und ohne Tadelwort kam er näher, und das war den Engelsjungen schrecklicher, als wenn er gleich mit Anbinden und Flügelstutzen losgedonnert hätte.

Er beugte sich über den goldenen Braukessel; die Mischung roch jetzt ein wenig scharf nach Verstand und Geriebenheit, aber was da die Balgerei im Namen des Zufalls angerichtet hatte, war im ganzen so übel nicht. Es mußte nur noch etwas mehr Vergnüglichkeit hinein; lächelnd griff der Herr nach der Flasche mit Witz und leerte sie fast zur Hälfte in den Brei. Es zischte ein wenig, warf Blasen, aber dann sah der Schöpfer, daß es gut war, und daß es in seinem Namen so bleiben mochte.

Die Begeisterung freilich war ausgeronnen und verflüchtigt und konnte dem Berliner Wesen von Anbeginn an nicht beigegeben werden.

4.

Indessen sind Gottes Wege wunderbar und all sein Geschaffenes nicht minder, kein Ding ist bei ihm unmöglich; aus beschränktem Sein wachsen Welten, begrenzte Menschlichkeiten werden plötzlich uferlos und voll überraschender Erscheinungen, kurz und gut, an jenem 16. Juni 1871 war es mit einmal, als sei damals die Flasche Begeisterung keineswegs verunglückt und ausgeronnen, sondern der Mischung gänzlich und bis auf den letzten Tropfen beigesetzt worden.

Es war der Tag des Einzuges der Sieger, und Berlin bebte von einem Ende bis zum anderen. Es hatte den Kopf verloren, es war nur noch Herz, alle Schärfe war dahin, nur Wellen von Glück und Stolz durchströmten es, eine nach der anderen. Sein Mark, seine Nerven, sein Blut waren heute in der stundenlangen Siegesstraße vereinigt, deren Hauptstück schnurgerade vom Königlichen Schloß zum Brandenburger Tor lief. Es war jung, bräutlich, strahlend, selig, denn jetzt erst war ihm die große Wandlung seines Wesens ins Bewußtsein getreten. Den

Ausziehenden hatte die Hauptstadt Preußens bange nachgewinkt, als Hauptstadt des neuen Reiches empfing sie die Heimkehrenden. Das war in Gruppen auf dem Sockel der Frauengestalt vor dem Königlichen Schlosse dargestellt, der Germania, die nun kein Wunschtraum und keine Allegorie der Sehnsucht mehr war, sondern erdhafte Wirklichkeit von Fleisch und Bein, rundherum mit einem schönen schwarz-weiß-roten Zaun gegen alle neidische Nachbarschaft.

Es gab viele schwarze Kleider in der bunten Menge, aber die Not ist ein Zusatz zum Menschendasein, der rasch aufgesaugt und in Verzicht und Ergebung gewandelt ist, wenn nur ein Tropfen Glück durch die Adern rollt. Musik klang grell unter einem bedachtsam und duldsam hingebend lächelnden Himmel, der den Fahnen ihre hellsten Farben ließ, ab und zu schien er sich ein wenig zu öffnen und einen Sturz von Blumen aus Sphärenwiesen zu entlassen. Man wußte nicht, woher sie kamen, sie hingen plötzlich an Helm und Gewehr, um Hals und Arm, sie häuften sich als jauchzende, duftende Last.

Die Truppen marschierten, dreißig sieghafte Schlachten und Belagerungen hinter sich und hundert strahlende, erhoffte Friedensjahre vor sich. Die Truppen marschierten zwischen Dämmen von Menschen, die waren aber selber die gestaute Flut und trugen ein Rauschen in sich, wie Sturm und Meer. Die kahlen Straßenwände hatten sich in Teppiche und sommerliche Blumenherrlichkeit gewandelt, und alle Steine und Kamine und die Bäume und die Sonnenstrahlen selber schrien Hurra.

Hinter dem neuen Kaiser, im Glanzgetümmel der Uniform, ritt der Halberstädter Kürassier, der jüngste Fürst des jungen Reiches, neben dem General Gablenz, den Österreich entsendet hatte. Alles war jung und neu und

ein Anfangen, auch das, was durch den Österreicher schüchtern zu den Siegern zu sprechen begann. Drei Lorbeerkränze hingen dem Kanzler am Sattel, einer von Johannas Hand und zwei herabgeregnete; aber die grünen, liebend gewundenen Unsterblichkeitsblätter raschelten gegen eine Tasche, aus der ein Strom dunkler Sorgen in Bismarcks Herz aufstieg. Theiß hatte ihm die spät eingelaufene Depesche nachgereicht, als er schon im Sattel saß, unter seinen Fingern hatte das Papier geknistert, und da war ein Fenster nach Westen aufgerissen, durch das man zackenrandiges, wildes Wettergewölk sah. Nur ritt er mit der ganzen Wucht seines Wissens ernsthaft und bekümmert durch den jubelnden Taumel holder, bunt gefärbter Ahnungslosigkeit. Inmitten der strampelnden, beglückten Heiterkeit kam er sich wie verflucht und ausgestoßen vor, der Seligkeit des Augenblicks beraubt und auf die Zukunft hingedrängt, mit dieser Last der Verantwortung beladen wie ein von den Göttern gezeichneter Seher. Er hatte sein Herz der Freude öffnen wollen, nun strömte die Begeisterung an ihm vorüber, wie ein kalter Stein teilte er die lebendige Flut. Da waren junge Tage gewesen, voll Übermut und Unbedachtsamkeit, er sah sie in den langen Reihen von Studenten erneuert, mit Bannern und Schlägern und Fuchsschwänzen, das war alles auch einmal sein gewesen; Gottes Donner und Strichpunkt, wie sah die Welt aus, wenn man so einen Fuchsschweif rund um den Schädel trug? Das war alles auch einmal sein gewesen, nun hatte der kümmerlichste Heringsbändiger ein leichteres Herz als er, der trockenste Zahlmeister war minder verstäubt, das armseligste Schneiderlein keuchte weniger unter seinem Dasein als er. Er ritt an den grüßenden Scharen hin, den wehrhaften Burschen der hohen Schule von Berlin, mit denen die tobende Bürgerlichkeit auf eine Strecke hin

überaus farbenprächtig gesäumt war. Warum konnte er nicht dort drüben stehen, jung und dumm sein, einen Schläger in die Höhe strecken und Hurra brüllen, anstatt hier als Atlas herumzureiten, dazu verdammt, diese ganze jubilierende Welt auf seinen Schultern mit herumzuschleppen, und überdies mit so einer gottverdammten, angezündeten Pulvermine in der Tasche.

„Sehen Sie, was er für ein ingrimmiges Gesicht macht," sagte Keudell, „weiß jemand, was es da gegeben hat?"

Sie saßen auf der Tribüne, die über die Gartenmauer des Auswärtigen Amtes ein Stück in die Königgrätzer Straße vorgereckt war. Enge beisammen, trotz der Hitze, wie ein Nest Spatzen, die braven geheimen und wirklichen Legationsräte, Regierungsräte, Sekretäre und Chiffreure, in ihren dunkelblauen Uniformen mit zwei Reihen blanker Knöpfe, der Gardedragoner Bismarck-Bohlen und der hellblaue Kürassier Keudell als kriegerische Ausrufungszeichen in der diplomatischen Gleichförmigkeit. Da saßen sie und starrten hinab, stolzgeschwellt, weil ihr Oberster da unten so mittelpunktmäßig dahinritt, und todunglücklich, weil er nicht hinaufsah.

„Was hat er denn?" stammelte Abeken.

In diesem Augenblick hob Bismarck den gesenkten Kopf und fing seine Getreuen mit einem langen Blick. Ja, da waren sie, die Unbedankten und Unbejubelten, die aus Männertaten Aktenstücke machen mußten, die durch Berge von Papier ihre Stollen schlugen, während draußen die Welthistorie alle Namen aufzeichnete, nur nicht die ihren. Da war Lothar Buchers feines, müdes Gesicht, des Vetters allezeit lachbereite Mienen, Abekens Vogelköpfchen zwischen schwarzem Samtkragen und einem überaus prunkvollen Dreimaster und alle die anderen. Wozu hatte man einen Pallasch an der Seite, wenn nicht, um diese Männer zu

grüßen? Breit und funkelnd fuhr er aus der Scheide und winkte blank hinüber. Mit einmal ging ein kleines Glitzern durch Bismarcks Ernsthaftigkeit. Er beugte sich vor, hob eines der grünen Unsterblichkeitsgewinde vom Sattel und fuhr mit der Klinge durch sein volles Rund. Hoch auf schwang sich der grüne Kranz vom Stahl, schwebte durch die Luft und senkte sich in sorgsam bemessenem Flug gerade in des verblüfften Abeken Schoß.

Mit stockendem Herzschlag sahen sie dem Reiter nach, der nickte ihnen zu, ließ das Pferd weiterschreiten und trug ein leises Klingen in der Seele mit.

Ein Stückchen weiter, da sollte aus dem Klingen ein recht herzhaftes Lachen werden.

„Schauen S', Durchlaucht," sagte der General Gablenz, indem er sein Pferd an Bismarcks Seite drängte, „so haben Sie sich aber g'wiß noch net g'sehn, wie da drüben an dem Haus."

Wahrhaftig, so oft sich auch Bismarck während des Rittes in allerlei treugemeinten Bildnissen schon begegnet war, in Papier und Gips, zwischen Eichenlaub und Fichtenreisig, gewebt, gestickt, gehauen und gestochen und sogar in Muschelmosaik zusammengesetzt, so hatte er sich noch nicht erblickt, wie an dem Haus des Buchbindermeisters Bannewitz. Da saß er nämlich riesenhaft an einem Ding mit Rädchen, Nadel und Fußtritt, das war, weiß Gott, eine Nähmaschine, und er war damit beschäftigt, eine ungeheure Landkarte zusammenzunähen. Nord- und Süddeutschland waren schon zusammengeflickt, und eben war die heroische Nähmamsell dabei, auch Elsaß-Lothringen mit einer guten, sauberen, festen Naht dem übrigen anzufügen. Aus dem Fenster aber, gerade über des gemalten Bismarck kahlem Scheitel schaute der Buchbindermeister Bannewitz und wedelte mit einem fahnenmäßigen weißen Handtuch, als wollte er ganz

Europa zur Schau seiner selbsterdachten Herrlichkeit einladen. Denn als einer, der seit einem Maiabend des Jahres 1866 sein Dasein durch besondere Fügung an das Bismarcks geschlossen glaubte, hielt er sich auch für verpflichtet, sich an diesem Tag, der ohne ihn nicht hätte kommen können, durch etwas Besonderes hervorzutun.

5.

Das Lachen hielt eine Weile vor, aber nicht allzulange, dann wurde es wieder düster in Bismarcks Inwendigem. Das kam zum Teil von der Wetterwand im Westen, vielleicht war es aber auch zum Teil ein Schatten von der großen Tribüne her, die haushoch über das Gewimmel ragte und nichts als schwarze Fräcke trug. Sie hob sich aus der allgemeinen Sommerbuntheit wie ein Felsen besonnenen Ernstes und unantastbarer Würdigkeit und unterschied sich auch dadurch von den anderen Landschaften des Siegesrittes, daß an ihrem kühlen, prüfenden Dastehen der Jubel gleichsam seine Temperatur verlor und kleinlauter wurde. Das hölzerne Schiff, das die schwarzbefiederten Vertreter des Volkes trug, schwamm nicht mit dem reißenden Gefälle dieser Stunde, es hatte Männer an Bord, die sich verpflichtet fühlten, den Kopf oben zu behalten und nicht Mithandelnde zu sein, sondern Zuschauer zu bleiben. Es war, als schaue an dieser einzigen Stelle das alte, kahle, nüchterne Berlin durch den Festmantel der Stadt.

Während Bismarck unten dahinritt und die vereinzelten Zurufe, die aus der Höhe auf ihn niederfielen, mit verbindlichem Nicken erwiderte, wandte sich ein kleines Männlein der ersten Sitzreihe mit einem vergnügt klugen Lächeln an seinen Nachbar, dem ein grauer Bart kantig gegen das Kinn hin geschnitten war.

„Sehen Sie, lieber Mallinckrodt," sagte der zwerghafte Kleine aus seiner Tiefe zu dem ragenden Genossen, „ich weiß jetzt genau, was Sie denken."

„Haben Sie bei Mister Home Unterricht genommen?" lächelte der Nachbar zurück.

Das gescheite Schmunzeln verließ das bartlose Gesicht des Kleinen nicht. Ein paar Fältchen jagten einander um den Mund. Hinter Brillengläsern sprühte ein elektrisches Feuerwerk. „Ohne Home, lieber Mallinckrodt! Sie denken: ‚Wie komisch wäre das, wenn statt des Bismarck der Doktor Windthorst da unten auf dem Riesenvieh säße.'"

Es mochte nicht weit vorbeigeraten sein, denn Mallinckrodt erwiderte allzu eifrig: „Es ist nicht unsere Aufgabe, Parade zu reiten. Das können wir anderen überlassen."

Windthorsts schmale Lippen schoben sich vor, sein Mund bekam einen kindlichen Trotz. Mit einem leise schmatzenden Laut klafften sie wieder auf. Er hob die Stimme ein ganz klein wenig, gerade genug, um noch ein paar gleichgesinnten Genossen links und recht verständlich zu sein. „Wir wollen aber auch nicht geritten sein, nicht von Bismarck und nicht von einem anderen." —

Einige Sitzreihen weiter oben und hinten hatte Lasker vor zwei Stunden das Wort genommen und noch nicht wieder hergegeben. Seine Aufregung wurde ihm immer zu Gießbächen von Beredsamkeit, der er selbst nicht Einhalt tun zu können schien; sein Inneres begann zu glühen und zu dampfen, daß ihm der Schweiß unter den schwarzen Ringellöckchen auf die Stirn trat. Über ein Nichts konnte er so ins Reden geraten, um wie viel mehr über das, was heute vorging, über dieses Schauspiel, das vor allem seinem Helden zu gelten schien. Er verbreitete sich eben über die Lage der Dinge in Frankreich und erzählte, daß es den

Deutschen dort nicht zum besten gehe, und daß man ihnen mit allen möglichen großen und kleinen Quälereien zusetze, davon zu schweigen, daß offenbare Rechtsverletzungen vorkämen, für die den französischen Richtern die Augen fehlten. „Und was sagen Sie," fuhr er fort, „wie die Leute ihre Milliarden zahlen? Sie wollen uns los werden. Gut! Aber hat jemand gewußt, daß Frankreich so reich ist? Sie werden früher gezahlt haben, als wir unsere Besatzungen zurückziehen können. Haben Sie gehört, daß sieben neue Aktiengesellschaften in Berlin gegründet worden sind. Ja — Geld kommt ins Land, man muß irgend etwas damit anfangen. Sie werden sehen, wie der Bodenwert und die Grundrente steigen, wir haben eine neue Zeit vor uns. Hübsche Dotationen haben die Generale bekommen, was? Übrigens der Kronprinz hat sie nicht angenommen. Wissen Sie, was er gesagt haben soll: es ist traurig genug für die Generale, daß ihnen die Prinzen die höheren Kommanden weggeschnappt haben, er will sie nicht auch noch in dieser Weise verkürzen, und wenn man ihm die Dotation aufzwingt, so wird er sie Blumenthal abtreten. Prinz Friedrich Karl aber hat genommen und war ganz bös, daß man ihn überhaupt gefragt hat, ob er will. Er wird neue Pelze für die Ziethenhusaren machen lassen."

Die schimmernde Reiterwolke zog vorbei, und Lasker erhob sich. Sein Herz schwoll an, feucht stieg es ihm in die Augen; wäre er dieses hölzernen Schiffes von Schwarzbefrackten Kapitän gewesen, so hätte er jetzt dreimal die Flagge gesenkt. Verklärt starrte er seinen Helden an: „Da reitet er! Wissen Sie, daß ihm der Kaiser hat zum Fürsten ein neues Wappen geben wollen, mit einem Adler darin? Und wissen Sie, was er geantwortet hat? ‚Ich möchte nicht, daß mir der Adler meinen Klee frißt,' hat er gesagt. Hat er gesagt!! Und ist bei seinem Dreiblatt

geblieben. In trinitate robur." Er war voll von Aussprüchen Bismarcks und von Geschichten über ihn. „Kennen Sie die Antwort, die er dem Kellner in Frankfurt gegeben hat? Sagt der Mensch, der ihn von früher her kennt, er hätte den Fürsten in Zivil nicht wieder erkannt. Was sagt Bismarck? ‚Ja, das ist den Franzosen ähnlich gegangen. Die haben uns auch erst erkannt, wie wir die Uniform angezogen haben.‘ Was sagen Sie?"

Bennigsen nützte die Fragepause. „Setzen," schrien hinten einige, deren Ausblick durch Laskers aufgeregtes Gefuchtel geschmälert war. Sanft zog Bennigsen den Parteigenossen auf die Bank. „Wir wissen," sagte er, „daß Bismarck Ihre unglückliche Liebe ist."

Ehrliche Kümmernis stieg in Laskers Gesicht, er schluckte an einer kleinen Bitterkeit: „Mein Gott . ." sagte er und die Worte blieben ihm diesmal aus.

„Er soll Ihnen übrigens gesagt haben, Lasker," fuhr Bennigsen fort, „er wette, er und Sie würden noch einmal Kollegen werden."

„Ja, das hat er gesagt," Laskers Stimme schwankte ein wenig zwischen Glück und Unglück, „aber, was kann das sein als Witz? Wie kann ein Jude sein Kollege werden? Sie, Bennigsen, ja. Aber ich? Wissen Sie auch, was ich ihm geantwortet habe? ‚Sollten Durchlaucht die Absicht haben, Rechtsanwalt zu werden?‘ Das hab' ich gesagt. Was soll ich antworten auf einen Witz, als wieder mit einem Witz? Aber Sie, Bennigsen! Sie!! Schauen Sie, er regiert jetzt mit uns. Er braucht die Nationalliberalen. Da vorne Windthorst und die, das sind die Reichsfeinde. Polen, Welfen, Katholiken, alle, denen es nicht paßt, daß Preußen in die Höhe gekommen ist. Die großen katholischen Mächte sind besiegt, Österreich — übrigens, haben Sie gesehen: Gablenz reitet mit? — und jetzt auch Frankreich.

Das paßt ihnen nicht, und jetzt führen sie selber Krieg gegen uns. Er braucht uns, Bennigsen, sag' ich Ihnen! Er muß uns haben."

Mit ruhiger Gelassenheit sah Bennigsen auf seine vornehmen Schreibhände nieder. „Wie lange, Lasker? Wir sind sein Heute, weil wir es sein müssen; wer wird sein Morgen sein? Dieser Mann ist keiner von denen, deren Wesen ein ständiges Handeln erlaubt. Wenn wir ausgespielt haben, wird er uns davonjagen wie Hunde."

Die Truppen marschierten, ein endloses Gegleiße; es war ja keine ernsthafte Ordnung mehr; auf dem stundenlangen Wege hatte sich Bekanntes zu Bekanntem gefunden, Gleiches zu Gleichem, wie die Atome auf ihrem Tanz durch das Weltall das Verwandte anziehen und zu Molekülen zusammenklumpen. Das waren nun freilich höchst unmilitärische Molekülklumpen, der Landwehrmann im wilden Bart, mit dem Kleinsten auf dem einen, der Gattin am anderen Arm und noch sechs Rangen hinterdrein, und der alte Dessauer im Preußenhimmel schüttelte über dieses Schauspiel den Kopf, als sei es die Einleitung zum Weltuntergang. In dem Durcheinander von Familienglück und Wiedersehen und Freudengewimmel kümmerte sich keiner um den andern und am wenigsten um die unbeweibten und alleingängerischen Unteroffiziere, die händeringend und wetternd der allgemeinen Auflösung zu steuern suchten.

Plötzlich gab es vorn irgend etwas. Die Moleküle hatten sich irgendwie festgekeilt, die Masse war aus trägem Fluß in Erstarrung geraten, die ganze Straßenbreite war angefüllt, und wer keine Turnergeschicklichkeit anwenden konnte, anderen Menschen auf den Schultern oder dem Kopf zu stehen, mußte das Fortkommen aufgeben.

So lange man geritten war, hatte Bismarck seine Unruhe meistern können. Aber dieser plötzliche Halt machte

sie so drängend wie einen körperlichen Schmerz. Sie schoß gleichsam über ihn hinaus, wie eine Kraft bei plötzlichem Abbruch der Bewegung sich irgendwie als Fortsetzung äußert. Sengend roch die Lunte an der Pulvermine in seiner Tasche. Da saß der Kaiser auf seinem Roß, und das Volk war durch keine Schutzmannschaft zurückzuhalten, ihm ganz aus der Nähe mit Hüteschwenken und Gebrüll zuzusetzen. Ein schon etwas ermüdetes Lächeln auf dem Gesicht des alten Herrn wehrte ab und sagte sein bescheidenes: Genug, genug! Bitter empfand es Bismarck, daß er dieses rührende Lächeln töten sollte. Er trieb sein Pferd an, zwischen Moltke und Roon, verwundert sah der Kaiser auf den ungestümen Dränger.

Schwer pumpte Bismarck die Worte hoch: „Majestät .. eine Meldung ist eingelaufen .. die französischen Vorposten vor Paris haben an einzelnen Punkten die Demarkationslinie verlassen und sich unseren Stellungen bis auf wenige Schritte genähert."

Es war schmerzlich zu sehen, wie das Lächeln zusammenschrumpfte und erlosch. „Was meinen Sie?" fragte der Kaiser nach einer Weile.

Das Bitterste war vorüber. Bismarcks Pferd stieß ein langes Wiehern aus und biß nach dem rehbraunen Hinterbacken von Moltkes Stute. „Schießen!" sagte Bismarck.

Der Kaiser nickte, ein großer Rosenstrauß traf seinen Sattel und fiel zwischen die Hufe der Pferde; der Kaiser grüßte dankend nach dem Wagen, in dem die Schützin aufrecht stand, eine Dame mit einem großen, gelben Strohhut über hellblauem, nach unten verbreitertem Faltengeriesel.

Bismarck hob sich in den Bügeln, in die Menge spähend. „Durchlaucht wünschen?" fragte ein Schutzmann dicht neben dem Kopf des Pferdes.

„Haben Sie Papier und Bleistift?"

Beim saftigsten Fang war das Notizbuch nicht so schnell zur Hand gewesen, ein zackig gerissenes Blatt flatterte hoch. Ein Reitstiefel ist keine gute Unterlage und ein aufgeregter Gaul kein ruhiger Schreibtisch, die Züge von Bismarcks Handschrift verzerrten und verschoben sich und bekamen seltsame Schnörkel. Aber schließlich stand doch fest und klar da, was zu sagen war: „Dem Herrn Kommandanten der Vorpostentruppen vor Paris. Wenn die französischen Vorposten nicht zurückgehen, so greifen Sie an. Depesche an französische Regierung folgt."

Bismarck sah von seiner Sattelhöhe in das unbewegte Gesicht unter dem Helm. „Können Sie das sogleich in das Auswärtige Amt bringen?"

„Jawoll," sagte der Mann; das war wie ein Schwur, sich, wenn nötig, durch alle vier Elemente zu schlagen.

Aber es war keine solche Gewaltprobe nötig, denn, als hätte alles bis hierher geduldig gewartet, so löste sich in diesem Augenblick der Knoten in dem breiten Menschenband, es hob sich ein neues Rufen und Farbengeflacker, und die ganze Masse setzte sich mit einem Druck von Gigantenkräften in Bewegung.

Durch die gelockerte Mauer wand sich ein Mann und war verschlungen.

Drüben beim Zeughaus stand eine sonderbare Heilige. Sie war eine Französin, aber keineswegs leicht und lustig und flattersinnig, wie die welschen Weibsbilder manchmal sind, sondern gewaltig anzusehen, wie ein Ungetüm der Vorzeit; um und um war sie aus blanker Bronze gefügt und reckte aus einem dicken Hinterteil ein sehr in die Länge gezogenes Vorderteil, dessen Inneres mit nachdrücklichen Schraubenzügen wohl versehen war, wie es sich für ein Frauenzimmer schickt, das auf der Welt etwas durchsetzen will. Mit Namen hieß sie Sainte Valérie und war

der heiligen Barbara Base, aber zugleich, wie dies schon unter Verwandten zu gehen pflegt, ihre grimmigste Feindin. Auf dem bewußten Mont Baldrian bei Paris hausend, hatte sie vor noch nicht langer Zeit heftig zu den Deutschen hinübergebellt, bis diese des ärgerlichen Keifens satt waren, anrückten, sie mit Seilen fesselten und hinwegführten. Nun stand sie, mit Eichenlaub um die Hüften vor dem Zeughaus, reckte das mit einem Rosenkränzlein umwundene Maul voll Bitternis zu dem fremden Himmel und tat, als sehe sie von dem ganzen Tausendgetümmel ringsum nicht das mindeste.

Dabei krabbelte ihr das lästige Volk allenthalben um den Leib und, wie es durch Zug nnd Druck einer lebendigen Masse leicht erklärlich, war einiges von dem Gewürm ihr sogar halbwege das Rohr hinaufgeschoben worden. Da hockten sie nun, ein wenig über den Köpfen der Menge, und quatschten, und weil sie ihr so dicht an den Leib gepflanzt waren, konnte die gefangene Heilige gar nicht anders, als hören, was sie sprachen.

„Bequem ist anders," sagte einer, der von dem glatten Bronzefleisch immer wieder abzugleiten schien.

„Sie hätten ja drüben auf der Tribüne Ihren Platz haben können," sagte ein anderer.

„Unter den Profitlern, Blutsaugern und Wucherern, unter der Meute der Kapitalisten, wie ein dressierter Jasager zu alledem. Damit sie lachen können, wir waren dabei und haben so noch nachträglich zu diesem Krieg unser Amen gegeben. Sollen wir sie verherrlichen helfen, diese Banditen und Einbrecher auf Befehl, die auf der Freiheit der Völker herumstampfen. Und dabei für wen? Um die Geschäfte eines Königs zu besorgen, für den der Mensch beim Leutnant anfängt." Das war für einen Drechsler ein wenig ungefüge und rauh geantwortet, als

sei zwischen seinem bossierenden Handwerk und seinem grobianischen Denken ein brückenloser Riß, und ein wenig laut war es dazu und kühn inmitten einer freudebebenden Menschheit.

Der ältere Genosse mit der Sturmmähne und dem stacheligen Bart um das Untergesicht warnte den Fürchtenichts mit einem Blick: „Es ist der letzte Krieg," sagte er, „es wird anders sein, bis die Wenigen unten und die Vielen oben sind." Er hatte eine tiefe und schwerflüssig süße Stimme, die wie aus gesponnenem Zucker gemacht war, und sein Blick ging mit tapferer Schwärmerei und einem edeln Eigensinn über die Menge hin, als sähe er wie Moses jenseits der kriegerischen, waffenklirrenden Gegenwart das Land der Verheißung.

„Dazu muß erst alles um und um gedreht werden," knurrte der dritte, dem über das Kindergesicht ein ganz gefährlicher Räuberhut gepflanzt war, auf daß man sogleich wisse, daß es diesem Gesinnungstüchtigen mit dem Umsturz des Bestehenden voller Ernst sei. Das war Karl Most, und wenn es nach ihm gegangen wäre, so hätte man schon die Linden unterwühlen und mit hunderttausend Tonnen Pulver gegen den Himmel streuen müssen. „Siehst du, August," fuhr er fort, „da mimt er Reichskanzler. Immer in Geschäften, immer tätig fürs Vaterland, hat nicht einmal im Siegesrummel sein Vergnügen, muß vom Sattel herab die Welt regieren. Alles Schwindel, sag' ich euch, Komödie, Schwindel, Theater für den Bürger in Parkett und Loge. Na, Sie müssen ihn ja kennen, Brand, Sie sind ja sein Jugendgespiele . . nicht?"

Karl Brand, der als vierter auf das Hintergestell der Sainte Valérie gedrückt war, sagte langsam: „Ja . . aber wir sind etwas weit auseinander gekommen."

Most schob den breitkrämpigen Verwegenheitsfilz mit

einem Ruck nach hinten. „Das ist es ja. Der Fluch unserer Gesellschaftsordnung! Ein gutes Beispiel! Wär's anders, so säßen vielleicht Sie dort drüben auf dem Gaul und er könnte sich hier herumquetschen." Wie ein hörnertragender, schuppenschwänziger Greif stieg sein dräuender Zorn. „Aber es ist noch nicht das letzte Wort gesprochen. Und manches kommt vielleicht anders, als es sich der und jener denkt."

Das alles hörte die verschleppte Heilige, und sie freute sich bis tief in ihre stählerne, schraubig geriefte Seele hinein.

6.

Der Herr Geheime Legationsrat Bucher lag dem Leibe nach auf dem schmalbäuchigen Sopha seiner Arbeitszelle, sein ermüdeter Geist aber wanderte zur Erholung unter Palmen von Honduras. Das Sopha war ein Überbleibsel aus der Zeit, da dieses Haus Nummer 76 der Wilhelmstraße zu Berlin noch dem russischen Gesandten Alopäus gehört hatte, und war mit der antikischen Strenge und Herbheit seiner Linien mehr auf Haltung als auf Bequemlichkeit bedacht, als ein richtiges Kind seiner Zeit, die auch dem Alltag einen heroischen Stil zu geben beflissen gewesen war. Mit seiner geraden, steifen Lehne und den beiden Rollen siebenten Härtegrades vorne und hinten sah es wie eine stygische Gondel aus und war überhaupt, rund heraus gesagt, ein Instrument zum Abgewöhnen.

Seit zehn Uhr morgens aber hatte der Kanzler seine Augenbrauen gedreht, der rotgebänderte Klingelzug im ersten Stockwerk hatte fast ununterbrochen gerufen, zwölfmal war der Doktor Bucher oben vor dem Schreibtisch, vor diesem Belagerungsgeschütz, dieser Arche Noah gestanden, im glühenden Anhauch des Vulkans, und am Abend

eines solchen Tages konnte auch das alopäische Marterbrett nicht hindern, darauf in Schlaf zu verfallen. Die zehn mageren Londoner Verbannungsjahre hatten dem einstigen Revoluzzer den Feuergeist ausgetrieben, der Spiritus des Jahres achtundvierzig war verflogen, und, indem Bucher der gepriesenen Freiheit Englands in die unsauberen Hinterkämmerchen schaute, gewann er gleichzeitig die richtige Fernsicht auf das deutsche Vaterland und überzeugte sich dabei, daß Einreißen ganz gewiß ein leichteres Geschäft sei als Aufbauen. Dabei war in der Kümmerlichkeit jener Zeit freilich auch ein gut Stück Kraft draufgegangen, und der Mann, der nach zehn Jahren in die Heimat zurückkehren durfte, um beim Bauen mitzuhelfen, war ein schmächtiger Junggeselle mit schwachem Magen und enger Kehle. Aber was ihm verblieben war, das hatte er dem großen Baumeister dargeboten, bereit, sich für ihn totzuarbeiten, und manchmal schien es, als sei es gar nicht weit davon.

Was aber die Mangrovewälder und Zuckerrohrfelder von Honduras anlangte, so war ein Stück davon nicht etwa bloß Traumland, sondern richtige, dem Doktor Lothar Bucher eigentümlich zugehörige Wirklichkeit zufolge eines verbrieften, versiegelten und beglaubigten Kaufaktes. Dort drüben bei den Mestizen und Kreolen lag seit mehr als zehn Jahren ein Abschnitt Welt, den man noch niemals gesehen hatte, auf den man sich aber jederzeit zurückziehen konnte, wenn es hier irgendwie schief ging. Vorläufig genügte er als Zuflucht in den Hintergründen der Zeit, als letzter Rest jugendlicher Freiheitsromantik und zusammen mit der Botanisiertrommel und den Kanarienvögeln als farbige Verzierung dieses steinigen Gebirges von unablässiger, zermalmender Arbeit.

Mitten in die exotische Landschaft hinein krachte von jenseits des Schlafraumes ein unmißverständliches Räuspern

der Wachheit. Doktor Bucher tat die Augen auf, zog die Beine mit der Vorsicht an sich, die auf der stygischen Gondel vor schnellen Bewegungen warnte, und stand auf den Füßen vor Moritz von Blanckenburg.

„Sind Sie endlich gekommen?" fragte er mit der raschen Gesammeltheit eines, dessen Schlaf Unterbrechungen aller Art gewöhnt ist. „Der Chef hat schon dreimal nach Ihnen gefragt."

Blanckenburg murmelte etwas von Verhinderung und Sitzungen und schloß die Frage an, ob der Herr Geheime Legationsrat wisse, um was es dem Fürsten zu tun sei; darum habe er zuerst hier vorgesprochen, damit er vorbereitet komme. Aber Bucher machte sein aufrichtigstes Verheimlichungsgesicht, wußte von gar nichts, zog den schlaftrunkenen Rock zurecht und bat zu folgen. Sie durchschritten die engen Kammern, in denen um diese späte Stunde die Lampen auf den Schreibtischen trübsinnig einsam vor sich hin stanken, stiegen die Treppen hinan und traten durch die Glastür, hinter der Theiß mit einem Federmesser an seinen Nägeln herumschnitt. Das Federmesser verschwand in der Westentasche, die Brust warf sich dienstlich streng in die weiße Hemdbrust im Frackausschnitt. Blanckenburg hatte noch einiges Fragebedürfnis, aber Bucher hatte sich bereits hinterhältig diplomatenhaft verzogen, war einfach ohne Abschied von dannen geklinkt, und da war ja auch Theiß schon wieder, eine Tür öffnete sich breit, man trieb ohne Gnade und Barmherzigkeit im kleinen Kahn auf brausenden Wassern.

Nun gut und justament, und man war auch wer, und das Bockshorn war noch nicht gewachsen, in das man gejagt werden konnte.

Bismarck aber schien gar nicht der grimme Hagen und heimliche Heide, als den ihn die Kreuzzeitung von

parteiwegen hinstellte, sondern sah eher wie ein überwachter und geplagter Professor aus, mit seinem Stubenhockergesicht und seinen zerzausten Augenbrauen und der denkerisch zugekanteten Stirn. Freilich, als er aufstand und hinter seiner Verschanzung von Zeitungen hervorkam, da merkte man schon, daß er für einen Professor etwas zu überlebensgroß geraten, und daß nicht etwa der Mann nach dem Schreibtisch, sondern der Schreibtisch nach dem Mann gemacht war, und daß dieser jenes zweieinhalb Meter Breite und zwei Meter Tiefe ohne alle Anstrengung vertrug.

„Gut, daß du gekommen bist, Moritz," sagte er, und das war wie einst in den Kniephofer und Kardeminer Zeiten, wenn es etwa um eine schwärmerische Mondscheinbowle oder ein niederländisch gefräßiges Schweineschlachtfest ging. „Es war eben recht einsam geworden . . bei Papier und nichts als Papier . . und noch dazu so üblem, wie dem da." Er warf einen rechten pommerschen Junkerblick nach dem verachtungswerten Zeitungszeug, das da neben dem Schreibtisch hingeworfen lag, nicht etwa sorglich zusammengelegt und wieder in die Brüche gefaltet, wie es ein frommer Zeitungsleser tut, der mit Behagen und Einverständnis sein Blatt bis ans Ende gekostet hat, sondern urtümlich zusammengeballt und zerknödelt, als seien die Fäuste darüber zu heiß geworden.

Moritz von Blanckenburg bemerkte, daß in diesem grausigen Papiertumult der blaue und rote Stift wacker gefochten hatten, und daß mancher Artikel mit einem dicken Strich zur Strecke gebracht war, andere aber wieder durch ein Zeichen an der Stirn gesondert waren, man wußte nur nicht, ob wie Kain oder wie der heilige Franziskus.

Eine Freundeshand lag auf Blanckenburgs Arm. „Du hast dir die Mähne nehmen lassen, Moritz, und den weißen Bart? Brav! Es ist die rechte Zeit zum Haareschneiden:

zunehmender Mond. Nein, wirklich, darauf soll man sehen. Mein Oberförster in Varzin schlägt keinen Baum, der aus dem Stumpf noch treiben soll, anders als im ersten Viertel. Wenn der Stock aber gerodet wird, dann kriegt der Baum im letzten Viertel die Axt. Försterweisheit! Bei mir freilich hilft alle Försterweisheit nichts mehr, und in keiner Hexenküche der Welt gibt's einen Balsam für dieses Haupt." Er fuhr wehmütig über die Kahlheit seines Kopfes, dem nur im weiten Kranz um den Scheitel noch ein wenig mühselig dünner Flaum wucherte.

„Na ja! . . Nicht hier," er drängte Moritz von dem Stuhl ab, nach dem dunkelroten Schlafsofa unter den Kaiserbildern, „dort sitzen die Gesandten, Botschafter, Abgeordneten, Finanzleute und sonstiges Besucherzeug. Es ist noch kein Freund dort gesessen . . . . wollen nur immer was . . Ja, was meinen strahlenden Gipfel betrifft, da hilft kein zunehmender Mond mehr!"

Moritz rührte sich nicht, er saß da, hielt die Ohren steif und krampfte die Hände um das Steuer seines kleinen Kahnes, daß er ihn sicher durch die Wirbel brächte.

Der Fürst hatte die Hände auf den Rücken gelegt und sah dem Kaiserbild über Moritz ins Gesicht. „Hast du das auch bemerkt, daß die Jahre immer kürzer werden? Zuerst tanzten sie schön langsam mit uns rundum, ein gelassener Reigen vou Monaten, jetzt haben sie Beine wie die Windhunde nnd hetzen den armen Hasen vom Leben zu Tode. Weiß Gott, wie sich saubere Frauenzimmer in solch bissige Köder wandeln können. Ich bin verbraucht, Moritz, meine Kraft ist aus, ich ducke mich in den Krautacker und warte, bis mir der nächste Jahreshund oder das nächste Hundejahr, wenn es so besser klingt, das Genick durchbeißt. Meine Gesundheit ist wurmstichig geworden; wir hatten so einen alten Kasten auf Kniephof; jedesmal,

wenn man die Tür öffnete, wunderte man sich über die Haufen von Holzmehl, die da lagen. Das waren die Würmer, Moritz, die den Kasten zerfraßen. Du ahnst nicht, wieviel Holzmehl ich täglich vor meinem Bette finde. In diesen schlaflosen Nächten nagen sie mit Inbrunst an mir."

Welcher Schauspieler, dachte Moritz, er beginnt mit Klagen, um mich mürbe zu machen. Er verhärtete sich, legte die Hände auf die Knie und sah Bismarck fest von unten an. Der Fürst nahm den Blick nicht vom Gesicht seines Kaisers. „Das Alter, Moritz, ist ein abscheulicher Feind, und die andern merken es vielleicht noch genauer, was es anrichtet, als man selber. Mein alter Herr — du ahnst nicht, wie alt der geworden ist. Das ist ein Ächzen und Stöhnen über jeden frischen Luftzug; am liebsten würde er alles sorgsam abschließen, und wenn er sich doch rühren muß, dann geschieht es so langsam, daß man fast immer zu spät kommt. Was für eine Mühe war das, ihn zu überzeugen, daß so ein Minister wie Mühler in in dieser Kampfzeit nicht zu brauchen ist. Ich bin der Störenfried, der Quälgeist, der Unheilstifter, sie halten dort alle fest gegen mich zusammen, die Unterröcke machen Politik gegen mich, eine alte süße Gewohnheit, von der sie nicht lassen können. Wen ich nicht mag, den lobpreisen sie in allen Tonarten, und wen ich brauchen kann, den putzen sie zu, daß seine eigene Mutter vor ihm erschrecken könnte. Es gibt bei Hof keine schlechtere Empfehlung als die, bei mir gut angeschrieben zu sein. Und ich selber stolpere immer nur so am Rand der Ungnade dahin; wenn ich nur schon, in drei Teufels Namen, einmal fiele, daß das Getanze ein Ende hat. Da ist so ein Blättchen, das nennt sich ‚Reichsglocke‘, dem bin ich an den Klöppel gebunden und soll zu Tode geschwungen werden. Das Ding hat einen recht übeln Klang, aber es läutet überall bei

den hohen und höchsten Herrschaften, und, Moritz — es läutet auch im Schloß, sogar in zwei Exemplaren."

Moritz sah auf die Teppichwiese zu seinen Füßen nieder, auf der in dunkelrotem Grund blaue, grüne und hellrote Streublümchen wuchsen, und preßte den rechten Arm fest an sich, damit nicht etwa die neue Nummer der hier so übel angesehenen Glocke herausfalle, die er dort in der Innentasche verwahrte. Es war Zeit, um die gefährliche Ecke herumzusteuern. „Warum hast du mich kommen lassen?" fragte er verstockt, um nur ja gleich deutlich anzuzeigen, daß er von all dem geheimen Regierungsjammer nicht im mindesten angegriffen sei.

Mit Befremden kam Bismarcks Blick von seinem alten Herrn auf den Freund herab. Was für ein bitterer, fremder Klang da an das innere Ohr gedrungen war, was für ein parteisteifer Klang von Unentwegtheit und Rechthaberei: „Ja so!" sagte er beklommen, stand in schmerzlich heller Blendung und tat dann die zwei Schritte zum Schreibtisch. Auf der Unterlage von rosarotem Löschpapier schnitt ein beschriebener Briefbogen ein schiefes Viereck aus. Moritz reckte sich ein wenig; das waren, weiß Gott, wohlbekannte Züge.

„Diesen Brief habe ich von Senfft von Pilsach bekommen," Bismarck hielt das Blatt auf der flachen Hand, „er hat mich zur Buße, zur Demut und Einkehr ermahnt, hat mir das Beispiel des Erlösers vorgehalten und mir das Gericht Gottes angedroht, wenn ich auf meinem Wege fortfahre. Das ganze, liebe Hinterpommern erhebt seine Anklage gegen mich, es ist ein richtiges frommes Traktätchen daraus geworden."

„Nun?" fragte Moritz, noch tiefer in seinen Parteipanzer verkrochen, daß kaum mehr ein kleines Stückchen Mensch hervorsah.

„Du kannst dir denken, daß er seine Antwort bekommen hat. Soll ich diesen pharisäischen Dünkel gegen mich unwidersprochen hinnehmen und seiner geistlichen Fürsorge meinen zerknirschten Dank abstatten? Auf mein Seelenheil bin ich schon ganz von alleine bedacht und brauche niemanden, der mir die Posaunen des jüngsten Gerichtes schon in dieser Zeitlichkeit vorbläst. Zum Glück gibt's in der Bibel Sprüche für jede Art von Gelegenheiten, und ich habe ihm eines gefunden, das von Gottes Backenstreichen und von ausgeschlagenen Zähnen handelt."

Das Briefblatt flatterte zurück und knickte ängstlich gegen das gewölbte Glas, unter dem die vergoldete Uhr ihr Pendelchen hin- und herschwenkte, während der vergoldete spanische Maler stumpfsinnig daneben saß und den vergoldeten Pinsel gegen die vergoldete Tafel gezückt hielt.

Wahrhaftig, dieser Schreibtisch war, wie Bucher meinte, zweifach in seiner Wesenheit: Arche Noah, in die alle Drolligkeit und Absonderlichkeit dieser Welt unbedenklich einging, und Wurfmaschine, die alle Arten von Geschossen, groben und kleinen Kalibers, zurückschleuderte.

Bismarck rollte einen Polsterstuhl gegen das Sofa. Er sank zu tiefem Sitz herab, sein Gesicht war nahe an das des Freundes geschoben. „Das habe ich fragen wollen, Moritz, ob ihr alle so denkt wie Senfft von Pilsach? Ob das . . sozusagen . . konservative Parteimeinung ist?"

Eine Kardinalfrage, die auf ein echt bismärckisches Glatteis führte. Moritz sammelte sich und faßte Fuß: „Ja . . gewiß denken viele so wie Senfft von Pilsach. Eine Parteimeinung besteht natürlich über so persönliche Dinge nicht."

Langsam, wie eine leichte Frühlingswolke, zog ein Name durch Bismarcks Unbewußtes und warf einen rosigen Schein um sich her bis in diese trübe Stunde. Bismarck

sann ihm nach, da schwebte er über den Rand, ein Freundschaftsname: „Ademar", mit einem zierlichen Gewinde von Veilchen und Vergißmeinnicht und einem Geruch nach Jugend und Weltvergessenheit, gemeinsames Gut von vier Menschen, die wie aus gemeinsamer Wurzel aufgegangen waren. Jetzt hieß Ademar unten bei den Geheimen und Wirklichen Legationsräten, bei den Sekretären und Hofräten Gamaliel. Die wußten es nicht besser, aber es war Bismarck, als müsse es ihm gelingen, den alten Namen auf die Lippen des Freundes zu zwingen, durch Anspannung der Seele, als müsse er wie ein geheimes Losungswort auftauchen, das, einmal ausgesprochen, keinen Irrtum und kein Verkennen mehr zuließ.

Moritz aber schwieg, und es blieb dunkel und unbewegt in ihm.

Schwer schatteten die borstigen Brauen über Bismarcks Augen. „Ihr bezweifelt mein Christentum. . . Alle steht ihr auf der anderen Seite, alle Namen und Erinnerungen meiner Jugend sind von mir abgefallen. Senfft-Pilsach, Savigny, Kleist-Retzow, Gerlach, Thadden und — du . ." Zerwühlt brach er ab.

„Deine Bundesgenossen machen dich verdächtig," setzte Blanckenburg ungefüge hin.

Nun war man hart aneinander, Leib an Leib. „Meine Bundesgenossen, Moritz? Warum habt ihr mir die Gefolgschaft verweigert? Ihr, meine eigene Partei? Muß ich mir nicht meine Bundesgenossen suchen, wo ich sie finde? Für diesen Kampf um das neue Reich . ."

Hörbar klapperte der Parteipanzer. „Es ist der Kampf um den Glauben. Der religionslose heidnische Staat streitet wider die Kirche. Dabei ist es Christenpflicht, ob das Bekenntnis nun römisch oder evangelisch ist, bei der Kirche zu stehen."

Hatte der magische Name Ademar einen teueren Schatten aus dem Grab beschworen? Er war zwischen sie getreten, in seiner trauerbangen, sehnsüchtigen Schönheit, die Hände nach jedem von ihnen ausstreckend, wie die Lebende zwischen ihnen gestanden hatte, mit einem Übermaß von Seele, die sie Gott aufopferte, indem sie sie ihnen dahingab. Von dieser fast körperlichen Gegenwärtigkeit des Einst bedrängt, atmete Bismarck tief und schwer und wehrte sich durch ein Zurückweichen ins Gegenständliche.

Es trieb ihn von seinem Sitz, er trat zum Schreibtisch. Da stand eine Zigarrenkiste mit einer wunderschönen Göttin in Buntdruck auf der Innenseite des Deckels. Sie hatte ein griechisches Flattergewand an, das von einem unfühlbaren Wind nach hinten geweht war, so daß der schreitende Fuß in seiner wohlgerundeten Nacktheit zum Vorschein kam; lächelnd schwang sie einen Kranz, und damit man über die Bedeutung dieser mythologischen Persönlichkeit nicht im Zweifel sei, stand groß und breit darüber „Viktoria". Die Zigarre aber, die von diesem klassischen Frauenzimmer überdeckt wurde, sah keinerlei antikem Gerät, sondern eher einer der Keulen ähnlich, wie sie vielleicht von den Chatten in den Teutoburger Wäldern geschwungen worden sein mögen. Bismarck reichte dem Freund die Kiste, der wehrte durch ein Kopfschütteln ab.

„Es ist der alte Kampf," sagte Bismarck, „der seit Jahrtausenden nicht erlischt. Jedes Jahrhundert sieht ein wechselndes Gesicht und nennt ihn mit einem anderen Namen. Staat und Kirche, Gegenwart und Vergangenheit, Kultur und Rückschritt, oder von der anderen Seite gesehen: Sünde und Seelenheil, Unglauben und Glauben .. es läuft alles auf den Gegensatz zwischen Arzt und Priester hinaus oder ins allerletzte vereinfacht: zwischen Leib und Seele. Soll der Arzt, der einem Siechen eben die

gebrochenen Glieder zusammengeflickt hat, sich Vorschriften über die orthopädische Behandlung machen lassen? Ich komme von den Schlachtfeldern Frankreichs, Moritz, wo diesem armen Krüppel von Deutschland die durch Jahrhunderte getrennten Knochen durch die allerkostbarste Kur wieder zusammengeleimt und eingerenkt worden sind, und finde hier daheim eine Partei, die gegen den verjüngten Staat mobilgemacht hat. Wie sagt Windhorst? ‚Wir sind keine konfessionelle Partei.‘ Was ist das Zentrum dann? die Partei der Besiegten und Unterworfenen, die Verschwörung aller Unzufriedenen. Und ich soll den Staat nicht verteidigen dürfen? Nicht mit leichtem Herzen habe ich den Handschuh aufgenommen, das darfst du mir glauben. Aber ich sehe da die Französlinge, die es nicht wahr haben wollen, daß Frankreich besiegt ist, die Welfen, die uns das Jahr sechsundsechzig nicht verzeihen können und in ihrer rostigen Rüstung herumspazieren, wie eine alte Waffenkammer, und die Polen, die das deutsche Wesen seit jeher hassen. Unsere Katholiken laufen in ihrer Verblendung mit, weil sie dem Reich unter Preußens Führung nichts Gutes zutrauen. Welches Schauspiel für unsere guten Freunde in Europa, welches Händereiben allenthalben, daß die Sieger untereinander zu raufen begonnen haben, wie die geharnischten Männer, die aus den Drachenzähnen aufsprossen.“

Er schob die Keule der Siegesgöttin in das kleine Rundloch einer eisernen Säule und kürzte das dünnere Ende durch einen festen Schlag. Blauer Rauch wolkte heftig vom Keulenkopf.

„Wir werden darin nicht übereinkommen,“ sagte Blanckenburg, indem er sich erhob. „Es mag das sein, wie es will, dies steht fest, daß die Gesetze deines neuen Ministers Falk diokletianische Gesetze sind. Die Entziehung

der Schulaufsicht öffnet dem Unglauben die Türen der Schule. Es ist eine neue Christenverfolgeng."

Traurig sah der Schatten von einem zum andern, seine gerungenen Hände flehten um ein wenig Verstehen von Mensch zu Mensch, aber er war in seiner reingeistigen Wesenheit machtlos gegen dieses Fremde, das plumpe Scheusal Mißtrauen mit seinen tausend scheelen Augen und seinen schleimigen Fühlern, die vortasteten und vor jeder Berührung zurückschnellten. Es hatte sich im Freundschaftstempel eingerichtet und spann graue Schleier zwischen die einst so heiteren Säulen. Die Wehmut hatte einen bitteren Geschmack von Zorn, die Jahre fletschten die Zähne und zerbissen das mürbe gewordene Band. Es war nichts mehr zu halten und zu bessern, alles nahm seinen mißfarbenen Weg, und als hätte das der Schatten endlich begriffen, so gab er das Wenige an Dichtigkeit, das er um sich zusammengerafft hatte, auf und wich mit einer wehklagend in der Luft zurückbleibenden Gebärde in sein heimisches Jenseits vom allem Wissen.

„Ich frage mich umsonst," sagte Bismarck in den Zusammenbruch, „was ihr da drüben macht, ihr preußischen Junker, ihr Pommern, Protestanten und Hüter des Staates? Ich bin wie der Mann vom Syrerland, über mir das wütende Kamel, unten im Brunnen der Drache und die Mäuse, die mir den Strick zernagen. Ihr könnt euch in der Gesellschaft aussuchen, was euch am besten zusagt."

Das war kein mit Honig bestrichener Bissen, und Blanckenburg lehnte ihn ab: „Ich ziehe es vor," sagte er klingenscharf, „auf dein Bild nicht näher einzugehen."

Bismarck warf die Zigarre hinter sich, sie fuhr geradenwegs auf das porzellanene Schreibzeug zu und verzischte röchelnd in der Tinte. „Ihr seid Leute, die zu wenig zu

tun haben. Es ist ein Jammer, wenn einer die Tage um und umdreht und nichts Gescheites mit ihnen anzufangen weiß; da kommt man leicht auf den Gedanken, sich die Zeit mit Rechthaben zu vertreiben. Euere Welt ist um einige Breitengrade zu klein, ihr habt Angst vor den Liberalen, als seien sie noch immer die Vorposten des Teufels in Deutschland. Ihr habt Angst um euere Partei und ihre Macht."

Das war dem Pommern zu arg, denn er war einer von denen, die um so härter werden, je mehr man ihm mit Feuer zusetzt, selber einer vom Schlag derer, die sich im Widerstandlosen gern treiben lassen und an den Wehren und Schleusen heftig aufbäumen. „Das mußt du wissen, denn du hast selber Angst um deine Macht. Was heißt das, wenn du sagst, daß der Staat gefährdet ist? Es heißt: ich will nicht, daß man mir in die Töpfe guckt. Du sagst das Reich und meinst: Bismarck. Du bist ein Gewaltmensch, ein Tyrann, der unter Freiheit eben das versteht, was es ihm paßt, dafür gelten zu lassen. Wir sind dir dahintergekommen, wir wissen, was wir von deinen Phrasen zu halten haben, du hast dich den Liberalen verschrieben, mit Haut und Haaren. Wir sehen es mit Schaudern, aber wir werden nicht zugeben, daß Thron und Altar verraten werden, daß wir vielleicht anstatt Gottes einen Demokratenhut anbeten und anstatt des Vaterunsers das liberale Glaubensbekenntnis hersagen müssen."

So, das war einmal gründlich und bündig geredet, ohne jedes Blatt vor dem Mund, und somit war klar geworden, daß es keine weichliche Freundschaftsduselei gab, wo es um die höchsten Güter der Überzeugung ging. Zwei harte Pommernschädel krachten zusammen, und das Feuerwerk dabei war nicht von schlechten Eltern. Immerhin, es war etwas daran, wenn einer so brav auf der Mensur stand und für

seine Farben focht. Im Studenten steckte doch noch immer ein kernhaftes Stück vom deutschen Menschen, und ein rechter Kerl tritt allerwege auch für den Blödsinn ein, den die Senioren gemacht haben, und wenn es der buntest gestreifte und gesprenkelte Blödsinn ist, und wenn er auch bis in die Tupfen als solcher erkennbar ist. Das war so üble Gewohnheit aus der taciteischen Zeit her, und daran war nichts zu ändern, basta und Streusand darauf.

So dachte Bismarck und sagte mit tunlichster Sanftmut, indem er der Siegesgöttin eine neue Viktoriazigarre fortnahm: „Weißt du, Moritz . . . man will ja doch Herr in seinem Haus sein . . .“

Aber Moritz von Blanckenburg war allzusehr in den konservativen Saft geschossen, als daß er noch zu bändigen gewesen wäre, er ging mit einer steifen Sekundantenverbeugung, ohne Händedruck, und Bismarck blieb die Einsamkeit mit dem Gefühl verbrämt, daß von den zwei Pommernschädeln sich der seine diesmal nicht als der härtere erwiesen habe.

Tiefsinnig hielt er die glimmende Siegeskeule zwischen den Fingern und starrte auf den Tintensumpf, in dem ihre Vorgängerin nach kurzem Kometenflug verzischt war. Dabei hing ihm das Band des Klingelzuges gerade vor der Nase herab, wie ein rotwollenes Ausrufungszeichen; und als das Gesicht Bismarcks von den inneren Betrachtungen wieder zu den auswärtigen Angelegenheiten zurückkehrte, da nahm er besagten Klingelzug als eine Mahnung wahr, daß es spät in der Nacht und das Tagewerk noch keineswegs beendet sei.

Ob der Herr Geheime Legationsrat Bucher noch da sei, fragte er den schlafumflorten Theiß. Gewiß, der Doktor Bucher war noch da, und er wäre auch nicht nach Hause gegangen, so lange der Fürst in seinem Arbeitszimmer war,

und wenn er bis zum hellen Morgen auf der stygischen Gondel hätte schaukeln müssen.

„Hören Sie, Doktor," sagte er, „das Ministerium Hohenwart in Österreich hat eine merkwürdige Richtung eingeschlagen. Die Slaven kommen dort auf Kosten der Deutschen immer mehr empor. In Rußland, wo man vor unseren angeblichen Absichten auf die baltischen Provinzen Angst hat, wird das natürlich gern gesehen, daß Österreich seine schlimmsten inneren Feinde stärkt. Fürst Gortschakow, der alte Geck, lacht sich ins Fäustchen. Ich möchte, daß diese Verhältnisse in unserer Presse ein wenig besprochen werden. Nicht in der offiziösen . . da dürfen wir dem Ministerium Hohenwart nicht dazwischen fahren, aber sonstwo kann man sich darüber schon recht kräftig auslassen . ."

Der Doktor Bucher stand da und huschte mit dem Stift in kleinen Flüchtigkeitszeichen über den Notizblock; der Fürst kramte das Geheimfach seiner Gedanken aus und rührte dabei träumerisch mit dem Zigarrenstumpf in der Tinte. Denn, dachte er so zwischen dem politischen Gespinst hindurch, wenn so ein Dreck einmal angerichtet ist, so hilft es nichts, ihn etwa durchs Tüchlein seihen zu wollen.

„Und das bitte ich mir aus," fuhr er plötzlich herum, „daß mir künftig nichts lateinisch Geschriebenes mehr auf dem Tisch kommt. Ich mag dieses steife, nüchterne Buchstabenzeug nicht, das daher kommt, wie eine Gesellschaft befischbeinter Exzellenzen beim Ordensfest. Man soll mir auch die Depeschen in deutscher Schrift vorlegen. Die ist ein wenig verschnörkelt und unbequem, aber es wimmelt so fröhlich auf dem Papier, daß man seine Freude hat."

Hierauf schlug die Uhr unter dem gewölbten Sturz die elfte Stunde, Bismarck zündete eine neue Siegeszigarre an und fuhr fort, dem Doktor Bucher, ohne Rücksicht auf dessen wankende Knie, seine Gedanken herunterzureden.

7.

Daß die Rehe den lieben langen Sommer über bisweilen aus dem Varziner Park kamen und in den Blumenbeeten die Rosen fraßen, das war schon fast eine Art Gewohnheitsrecht geworden, das man sich lachend gefallen ließ, ohne sich viel zu wehren oder zu entrüsten, ja mit einer richtigen Freude an der poetischen Angewohnheit des lieben Wildes. Man hätte, um sie ein- für allemal loszuwerden, ja bloß einmal Sultl und Flörchen vor Tagesdämmern in den Blumengarten lassen müssen, da wären die Rehe gewiß auf Nimmerwiedersehen in des Waldes tiefste Gründe zurückgesprengt. Daß sie aber auch an diesem Julitag des Jahres zweiundsiebzig gekommen waren, um sich den duftenden Nachtisch vor den fürstlich Bismarckschen Schloßfenstern zu holen, das war ein Benehmen, das man keineswegs billigen konnte, eine Handlungsweise, die aus dem Niedlichen geradenwegs ins Lästerliche verfiel, eine romantische Gewöhnung, die ganz und gar zu niedriger Gefräßigkeit ausgeartet war.

Der Fürst stand in Hausschuhen mitten im Morgentau und betrachtete mit einigem Mißbehagen bald die geplünderten Stöcke, die gestern noch voll schöner Knospen und halberblühter Rosen gestanden hatten, bald die Gartenschere in seiner Hand, die sich jetzt so gänzlich bezugslos und ohne Schick zu jenen verhielt, wie etwa eine Gabel zu einem ausgeschleckten Teller.

Wie er noch so dastand und dem gerupften Unheil nachsann, und auf welche Weise ihm etwa eine Wendung ins Zuträglichere zu geben sei, da klinkte die Tür der Glasveranda hinter ihm, und er sah die Fürstin herabkommen, in Morgenschuhen, ein hellblaues Tuch um die Schultern und eine Gartenschere in der Hand. Ein Lachen quoll ihm in

breiten Stößen aus der Brust und sammelte sich ihm im Hals, und da die Herangekommene, die bisher ihrem Wandel durch Gras und Tau niedergeschlagenen Blickes ausschließliche Aufmerksamkeit geschenkt hatte, knapp vor ihm aufsah, strömte es über und in den hellen Morgen hinein, der sich allenthalben sonnig zu vergolden begann.

„Die Rosen . ." stammelte Johanna und machte die Augen zur Bestürzung auf. Bismarck ließ die Schere leer durch die Luft schnappen: „Weggefressen!" lachte er.

„Ich dachte sie für dich . ." die Bestürzung legte sich, und an ihrer Stelle stand die Enttäuschung auf.

„Und ich dachte sie für dich . ." Er nahm Johannas herabhängenden Arm. „Nun habe ich den Sinn der betrüblichen Angelegenheit erfaßt. Wem Gott wohl will, dem wendet er auch den grünen Ärger zum Guten. Wie nun, wenn wir einer dem andern die Rosen vor der Nase weggeschnitten hätten, wäre da dem andern nicht der blasse Neid in diesen Tag gekrochen . .?"

„So haben wir alle beide nichts!" Johanna lächelte der Vorstellung nach, wie die Rehe im Morgengrauen in aller Gottesfrömmigkeit und tierhaften Unschuld die Hochzeitsrosen abgeknappert hatten.

„Nichts als uns!" sagte Bismarck. Sein Arm lag an Johannas Hüfte, ein zärtlicher Druck floß sanft in sie über als ein beglückendes Behagen, das unmittelbar aus dem Herzen des Herrn kommt. „Fünfundzwanzig Jahre, Johanna! Wir haben uns ja damals auch nichts anderes zu geben gehabt als uns und haben uns die ganze Zeit über nicht ein einziges Mal zurückgenommen. Der grüne Hochzeitskranz ist silbern geworden, es hat begonnen, ein wenig zu schneien. Wenn er golden geworden ist, dann ist das schon ein Abglanz von den Pforten der Ewigkeit ins Irdische."

Sie standen auf dem kleinen Brückchen über den länglichrunden Teich, und wie sie einander so Schulter an Schulter im Wasser gespiegelt sahen, da kam es über sie, wie es besinnlichen Menschen immer angesichts dieses Elementes wird, dermaßen nämlich, als sei es irgendwie ganz sonderlich dem Unendlichen verwandt, so daß alle alten Schöpfungssagen, die der Welt Ursprung im Wasser wissen, manchmal als erschreckend tiefe Wahrheit erscheinen. Eine Wahrheit, die von dem Philosophen mit grüblerischer Gedankenarbeit durchsetzt und umgekrempelt, von den Wasserheilkünstlern aber mehr nach der praktischen Seite gewendet wird, indem sie die alte schöpferische Kraft noch immer im nassen Schwall vermuten und sie verständigerweise zur Behebung kleiner menschlicher Unzulänglichkeiten nützen.

Ein fünfundzwanzigster Hochzeitstag ist mehr ein Anlaß zu philosophischer Betrachtungsweise der Dinge als zu deren praktischer Ausnützung, und da Bismarck ohnehin dem Wasser bei aller denkerischen Wohlgeneigtheit doch seinem körperlichen Wesen nach bloß in äußeren Beziehungen nahe stand, fiel ihm an dem weißgestrichenen Brückengeländer nicht etwa irgendein Wasserapostel, sondern das Ding an sich ein. Er sprach einiges darüber, wie denn das menschliche Leben überhaupt nur ein Spiegelgemälde von im Grunde Gottes ruhenden Mächten oder Kräften sei, und von uns wohl ebenso gut und nicht besser verstanden würde, als etwa die Erscheinung des Fürsten Bismarck und seiner Frau Johanna da im Teich von den Wasserläufern, die jetzt auf dem dünnen Flüssigkeitshäutchen des gespiegelten Bildes herumzuschießen begannen.

Frau Johanna aber war so warm ins Diesseits versponnen, daß sie dem sinnreichen Jubelbräutigam nicht in seine kühlere denkerische Kristallgegend nachzufolgen ver-

mochte. Während sie den Durchhau, der die Parklehne durchschnitt, hinanstiegen, nahm sie ihres innersten Wesens dicht anliegende Fühlbarkeit wieder zum Gegenstand und meinte, wenn sie sich einander an diesem Tag von neuem schenken wollten, so müßten sie sich vorher wohl wenigstens einen Augenblick lang zurücknehmen. Und dieser Augenblick sei wohl der geeignetste zu einer Art Bestandaufnahme der Seele, die in sich selbst zurückgeführt und, in ihrem Jetzt gegen ihr Damals betrachtet, all ihr Gewonnen und ihr Verloren aufweisen müsse.

Da aber hob Bismarck die Arme zu erschrockenem Widerspruch. Nein, er wolle seine Bilanz nicht besehen, es sei ihm, wie einem Kaufmann, der wohl eine Vorstellung habe, wie es mit ihm stünde, der aber seine ungefähre Ahnung, in der sich noch immer eine Hoffnung berge, der deutlichen und vernichtenden Sprache der Ziffern vorziehe. Er habe sein Leben immer bar bezahlt, mit seiner Arbeit, seiner Kraft und seiner Gesundheit und habe wenig dagegen eingenommen, weil er von säumigen Schuldnern, unzuverlässigen Agenten und Angestellten, von abgefallenen Freunden geprellt und bemogelt worden sei. So hätte er wohl schon längst seine Zahlungsunfähigkeit erklären müssen, wenn er nicht auf der Habenseite einen Posten stehen hätte, ein ungeheures Kapital, das sich trotz aller Ausgaben auf unfaßbare Weise nicht im geringsten mindere, ein märchenhaftes Geschenk Gottes, dem die Zeit und die verfehltesten Spekulationen nichts anhaben konnten: Johannas Liebe.

Mit dieser beiläufigen Rechnungslegung war Johanna durchaus zufrieden; nur über die langgeschwänzte Sollseite schwoll ihr zärtlicher Groll. Der Morgen war voll Güte Gottes und voll Sonnenheiligkeit, oben auf der Höhe des Durchhaues stand ein weißes Tempelchen, ein Säulenrund

mit einer Kuppel, die ein Abbild des Himmels schien, ein gewölbtes Geleucht unter einem Schwarm engelgerittener Wölkchen. So hätte die ganze Welt sein müssen und ihr Wandel ein andächtiges Pilgern zu jener Höhe, die den Tempel des Geliebten trug; da war aber jenseits des Parks von Varzin diese Welt voll Gewitterluft, eine steinige Öde mit Höhlen, in denen unsauberes Gezücht hauste, giftbäuchige Molche mit stinkendem Atem, Freunde mit Basiliskengesichtern, schuppenrasselnde Drachen —

Bismarck schloß ihr mit der Hand den Mund. „Ob du mich wohl einmal in den nächsten fünfundzwanzig Jahren im Drachenkampf sehen magst? Du warst noch nie dabei, wenn ich mit ihnen turniert habe. Willst du nicht einmal in den Reichstag kommen, wenn die Lanzen splittern?"

Johanna küßte die geliebte Innenfläche, die gegen ihre Lippen gedrückt war. „Nein," sagte sie dann, vom Siegel befreit, mit aller Bestimmtheit: „nie! Ich könnte es nicht ertragen, den Unverstand, die Mißgunst, die Eitelkeit, alle menschlichen Niedrigkeiten dir widersprechen zu hören. Ich würde schreien oder weinen über diese Gottverlassenheit, die nicht einsehen will, daß du immer recht hast. Hast du denn nicht immer recht?"

Sinnend stand Bismarck neben der Sandsteinfigur der ersten Parkterrasse, die eine göttliche Dame vorstellte, deren Kleid über die Knie herabzurutschen im Begriff ist, als wolle sie in das unfern gelegene Wasserbecken zum Bade steigen. „Ich weiß nicht, ob ich immer recht habe. Aber es ist schlimm, sehen zu müssen, daß die anderen immer unrecht haben. Man verhärtet dabei und verliert alle Schmiegsamkeit. Nur wir sind uns immer schmiegsam geblieben, weil uns Recht oder Unrecht keine Fragen waren — in fünfundzwanzig Jahren."

Da war man wieder bei diesem Tag, und Bismarck,

der ganz seinem Herzensheil nachhing, bemerkte nicht die kleine Verfinsterung, die mit der Geliebten vorging. „Bleib hier stehen," sagte er mit seinem jungen Kniephofer Lächeln und tat dann fünfundzwanzig starke Schritte parkein, von Johanna fort. Am Ende seines Wegmaßes drehte er stramm bei, daß der linke Absatz eine kleine Grube in den Kies bohrte. „In Schritten gemessen!" rief er zurück, „welch ansehnliches Stück das immerhin in dieser doch genug geräumigen Welt ist. Jeder Schritt ein Jahr; nimm den Bezug zur Ewigkeit, sie vermag es nicht auszulöschen, was gewesen ist. Das Leben ist untilgbar."

Mit einiger Unruhe horchte Johanna in sich hinein, und da war es ihr, als wisse er doch noch nicht immer genug und nicht alles von ihrer Seele, die mit dem Unglauben zu ringen gehabt hatte, ehe sie ganz in die Seligkeit der Hingebung versunken war. War es von Gott etwa so gewollt, daß in dieser Zeitlichkeit doch in den letzten Gründen immer ein trotziges Selbstbehaupten des Menschen gegen den Menschen ist, das auch die Liebe nur allmählich aufzulösen vermag? Ein wenig schuldbewußt ob dieser heimlichen Vergangenheitsdinge hob sich ihr Herz mit einem spitzen Stoß gegen ihr Wesen. Sie lief die bedeutsame Entfernung durch. „Laß mich nicht allein!" bat sie an Bismarcks Brust.

Er schloß sie in Arm und Kuß, sie waren zusammengeströmt, das wilde Lebensgewucher lag dahinter, in herbstlicher Klarheit war die Einheit gereift. Das ging wie Goldgeläute in ihnen, das fühlten sie eines im anderen; aber zugleich war doch auch wieder ein etwas bitter schmeckendes Bedauern da, daß das schöne, heiße Ungestüm ganz und gar abgetan sein sollte, und daß nun ihrer beiden Lebensläufe so im vollkommensten mikrokosmischen Gleichgewicht und planetarisch geregelten Umschwung zueinander

standen. Immerhin war es gut, solche Naturgesetzlichkeit mit gelassener Heiterkeit zu nehmen und anzuerkennen, und Bismarck erwies sich dieser Einsicht vollkommen gewachsen, indem er sie ins Wort faßte.

„Ich glaube freilich, die stürmischste Zeit liegt hinter uns," sagte er, und Johanna wurde rot, als ob eine Einfahrt in ruhigere See etwas Beschämendes sei. In diesem Augenblick aber blinkte es hell hinter Büschen, und auf dem knirschenden Kies des gleichlaufenden Nebenweges war ein verliebter Wandel sichtbar, dessen beteiligte Personen waren niemand anders als Mariechen und der junge Graf Wendt zu Eulenburg. Daß sie sein Kommen mit Wohlgefallen betrachtete, hatte Mariechen durch keine noch so sorgsam ausgedachte Schläue verhehlen können; darum hatte man ihm verständigerweise auch für diesen Tag eine Einladung zugehen lassen; und da das Leben eine Kette zu sein scheint, deren Glieder mit jeweils einer Hochzeit aneinandergelenkt sind, war es weiter nicht verwunderlich, daß die jungen Leute, um und um in ihre Verliebtheit eingehüllt, an diesem Morgen in aller Gottesfröhlichkeit die Mächte des Himmels walten ließen.

Bismarck horchte dem vertönenden Schritteknirschen nach.

„Siehst du, Johanna, da gehen wir wieder," sagte er und küßte sie zum andernmal auf den welkgewordenen Mund.

8.

Das war der Morgen dieses Tages. Aber dann kam die anspruchsvolle Welt und holte sie aus der bittersüßen und erinnerungsschweren Parkeinsamkeit zu den festlichen Stunden, die, wenn sie auch nicht mit den ganz großen Glocken geläutet wurden, doch immerhin ein wenig Lärm und Aufruhr in sich hatten. Man war jedoch vor Beginn so sorgsam

in sich gesammelt und in solcher Klarheit miteinander übereingekommen, daß man durch keinerlei feierliche Umständlichkeit mehr voneinander abgetrieben werden konnte. Es genügte, inmitten der anderen, ein stiller Blick von der Seite, ein Aufleuchten der Augen, oder auch nur ein leises Vorüberstreifen, um das geheime Verständnis und Verlöbnis im Morgentau und erster Sonne wieder durch das Blut strömen zu fühlen. Man fuhr in einigen Wagen nach Wussow zur Kirche, wo der Pastor Mulert die Einsegnung vornahm, mit ein wenig zitternder Stimme, weil ihm vergönnt war, an einer solchen gottgefälligen und den Menschen bedeutsamen Ereignung handelnd mitzuwirken. Und wie sie vom Altar zurücktraten, da kamen ihnen aus der Welt zu allererst die Glückwünsche der Ihren entgegen, gewissermaßen als deren herzerfreuender und seliger Saum; Mariechen hatte Tränen in den Augen, Bill machte sein fröhlichstes Jungengesicht, strahlte ihnen seine ganze zwanzigjährige Lebenszuversicht in die silberbereifte Zukunftsflur, und Herbert drückte ihnen ernst die Hände wie zu einem Treuschwur. Dann trat gleich auch Graf Wendt zu Eulenburg hinzu, als einer, der annoch zur zweiten Reihe gehörte, bald aber in die erste vorzurücken hoffte. Weiter dahinten standen die Gutsbeamten und das Hofgesinde und die Bauernschaft von Varzin, sowie die von Wussow, und als das Silberbrautpaar zwischen ihnen hindurchschritt, da strömte es ganz menschenwarm neben ihnen dahin, das war lauter Liebe; und wenn die nicht durch einen ordentlichen Zusatz von Verehrung gebändigt gewesen wäre, so hätte sie wohl den Damm durchbrochen und die beiden laut überströmt.

Draußen, wo die Hemmung der Heiligkeit des Ortes wegfiel, da war aber die Liebe nicht weiter zu halten, und sie hatte sich mit dem Spektakel zusammengetan, um sich auf bäuerlich lebensfeste Weise zu äußern. Ein paar

Kriegsveteranen und Feuerwehrleute hatten sich zu einer mächtigen Schießerei verschworen, und bei der Rückkehr krachten links und rechts von der Straße, bald da, bald dort die Böller, als sei eine silberne Hochzeit nicht ein Friedensfest, sondern eine höchst kriegerische Angelegenheit, so daß Pferde und Kutscher über all der wohlgemeinten Knallerei ins Schwitzen gerieten. Unter Reisiggewinden und Blumenkränzen fuhr man in den Gasthof ein, an den vier Schutzleuten vorbei, die sich sonst unsichtbar unten im Dorfwirtshaus hielten, heute aber mit blitzenden Helmen im Sonnenlicht stramm standen, wie die Königlich preußiche Ordnung und Blankgeputztheit in vierfacher Gestalt.

Bismarck beschattete die Augen mit der Hand. Unter dem blauweiß gestreiften Zeltdach aus Eisenblech vor der Eingangstür des Wohngebäudes leuchteten zwei weiße Sommerkleider, denen ein dunkles männliches gesellt war Zu allernächst war freilich alles weitere Raten oder Feststellen ausgeschlossen, denn aus irgendeinem Hinterhalt kamen plötzlich Sultl und Flörchen angestürzt, mit einem Freudengeheul, als wäre ihnen ihr Herr nach jahrelangem Fernsein wiedergegeben. In ihre Hundeseele war von der ganzen lebhafteren Bewegtheit dieses Tages eine gewisse Aufgeregtheit gedrungen, die sich nun in ein außergewöhnliches Getanze und Bellen umsetzte, als wollten sie dartun, daß sich an ihrer todbereiten Ergebenheit durch keinerlei Umstände das mindeste ändern könne. Erst nachdem dieser stürmische Freudenangriff abgewehrt war, kam der Herr an die Reihe, der mit ausgestreckter Hand lachend dastand.

„Motley," sagte Bismarck, indem er diese Hand faßte und die linke dem Gast auf die Schulter legte, „Motley! Bei allen Musen Göttingens! Du bist es. Nun fehlt diesem Tag nichts mehr, da du gekommen bist."

Die Doggen schnupperten an Motleys Beinen. „Du bist gut bewacht, das muß man sagen," lachte er. „Deine Schutzleute haben mich einem peinlichen Verhör unterzogen, und es war nur gut, daß ich deinen Brief bei mir hatte. Wenn man aber die Menschen passiert hat, dann bekommt man es noch mit zwei Wehrwölfen zu tun, so groß wie die Kälber. Sie erinnern an den Märchenhund, der den Schatz behütet, mit Augen wie Suppenteller und Zähnen wie ein Tiger."

Über Johannas Begrüßungsfreude schattete es dahin: „Ist sein Leben nicht kostbar, lieber Freund? Denken Sie, man ist dahintergekommen, daß sich ein belgischer Kesselschmied erboten hat, den Fürsten zu ermorden."

Da waren aber die beiden weißen Sommerkleider herangeschritten, mit einem Vorsichtsbogen um die Wehrwölfe. Frau Motley war nicht gekommen, um zu warten, bis es einem Paar ungezogener Hunde gefiel, sie zu den ihr gebührenden gesellschaftlichen Ehren gelangen zu lassen, und im Zwischenraum zwischen Angst und Selbstherrlichkeit hatte sie einen etwas gewundenen Kurs auf den Kern der Begebenheiten eingeschlagen. Einigermaßen verlegen über die Verzögerung nahm Johanna die Vorstellung entgegen; kühl überfloß es sie aus den wasserblauen Augen der Frau Motley, und nicht wärmer aus den grauen der Miß Motley, die sich neben der Mutter aufbaute, um ein weniges größer und noch magerer als diese, sonst aber in allem deren peinlich geglückte Wiederholung.

Man entschied dahin, zunächst einen Gang durch den Park zu machen. Frau Motley nickte gelassene Zustimmung. „Meinen Sonnenschirm!" sagte sie halblaut vor sich hin. „Mein Täschchen!" setzte Miß Motley hinzu, und ehe Bismarck einen Befehl geben konnte, war der Gatte und Vater auf dem Trab, mit einer Schnelligkeit, in der sich

die Gewohnheit des Gehorchens offenbarte. Es war kein liebliches Wandeln mit den beiden Damen von jenseits des großen Wassers, denn sie waren etwas reichlich mit Selbstgefälligkeit durchtränkt. Die neue Gesellschaft drüben, die mit den meisten Vorurteilen der alten Welt aufgeräumt hatte, war, wie es schien, nur darum so gründlich gewesen, um möglichst bald andere Götzenbilder errichten zu können. Das eine davon hieß das goldene Kalb und war insofern keine Neuigkeit, als es ja auch auf dieser Seite des großen Teiches und überhaupt seit dem Rundtanz am Fuß des Sinai niemals und nirgendwo seine Rolle ausgespielt hatte, wenn es auch nirgends so zahlreiche Priester und so viele Gläubige besaß, als drüben. Das andere aber war einigermaßen neuartig, denn, obwohl es im Grunde doch wieder nur die alte Eva war, so hatte man sie doch so ins Großartige und Vollkommene herausgeputzt, als sei sie des Weltwesens endgültig absoluteste Erscheinung. Man hatte ihr rundweg alle menschlich wichtigsten Eigenschaften zugesprochen und soviele göttliche dazu, daß sie sich wahrhaftig dem Unbeschreiblichen zu nähern anfing, und alles andere nur dazu geschaffen zu sein schien, der Frau zu dienen. Von diesem Gefühl der Gottähnlichkeit hatten die Motleyschen Damen, wie gesagt, ein etwas starkes Teil in sich aufgenommen; wenn man sie so sah, wie sie aufrecht dahinschritten, als gehe wirklich durch jede von ihnen eine eigens für sie gemachte Weltachse, da wußte man auch, sie wären entschlossen, niemanden und nichts in diesem Erdenrund auch nur entfernt an sich heranreichen zu lassen. Insonderheit aufreizend und niederschmetternd zugleich aber wirkten sie durch die Art der Besichtigung aller lebenden und leblosen Gegenstände. Zu diesem Behufe erhoben sie Stielbrillen an die Augen und richteten sie mit so unnachsichtlicher Aufmerksamkeit auf das Objekt,

daß aus den Brillen Strahlen auszugehen schienen, als seien sie Brenngläser und das unglückliche Dingwesen solle durchaus in Brand gesetzt werden.

Mit diesen Stielbrillen hatten sie zuerst das Leiden des Herrn Jesus Christus in Oberammergau besehen. Da nächst dieser heiligen Vorführung in Deutschland für einen jeden besseren Amerikaner Bismarck und sein Haus als zweiter notwendiger Programmpunkt in Betracht kam, ließen sie wenig Zweifel darüber, daß sie ihn und seine Umwelt als solchen zu nehmen gekommen seien.

Frau Johanna fühlte sich durchaus unbehaglich und gänzlich bedeutungslos zwischen den beiden amerikanischen Damen an ihren Seiten. Sie tat sich sehr leid und beneidete Mister Motley vorn um seinen Platz neben Bismarck, und es war nur ein Glück, daß der Pastor Mulert dem einen Flügel angehängt war. Von der Jugend nämlich war kein Ersatz zu erwarten, die war einfach abgefahren und schwänzelte nun irgendwo vergnügt ausreißerisch zwischen den Büschen. Der Pastor Mulert trug also in Gottes Namen die schwere Last der Unterhaltung wie eine Kette, wobei er immer tiefer in die Unglücksempfindung geriet, daß man seinen gelehrten Ausführungen nur aus Höflichkeit stillhalte. Er war vor einiger Zeit bei seinem Gestöber in alten Büchern und Urkunden auf den Gedanken gekommen, daß der Name der Bahnstation Schlawe, von wo man die Post nach Varzin nahm — die Damen waren ja auch da ausgestiegen — von dem slawischen Wort Slawa herstamme, das soviel bedeute, wie Ruhm. Varzin selbst aber hing doch sicher mit dem polnischen Wawre zusammen, und das hinwiederum hieß auf deutsch Lorbeer, und so war es jedenfalls schicksalsmäßig sehr hübsch und außerordentlich sinnreich, daß Bismarck in einer Gegend Wohnung genommen hatte, wo seit Urzeiten Ruhm und Lorbeer

gewissermaßen auf der Landkarte warteten, bis er kam und sie untereinander und zu sich in Beziehung setzte. Dieses Spiel seiner Forscherphantasie hielt er für ansprechend genug, um es genauer auszuführen und ins einzelne zu vertiefen, und mußte nun mit wachsender Bestürzung merken, daß er mit solchen pommerschen Gedankengespinsten keineswegs den Geschmack der Gäste getroffen zu haben schien. Die Damen unterzogen ihn während des Sprechens höflich aber kühl ihrer gestielten Betrachtungsweise, die ihm Löcher ins Gesicht zu brennen schien und die Worte im Mund zusammenpappte.

Als er schließlich nur mehr einen klebrigen Brei auf der Zunge hatte und nach Luft schnappte, sagte Frau Motley: „Sehr interessant!" und gleich darauf richtete sie ihre Besichtigungsgläser auf Johanna: „Ist es wahr, Durchlaucht, daß man versucht hat, den Fürsten mit einer Zigarre zu vergiften?"

„Nein!" stammelte Johanna; aber diese Frage riß einen Abgrund auf, und schauernd sah sie in ein Gewimmel bisher unbedachter Möglichkeiten. Bei Gott, war er nicht von Feinden nmgeben, und war die Welt nicht voller Neid und Bosheit und verräterischer Tücke? Wenn die Gegner so weiter wühlten und die Leidenschaften anriefen, wer konnte sagen, wann und in welcher Gestalt der Speer von hinten zwischen seine Schulterblätter geschleudert wurde? Wozu trug diese Frau den grünseidenen Sonnenschirm aufgespannt, war das noch die Sonne, dieses trübe Spülicht auf Bäumen und Rasen? Wie hatte sich das liebe Licht seit dem Morgen ins Graue und Stumpfe verändert, wie fremd stand die vertraute Sonnenherrlichkeit mit einmal da.

Indessen wanderten Bismarck und Motley jünglingsselig und ein bißchen wehmütig dazu durch die rot-blau-golden bemalte Göttinger Welt. So oft sie sich seitdem auch ge-

sehen hatten, und was seitdem auch an Begebenheiten von ihnen in Werk und Wirklichkeit gesetzt worden war, immer schien dieses Weißt-du-noch? und Erinnerst-du-dich? das Erste und Wichtigste von allen. Liebe und unliebe Schatten stiegen aus dem vergossenen Freundschaftstrank, zogen mit Gebärden vorbei und schwanden wieder im Dunkeln. Heute war es besonders hell um Mary Harrison, oder auch Mary Stevens von der Eden-Hall in London, den blonden Magneten im englischen Kränzchen, und vielleicht kam diese Helligkeit für Bismarck geradezu aus der derzeitigen Finsternis, mit der ihm der alte Freund in seinem gegenwärtigen Stand zur weiblichen Hälfte der Menschheit geschlagen zu sein schien. Übrigens war auch Motleys Rückschau in diesem Belang und in dieser Entfernung von der sonstigen Aufsicht über seinen inneren Menschen offenbar nicht ohne ein wenig bittersüße Untreue und Freiheitssehnsucht.

Aber er wandte sich rasch und tapfer zu anderem. Wer sich das damals im englischen Kränzchen gedacht hätte, daß es einmal in den Vereinigten Staaten eine Stadt geben würde, die mit dem Namen des langen Hannoveraners gezeichnet sei! Sie wachse recht brav, sagte er, wie die meisten amerikanischen Städte, aus ein paar Bretterbuden würden im Lauf einiger Jahre lange Straßen mit steinernen Häusern, und Neuyork, wo der Raum knapp geworden sei, beginne jetzt seine Bauten zu den Wolken emporzutreiben.

„Wir haben noch genug Platz in Deutschland," sagte Bismarck nachdenklich, „das Geld zu solchen Baukünsten wäre ja da, aber es ist etwas plötzlich gekommen, man weiß nicht recht, was damit anfangen. Damit ist es wie mit dem Wachsen, es ist nicht gut, wenn der Körper zu rasch in Schuß gerät; davon bleibt meistens etwas auf der Lunge zurück, oder das Blut kommt irgendwie in Ver-

wirrung und treibt Unfug. Ihr Amerikaner habt recht daran getan, euere Regierung nicht nach Neuyork, sondern nach Washington zu setzen. Mag Neuyork seinen Handel fördern und seine Fabriken verhundertfältigen, das Gehirn eines Staates soll ebenso wie das des Körpers nicht mit Blut überfüllt sein. Das bürgt für hellen Blick und klare Arbeit. Und ich fürchte, daß Berlin bald an Blutandrang leiden wird." Lächelnd sann er anderem nach. „Seltsam . . man zieht seine Kraft aus der Erde und gibt sie ihr verwandelt wieder zurück. Da ist also eine Stadt, die so heißt wie ich. Es beweist keinen guten Geschmack . . aber ihr Amerikaner habt den Mut zur Geschmacklosigkeit, das ist auch etwas Gutes. Ich hätte Lust, einmal hinüberzukommen, um mir diesen Staat anzusehen, der solche Dinge wagt."

„Amerika würde von einem Ende bis zum andern erbeben, wenn du den Fuß auf das Land setztest. Ich weiß nicht, was man dir zu Ehren alles anstellen würde; aber soviel ist gewiß, kein Volk weiß so genau, was es heißt, Unerhörtes zu tun, wie die Amerikaner. Bei euch tritt einer dem andern auf die Fersen, der große Mann steht unter der Menge, die schaut ihm von unten bis zu den Knien hinan, weiter reicht ihr Blick nicht. Die Vorwitzigen heben die Rockschöße und visitieren den Hosenboden und sagen: ‚Ha, seine Hosen sind dort, wo man sitzt, ebenso abgeschabt, wie die unseren.' Komm zu uns, du kannst in ein paar Jahren Präsident der Vereinigten Staaten sein."

Die Fältchen in Motleys ein wenig verschrumpftem, klugem Gesicht vollführten ein lustiges Geringel. Bismarck hob die Schultern: „Ich bin etwas müde geworden, Motley. Ja einmal — da war mir Europa zu klein, und ehe ich mich dessen versah, rannte ich irgendwo gegen seinen Bretterzaun, daß mir der Schädel brummte. Damals

hatte ich die Siebenmeilenstiefel an, die haben nun durchgelaufene Sohlen und liegen auf dem Dachboden beim Wunschhütlein und dem Zauberring. Es geht alles mit rechten Dingen zu, das muß man endlich einsehen. Und mit dem Wandern ist's bei mir vorbei."

Ein heftiges Glöckchen rief aus dem Park zum Haus zurück. Man fand sich beim weißen Kuppeltempelchen auf der Höhe, als sei es so verabredet, und stieg gemeinsam ab, in veränderter Ordnung, Bismarck mit den beiden amerikanischen Götzenbildern in weißem Sommerbattist voran, Johanna mit Motley und Mulert hinterdrein, ein wenig erleichtert und doch wieder voll Bedauern mit Otto dem Befreier, der nun selbst ins Joch geraten war. Zuletzt kam die Jugend, und die war, Gott sei es geklagt, gänzlich respektlos und wedelte als vergnügter Affenschwanz hinter all der transozeanischen Großartigkeit her. Ehe man zu Tisch ging, mußte man aber noch die Dinge in Augenschein nehmen, die im Vorsaal des ersten Stockwerkes aufgebaut waren. Man hatte das Fest auf den allerengsten Kreis beschränkt, aber die draußen hatten es sich nicht nehmen lassen, zu erinnern, daß auch sie einen Anteil an diesem Leben und seinen hohen Tagen hatten. Eine ungeheure Vase war des Ganzen Höhe- und Mittelpunkt, der war eine Frauengestalt aufgemalt und eingebrannt, eine vom Geschlecht der Unsterblichen, so ein richtiges Weibsstück von griechisch-deutscher Wesenheit, um und um allegorisch, so weit sie nicht eine weiblich immerhin recht anziehende Nacktheit wies.

„Eine Borussia," sagte Motley, der ihr prüfend auf ihre Bewaffnung schaute. Dem allegorischen Frauenbild gegenüber auf dem jenseitigen Vasenbauch war zur Erläuterung seiner Sendung und Verständlichmachung des Gedankens Gold in Gold ein Strauß von Fahnen und

Adlern und Kanonenrohren und Schwertern und sonstigem, teils anfeuerndem, teils mörderischem Kriegsgerät angebracht. Bismarck kannte diese Vase und ihre Geschichte. Sie war einst dazu bestimmt gewesen, dem Fürsten Hardenberg überreicht zu werden; irgendein unbekanntes Ungefähr war dazwischengekommen; nun hatte sie ein von ihm beiläufig geäußertes Wohlgefallen als passendes Geschenk für diesen Tag erscheinen lassen.

In Bismarcks Händen bebte der begleitende Brief mit dem königlichen Kabinettssiegel. „Mein guter, alter Herr!" sagte er, und seine Stimme war ebensowenig fest, wie seine Finger: „wie aufmerksam er ist ... sollte man es denken? Man muß sich hüten, irgend etwas zu wünschen oder zu loben, er wartet den nächsten, besten Anlaß ab und schickt es einem ins Haus. Für sich ist er sparsam, seine Diener sehen immer nur offene Hände."

Mulerts geschichtsphilosophisch gerichtetes Gemüt empfand Schicksalsschauer über den Zusammenhang der Dinge. Er, der in alten Büchern und Papieren den Rösselsprüngen der Vergangenheit nachspürte, fühlte sich aus den Tiefen des Geheimnisses von göttlichem Walten angehaucht. „Das ist keine Borussia mehr," sagte er feierlich, „das ist eine Germania. Was der Fürst Hardenberg nicht vermocht hat, das ist dem Fürsten Bismarck gelungen. Ihm war die Vase von Anbeginn an bestimmt."

Unberührt von solcher Erkenntnis untersuchten die Damen Motley Bismarcks Gesicht. Ihnen war nur merkwürdig, daß ein Mann, vor dem Europa zitterte, der Krieg und Frieden an der Spitze seiner Feder sitzen hatte, angesichts eines Gunstbeweises seines Herrn offensichtlich seine Kraft zusammenfassen mußte, um nicht die Haltung zu verlieren. Mit einiger spöttischen Spannung vermerkten sie die Tatsache dieser gänzlich undemokratischen Gesinnung. Wußte

man nicht, daß dieser Mann mit seinem königlichen Herrn oft genug zusammengeraten war und eben jetzt wieder mit ihm über Vieles nicht übereinkommen konnte, und war es nicht wirklich arges Knechtswesen, wenn er sich nun über eine billige Gnade so ergriffen zeigte?

Die Vase war von vielen angenehmen und nützlichen Dingen umgeben. Eine Menge von Flaschen streckte rot-, gelb- und weißkappige Hälse aus Körben. Sie standen steif und aufmerksam, und wenn die Hardenbergsche Borussia mehr den ewigen Werten zugewandt war, so schien das Kommando über diese flüssige Lebenslustbarkeit jener anderen Frauensperson anvertraut, die in gipsener Gestaltwerdung über dem Kamin schwebte und sich durch einen Krug in der Rechten und einen Becher in der Linken als Göttin eines fröhlichen Zechens auswies. Nicht minder wohlwollend als über diese Schar ging der Blick des Fürsten über eine braune Wand von Zigarrenkisten hin, eine richtige Festungsmauer für die Batterien vom Rhein und von der Mosel. Johanna freilich betrachtete diese Raucherherrlichkeit mit Besorgnis; es schien ihr, als hätten die viereckigen Holzkästchen ihre bunten, harmlosen Bilder nur aufgeklebt, um ihre Bösartigkeit zu maskieren und vergessen zu machen, welches Unheil sie bargen. Lagen da nicht vielleicht Gott weiß welche infernalischen Giftkräuter, scheinheilig in Deckblätter von Tabak gehüllt, mit deren Rauch man den Tod in die Lungen sog, bis man einfach umfiel, wie der Königssohn im Märchen?

„Es ist wahr," sagte sie selbstvergessen aus ihrer Angst heraus, „könnten sie nicht wirklich vergiftet sein? Du solltest nur Zigarren rauchen, die unter Aufsicht hergestellt sind."

Hellauf lachte ihr Bismarck in die Besorgnis hinein: „Oh du . . ich sehe es kommen, daß du mich in Watte wickelst und unter einen Glassturz stellst und nur alle

Wochen einmal abstaubst. Mein Uhrwerk ist nicht mehr ganz tadellos, es rasselt und pfeift schon etwas, aber so empfindlich ist es noch nicht. Ich wollte, ich käme dahinter, wer dir solchen Unsinn einflüstert; dem wollte ich einmal die Hosen anspannen."

Johannas und des Pastors Blicke begegneten einander in innigem Verstehen, die Damen Motley aber nahmen die Stielbrillen von den Augen, fassungslos über die plötzlich hereinbrechende Vorstellung eines solchen unerhört gewalttätigen Beginnens. Von diesem Schrecken blieb ein Bodensatz in ihnen, der machte die blauen und die grauen Augen noch kühler und die Weltachsen in ihnen noch steifer. In welcher Gegend bewegte man sich da? Was hatte die Menschheit von einem Volk zu erwarten, dessen erster Mann von Knechtsgesinnung durchseucht war und vor den Ohren von Damen das Unaussprechliche aussprach? Motley war in sorgfältiger Abrichtung allzusehr mit seinen Damen übereingestimmt worden, um nicht mit Bestürzung alle Mißstimmung auch in sich zu fühlen, genau so, wie sie sich in den beiden anderen Personen seiner ehelichen Dreifaltigkeit immer mehr verdichtete.

So wurde das Mittagessen im Speisesaal eine recht trübselige Angelegenheit. Es half nichts, daß man Domdechanei trank, es half nichts, daß der Pastor Mulert allerlei pommersche Absonderlichkeiten zum besten gab und sich darauf versteifte, daß es nirgends so viele bedeutsame Dinge zwischen Himmel und Erde gebe, wie hier. Umsonst öffnete auch Bismarck die Schatzkammern seines Erlebens und Erfahrens; er war als Sehenswürdigkeit abgeschätzt und zu gering befunden; man lehnte sich immer steiler zurück und rückte immer weiter auseinander.

Schließlich blieb Amerika als letzte rettende Gemeinsamkeit. Aber es zeigte sich, daß die Damen mit Deutschlands

Verhalten gegenüber den amerikanischen Bürgern ganz und gar unzufrieden waren. Da wußte man von einer Anzahl peinlicher Fälle, in denen man sogar freie Männer eines freien Staates in diesem Land als Deserteure eingespundet hatte.

Bismarck bewahrte die gastgeberische Höflichkeit. „Sollen wir es geschehen lassen, daß unsere jungen Leute nach Amerika ausreißen, wenn sie Soldaten werden sollen? Dann kommen sie nach ein paar Jahren zurück und weisen ein Papier vor, wie man es drüben für ein paar Dollar bekommt: ‚Hallo, wir sind Amerikaner, und ihr könnt uns nichts anhaben‘. Und den andern predigen sie: ‚Ihr seid Esel, daß ihr es nicht ebenso macht und euch auf den Kasernenhöfen von idiotischen Feldwebeln anhauchen laßt.‘"

Die Motleyschen Damen nickten übereinstimmend. Ja, eben das war es, und da sah man dem Militarismus gerade in den Rachen hinein, diesem Moloch, der die unschuldigen Kindlein fraß. Übrigens geschahen auch noch andere himmelschreiende Dinge in Deutschland. Da war es unlängst einem amerikanischen Freund begegnet, daß ihm die Behörden ihm letzten Augenblick die Vornahme der Trauung verweigert hatten. Sie hatten darauf bestanden, daß er Papiere vorlegen müsse, durch die bewiesen war, daß er geboren, getauft und überhaupt am Leben sei. Nun wären aber zur Zeit seiner Geburt im Staat Ohio gar keine Taufscheine ausgestellt worden. Man hätte auch ein Zeugnis darüber verlangt, daß er in Deutschland seine Schulden bezahlt habe. Mein Gott, er hatte aber eben niemals Schulden in Deutschland gehabt, wie hätte er ein Zeugnis über die Bezahlung beibringen sollen!

„Welche Umstände! Welche Umstände!" seufzte Frau Motley mit einem Gesicht, wie eine Anklage auf Unvernunft. „Denken Sie, die Verzweiflung der Braut, die

Raserei der Eltern, das Lächeln der Verwandten und Freunde, die vermuten, man sei einem Schwindler aufgesessen. Die Trauung ist bestellt, die Überfahrtskarten sind gelöst, welche Verwicklung wegen einiger Fetzen Papier ..."

Bismarck trank sorgsam den Rest seines Weines und rieb dann mit dem Fuß des Glases kleine Kreise auf dem Tischtuch. Die Linke trug eine dicke Zigarre zwischen Zeige- und Ringfinger, eine von den neuen, die Frau Johanna noch immer nicht umhin konnte argwöhnisch zu betrachten. „Wir Deutschen sind einmal von Gott so gemacht," sagte er, „daß wir Ordnung haben wollen. Wir übertreiben vielleicht ein bißchen, aber was der äußeren Freiheit genommen wird, wächst dem Menschen im Innern wieder zu. Es gibt eine Art Freiheit, die rührt daher, weil man innerlich gänzlich leer ist."

Motley versuchte eine Wendung ins Unverfängliche. „Weißt du," sagte er, mit Schweißtropfen auf der Stirn, „daß du nicht nur einer Stadt drüben den Namen gegeben hast, sondern daß du auch zur Reklame vorgespannt wirst. Es gibt einen Bismarck-Leim, der heißt so, weil dieser Leim ebenso fest und unerbittlich hält, wie du, wenn du einmal eine Sache angepackt hast. Dann gibt es auch ein Zahnmittel, das mit dir verglichen wird. Warum? Du tötest alle Feinde des deutschen Kaiserreiches, und das Sozodont alle Feinde der Zähne."

„Um Gott," sagte Bismarck, „hoffentlich verfällt niemand darauf, ein Haarwuchsmittel nach mir zu benennen."

Motley gluckste ein kläglich verschüchtertes Lachen, denn er sah, daß sich seine Damen mit einem eisigen Höflichkeitszucken um die Mundwinkel begnügten.

Links und rechts neben dem Fürsten lagen zwei Hundeköpfe auf der Tischkante, und zwei Paar himmelblauer Augen bewachten in steinerner Erwartung das Fleisch auf

dem Teller. Bismarck schwang einen Happen, der Wehrwolf zur Rechten schnappte auf und verschwand irgendwie unter dem Tisch, daß ein Erdbeben die Tafel schütterte.

„Sie lieben wohl diese großen Hunde sehr?“ fragte Miß Motley, und das klang, als werde des Lebens Bitternis auf dem Reibeisen geraspelt.

Sultl hielt das eine Auge auf sie, das andere auf das Fleisch geheftet, als drohe ihm und seinen heiligsten Ansprüchen auf eine waltende Weltgerechtigkeit von der Sprecherin Gefahr. Indem er zwischen Vertrauen und Zweifel auf einem unerschütterlichen Kontrapunkt winselte und ihm ein süßes Begehrlichkeitssäftlein aus den herabgezogenen Lefzen träufelte, stieg in seiner Hundeseele ein unklarer Groll gegen das dreinrednerische Frauenzimmer. Aber da kam auch schon der Bissen von Gottes Hand. Sultl fuhr in die Unterwelt und begann voll gläubiger Bejahung der waltenden Weltgerechtigkeit den Knochen krachen zu lassen.

„Ja, Sie haben recht,“ sagte Bismarck, „und denken Sie! Ich fühle mich wohl dabei, wenn so ein großes Vieh seinen Kopf an meinem Knie reibt. Ich erhole mich an ihnen von der Politik. Sie sind mir ein kurzer und bequemer Weg zu der Einfalt der Natur zurück; mit der Hand auf ihrem warmen Fell bin ich über Unduldsamkeit und Überheblichkeit der lieben Menschennachbarn hinaus.“

Hierauf erhob man sich vom Tisch, und der Tag nahm seinen weiteren hoffnungslosen Verlauf, ganz in der Art, die er um die Mittagswende bekommen hatte. Als nach dem Abendessen, dem ein zu Umkleidezwecken veranlaßtes Alleinsein der Motleyschen Ehedreifaltigkeit vorangegangen war, der offizielle Sprecher besagter Dreiheit erklärte, sie müßten nun doch wohl schon am nächsten Morgen wieder abreisen, wog Bismarcks Bedauern nicht allzu schwer. Frau

Johanna redete zum Bleiben, aber nicht allzu stürmisch, und errötete dabei unter der lichten Haut über ihre Heuchelei.

Nachher kam noch das halbe Stündchen Ausklingen vor Nacht in Bismarcks Bücherraum. Johanna suchte in den Schränken, sie reckte sich nach einem rotrückigen Roman in einem oberen Fach; Bismarck saß auf dem kleinen Sofa und qualmte die letzte Zigarre über die amerikanischen Steindrucke hin, die Motley diesem Tag angebunden hatte.

„Nichts als Indianer und Cowboys," sagte er, „Lasso, Tomahawk und Skalp, die ganze Romantik der westlichen Freiheit. Heiliger Lederstrumpf, mit der Motleys ist's nicht weit her, so was wächst schließlich auch in Deutschland."

Johanna lächelte fein. „Er merkt vielleicht nicht einmal viel davon. Immer merkt der, den's trifft, am wenigsten davon. Weißt denn du, wieviel ich dir von der deinen abgenommen habe?"

„Du! Du?" sagte Bismarck verwundert. Dann faßte er den Reiher ins Auge, der gestickterweise auf dem Ofenschirm stand und einen zappelnden Fisch im Schnabel trug. „Nein," sagte er mit einem sanften Glücksgefühl, „du hast in deinem ganzen Leben nicht soviel Unbehagen um dich verbreitet, wie diese Frauen in einer Viertelstunde. Ich finde, er hätte uns seine Damen ersparen können."

Mit zwei Büchern auf der Wage stand Johanna da; sie schätzte Luise Mühlbach gegen Flauberts „Madame Bovary" auf ihren Wert für die Vorhalle des Schlafes gegeneinander und schwieg bescheiden zu dem beseligenden Vergleich Bismarcks. Draußen bellte Sultl wuchtig einem Nachtphantom nach. „Man könnte allerlei Gemeinplätzliches über das Leben sagen," sprach Bismarck, wie einer, der den Schlußstrich unter eine Summe von Tagesgedanken macht, „soviel ist gewiß: neue Freunde erwerbe ich nicht mehr, und die alten fallen langsam ab. Die einen tun,

als wäre ich ein anderer geworden, um zu verbergen, daß sie andere sind. Bei manchen haben sich die Jahre wie Staub über die Farben der Jugend gelegt; manchmal leuchten sie noch in einer sonnigen Stunde durch den grauen Sammet der Zeit; aber es ist wie mit dem Staub des Alltags überhaupt, man muß ihn immer wieder abwischen, sonst frißt er sich ein und löscht zuletzt die Farben aus."

Frau Johanna hatte sich entschieden, sie legte den kühnen Neuerer weg und drückte die sanfte Luise ans Herz. „Ich mag diese gräßlichen neuen Sachen nicht," sagte sie, indem sie den Arm um Bismarcks Nacken schlang, „mich ändert die Zeit nicht mehr." Ein Kuß auf Bismarcks Stirn siegelte das Verlöbnis.

Er faßte über die Schulter weg Johannas Hand und zog sie an seine Lippen; noch immer hauchte ihre Haut den Duft dieses Morgens aus. „Da drüben wird ein neues Geschlecht von Weibern; Gottlob, das meine habe ich mir noch aus dem alten Schlag holen können. Was braucht der Mensch auf dieser Welt? Einen ordentlichen Haß und eine große Liebe. Für den Haß habe ich Herrn Windthorst und für die Liebe — dich!"

9.

An einem Maimorgen ging ein blondes Mädel namens Anna Zausch frühzeitig vom Haus fort, um im Gemeindewald Reisig zu schneiden, das sie mit den Blumen aus dem Garten zusammenwinden und der alten Hütte am Pfingstfest zum Schmuck um Türen und Fenster legen könnte. Sie führte ihre kleinen Geschwister an der Hand; aber so hell und fröhlich auch der Morgen war und so lustig auch die Kinder mit Fragen an ihr hingen, ihr Herz empfand all dies Leben nicht, sondern lag ihr welk

und tot in der Brust, als wäre es nicht zweiundzwanzig, sondern hundert Jahre alt und neige sich zum Sterben.

„Warum sprichst du nichts?“ quälten die Kleinen von links und rechts. Ach, was sollte sie von ihrem hoffnungslosen, tiefen Schmerz sagen, warum sollten sie den frohen Kindersinn durch die Kümmernis vergiften, die ihr auferlegt war und aus der es keinen Ausweg gab? In ihrem Kopf war eine heiße, wirre Flut von Gedanken, die eine ganze Nacht lang hin- und hergewogt hatten und die durch keinen Schlaf gesänftigt worden war; ihre Beine gingen müde und bleiern wie nach einem Starrkrampf; ihr Gehör war von fremden Lauten angefüllt, die klangen bald wie Schluchzen und bald wie ein Rauschen von Flügeln; bisweilen sah das Mädchen an sich nieder, wie verwundert, daß sie nach dem Elend und der Feuerqual ihres Innern noch in dieser irdisch derben Gestalt dahinwandelte.

Als sie auf der Höhe angekommen waren, wo die kleine Kapelle stand, machte Anna halt. Die Mutter Gottes, die in ihrem blauen Mantel mit dem Sternenkranz zu Häupten im Hintergrunde stand, sah zwischen den Weinbergen hindurch ein silbernes Stück Rhein in der Tiefe, und ihr Antlitz war so liebreich und huldvoll, als hätte sie selbst diesen gesegneten Erdenfleck ersonnen und gestaltet. Große, tiefrote Pfingstrosen waren in das eiserne Gittertürchen geflochten, die hatte das Mädchen gestern im Garten geschnitten und der Maikönigin dargebracht. Da sie nun wieder vorüberging und die wunderbar brennende Farbe sah, da quoll es ihr so unerträglich bitter in der Seele empor, daß sie meinte, dieses Übermaß von Qual müsse sie zerbrechen. Es war ihr, als riefe die Himmelsmutter, die ihr großes Leid besser kannte, als irgend einer der Menschen, mit leiser Stimme nach ihr, sie trat an die

Kapelle heran, und während die Kinder auf die Wiese liefen, sank sie auf den Betschemel hin und legte die Stirn auf die gefalteten Hände.

Wie ein tiefer, reißender, dunkler Strom floß das Gebet in ihr dahin. „O du Gebenedeite," sprach es in ihr, „Gnadenspenderin, Erhörerin, mein Leid erstickt mich, dieser Körper vermag es nicht länger zu fassen. Es ist soviel Schönheit und Licht auf der Welt, und er soll nie mehr einen Schimmer davon sehen. Wie der Rhein in der Sonne glänzt, wie blau der Himmel leuchtet, wie diese Blumen an deinem Gitter in ihrem Rot erglühen, das ist für ihn alles eine einzige, schwarze, ununterschiedene Dunkelheit, eine bodenlose Finsternis, aus der er nur das Nächste mühsam ertastet. Hat er schon sein Augenlicht für das Vaterland dahingeben müssen, so schenke ihm doch Geduld und Fassung, sich mit seinem Schicksal zu versöhnen. Ich will nicht klagen, daß ihm der Blitz der Granaten die Sehkraft zerstört hat, daß seine Augen, so unverändert sie geblieben scheinen, diese schreckliche, blicklose Starrheit angenommen haben, aus der ihn kein Arzt erlösen kann. Ich will nicht gegen Gottes Ratschluß murren. Aber dieses flehe ich: brich seinen harten Sinn, erweiche seine versteinerte Seele, daß er meine Liebe annimmt. Ich will seine Frau sein, wie es beschlossen und gelobt war, ehe er nach Frankreich ging, ich will immer um ihn sein, damit er sehe durch mich, damit ich ihm seine armen, verlorenen Augen ersetze. Flüstere ihm ins Herz, daß dies kein Opfer ist, das ich je bereuen könnte, wie er fürchtet. Ringe ihm das Ja für mich ab. Ach, du Glorreiche, du Fürbitterin, es steht sehr arg um ihn. Er ist ganz an schwarze, entsetzliche Gedanken verloren, er, der so stark und heiter im Leben stand, wie kein anderer, so voll Sommerfreude und Jugendkraft, er wünscht jetzt stündlich den Tod herbei.

Und gestern hat er so wirre und traurige Worte gesprochen, als wolle er dem Engel der letzten Stunde entgegengehen, wenn er nicht kommen mag. Hilf ihm und mir aus diesem Elend, breite deinen Mantel über ihn, laß ihn sich in Gottes Willen fügen und gib ihm Kraft, sich mit dem zu bescheiden, was ihm geblieben ist und nicht genommen werden kann."

Lange lag das Mädchen so vor der Gottesmutter, und wie ihr Leid vor der Gütigen dahinströmte, da war es, als erhelle sich ihr Schicksal ein wenig, die Schwere ihrer Glieder wich, und als sie endlich aufstand, da war sie von einer ganz und gar ungegründeten Heiterkeit erfüllt, von so tröstlicher Zuversicht, daß sie selber verwundert über diesen Glanz in sich hineinbickte.

„Was hast du?" fragten die Kinder, wie sie gesprungen kamen und die Schwester so aufrecht und fröhlich sahen, als hätte sie dort vor dem Gitter mit den Pfingstrosen ihr früheres Wesen wiedergefunden.

„Ein Wunder," dachte das Mädchen, „es wird ein Wunder geschehen. Ist dies nicht der Monat ihrer Wunder?" Sie kamen auf den Berg und verloren sich im jungen Wald, wo die Bäume gedrängt im Sonnenlicht standen, und man ihr Wachstum roch, ihre grüne Kraft, die sich übermütig aus der Enge zum Himmel hob. Die Kinder bogen die Äste herab, hielten sie an den Spitzen fest, und Anna schnitt aus dem Überfluß mit dem gekrümmten Rebmesser die Reiser heraus.

Plötzlich sank ihr das krumme Klingenwerk herab und hing ihr wie ein stählernes Fragezeichen in der Hand. „Hört ihr nichts?" fragte sie mit gepreßtem Atem.

Der Wald sang und summte, Morgenwind ging durchs Gezweig, zwei Äste knarrten mit trockenem Geräusch gegeneinander, eine Holztaube gurrte kollernd, und auf dem

Grunde von alledem, fern und tief, wie aus der Verwunschenheit eines Märchensees, klang eine Glocke.

„Sie läuten in der Kirche!" sagte der kleine Heinrich, und das Schwesterlein nickte Bestätigung. Es war aber nicht dieses Waldatmen und auch nicht der Gottesruf der engen Welt dahinten, sondern etwas ganz anderes, ein so süßes Klingen, wie es Anna hier in dieser irdischen Unvollkommenheit noch niemals gehört hatte, so, als habe sich das Unendliche aufgetan und sinke in einem tönenden Regen herab. Die Pforten des Himmels waren aufgegangen, und eine ergreifende und vor Glück bange machende Musik kam über die Stufen der Sternentreppe zur Erde herab.

Anna stand, aus sich selbst hinausgerückt, in ihrem ewigen Seelenkleid, und ihre Sinne waren aus ihrer Gebundenheit erlöst. „Seht ihr nichts?" fragte sie, und ihr Finger deutete nach der Lichtung hinter dem jungen Baumvolk.

„Die Sonne tanzt im Wald," sagte die kleine Emma, und das Brüderlein nickte. Es war aber nicht die Sonne, die Anna sah, sondern ein Glanz, heller und höher als alle Lichtherrlichkeit der Welt, blendend und dabei doch so mild, daß die Augen ungesättigt blieben, soviel sie davon auch in sich tranken. „Das ist unsere liebe Frau," stammelte das Mädchen, „sie trägt einen blauen Mantel, seht ihr das nicht? Sie lächelt mir zu . . ihr Haupt hat eine goldene Krone, von der rinnt all das Licht, die Bäume neigen sich vor ihr . . seht doch, seht doch, sie hebt ihre Hand und winkt, das klingt so süß wie Harfen . . seht ihr das nicht? Seht ihr das nicht?"

Die Kinder hatten sich an die Schwester gedrängt, und alle drei waren auf die Knie gesunken, in einer seligen Bangigkeit vor der plötzlich aufgetanen überirdischen Offenbarung. „Seht ihr das nicht?" klagte Anna. „Ja . . ."

flüsterte Emma, „und Sterne glänzen an ihrem Gürtel." „Und sie hat die Mondsichel unter den Füßen," schluchzte Heinz fast erstickend.

So lagen sie regungslos, bis die Erscheinung, am Rand des dunkeln Hochwaldes angelangt, noch einmal die Hand hob und mit einem lieblichen Lächeln verschwand. Der Wald schlüpfte in sich selbst zurück, die Bäume und Büsche standen wieder in alter Gestalt, und die aus der Verklärung zurückgekehrten drei armseligen Menschenkindlein lagen auf den Knien mitten in der vertrauten Gewöhnlichkeit. „Kommt, wir wollen nach Haus gehen!" sagte Anna und strich das Haar aus der Stirn. Hände und Beine zitterten ihr, aber die Augen waren so wundersam tief geworden, als läge in ihnen noch ein Abglanz der Unendlichkeit und Güte des Himmels.

Sie stiegen den kurzen Weg ab, der an das andere Ende des Städtchens führte, und je näher sie den Menschenwohnungen kamen, desto rascher wurde ihr Gang, bis sie zuletzt fast laufend vor das gelbgetünchte Häuschen gelangten, das Annas Liebe und Leid barg. Schon am Gartenzaun hörten sie ein Wehklagen und Weinen, und als sie mit ihrer Last von Glück über die rotgemalte Ziegelschwelle traten, da sahen sie, daß das ganze freundlich umrankte Gewände mit Jammer und Trauer angefüllt war.

„Ach, Anna," rief die Mutter, indem sie das Mädchen umarmte und ihr Gesicht mit Tränen benetzte, „was für Unglück. Er hat es nicht ertragen können, er hat sich die Pulsadern aufgeschnitten . . ." Anna aber blieb stumm und aufrecht, kein Laut der Klage und keine Träne kamen ihr, raschen Schrittes trat sie an die Tür der Kammer des Blinden und öffnete sie lautlos. Da lag der blinde Soldat in seinem Bett, weiße Tücher umwanden seine Handgelenke, das Linnen der Polster und der Decke war

mit Blut getränkt, in einer großen dunkeln Blutlache auf der Diele schwamm das ruchlose Messer. Warnend hob der Arzt seine Hand gegen Anna, aber der Kranke schlief nicht, sondern richtete, wie von einem Ruf getroffen, den Kopf auf.

„Da bist du ja, Anna!" sagte er mit schwacher Stimme, „und die Kinder sind auch gekommen." Hellauf jauchzte ein Schrei von Menschenseligkeit aus der Brust des Mädchens. „Er sieht! Er sieht!" und jubelnd stürzte sie nach dem Bett hin und begann die schlaffen, blutlosen Finger mit Küssen zu bedecken. Verwundert beugte sich der Arzt über das Gesicht des Mannes und sah ihm in die Augen, dann zog er die goldene Uhr und hielt sie hoch: „Wieviel ist es?" fragte er ungläubig. „Es ist neun Uhr morgens," lächelte der Blindgewesene, „die Sonne scheint, und Anna hat ihr rotes Tuch um den Hals." —

Das Himmelswunder hatte rauschende Flügel und brauste hell durch das Rheintal. Die Menschenseelen lauschten und wurden weit, das Unbegreifliche war wieder einmal in das enge Dasein getreten und liebende Gestalt geworden. Am nächsten Morgen schon pilgerten die Bedrängten in neugestärkter Gläubigkeit nach der heiligen Stelle, wo man der Gnade näher war, als anderwärts. Sie trugen ein Bild der Gottesmutter auf den Schultern, pflanzten es mitten auf die Lichtung, die ihnen Anna wies, und umwanden es mit Blumen und frommen Gaben ihrer Hoffnungen. Ein Opferstock war daneben errichtet, in dem klang es von kleinen und großen Münzen, damit der Fürbitterin ein Haus an dem Orte erbaut werden könne, wo sie sich den Mühseligen und Beladenen geoffenbart hatte. Die Kranken und Verstoßenen lagen auf den Knien, der Wald wurde laut von den Gebeten, in denen die Menschen hier Trost und Erleichterung fanden, und viele von ihnen

glaubten an sich das Wunder der Gnade zu erleben. Wenn die Beter am ersten Tage nach Dutzenden zählten, so zählten sie am folgenden Tag schon nach Hunderten, und mit jedem weiter folgenden Tag wuchs die Menge noch mehr, bis der Wald vom frühen Morgen bis zum späten Abend von Menschen erfüllt war und die grüne Einsamkeit vor dem unablässigen Kommen und Gehen weit in die Tiefen seiner Dunkelheit floh. Wie es aber immer zu geschehen pflegt, wenn ein großes, inneres Ereignen unter die Menschen tritt und aus der Innigkeit eines Herzens an die Allgemeinheit dahingegeben wird, so war es auch hier, und dem Wunder gesellten sich bald Krämer, die ihren unnützen Tand an die Leute zu bringen wünschten, und die Geldwechsler, die das Gold der himmlischen Verklärung in gangbare Alltagsmünzen ihres eigenen Gepräges umwandeln wollten. Fromme Bildchen und Rosenkränze wurden angeboten und verkauft, ein kluger Wirt schlug eine Buschenschenke auf, wo dem irdischen Durst und Hunger gedient war, und schließlich fanden sich Männer ein, die des himmlischen Vorganges Deutung dahin gaben, daß hier nicht etwa diese und jene persönliche Trübsal behoben werden solle, sondern daß sich die Gebenedeite deshalb gezeigt habe, weil sie um die in dieser ungläubigen Zeit vom Staate schwer bedrängte Kirche Sorge trage.

Nun aber schien es ernstlich an der Zeit, dem frommen Rumor ein Ende zu bereiten. War man in den Abbruzzen? War man in den Pyrenäen oder in sonst einem Land gläubiger Überspanntheiten? Man war in der Rheinprovinz, und die gehörte zum Königreich Preußen, wo der gesunde Menschenverstand erfunden worden war. Dieser gesunde Menschenverstand tauchte den Dingen auf ihren natürlichen Grund und sprach durch den Mund des Arztes. Daß eine durch gewaltige Gemütserregung eingetretene

Blindheit durch eine andere, zwischen Leben und Tod auf-flammende Gemütsbewegung behoben werden könne, sei wohl ein absonderlicher Fall, aber keineswegs ein über-irdisches Ereignis. So betrachtet fiel für jeden denkenden Menschen und insbesondere für einen Königlichen Landrat jeder Anlaß zu besonderem Seelentaumel fort, und aus dem gleichen Gesichtswinkel gesehen, wurde durch die politische Wechslertätigkeit auf der Wunderstätte das ganze Wall-fahrtsgetümmel zu Auflauf und Zusammenrottung.

Maueranschläge und Kundmachungen warnten zuerst; sie blieben ungelesen oder doch unbeachtet, denn das gedruckte Wort der Obrigkeit hatte keine Macht wider die himmlische Stimme, deren Ruf hier ergangen war. Hierauf erschienen drei Gendarmen, die forderten von der frommen Versamm-lung im Namen des Gesetzes, sie möge sich zerstreuen. Da sie aber zu dritt gegen eine Menge von anderthalb Tausen-den standen, vermochten sie dem äußeren Recht gegen das innere nicht genügenden Nachdruck zu verleihen. Sie sahen ein, es wäre ebenso vergeblich, diesen Klumpen von Menschen hinwegrücken zu wollen, als wenn etwa drei Ameisen ein Haus von der Stelle zu wälzen gedächten. Sie zogen ab. Die frommen Herzen feierten den Sieg über den Antichrist mit Lobgesängen und blieben die Nacht über bei Feuern im Wald, wie ein Heerhaufen von Kreuzfahrern um das Heiligtum geschart und in der gläubigen Erhitzung nunmehr bis zum Unbedacht der Zukunft und ihrer pein-lichen Möglichkeiten gesteigert.

Damit war der Widerstand gegen die Staatsgewalt so offenbar geworden, daß dieser nichts anderes übrig blieb, als fest zugreifen, um nicht das letzte Wort dem Unge-horsam gegen die Ordnung zu überlassen. Schon am Tage nach dem Sieg über die Gendarmen ging ein angstvolles Rufen durch die Waldgemeinde: Soldaten kommen. Und

wirklich: auf dem Wege aus dem Städtchen stieg eine geschlossene Mauer von Menschen bergan, zwischen den Weinbergen spielte Sonnengefunkel auf Gewehrläufen und Helmspitzen, und bald standen die Bewaffneten der Menge gegenüber, die nichts hatte, als den Panzer ihrer Zuversicht, Gott werde sie nicht zuschanden machen.

Der junge Offizier trat vor und forderte, man möge den Platz verlassen und in Ordnung ungestraft wieder in seinen Alltag heimkehren. Es war keinem der Soldaten wohl bei diesem Vorgang und am allerwenigsten dem Offizier, aber, wie es schon mit dem menschlichen Wesen eingerichtet ist, eben darum, weil es eine zarte und weiche innere Stimme zu betäuben galt, machte er die äußere recht rauh und unerbittlich, und so kam die Ansprache im Stil des Kasernenhofes durchaus ungefüge und befehlshaberisch heraus.

Ein Schneider sprang vor und hielt dem Offizier seine Hand vor das kriegerisch gefaltete Jungengesicht. Er möge sich nur diese Hand recht gut besehen, die sei von der Gicht krummgezogen gewesen, daß sie die Nadel nicht mehr habe halten können, hier aber habe sie sich geöffnet und wieder das Greifen gelernt, und von einem Ort, wo sich solche Dinge zutrügen, könne und dürfe sie kein Landrat und keine bewaffnete Macht vertreiben, die doch auch, wenn freilich entfernterer weise, in Gottes Kindschaft stünden. Zum Unglück für den weiteren Verlauf hatte die Handbewegung des geheilten Schneiders eine mißverständliche Deutbarkeit an sich, und da es den an den Flügeln stehenden Unteroffizieren schien, als besage sie, daß da drüben jemand dem Kommandanten ins Gesicht fahren oder ihn am Kragen fassen wolle, glaubten sie, um der Ehre ihres Rockes willen nicht länger zögern zu dürfen. Die Not der Herzen war ohnehin am Überlaufen, und so bedurfte es nur eines

Anrufes, um sie in Gewalt zu wandeln. Mit Bajonett und Kolben drangen die Soldaten gegen die Menge an und in sie ein, die hinwiederum, nachdem sie rasch das Erstaunen und die Bestürzung durchlaufen hatte, sich mit verbissener Macht und Wucht entgegenstemmte.

Ein höchst unfrommes Gebalge erhob sich am frommen Ort. Gekreisch von Frauenzimmern und Fluchen von Männern, die, da man sie aus der begonnenen Läuterung vertreiben wollte, mit einmal in die urtümliche Sündhaftigkeit zurückverfielen. Und bald unterschied sich das kriegerische Gewoge auf der Waldblöße von einer soliden Kirchtagsrauferei durch nichts als durch die größere Zahl der Teilnehmer, durch die Gefährlichkeit der Waffen des einen Teiles und vor allem dadurch, daß die Parteien nicht um irgendeine persönliche Angelegenheit, sondern jede von ihnen im Namen einer ewigen Idee gegeneinander wüteten.

Das blonde Mädel, die Anna Zausch, die alle die Tage hier oben zubrachte, so weit sie nicht am Bett des genesenden Liebsten saß, befand sich mitten im Gewühl. Sie war in einen Zustand besonderer Heiligkeit getaucht, denn, da es mit der Wiederkehr der Kräfte ihres Soldaten so glücklich rasch von statten ging, und da die Gottesmutter fortfuhr, ihre gnadenreiche Anwesenheit am Erscheinungsorte zu beweisen, hielt sie sich für erwählt und erlesen und wurde der Welt und ihrer alltäglichen Gemeinheit immer weiter entrückt. So verstand sie in ihrem, dem Göttlichen zugeschworenen Sinn gar nicht recht, um was es hier mit einmal ging, und inmitten des Getümmels behielt sie ihre durch keine irdische Bedrohung verrückbare Unbefangenheit. Plötzlich sah sie durch eine in die Menge gerissene Lücke einen Soldaten mit gefälltem Bajonett auf sich zustürzen. Er war nicht gut anzusehen, ein Stockhieb hatte ihn ins Gesicht getroffen, Blut rann ihm aus einer Wunde unter

dem Auge, Schmerz und Wut hatten ihm das Denken verwirrt. Mit einer wilden und gierigen Stimme rief er unablässig: „Auseinander! . . Auseinander!"

Das Mädchen lächelte ihn aus ihrer unangefochtenen Gottseligkeit heraus an, ein Stein kam geflogen und traf den Soldaten an der Brust, da verzerrte sich ihm das blonde Lächeln zum Spott des Widerstandes, und in seiner triebhaften Dämmerung stieß er zu.

Anna schrie leise und verwundert auf, ein Schmerz brach plötzlich und überraschend in ihren Körper ein, sie sah eine Jagd von Menschen aufeinander und mit einem leisen Seufzer fiel sie in sich zusammen.

Dem Soldaten, der seine roten Wutschleier mit einem Male zerrissen sah, sank die Waffe; erstaunt betrachtete er das Mädchen, das still vor seinen Füßen lag, während sich das Kleid an der Schulter purpurn zu färben begann und die Lippen eine Frage zu formen schienen. Eine Hand lag auf dem Arme des Ernüchterten, der plötzlich in seine schmerzlich klare Besonnenheit geworfen war. Und ein alter Mann mit langem, weißem Bart schien die Frage auszusprechen, die sich auf dem Mund des Mädchens nicht zur Kraft des Lautes durchringen konnte: „Warum tust du das? Ist sie nicht deine Schwester?"

Darüber hätte der Soldat nun freilich keine Antwort geben können, sie wurde aber auch nicht von ihm verlangt, denn im selben Augenblick war der Alte auch wieder verschwunden, als genüge es, diese Frage mit ihrem doppelten Widerhaken in ihn geworfen zu haben, damit er als ein rechter, großer und sündenschwerer Menschenfisch an der Angelrute Gottes festsitze. So entsprach es der besonderen Wesenheit des Fragers, und auch sein Verschwinden war nicht weiter verwunderlich, da er zu jenen gehörte, denen Zeit und Ort im Ewigen hingeschmolzen sind. War er

doch niemand anders als der Himmelspförtner in Person, der von Gott dem Herrn Urlaub genommen hatte, um nachzusehen, warum die deutschen Menschen sich gar so wenig untereinander vertrügen.

Betrübt stand er, seinem Menschenkleid rasch wieder entronnen, vor dem Unendlichen, und sein Bericht war nichts als Betrübnis und Klage. „Sie verstehen einander nicht! Sie sprechen eine Sprache und verstehen einander nicht."

In Klarheit und Güte erglänzte das Antlitz des Herrn: „Laß sie ihre dunkeln Wege gehen. Sie führen zuletzt doch alle zu mir." Und als einer, der, so nahe er dem Throne der Majestät stand, doch nur ihrer Weisheit äußersten und den Menschen zugewandten Saum zu erkennen vermochte, mußte sich der Torwart des Himmels zufrieden geben.

10.

Seit ein paar Tagen begann der Palmenstrand von Honduras wieder nachdrücklicher jenseits von des Doktors Bucher trübseligen Gegenwartsgewässern aufzusteigen. Es war freilich vorerst mehr ein inneres Gesicht, als daß sich die amerikanische Freiheitsgloria schon nach äußerer Gelegenheit und Erreichbarkeit deutlich abgezeichnet hätte. Immerhin trieb ihm wie weiland dem unternehmenden Genueser in der Strömung seiner Tage doch schon dies und jenes Zweiglein oder Rindenstück oder sonstiges Landmerkmal, von dem er seine Einbildung nährte, daß nun sein Lebensschifflein vielleicht doch bald an den Strand stoßen werde, und das ihm dazu diente, dieses Fahrzeuges etwas schwierig gewordene Besatzung zu beschwichtigen. Ja, es war nicht zu leugnen, daß die ganze Matrosenschaft von Gedanken und Wünschen, die seine nun bald sechzigjährige Karavalle bevölkerte, einigermaßen rebellisch

geworden war und über einen Dienst zu murren begann, in dem es Tag und Nacht fast kein Ausspannen gab. Es war an der Zeit, der Schinderei ein Ende zu machen, auf daß die Gasten die verschwitzten Hemden einmal ausziehen, waschen und in der Sonne trocknen und bleichen können, um für die letzte Fahrt ins Abendrot ordentlich angezogen zu sein. Wobei für die Palmen- und Mangrovelandschaft von Honduras eine gewisse, nicht unbehagliche Vorstellung einer biederen Romantik im Stil von Onkel Toms Hütte mitspielte, mit irgendeiner vollgeratenen Kreolin, die von der selbstherrlichen Anmaßung europäischer Frauenzimmer nicht einmal dem Namen nach etwas wußte, einem guten, sattgetönten Tier mit dem Talent, sich in die Ecke schicken zu lassen, wenn man seiner nicht weiter bedurfte.

Kurz und gut, man war willens, auf den Patriarchen- und Feierabendstandpunkt überzugehen oder, in Gottes Namen hegelianisch gesprochen, nach der revolutionären These des Tugendhelden aus dem roten Quartal und der Antithese des treuen und unentwegten Helfers Bismärckischer Regierungsmacherei die Synthese des wahrhaft Freien, auf sich selbst Gestellten zu gewinnen. Denn schließlich: wer war man denn eigentlich? Es war ja gewiß eine liebliche und heitere Beschäftigung, ein Geschlecht von Kanarienvögeln nach dem anderen aufzuziehen und darauf zu achten, welche von ihnen sich zu besonders begnadeten Sängern auswachsen würden; oder allerlei Pflanzenzeug zusammenzutragen, ihm zwischen grauen Löschblättern den Lebenssaft auszuquetschen und es dann nach Klassen und Familien in eine gründliche deutsche Herbariumsordnung zu bringen. Aber diese Spitzwegische Betätigungsweise schmeckte allzusehr nach der Nachtmütze und dem Schlafrock, sie war nur ein unbedeutsames Schnörkelwerk, wuchs gewissermaßen nur als Moos und Algenüberzug auf einer

grauen, zyklopischen Mauer, in der war jede Quader eine schwere Arbeit von Tag zu Tag und ohne Unterlaß. Man stöhnte unter der Mühe, aber der Baumeister gab nicht nach und kannte keine Müdigkeit und wurde täglich nur mißtrauischer und grimmiger bei jedem Verschnaufenwollen.

Gewiß, er machte es sich auch nicht leicht und hatte seinen Ärger, aber auch seine Rechthaberei und rannte mit seinem Kopf gegen manche Wand, die er besser hätte untergraben und zu Fall bringen können. Manchmal wandte er dann freilich diese Würmer- und Diplomatenweisheit an, aber es wollte auch nicht recht gelingen, weil diese verdammten Wände oft so tief in die feste Erde allerhöchsten Wohlwollens gesetzt standen, daß ihnen auch von unten her nicht ohne weiteres beizukommen war. Da marschierten dann die Klagen über den Verlust des kaiserlichen Vertrauens an mit allerlei verärgerten Sprüchlein, die sehr wenig nach Ergebenheit klangen, und die Donnergewitter über unfähige und ungehorsame Minister und Gehilfen, diesen dreifach widerspenstigen Harry von Arnim etwa, die immer hintenherum irgendwie ins feindliche Lager liefen und dort die Stimmung stärkten. Vielleicht war auch mancher gar nicht so schwarz, als er angemalt wurde, und es färbte bloß ein immer mehr ins Pechfinstere und Gallenbittere sich entfernendes Weltbild auf ihn ab. Gewiß, nirgends auf der Erde war das Selbstverständliche so wenig selbstverständlich als in Deutschland, und was nicht mindestens auf dem Umweg durch das Ding an sich bewiesen und durch zwölf Eideshelfer aus dem deutschen Ideenhimmel gestärkt war, galt nicht. Und wenn es schon galt, dann galt es nur für die betreffende Partei, die ihre eigenen Ideen darin erkannte, zumal ja jede ordentliche deutsche Partei ihre eigene Abteilung in diesem Ideenhimmel für sich hatte und die anderen Abteilungen für

durchaus idiotische und verbrecherische Veranstaltungen erklärte. Also daß einer, der wie Bismarck ein Gemeinsames und Verbindendes herausholen wollte, bald von diesen, bald von jenen, je nach Gelegenheit, für das Narrenhaus oder das Zuchthaus reif erklärt wurde, bis sich aus all diesen vereinzelten Gehirn- und Meinungsdünsten ein schweres Gewölk zusammenballte, wie das, unter dem er jetzt unstreitig wandelte.

Es reichte von einem Ende Deutschlands bis zum anderen und war fahl, wie Hagel, der noch am Himmel hängt, und wenn Bismarck selbst es nicht merken wollte, so merkten es die um ihn desto drohender. All diese Spannung zu ertragen und dabei immer nur noch wütender die Arbeit an sich zu reißen, dazu mußte man aus dem Geschlecht der Riesen sein wie Bismarck und nicht ein magenkrankes Menschlein wie der Doktor Bucher.

Da hatte man den Doktor nach Kissingen gerufen, und er war mit einer Vorstellung von Badeleben und ein wenig leichter Schreiberei gekommen, wie sie von einem Mann zu erwarten war, dem der Arzt nach einem rheumatischen Fieber den Salinengebrauch verordnet hatte. Aber mit diesen Bismarckschen Krankheiten war es eine eigene Sache; man mochte glauben, nun sei er niedergeworfen und werde sich unter Monaten nicht erholen, und am nächsten Morgen war irgendein gewaltiger Ärger da, der machte ihn so gesund, daß er im Augenblick auf den Beinen war und mörderisch mit flammendem Hammer auf seinem Ziegenbockwagen über Land und Leute hinwetterte. So saß man denn täglich auch hier seine zwölf Stunden am Schreibtisch, und ringsum auf den bayrischen Bergen wuchsen sicher die schönsten der noch nie gewonnenen Sommergewächse, und der Traum von Badeleben war eine ganz niederträchtige Wirklichkeit von Akten, in denen eine

Unmenge neuer und alter Fäden gröber und feiner geknüpft und gesponnen wurden.

Von allen diesen Dingen war der Doktor Bucher so voll, daß er sie nicht ganz bei sich behalten konnte und wenigstens zum Teil herauslassen mußte. Das geschah im Wirtshause „zum Mohrenkopf“ bei der oberen Saline, wo er allabendlich mit zwei Unbedingten beisammensaß, denen gegenüber er ein freies Wort schon vom Stapel lassen durfte. Man saß im Hinterzimmer, weil die anderen Gäste an diesem schönen Sommerabend draußen im Freien saßen und man sich nicht mehr unter die Leute mischen mochte, die dem Gehilfen des Kanzlers immer große Augen und lange Ohren machten; es war also niemand weiter da als der Mohrenkopf unter seinem Glassturz, nach dem das Wirtshaus seinen Namen hatte, und der von der zweiten Türkenbelagerung Wiens stammen sollte, aber der war balsamiert und insofern auch unbedingt.

Die beiden anderen Unbedingten aber konnten sich nicht genug verwundern, daß der Doktor heute soviel aus sich laut werden ließ, da er doch sonst eher nach dem Moltkeschen als nach dem Laskerschen Grundsatz über seine Sprachwerkzeuge verfügte.

„Heeren Sie,“ sagte der Professor der höheren Magie Bellachini, indem er die Röllchen aus den Ärmeln zupfte, „ich finde Sie das aber nicht scheene, daß Sie äben jetzt ausreißen wollen, wo ihm das Wasser sozusachen in den Mund laufen dhut.“ Pirna, die berühmte Sachsenstadt, war dieses zauberkundigen Mannes Heimatsort, obwohl nur verschämterweise, wie er denn auch den Namen Bauchwitz, den seine ungelehrte Jugend getragen hatte, hinter der italienisch großartigen Klangschönheit seines gewandelten verbarg. Aber beim Sprechen sah man immer wieder ein Stückchen Pirna; es war genau so, wie man

bei seinen Zauberstücken an die sächsische Schweiz denken mußte, die ja die richtige Gegend ist, um das Hexen zu erlernen, wenn dort schon die Berge ausschauen wie die Torten und Felsen wie Bären oder Pudelhunde, und an den unwahrscheinlichsten Orten plötzlich blecherne Gemsen stehen, wie aus dem Hut gezaubert.

Der zweite Unbedingte sagte gar nichts, sondern trommelte bloß auf den Tisch. Er hieß Karl Wilhelm und war ein Musiker, der vor nun gerade zwanzig Jahren zu der silbernen Hochzeit des Prinzen von Preußen ein Lied vertont hatte. Der Prinz war inzwischen Kaiser von Deutschland geworden, und dieses Lied war inzwischen in die Unsterblichkeit eingegangen, es war der Schlachtgesang und der Sturmdonner eines Volkes geworden, so, als ob alles Herzhafte und Tollkühne der Nation bis dahin nur stammelnd gesprochen worden und in diesen Tönen erst zu sich selbst gekommen sei. Alle andere kleine, ehrgeizige Notenschreiberei des Mannes war Notenschreiberei und unter jenem marschtaktigen Brandungsgang der Elemente ein mildes Gesäusel und Gezirpe geblieben. Der Musiker war ein feiner und weicher Mensch und litt schwer darunter, daß jene rasche Eingebung einer Stunde eine Armee von Hunderttausenden bedeutete und in den Lüften gegen den Feind focht, wie die Geister der Kämpfer auf den katalaunischen Feldern, während seine hundertundeins sonstigen mühsam ersonnenen Tonwerke ihr flüchtiges Leben schwindsüchtig dahinhauchten. Übrigens war er mit einem Nationalgeschenk von jährlich tausend Talern bedacht; aber nicht deshalb trommelte er auf den Tisch, sondern aus ehrlicher Mißbilligung der Bucherschen Zweifelsüchtigkeit, und das war immerhin die schärfste Äußerung von Feindseligkeit, die seiner zahmen Natur anstand.

Bucher aber war heute nun schon einmal ordentlich

aufgezogen und weder durch Röllchenzupfen noch durch Trommeln von seinem Kontrapunkt abzubringen. „Er ist ein großer Mann, ja!“ sagte er, „aber ein Menschenfresser!“

„Himmelherrgott!“ sagte Bellachini, und Karl Wilhelms Getrommel wurde zum Generalmarsch. „Jawohl, ein Menschenfresser,“ beharrte der Doktor, „das heißt, er nagt uns alle bis auf die Knochen ab, und die wirft er fort .. auf den Schindanger. Es schaut um ihn aus wie auf dem Sirenenfelsen, wo hinten die Gerippe bleichen. Oder, wenn es ihnen so besser gefällt, er ist eine Zitronenpresse, und wir sind die leeren Schalen. Den Saft hat er in seinen Unsterblichkeitsbecher geträufelt. Prosit den Gestirnen!“

Bellachini ließ ganz in Gedanken ein Brotkügelchen, das er zwischen den Fingern gedreht hatte, im Rockärmel verschwinden; dafür war er Professor der höheren Magie, und das Zaubern war ihm so geläufig, daß es ihm aus dem Unbewußten geschah, wie anderen das Husten. „Heeren Sie,“ sagte er mit Erbosung, „es will mer gar nicht gefallen, daß Sie so daherreden dhun. Sie ham doch ooch sozusachen e Abonnemang auf die Unsterblichkeit. Es weeß Sie doch jedermann im deitschen Reiche, daß Sie dabei sozusachen mitgeholfen ham. Verfassung des norddeutschen Bundes, die für de Reichsverfassung 's Beispiel gegäm hat und so.“

Nein, der Kurs stand geradeaus auf Honduras, und keinerlei Gesang vom braven Mann und bescheidenen Anteil konnte ihn irre machen. „Er ist ein Mensch, für den man sich totarbeiten könnte, ja! Aber ich will mich nicht totarbeiten: nein. Ich gehe beizeiten ab. Ich bin auch wer, jetzt bin ich sieben Achtel Bismarck, aber ich möchte wieder ganz der Doktor Bucher sein.“

Nach solchen Explosionen konnte der Abend freilich nicht mehr in der gewohnten sanften Vergnügtheit verlaufen, und nach einigen stimmungslosen Hin und Wider nahm der Doktor den Hut und ließ die beiden Unbedingten mit ihrem neuen Groll allein. Sein Triumphgefühl war freilich etwas mangelhafter Art, aber gerade weil in seinen Seelenwänden irgendwo ein Wurm saß und Bohrlöcher hineinfraß, gedachte er sich um so fester zusammenzuhalten, und der morgige Tag sollte den großen Entschluß ans Licht treten sehen. Es war ihm jetzt freilich, als habe er unter dem Mohrenkopf etwas zuviel gesagt, aber die Unbedingten waren in Treuen fest, und auf den Mohrenkopf konnte man sich auch verlassen. Die Hauptsache war jetzt ein ordentliches Rückgrat, das weder durch die Faust Bismarcks zu brechen, noch durch sein Lächeln zu biegen war.

Unter diesen Gedanken kam er in die Saalestraße und sah vor dem Hause des Doktors Diruf die üblichen zwei Schattenwandler. „Er wird bewacht wie ein Pulverturm," dachte er, indem er zu den immer noch erleuchteten Fenstern aufschaute, „na ja, wenn er in die Luft fliegt, so geht manches mit." Da er aber in Angelegenheit der nötigen Versteifung des Rückgrates bereits so weit war, auch einige Ungerechtigkeit in seine Seele zu gießen, fuhr er sogleich mit macchiavellistischer Kaltblütigkeit fort: es sei übrigens eine recht geschickte Veranstaltung für den deutschen Spießer, so zu tun als ob, damit die Anteilnahme immer hübsch lebendig bleibe. Wobei er absichtlich vergaß, daß Bismarck von den beiden nachtwandelnden Pulverturmswächtern keine Ahnung hatte.

Es gab noch einige Spätarbeit für den nächsten Morgen abzutun, und erst nach Mitternacht kam der Doktor in sein Zimmer. Der Mond lag darin und spielte mit den schönen, alten Überfanggläsern in der Vitrine; übrigens, wenn man

aus dem Fenster schaute, konnte man über den krummen Dächern die weichgeschwungenen Begleithöhen der Saale sehen mit ihren Wäldern, in denen es jetzt, Gott mochte wissen welche seltenen Pflanzen gab, wie ja doch in ganz Deutschland um diese sommernächtliche Stunde die verwickeltsten Wachstumsgeheimnisse vor sich gingen, mit Wurzeln, Blüten und Samen. Und in Honduras erst recht! Wie der Doktor Bucher das alles so gründlich bedachte, fühlte er sich geradezu fürchterlich entschlossen; es war wie anno achtundvierzig, als es um die allgemeine Freiheit ging, und in diesem umstürzlerischen, aber außerordentlich stärkenden Bewußtsein begab er sich zu Bett und schlief bis in den Morgen hinein.

Da saß er freilich zunächst im Arbeitszimmer über den Akten, denn man mußte seine Pflicht bis zum letzten Tage tun, man war kein Dienstbote, der davonlaufen konnte, sondern man wollte in allem Anstand um ehrlichen Abschied bitten. Bismarck kam gegen Mittag und sah heute wirklich wie eine gereizte Bulldogge aus; und es war im Interesse des steifen Rückgrates sehr angemessen, dies dem französischen Botschafter Gontaut-Biron in sich hinein einige Male nachzusagen. Ob der Bericht über den eigenen unbotmäßigen Botschafter, diesen Herrn von Arnim, fertig sei, mit welchem dem hohen Herrn mitgeteilt werden sollte, daß im Archiv zu Paris einige wichtige Aktenstücke fehlten, womit also wohl Arnims Absägung endgültig vollendet und seine Tätigkeit bei den Franzosen in das sonderbarste aller Lichter gestellt werden könnte? Ob man die Informationen für die Ministerien im Kampf um die Heeresvermehrung abgehen lassen könne, damit den Nationalliberalen endlich klargemacht werde, sie müßten ihren verbohrten Advokatenwiderstand gegen ein Gesetz aufgeben, und damit den Franzosen gewiesen werde, daß Deutschland auf ihren Trumpf

einen anderen setzen könne? Ob man das vorsichtig tastende Schreiben an den österreichischen Außenminister Andrassy abgefaßt habe, in dem einiges und dies und das über die unbedingte Notwendigkeit des Bestandes dieses Mosaikbildes Österreich gesagt sei — „haben Sie, daß ich der Ansicht bin, der deutsche Minister, der von Österreich etwas wegnehmen wollte, verdiente gehängt zu werden?" Vor allem, ob der Brief an den Kultusminister Falk fertig sei, in dem über das kulturkämpferische Mailüftchen dieses Jahres, über das Zivilehegesetz, wichtige Darlegungen enthalten seien?

Der Doktor Bucher gab seine guten und raschen Auskünfte wie ein Nachschlagebuch und dachte dabei, jetzt sei wohl keineswegs der geeignete Augenblick, sein versteiftes Rückgrat zu erweisen und die fürchterliche Entschlossenheit darzutun. Damit müßte wohl gewartet werden, bis der Fürst von der Saline zurückkam, denn mit einer solchen Unannehmlichkeit, als welche der Doktor seinen Abgang immerhin anzusehen begann, war einem dermalen kurbedürftigen Menschen das Bad schlecht gesegnet; soviel Rücksicht mußte man schon üben, wenn er auch ein Menschenfresser war. Der Doktor übte also Rücksicht, schwieg auch während des Mittagessens, obzwar ihm allerlei deutungsschwere Bemerkungen über die tropische Pflanzenwelt auf dem Wege vom Herzen zur Zunge waren, und setzte sich nachher wieder hinter seine Akten. Ehe er das aber tat, warf er einen Blick aus dem Fenster: da stand der königlich bayerische Hofwagen vor der Tür, wie alltäglich um halb zwei, und wie alltäglich war die Straße voll Menschen, die den Fürsten sehen und grüßen wollten. Einen Augenblick war es Bucher, als treibe auf dem Schwarm des sächsischen Magiers Gesicht einher; alles das waren aber keine Eindrücke, die ihn hindern konnten, gewisse Wendungen

des Briefes an Andrassy noch geschmeidiger zurechtzufeilen.

Mit dem lachenden Sonnenschein kam das Geschwurbel der Menschenstimmen beim offenen Fenster herein, das war alles durchaus aufs Fröhliche gestimmt, und das Hufstampfen der hafersatten Pferde hatte dazwischen etwas von Pulsschlag der lieben Ungeduld; ein heiterer Widerschein dieses klaren und losgelösten Sommerwesens wollte durchaus unter Buchers entschlußdüsteren Seelenhimmel, so daß er Mühe hatte, seine Ränder rundherum festzuhalten, daß sie nicht gelüftet würden. Er war eben dabei, auszukosten, ob an einer gewissen Stelle das Wort „Sicherheit" oder das Wort „Gewißheit" mit besserem Geschmack hingesetzt würde, als in seine auf fünf Dezimalstellen des Gehörs genauen Erwägungen plötzlich ein sehr grober und klobiger Knall hereinbrach.

Es schleuderte ihn wie mit einem Katapult vom Schreibtisch zum Fenster. Was er zunächst unten sah, waren zwei hochsteigende und auf den Hinterbeinen tanzende Gäule, der Fürst, der verwundert seine rechte Hand zu betrachten schien, rundherum aber war irgendeine wimmelnde Unverständlichkeit, die beiläufig nach einer Art von Rauferei aussah. In ihrem Kern schlug jemand mit Händen und Füßen um sich, wurde von zwanzig Fäusten gepackt, riß sich los, um mit dem Kopf gegen die Menschenwand Mauerbrecher zu spielen, und hing schließlich ohnmächtig und um sich schnappend wie ein wütender Hund im Griff von fünf oder sechs Männern, während ein Gefuchtel von Stecken und Sonnenschirmen über seinen Körper als ein Platzregen von Schlägen niederging. Jetzt erhob sich der Fürst im Wagen und stand dem ganzen wildbewegten Auflauf sichtbar da: „Lassen Sie ihn . . wir wollen den Behörden nicht vorgreifen . . beruhigen Sie sich.

Es ist nichts Besonderes geschehen, nur die Hand ist gestreift."

Bucher sah noch, wie der Doktor Diruf aus seinem Hause gestürzt kam, und da er den Fürsten dermalen außer Gefahr und in der Fürstin und Mariens sicherer Hut wußte, meinte er, es sei Zeit, sich vorderhand mit sich selbst zu beschäftigen. „Hm," dachte er, „so hat man doch versucht, den Pulverturm in die Luft zu sprengen, und es ist kein Zweifel darüber, wo die Lunte angezündet worden ist." Es hatte sich ja allerlei Unerfreuliches wirklich zugetragen, wie es eben beim Reiben zweier Hölzer schließlich immer Rauch und Gebrandel gibt; darüber hinaus aber hatte man den Leuten noch recht viel Blitzblaues weisgemacht, wie etwa dies, daß Bismarck den Papst gefangennehmen, und die Liberalen dem heiligen Vater den Bauch aufschneiden wollten. Oder die Mär, die man in der Rheinprovinz auf die Beine gebracht hatte, daß an einem gewissen Tage alle katholischen Kirchen gesperrt werden würden und wer nicht protestantisch werden wolle, ins Gefängnis wandern müsse; worüber denn sämtliche älteren Jungfrauen des Landes ins Zittern kamen und ihre Sparkassenbücher hervorholten, soweit solche vorhanden waren, um mit ihrer Hilfe noch vor dem verhängnisvollen Tage in den Stand der Ehe zu treten.

Ja, solche Betriebsamkeiten konnten letzten Endes ganz leicht in den Lauf einer Pistole geladen und abgeschossen werden, wie man das am Beispiel sah, und das war nicht weiter verwunderlich. Verwunderlicher war in diesem Augenblicke, daß sich der Doktor, der sich mit dem ausdrücklichen Vorsatz auf sich zurückgezogen hatte, sich mit sich selbst zu beschäftigen, nun mit allen Gedanken mit dem Menschenfresser und dessen besonderen und allgemeinen Angelegenheiten abgab. Von Doktor Lothar Bucher war ganz und gar nicht weiter die Rede, außer es wäre

anzunehmen gewesen, daß durch die obige Materie hindurch seine eigene erfaßt und, von ihr eingeschlossen, irgendwie miterörtert und miterledigt zu werden im Begriffe sei. Was vom Herrn Geheimen Legationsrat nicht in diese Gedankengänge hineinverwoben war, das horchte so nebenher auf die Geräusche im Hause, auf dieses Laufen und Türenschlagen; da er aber ein bescheidener Mensch war und nicht gern irgendwo im Wege herumstand, beteiligte er sich vorerst nicht an dieser aufgeregten Geschäftstätigkeit, sondern wartete im Hintergrunde auf seine angemessene Zeit. Er kam erst zum Vorschein, als er die Abordnung auf der Treppe hörte, schloß sich ihr hinten an und betrat das Empfangszimmer. Die Abordnung bestand aus dem Bürgermeister, der Gemeindevertretung und einem rasch zusammengesetzten Entrüstungsausschuß der Badegäste, unter dem auch der zauberkundige Professor seinen Zylinder schwenkte.

Sie hatten kaum Zeit gefunden, sich zu einem anmutig geschwungenen Halbkreis mit dem Bürgermeister als Schwerpunkt zu ordnen, als auch schon der Fürst eintrat. Die rechte Hand mit dem weißumwundenen Handgelenk hing ihm in einer schwarzen Schlinge, und daß er wie eine Bulldogge aussah, das war eine echt französische Verleumdung, er sah aus wie ein Soldat nach einer Schlacht, ja, wahrhaftig, mit einem Siegerlächeln auf dem Gesicht.

Was der Bürgermeister von tiefer Empörnng und flammender Zornesglut der Gutgesinnten und von irregeleiteten Mordbuben vorbrachte, das hörte Bismarck mit diesem ein wenig über den Dingen schwebenden Lächeln, mit einer wie aus Pulvergewölk vorbrechenden Sonnenhaftigkeit. Sein Dank war kurz. „Und keine Umstände, meine Herren! Es ist ja nichts geschehen, zwei Rehposten links und rechts neben die Pulsader. Ein Böttchergeselle

aus Neustadt-Magdeburg, wie ich höre, bei den Faßdauben wächst kein Wilhelm Tell! Es gehört ja nicht gerade zum Kurgebrauch, aber das Geschäft bringt das nun einmal so mit sich."

Sogleich brach er die feierliche Allgemeinheit in zwangloses Einzelgespräch auseinander. „Professor!" sagte er, indem er mit der Linken den Knopf von Bellachinis Frack faßte, „ist das schön von Ihnen? Wo war Ihre Geistesgegenwart? Sie sind ja dabeigestanden, warum haben Sie die Kugel nicht aufgefangen und mir zwischen den Fingerspitzen überreicht?"

Während sich der Magier aus Sachsen noch um eine Antwort mühte, war der Fürst schon bei Bucher, der sich vergebens hinten bei den Tertiariern barg: „Doktor .. ich kann Ihnen nicht helfen . . Sie sind nun meine einzige brauchbare rechte Hand!"

Engel öffnete die Flügeltüren des anstoßenden Raumes, als wäre er zum Erzengel ernannt, und dahinter wartete nicht ein Imbiß, sondern die ewige Seligkeit. Bellachini schob seinen Arm unter den Buchers: „Was sachen Sie, mei Kutester . .? Ist das ein Mensch? Er ist Sie äben e Gigant. Wollen Sie ihm noch echappieren?"

„Ich?" fragte Bucher verwundert, als habe sich der Hexenmeister erkundigt, ob er darauf bestehe, von nun an die Erde um den Mond laufen zu lassen.

11.

Das war das französische Gold, das da so beunruhigend und aufreizend in den deutschen Adern floß. Es waren die Milliarden, die über den Rhein kamen und die Lande bis zu den Alpen und dem Niemen erfüllten. Es war das verwunschene Goldgewirk, das am Körper des Beschenkten,

von seinem Blut erwärmt, sich mit dem Gift seiner Maschen an die Haut klebt, ins Fleisch frißt und den Kreislauf des Lebenssaftes verpestet.

Auf dem Brocken, auf dem Kyffhäuser, in der Kaisergruft zu Aachen und wo sonst die Wächter deutschen Geschickes nächtlicherweile zusammen ratschlagen, war trübes Schweigen und Hilflosigkeit, denn es war klar, daß, wie schon einmal zu Römerzeiten, das Volk, das sich des feindlichen Schwertes zu erwehren gewußt hatte, durch das feindliche Gold tief im Innern verletzt und verdorben war. Im Teutoburger Wald, wo die armen Seelen der ertrunkenen Römer als blasse Flämmchen über den Moorboden zuckten, ging ein schadenfrohes Gewisper und Geraune: „Deutschland erstickt im Gold!" Sie sammelten sich zum Reigentanz auf dem Platz, auf dem Hermann der Befreier sein Schwert zu den Wolken reckte, und hüpften flackernd in die Höhe: „Alles umsonst! Alles umsonst!" Grimmig schritt Widukind durch den Sachsenwald und splitterte die Bäume im Sturmwind, und an den deutschen Küsten lauschten alle fischgeschwänzten Wasserweiber und Meermänner angstvoll auf das klirrende Geriesel drinnen im Land, wie es heranrollte und sich staute und schließlich bis an die Bäuche der Schiffe floß.

Die deutschen Menschen aber hatten kein Ohr, weder für die guten, noch für die bösen Stimmen, sie hatten nur die Taschen aufgetan, und ihre Seligkeit bestand darin, sie mit den goldenen Fischlein vollzustopfen. Die Milliarden strömten dahin, füllten den Juliusturm zu Spandau bis unter das Deckengewölbe, in einem millionenartigen Delta flossen sie zu denen zurück, die dem Volk das Geld zu seinem großen Krieg vorgeschossen hatten, sie drangen bis zu den Kleinen und Kleinsten, als sollte die Armut ganz und gar ausgerottet werden. Dieser absonderliche Zustand,

in dem alle Welt eine Überschwemmung von Reichtum und Genuß hereinbrechen sah und die Vermögen einander bedrängten, rief ein arges Fieber hervor. Es war wie Juckpulver und Veitstanz und Drehkrankheit: wohin mit dem Geld, auf daß es sich mehre und ins noch Unerhörtere wachse? Das Kapital, das bisher seinen bescheidenen Dienst für den Wohlstand getan und in engen Grenzen fruchtbar gewirkt hatte, schwoll zu einem greulichen Drachentier, setzte einen Schwanz von Ismus an und trat damit unter die Schar der Dämonen, gegen die Widukind und Hermann und selbst der heilige Georg einen schweren Stand haben. Rasche und findige Quacksalberhirne priesen Mittelchen an, Hecktaler, die jeden Tag drei Junge warfen, Papierchen, die man nur zu unterzeichnen brauchte, um eine Mühle in Gang zu setzen, in der Gold gemahlen würde. Und die langsameren und weniger gewundenen Hirne glaubten alle diese Merkwürdigkeiten. Es gab Gründungen, die waren auf etwas gegründet, das im Monde lag, andere wieder versprachen den goldenen Berg, der drei Meilen hinter Weihnachten steht, schwindelhohe Bauten türmten sich empor, die zusammenstürzten und nichts als den Schwindel übrig ließen, es wurden Anteilscheine auf das Schlaraffenland ausgegeben, und die Leute rissen sich darum, weil sie meinten, der Stollen durch den Hirsebrei werde morgen fertig werden.

Letzten Endes erging es ihnen allen wie den Gefoppten Rübezahls, eines Morgens erwachten sie, und das Geld in ihren Taschen, insgleichen das Papierwerk, das so gut sein sollte wie bar Geld, war in dürre Blätter und Häckerling gewandelt. —

„Gib mir zu trinken, Karl!“ sagte die kranke Frau.

Eine Sterbende lag da in der Stube hinter Karl Brands Leihbibliothek. Darüber, daß sie es war, hatte der Arzt

keinen Zweifel mehr gelassen, und diese Nacht würde die letzte Wache an ihrem Lager bringen.

Gierig trank sie, und ihre Augen, die über den Rand des Glases weg auf das Gesicht des Mannes starrten, waren vom Fieber geisterhaft weit aufgerissen, daß man bis auf den Grund ihrer von liebender Angst und Todesnot erfüllten Seele sah. Ihr Blick folgte ihm, wie er mit gekrümmtem Rücken zu seinem Stuhl zurückkehrte und wieder in seine Gedanken sank, die sie in ihrer todnahen Hellsichtigkeit wie ein dickes Dunstgewoge um ihn geballt schaute.

Karl Brand war insofern ein richtiger Deutscher, als auch er für das Geraune der guten Warner und Wächter kein Ohr gehabt hatte, obzwar er es als Enkel des alten Kuhhirten Brand auf Kniephof schon hätte haben können, aber er glaubte nun einmal weder an Hermann noch an Widukind, noch an den Vater Jahn oder sonst irgend etwas turn- und gesangsvereinlerisch Vaterländisches, ja nicht einmal an den guten alten Herrgott von Strambach, sondern ausschließlich an Karl Marx und die rote Internationale. Daß er aber diesem Glauben für sein Teil nicht in allen Stücken und unbedingt auch im Praktischen nachgelebt und daß er diesen verräterischen Abstecher ins Bürgerliche gemacht hatte, dafür lag er nun am Boden, und die ganze wohlbehütete Bürgerlichkeit in Scherben um ihn.

Wieder kam die traurige Stimme vom Bette her. „Karl, haben wir alles verloren?" Der blauweiße Gaslichtfächer zuckte aus seinem schmalen Spalt, draußen stieß jemand gegen die geschlossene Ladentür, es mochte ein betrunkener Matrose sein, der aus seiner Hafenkneipe auf das Schiff heimkehrte. Karl nickte bloß kaum merklich ein hoffnungsloses Ja. Ja, er hatte an das Schlaraffenland geglaubt, an das Mondgefilde, die Goldmühle und den Hecktaler!

So war es und man konnte von vorn anfangen, sein Leben war zum Beginn zurückgedreht, zum armen Schlucker und Habenichts, zum Hungerleider mit der Faust in der Tasche und Neider der ewigen Hochzeiter des Daseins. Und dazu hatte man die sechs Jahrzehnte der Bibel überschritten, war man einiges älter noch als — Er, der Junker vom Kniephof, mit dem man aus gleichem Boden gewachsen war. Ein starker Haß sprang ihn aus den Urgründen des Menschentums an, Neid würgte mit Krallenhänden.

Röchelnd ging die Luft in den zerstörten Lungen der Frau, gequält hob sie den Kopf, und in den Mundwinkeln sprudelten blutige Bläschen. Karl bettete sie höher und ließ seine Finger von ihrer dürren Hand umkrampfen.

Da liegt sie nun, dachte er, und stirbt mir weg, sie, die Wende meines Weges, die Gefährtin der ehelosen Ehe, und läßt mich allein. Mein Abfall wird gestraft, durch sie an mir, wie er entstanden ist, wozu dieses Verwundern und Nichtbegreifenwollen? Es war nur ganz in Ordnung, die grauhaarige Delila, die den lockenlosen Simson ins Land der Philister gelockt hatte, verriet ihn an den Tod. Alle Gewissenzweifel erwachten ihm in dieser Dunkelheit, sie sprengten ihre Gruftdeckel und zogen in langer Gespensterfolge über den Friedhof der Jahre. Wie einer, der in einer der Zwölfnächte zwischen Leichensteinen frevelhaft die Zukunft beruft und im Geisterreigen der Todgezeichneten sich selbst erblickt, so sah sich Karl Brand selbst in mannigfacher Gestalt vorüberziehen. Den Sucher, der in den Begebenheiten und Erscheinungen nach den Grundlagen wühlte, warum es gerade so und nicht anders geformt war und warum es für alle Ewigkeit so bleiben müßte, daß die Hunderttausende auf dem Pflaster standen und auf dem Stroh lagen, damit die Wenigen auf Samt

sitzen und sich in Daunen wälzen könnten. Er sah den Stürmer, der erkannt hatte, daß es so nicht bleiben durfte und daß die Daunenkissen aufgeschlitzt und den Samtsesseln die Beine abgesägt werden müßten, obzwar für den Augenblick nicht abzusehen und anzugeben war, wie dadurch den anderen vom Pflaster und vom Stroh aufzuhelfen wäre. Immerhin, es mußte etwas geschehen, und das predigte die dritte Vergangenheitsgestalt Brands, der Apostel, der auszog, um den Versammlungen der Genossen darüber die Augen aufzumachen, was es mit dem ehernen Lohngesetz an sich habe, diesem dickbäuchigen Moloch, unter dem sie stünden, und um ihnen das Evangelium vom himmelblauen deutschen Zukunftsstaat zu künden, in dem alles auf gleich gebracht und der Wauwau Kapital an die Kette gelegt sei. Wobei freilich noch nicht die Wege zu dieser allgemeinen Herrlichkeit näher beschrieben werden konnten. Das war der Karl Brand, der von der Maschine fortgegangen war, um im Lassalleschen Heerhäuflein Sekretär einer Produktivgenossenschaft und Redakteur des „Sozialdemokrat“ zu werden. Der nächste Karl Brand aber war schon über und über in Rot getaucht und mit erschrecklichen Kriegstätowierungen versehen und am Gürtel mit den Skalpen erlegter Bourgeois geschmückt, und diesem wilden Häuptling war es inzwischen auch klar geworden, daß es mit dem sanften Lassalleschen Tränklein nicht getan sei, weil dieses der Milch der frommen Denkungsart allzu nahe verwandt wäre, sondern daß man schon zu den Marxschen Brausepulvern und Abführmitteln greifen müsse, um in den Eingeweiden der Gesellschaft Ordnung zu machen. Die Augen waren ihm dafür aufgegangen, daß alles Bestehende von Grund und Boden aus umgekrempelt werden müsse; und zu diesem Behufe, so lehrte eine neue Wissenschaft, müsse man nur den Kapitalismus seiner

eigenen Gefräßigkeit und Völlerei überlassen, indem er sich schließlich selbst das Gericht essen und trinken werde, maßen er dann mit untrüglicher Sicherheit zerspringen müsse. Der nächste Karl Brand aber war von dem vorhergehenden höchst seltsam abgehoben, kein rothäutiger Indianer mehr, sondern ein gemessen Wandelnder in einem sehr ehrbaren Rock, hinter dessen Kragen die flatternden Krawattenenden fest eingesteckt waren, und mit einer Neigung zum friedsamen Zylinder im Herzen, obzwar er äußerlich noch beim Schlapphut verblieben war. Auf der Stirn aber trug dieser Karl Brand das Kainszeichen des Abfalls, denn er hatte inzwischen die Frau auf seinem Wege gefunden, die ihn über ein Witwenherz und eine wohleingerichtete Leihbibliothek zum Herrn gemacht und seinem Dasein durch eine solide Untermauerung mit einigen Sparkassabüchern und guten Anweisungen des Kapitalismus auf Zinsenbezug eine ungeahnte Behäbigkeit verliehen hatte. Es war derselbe Karl Brand, der, wiewohl er die Beziehungen zu seinen alten Lebenseinsichten nicht ganz abgebrochen hatte, dennoch mit einigem sauersüßem Lächeln wahrnahm, wie die Pariser Kommune das Vor- und Beispiel zu der kommenden Entwicklung abgab, gänzlich ohne Respekt vor Sparkassabüchern und Zinsenbezügen, was in dieser Schärfe unter Beigabe von Mord und Brandstiftung vielleicht nicht eben notwendig war. Das war die letzte Gestalt des Geisterreigens über den Vergangenheitsfriedhof, und was sollte ihrer durch das Milliardengift vernichteten Wesenheit anderes folgen als wieder die Rothaut mit einer Anzahl von neuen Tätowierungen, die ihr durch die persönlichen Erkenntnisse der Niedertracht des Kapitalismus eingestichelt waren?

In diese Friedhofsbetrachtungen drang das Stöhnen der armen Frau, und als ihr Karl Brand seinen Blick

wieder sehkräftig zukehrte, merkte er, daß sie der dunkeln Schwelle bereits beträchtlich näher gekommen war.

„Ich möchte . . ." röchelte sie aus ihrem Schatten hervor, „. . . Karl . . . ich möchte einen Priester . . ."

„Einen Priester?" fragte er langsam. „Jeder Mensch kann sein eigener Anwalt vor dem Schicksal sein. Was soll der Pfaffe in meinem Haus?" Das war eine Angelegenheit, in der er seiner Gesinnung noch niemals abtrünnig geworden war; kein Priester hatte ihr Zusammensein gesegnet; es war genug, daß er der Katholikin den Weg zu ihrer Kirche nie vertreten hatte, obwohl er wußte, daß ihr gläubiges Herz in der Beichte oft genug mit den Schrecken der Vergeltung und Drohungen der Verdammnis beschwert worden war. Warm und zärtlich beugte er sich über die mit jedem Augenblick mehr Verfallende: „Wozu willst du den Priester, du guter Mensch? Was hast du getan, wovon er dich lossprechen soll?"

War sein Himmel leer, so war der ihre dafür um so mehr mit Scharen von rächenden Engeln und strafenden Posaunentönen angefüllt, während ein unerträgliches Licht aus den Gründen der Ewigkeit brach. Sie wand sich in Angst: „Ich bitte dich . . ich bitte dich . . meine letzten Jahre waren voll Sünden. Laß mich nicht so dahinfahren!"

Tief ergriffen blickte er auf ihre Hände, die den matten Versuch machten, sich zu falten, und seine Menschenpflicht stand plötzlich wie ein Befehl in ihm. „Ich komme gleich wieder!" sagte er und nahm den Hut vom Tisch. Die zerlesenen, gelb bezettelten Bücherreihen blickten ihm von ihren Gestellen verwundert und ein wenig spöttisch nach, denn es war eine Versammlung, aus der er in den Jahren seiner Regentschaft die Frömmigkeit fast völlig entfernt hatte, so daß die Aufklärung und der Freisinn die über-

wiegende Mehrheit hatten. „Einen Priester!“ flüsterten sie, „Karl Brand holt einen Priester!“

Draußen wehte ein scharfer Seewind von der Elbe her, und nachdem der Bote ein paar enge, dunkle Straßen durchschritten hatte, war er am Fluß, auf dem Eisschollen dahintrieben, manchmal plötzlich rot aufleuchtend, wenn sie den Lichtstrahl einer Hafenkneipe durchschwammen. Schon einmal in dieser Nacht war der Großvater tief unten durch Brands Unbewußtsein geschritten; jetzt hob er sich wieder und deutlicher empor, als habe der Anblick des dunkeln Wassers seiner Erscheinung Verkörperung geliehen. „Es ist wahr,“ dachte Brand, „nicht zwei Menschen gleichen einander, wenn sie auch noch so nahe beieinander entsprungen sind. Er ist die Weichsel geworden, ein starkes Wasser, ein breiter Fluß für die bürgerliche Schiffahrt; mir hat man die Inseln Usedom und Wollin in die Mündung gestopft, zwei Klumpen Erde, die meine Kraft gebrochen haben. Aber es könnte eine Überschwemmung eintreten, Herr Reichskanzler, die meine Hemmung wegreißt und mir den Weg ins Meer freimacht.“

Da war er auch schon hinter der Kirche herum an das Pfarrhaus herangekommen, das schwer und schwarz unter seinem Giebel stand. Mit Klopfen und Läuten begehrte Karl Brand Einlaß oder Gehör, aber es war, als rüttle er an den Toren des Schweigens, und erst als seine Bedrängnis mit erklecklichem Getöse andröhnte, stopfte sich oben eine Nachtmütze durch ein mürrisch klirrendes Fenster.

„Was wollen Sie?“ fragte es mit schleimigem Gehuste.

„Der Herr Pfarrer soll zu einer Sterbenden kommen!“

„Es gibt keinen Pfarrer hier.“

„Ist das nicht das Pfarrhaus?“

„Das Pfarrhaus schon, aber ohne Pfarrer.“

„Was heißt das? Wer sind Sie?“

Eine Hustenwelle wogte geduldzermürbend. „Ich bin der Kirchendiener, und einen Pfarrer gibt es nicht."

„Warum?"

„Da müssen Sie den . . den . . diesen Bismarck fragen und seine sauberen Gesetze. Soll die Kirche die Einsetzung ihrer Diener von seiner Genehmigung abhängig machen? Der Herr Bischof weigert sich, verstehen Sie, weigert sich. Lieber kein Pfarrer, als einer von Bismarcks Gnaden."

„Eine Sterbende . . sie verlangt nach Gottes Wort."

„Hier gibt es Gottes Wort weder für Lebende noch für Sterbende, bis die Kirche vom Antichrist befreit ist. Und mich lassen Sie gefälligst in Ruhe." Damit klirrte das Fenster zu, und die Nachtmütze hustete in die Bettwärme zurück; dunkel und trostlos stand das gottentfremdete, kriegerische Haus.

Karl Brand wühlte in Bitternis. „Das ist sein gesegnetes Wirken," dachte er, „ein Reich, in dem niemand seine Freude findet, ein Strom von Geld, der die Schicksale zerfrißt und vernichtet, und nicht einmal dies, daß dem Glauben sein Weg zu Gott bereitet ist." Langsam ging er die Straßen zurück, an Harmonikagefauche und Tanzgestrampf der Kneipen entlang, an dem Fluß mit treibenden Schollen, voll Bangigkeit über die Nachricht, die er der Gefährtin bringen mußte.

Aber Gott hatte inzwischen Barmherzigkeit geübt, die Frau lag wie in friedlicher Erwartung in ihrem Bette, das war ihres Bewußtseins letzter Anteil an den äußeren Dingen, aus deren Wirrnis sie indessen ihrer Seele eigenen und freien Weg zum Heiland gefunden hatte. Von einem Krampf seines Herzens erlöst, einer inneren Gefahr entkommen, schaute Karl Brand um sich. Aus dem Dunkel des Ladens hinter der offen gebliebenen Tür blickten die Bücherreihen in ernster Sammlung. Morgen würde man

kommen, um sich an ihnen für den Rest der Schuld bezahlt zu machen, und morgen begann der neue Kampf um das Recht der Erniedrigten mit dem Schlachtruf: Tod der Not und dem Müßiggang.

12.

Die Varziner Dohlen waren unzweifelhaft eine sehr vornehme Gesellschaft. Sie lebten mitten in einem großen Park, wenn der Sommer kam und die Jungen das Fliegen gelernt hatten, dann flogen sie familienweise an die Ostsee, wo sie am Strande spazierten und die Würmer so ernsthaft aus der Erde zogen, als wären sie Philosophen und es handele sich um die Gewinnung von Kategorien aus der Welt der Vorstellungen. Daß sie aber nicht bloß den Anstrich der Gelehrsamkeit zu schätzen wußten, sondern auch die gesellschaftlichen Ereignisse zu würdigen verstanden, bewiesen sie im Winter, in dessen strengster Zeit sie in die Stadt zogen, nach Stolp oder nach Schlawe, wo sie in den Türmen ihre großen Feste und Zusammenkünfte abhielten, wobei es der Jugend freistand, sich nach Belieben auf den Uhrzeigern zu schaukeln. Im ganzen hielten sie etwas auf eine anständige, schwarze oder graue Kleidung; nur diejenigen von ihnen, die mindere Wohnungen in Kaminen und ähnlichen rauchgeschwärzten Örtlichkeiten beziehen mußten, sahen zu Beginn des Frühjahres etwas struppig und geselcht aus. Als Volk waren sie darüber einig, daß man zusammenhalten müsse, und daß es ganz gegen allen gesunden Dohlenverstand sei, wenn etwa eine der anderen die Augen aushacken wolle, ausgenommen etwa dann, wenn eine schon derart siech und schwach geworden sei, daß sie zu den Verrichtungen eines richtigen Dohlendaseins nicht mehr gebraucht werden könne. Worin sie sich vorteilhaft von den Menschen unterschieden, als welche mit

dem Augenaushacken ohne Bedenken jederzeit bei der Hand waren und zwar mit besonderer Wonne gerade dann, wenn ein Menschenexemplar besonders wohl und kräftig geraten und über die anderen hinausgewachsen war.

Die Dohlen spazierten in kleinen Gruppen über die Wiesen des Parkes, äugten bisweilen schief in die Regenwurmlöcher hinein, wandten mit dem Schnabel die herbstlichen Blätter um, mit denen der Rasen sich zu bedecken anfing, und gaben so Bismarck Anlaß, in seinen Gedanken über sie fortzufahren. „Da wächst ein Geschlecht nach dem anderen kräftig heran," dachte er; „es ist eine Erziehung, wie es sich gehört, Freiheit und Gesetzlichkeit in rechter Verteilung; bei uns muß es immer irgendwohin übertrieben oder zugespitzt werden; so bekommen wir auf der einen Seite die Paragraphenangst oder auf der anderen den roten Koller und dorren entweder auf der einen ab und schrumpfen ein oder verdünnen uns auf der anderen ins Uferlose vor lauter freier Geistigkeit und Umstürzlerei."

Sultl kam auf dem Kriegspfad angesaust und sprengte wie ein apokalyptisches Getier mitten in den ehrbarlichen Dohlenwandel, worauf dieser sogleich abgebrochen und mit lebhaftem Flügelgeknatter in die Baumwipfel verpflanzt wurde. Da saßen sie oben und schauten kühl und zugeknöpft auf die ebenerdigen Begebenheiten herab, während Sultl von seinem letzten Sprung her mit vier gespreizten Beinen wie eingewurzelt stand und die Zunge seitwärts aus dem Maule hängen ließ; wobei es ihm offenbar durch den viereckigen Kopf ging, daß es mit dem Fliegen doch eine besondere Schöpfungsbosheit auf sich habe.

Bismarck setzte den Knotenstock ein, den hartgeschnitzten Fuchskopf der Krücke fühlte er in der inneren Handfläche und schritt den Weg entlang, der zur Baumschule führte. Das war auch eine Art von Erziehung, aber mehr eine

königlich preußische von der Plamannschen Spartanerweise, wie man sie selber mitgemacht hatte. Man wuchs in Reihen heran, dann aber wurde man, wenn man die nötige Stärke erreicht hatte, in gutes Erdreich versetzt, wo man nach eigener Kraft und Gelegenheit von Sonne und Wind wachsen konnte. Und auch hier war das Menschenwesen wieder anders als das Baumwesen, insofern diesem durch einen sorgsamen Förster das erstickende Unkraut ferngehalten wurde, während über jenes kein Wildhüter gesetzt war, der das unnütze Gerank und Gewucher ausrodete und fortwarf, wie es sich um jedes begnadete Wachstum schlang und den gesundesten Stämmen das Mark aussog.

Es war dieses Jahr ein richtiges und echtes Jahr der Wende und Entscheidung, in dem allerlei Altes sich schuppte und abstreifte und allerlei Neues, das schon länger in Blut und Hirn gelegen hatte, zu dunkeln Formen sich in der Stille bildete, als wolle man aus dem alten Menschen durchaus in einen neuen hinein. Das war aber eine recht schmerzhafte Bildung, und empfindlicher als je stachen alle Härten und Spitzen der Welt; bedürftiger war man der Wüste und des Berges Sinai, wenn auch nicht zu Fasten und Bußetun, so doch zu Alleinsein und Gesprächen mit Gott. Die Kugeln des Böttchergesellen Kullmann waren zwar vorbeigegangen, aber man hatte doch eine Herzenswunde davongetragen; die kam aus keinem leibhaftigen Mordgewehr, sondern von dem übeln Geläut der „Reichsglocke", und Herr Joachim Gehlsen, der Reichsglöckner, konnte sich rühmen, seine breitmäulige Verleumdung recht wirksam hinausgeschwungen zu haben. Diesmal hatte man Herrn von Bleichröder zusammen mit Bismarck an den Klöppel gebunden und hatte die alte Mär ausgeläutet, daß den beiden der große Krieg ein

großes Geschäft gewesen wäre. Von den Franzosen gesagt, war das nur ein Zorn und ein Fäusteballen und ein übler Gestank; von deutschen Landsleuten gesagt und geglaubt, war es ein bitteres Weh im Herzen, und der letzte Rest der Freundschaft mit Moritz war bei diesem Geläute in Trümmer gegangen. Dann war dieses Jahr mit einem Zusammenstoß eingeleitet worden, bei dem es sich nicht wie früher oft um ein Vorgehen und Zurückweichen gehandelt hatte, sondern in allem Ernst um Bleiben oder Gehen. Aber es war zum Bleiben entschieden worden, der Kaiser hatte auf Bismarcks Entlassungsgesuch sein „Niemals" geschrieben, man blieb an sein Werk geschmiedet und rüstete sich zu ihm in Einsamkeit.

Nach dem Durchschreiten der letzten Buchenbreite sah Bismarck die Fuchsmühle vor sich, wo ihm der Wald zu Papier gewandelt wurde. Das gestaute Wasser stürzte über die Räder, dumpf schlugen die Stampfen auf. Er trat unter die Tür, kein Mensch war zwischen den Bottichen mit Holzbrei zu sehen, ganz allein machte das Mahlwerk seine Gänge. „Ist es nicht schade," dachte er, „lebende Bäume in Papier zu zerstampfen; Welten von Sonnenwachstum und Erdsäften zu zerkneten, um darauf Lügen zu drucken?" Dabei aber sagte fast zugleich ein kleines Männchen, das wie eine Ziffer aussah, mit recht unangenehmer Deutlichkeit in ihm: „Belieben Euere Durchlaucht zu bedenken, daß dieses schöne Varzin fast nichts einträgt, daß diese und die andere Mühle für die fürstliche Kasse durchaus notwendig sind, denn das Holz, mein Gott, es wächst Holz genug in Pommern, und wer Masten, Balken oder Bretter braucht, fragt nicht, ob sie in einem fürstlichen Forst gewachsen sind oder nicht. Und was das Getreide anlangt, so wissen Euere Durchlaucht selbst am besten, wie es mit unseren Eisenbahnen steht, und daß sie Frachtsätze

haben, mit deren Hilfe das ausländische Korn auf unseren Märkten billiger zu haben ist als das einheimische."

Das Peinliche war, daß das Ziffermännlein mit seinem dürren Exkurs traurig recht hatte, und darüber schien es dem Fürsten, als sei in dem Gang des Mahlwerkes unter dem schwarzen Mühlgebälk etwas unabwendbar Schicksalsmäßiges, als könne da menschliches Hinzutun oder Abstellen nichts daran ändern, und es müsse ihm eben in der Öde sein Lauf gelassen werden.

Auf schmalem Brett ging er über das Mühlwehr, von Sultl hart bedrängt, der durchaus vorausrennen wollte. Dunkel kam das Wasser daher, mit vielen roten und gelben Herbstblättern auf dem Rücken, die von den Nachtfrösten abgebissen worden waren.

So war es mit dem Getreide, an dem er selbst seine eigenen Erfahrungen hatte, so war es aber auch mit dem Eisen, und so war es mit vielen anderen Dingen, in denen das liebe Deutschland dem Fremden Vorzug und Vorteil gab, und darüber war ein betrübliches Schwächegefühl in seine Knochen gekommen und hatte sich mancher gesunde Betrieb matt hingelegt, um zu sterben. Wie der Fürst so weiter dem Wasser entgegenschritt, da war es, als sprächen aus Busch und Erde und dem Wassergeraun unzählige Stimmen zu ihm, die waren im einzelnen unverständlich, im ganzen aber doch stark vernehmbar durch das, was ihnen aus dem Manne heraus entgegen und gleich mit ihnen klang. „Nein," sprach er in seinen Tiefen, „wir wollen kein Mühlwerk sein, das ewig im gleichen Takt weiter läuft, ich will in die Räder greifen und sie nach der Uhr der Zeiten stellen."

Was die Einsamkeit anging, die zum Heranreifen der Kraft nötig war, die wäre in Varzin zu haben gewesen, und nicht einmal die Nächsten des Lebenskreises störten

darin. Vor der Zudringlichkeit der Verehrer entwischte man durch die geheime Ausfallspforte in den Park, und wer denn durchaus nicht vermieden werden konnte, den ließ man so recht glatt über sich hinwegreden, ohne die Poren aufzutun. Johanna verstand mit dem Herzen. An ihrem unbedingten Ja zu allem konnte kein Feuer angerieben werden, an dem irgendeine große Frage hätte geschmolzen oder gehärtet werden können. Zudem gehörte es zu ihren Lebensnotwendigkeiten, immer um irgendwen in mütterlichen Sorgen zu sein, und zurzeit war es Bill, dessen Bein von irgendeinem bösartigen Hundevieh zerbissen war und durchaus nicht heilen wollte, wobei noch dazu allen harmlosen Umständen zum Trotz das Gespenst der Hundswut durch ihre Nächte seufzte. Herbert war ein treuer Helfer, dem alles einmal Beschlossene unbedenklich anvertraut werden konnte, der aber auf einer zu jugendlichen Lebensebene stand, um dem Vater mit Bausteinen dienen zu können. Und Marie, die Arme, war Johannas zweites Sorgenkind, sie litt in ihrem Herzen an einer weit ärgeren Wunde als Bill. Den Geliebten und bereits mit ihrem Verlöbnis Beglückten hatte ihr der Tod genommen; davon trug sie leere Augen und blasse, kalte Hände, und all ihr Tun war von beklemmender Zusammenhangslosigkeit mit ihren sonstigen tapferen Bekenntnissen zum Leben.

Blieben für den in sich Gewandten die Gespräche mit Gott, die waren seinerseits keineswegs demütig und kleinmütig geführt und von seiten Gottes von einer brausenden und gewitterhaften Zornmütigkeit. Nicht etwa darum, weil Gott zur Zentrumspartei gehört und Bismarck auch als diokletianischen Christenverfolger angesehen hätte, dem das Handwerk gelegt werden müßte. Darin war Bismarck mit seinem Gewissen und seinem Schöpfer einig, daß der Glauben unangetastet bleiben solle, wenn auch seine irdische

Erscheinung auf dem engen Schauplatz dieser Welt mit anderen irdischen Erscheinungen ins Vertragen und Gleichgewicht gebracht werden müsse. Nicht darum also schwoll Gottes Zornmut gegen den Ringer mit ihm, sondern darum, weil diesem Gotteskind ein anderer Glaube vollständig abhanden gekommen war: der Glaube an den Menschen, welcher trotz aller wohlbedachten Unzulänglichkeiten immerhin als die letzte und beste Form, die aus der Hand des Ewigen hervorgegangen war, geschätzt sein wollte. Bismarck aber war zu einem großen Verächter geworden, der aus seinen Erfahrungen ein spöttisches Tränklein als Quintessenz abgezogen hatte und in diesem Punkte starrsinnig allen Mahnungen der unendlichen Güte entgegenstand.

Stimmen kamen durch den Wald, man war den Mühlgraben entlang zum Teich gelangt, da war eine lebhafte Bewegung und geschäftiges Treiben. Der Teich war zum Herbstfang abgelassen worden, nun wateten die Männer in langen Wasserstiefeln durch den Schlamm und trieben die Fische durch das seichte Wasser in einer Ecke zusammen. Dort war bereits ein dichtes Gewimmel von Schuppenrücken, runde Mäuler schnappten nach Luft, ab und zu schnellte ein Fischkörper in verzweifeltem Fluchtversuch aus dem Gedränge, fiel klatschend zurück und wand sich eine Weile auf dem Rücken der Gefährten, bis er in eine enge Lücke glitt und wieder in der Menge verschwand. Das war nun die dritte besinnliche Ereignung auf diesem Spaziergang, nach Dohlen und Bäumen nun auch die Fische, und vielleicht war hierin die besondere Bezüglichkeit auf die Menschenweise am besten klargestellt. „Kein Entkommen," dachte Bismarck, „sie werden vom Unbekannten in einen Haufen zusammengetrieben, und es nützt nichts, gegen den Himmel springen zu wollen, er bleibt unerreichbar, und man fällt wieder in seinen Haufen zurück. Immerhin,

es geht alles ohne Beißen und Bosheit vor sich, und insofern hat auch in diesem bildmäßigen Fall der Mensch wieder seinen traurigen Vorzug vor den Brüdern in Gott."

Inzwischen griffen die bestiefelten Männer mit beiden Armen in das Gezappel, warfen die Gefangenen in Körbe und trugen sie dann zu den wassergefüllten Bottichen am Teichrand. Sultl glaubte sich berufen, bei dieser aufregenden Angelegenheit in seiner Weise mitzuwirken; er rannte rund um den Teich und wenn er irgendwo einen Fisch auf dem Trockenen sah, wie er in seiner schwanzschlagenden Hilflosigkeit dalag, spreizte er die Beine und bellte das fremdartige Gebilde gesinnungstüchtig an.

Der Oberförster zog den Hut vor dem Fürsten und steckte die Pfeife in die Tasche der Lodenjoppe. „Im vorigen Jahr war's besser. Die Ottern haben bös gewirtschaftet."

„Lassen Sie die Ottern," sagte der Fürst, „das sind tüchtige Kerle, und sie haben ihre Aufgabe." Nach dieser für einen Förster nicht ohne weiteres verständlichen Äußerung rief er Sultl zu sich und schritt auf dem Damm wieder in den Wald. Von einer kleinen Lichtung sah er auf den Teich zurück, und der Hund stellte sich neben ihn und tat dasselbe, nicht ohne weiteres davon überzeugt, daß er seine Aufgabe da drüben voll und ganz erfüllt habe, ja sogar mit einem leisen Zweifel, ob es nicht angebracht sei, noch einmal zurückzulaufen und sich noch einmal und mit mehr Nachdruck an der Begebenheit zu beteiligen. Aber da fühlte er sich am Halsband gefaßt und hörte die Stimme des Herrn. „Paß auf, Sultl!" sagte der Herr, „kannst du mir sagen, ob Schurke ein Injurie ist? Ich meine nicht dich —"

Sultl hatte den Kopf gehoben und verstand soviel, daß da etwas nicht ganz in Ordnung war. Er ließ sich auf

die Hinterbeine nieder, aber das Sitzen vertrug sich schlecht mit seiner augenblicklichen Verfassung, die mehr auf Bellen und Herumteufeln gerichtet war; unruhig wetzte er mit dem Hinterteil, und während seine dreieckig gestutzten Ohren dem Herrn zugewandt blieben, konnten seine lichtblauen Augen nicht von der außerordentlichen Veranstaltung im Teich abkommen.

Bismarck aber ließ das Halsband nicht los. „Wir fahren zwischen Klippen dahin, und sie wollen, daß man den Kurs unverrückt festhalte. Ich soll das Steuer nicht herumwerfen dürfen, denn sie haben ihre Theorien darüber, wie man am besten durchkommt, und es gibt nicht wenige, die glauben, so einer richtigen und fein zugespitzten Theorie müßten die Klippen ausweichen. Und die ganz Großartigen sagen, eher dürfte man an den Klippen Schiffbruch leiden, als sie klug vermeiden, und darin erblicken sie den deutschen Charakter. Sie werden über Feigheit schreien — ich höre, wie sie über Feigheit schreien werden — bin ich feig, Sultl? Sie werden sagen, ich sei doch nach Canossa gegangen, und ich hätte die Farbe gewechselt. Aber es war mir nur um feste Grenzen zu tun, und wo so wichtige Dinge auf dem Spiele stehen . . .“

In diesem Augenblick fühlte Sultl den Griff an seinem Halsband sich lösen; und da in diesem selben Augenblick eben einem Korb der Henkel riß, und ein ganz wahnwitziges und silbern springlebendiges Getue entstand, mit viel Geschrei und Gelächter am Teichrand, übermannte ihn das Bewußtsein seiner höchsteigenpersönlichen Sendung so sehr, daß er aufsprang und, sich selber immer um einen ganzen Hund voraus, hinuntersauste.

Bismarck sah ihm ärgerlich nach, dann lächelte er und ließ den Rest seiner Gedanken lautlos in den Frieden des Waldes verrinnen.

13.

Sultl war keineswegs ein Musterhund.

Seit dem frühzeitigen Hinscheiden des sanften Flörchens, das mit einem allzu hastig verschlungenen Knochen in der Luftröhre zu den ewigen Jagdgefilden abgegangen war, hatten seine sittlichen Grundsätze etwas Schaden genommen, eine Verwahrlosung, die zumal nach zwei Richtungen hin deutlich zu Tage trat. Zunächst darin, daß er, des zärtlichen Ehejoches ledig, ein etwas ungezügeltes Witwerleben zu führen begann und den vierbeinigen Schönen des Dorfes Varzin öfter, als seinem guten Ruf zuträglich war, Besuche abzustatten sich unterfing. Daß er durch diesen lockeren Wandel offenbar unter Zwei- und Vierbeinern Anstoß und Mißfallen erregte, zeigte sich darin, daß er von solchen cytherischen Unternehmungen mit Löchern im Fell heimkehrte, die nicht bloß von Zähnen, sondern auch von Steinen herzurühren schienen. Die andere Richtung, in der sich seine sittliche Haltlosigkeit entwickelte, verlief in die Gegend der Speisekammer, wo Sultl mit einer bei seinem sonst biederen Charakter überraschenden Schlauheit allerlei Spitzbubenstreiche verübte, durch die er sich in den unrechtmäßigen Besitz von zu anderem Zweck aufbewahrten Eßbarkeiten zu setzen wußte.

Heute saß Sultl in der Herbstsonne auf dem Hof und kratzte sich mit dem linken Hinterfuß unter dem Halsband, daß mit den Flöhen zugleich die Haare flogen; wobei er, wie es bei leichtsinnigen Gemütern vorzukommen pflegt, mit keinem Gedanken an sein Kerbholz dachte, sondern sich durchaus nur dem Wohlgefühl des Kratzens im und der Sonne auf dem Pelz hingab. Plötzlich hielt er mit dem Kratzen inne, daß der linke Hinterfuß einen Augenblick starr in die Luft stand, und schaute gespannt nach dem

blauweiß gestreiften blechernen Zeltdach, unter dem eben Bismarck hervortrat, mit einem Ding in der Hand, das nicht zu verkennen war, und das aus einem festen Griff in ein biegsames Ledergeflecht auslief. Beim Anblick dieses Dinges, dessen Beziehung auf das eigene sündhafte Fell ein- für allemal feststand, fiel nun freilich dem leichtsinnigen Reichshund das besagte Kerbholz ein, auf dem sich in der Helligkeit dieser Sekunde eine halbe, noch unabgerechnete Spickgans verzeichnet fand. Um die Wahrheit zu sagen, Sultl wünschte sich bei dieser Erkenntnis weit von hier hinweg; da jetzt aber wohl jede Möglichkeit eines unangefochtenen Entrinnens vollkommen ausgeschlossen war, stand er in aller Zerknirschung auf, legte die beiden Ohrendreiecke so eng als es anging an den Kopf, krümmte das Rückgrat, zog den Schweif zwischen die Beine und erwartete sein Geschick.

Es war schon vor ihn hingetreten, mit der Peitsche in der Hand und einem eisernen Griff nach dem Halsband. „Du elender Köter!" sagte Bismarck zornrot und kurzatmig, „du willst Spickgänse stehlen? Willst du das Mausen nicht den anderen überlassen, was? Hast du keine Scham im Leibe, du Satanshund?" Und damit zog Bismarck dem Sünder eins über den gekrümmten Rücken. Anstatt das Strafgericht in stummer Gefaßtheit zu ertragen, wodurch er vielleicht den Zorn des Richters zum Teil besänftigt hätte, heulte Sultl in der Hoffnung auf Mitleid und Barmherzigkeit übertrieben wehleidig auf. Aber Bismarck war nicht in der Stimmung, sich ohne weiteres vom Mitleid zur Schwäche verführen zu lassen, und da er der allzu einfältigen Heuchelei auf den Grund sah, faßte ihn eine maßlose Erbitterung über die Verderbnis auch dieser biederen Seele. Er riß den Hund am Halsband zu sich her, nahm den Kopf zwischen seine Knie und begann

die größere Sultanshälfte, die da heraussstand, mit der Peitsche des Langen und des Breiten zu bearbeiten; mehr als vielleicht nötig gewesen wäre, wobei es schien, als sei es ihm ganz gelegen, allerlei bisher noch nicht an den Mann gebrachte rote Zornblütigkeit wenigstens an den Hund zu bringen.

Diesem Regen gegenüber gewann Sultl seine spartanische Standhaftigkeit zurück, er hielt den Rücken samt Fortsetzung zitternd aber schweigend unter dem Guß, bis mit Bismarcks Kraft auch sein Zorn einigermaßen verronnen war. „So," sagte er, „das wirst du dir merken, mein Bester, nicht wahr? Die Spickgänse, die begehrt man nicht, darum ist ein Hundeleben noch lange kein Hundeleben. Es ist ein Irrtum, zu meinen, daß man zum Glück geboren sei."

Damit bekam Sultl einen nun schon wieder freundschaftlichen Klaps auf die Schnauze und war entlassen. Zunächst begann der versohlte Reichshund mit einer eingehenden Ausbeutelung seiner äußeren Umhüllung, wobei er ganz vorn anfing und ganz hinten mit der Schwanzspitze aufhörte. Nachdem er dergestalt die sichtbare Verfassung wiederhergestellt hatte, wandte er sich der inwendigen Seite seines Wesens zu. Es muß bekannt werden, daß besagte Innerlichkeit keineswegs durchaus mit der Einsicht in die Schwärze seines Vergehens angefüllt war; Reue und Leid waren höchst mangelhaft erweckt, es war recht viel Justament hineingemischt. Die Spickgans war bezahlt mit Hieben, die in keinem rechten Verhältnis zum gehabten Vergnügen standen, somit hatte man auf seiner Rechtsseite noch einigen Anspruch auf Vergnügen gut, man war trostbedürftig und beschloß, diesen Trost unten im Dorf zu holen. Mit einem schiefen Blick auf den Herrn fuhr Sultl ab, zu einer, die Bella hieß und in

aller Gefahr, die ihretwegen zu bestehen war, heiß geliebt wurde.

Bismarck bemerkte nichts davon; er stand mit den Händen auf dem Rücken und schlaff herabhängender Peitsche vor einigen Männern in blauen Blusen, die mit einer höchst seltsamen Verrichtung beschäftigt waren. Während einige von ihnen eine Leiter an die Hausmauer gelehnt hatten und nun in der Höhe des ersten Stockwerkes mit Meißel und Hammer Löcher in die Ziegel schlugen, lockerten andere aus einem großen Drahtgewinde einzelne Schlingen und legten sie auf dem Hofe zurecht.

„Wohin geht der Draht?" fragte Bismarck.

„Immer mang nach Berlin," sagte der Blusenmann, der zwei der Drahtschlingen wie eine Lassoleine wurfbereit am Arm trug.

„Wie lange wird es dauern, um mit Berlin sprechen zu können?" fragte Bismarck.

„So schnell können Sie jar nich denken, wie det jeht, Herr Reichskanzler!" Es war eine äußerst ehrfurchtsvolle Belehrung, immerhin eine Belehrung, und der Mann freute sich, in einem Belang dem überlegen zu sein, der allen Zeitgenossen im Wissen der großen Wichtigkeiten um ein solches Stück voraus war. Es war eine geheimnisvolle und höchst bedeutsame Merkwürdigkeit, die auch nach der blusenmännischen Erklärung zurückblieb, und Bismarck hätte ihr gern weiter nachgefragt, aber in diesem Augenblick kam die Gerichtskommission in zwei Wagen angerasselt, und der Lerneifer mußte hinter den staatsbürgerlichen Pflichten zurückstehen.

Peinliches war auf Varzin geschehen. Lange schon hatte das Ziffermännlein dem Gutsherrn zugeflüstert, daß irgendwo und irgendwie in den fürstlichen Kassen lange Finger am Werke seien, Leimspindeln für Talervögel, an denen

im Laufe der Jahre erkleckliche Summen kleben geblieben sein müßten. Eine plötzliche und gründliche Untersuchung hatte dem Ziffermännlein recht gegeben, ein ungetreuer Verwalter war entlarvt worden, und als einer, der beim Aufdecken der Karten seinen Bankerott einsehen mußte, war er hingegangen und hatte sich durch einige Tröpflein eines gediegenen Elixirs allen Weiterungen entzogen. Nun waren die Sendboten der Gerechtigkeit da: Staatsanwalt, Kreisrichter und Kreisphysikus, um festzustellen, daß und wie da ein Mensch dem Machtbereich der Justitia entkommen sei. Sie glaubten alle, durch die feierlichen Amtsmienen ihre Entrüstung hindurchblicken lassen und jenseits der Unparteilichkeit Partei sein zu müssen; aber Bismarck zeigte sich dem Verlust gewachsen und nahm den Fall nur als weiteres Beispiel für eine ihm längst feststehende Gesetzmäßigkeit, so daß sie mit einigem Erstaunen vor diesen verschlossenen Türen stehen blieben.

Dieser Mittagstisch in Varzin war reichlich besucht. Außer den Herren der Kommission saßen die vier Telephonbeamten da, und neben Herbert hantierte Lothar Bucher mit Messer und Gabel sehr vorsichtig über den etwas allzusehr aufs Gediegene und Magenbeschwerliche gestimmten Bismarckschen Tafelgenüssen. Nur der Platz auf dem Boden neben Bismarcks Stuhl war leer, Sultl mausgraues Fell fehlte dem niedergleitenden Blick seines Herrn.

„Ah," dachte Bismarck, „er ist beleidigt. Er hat Ehre im Leib und büßt die Spickgans durch Fasten."

„Es ist alles Varziner Eigenbau," sagte die Fürstin hausfräulich stolz, „es kommt nichts auf unseren Tisch, als was bei uns selbst gewachsen und gezogen ist. Was Sie hier sehen, stammt von unseren Feldern, aus unseren Gärten und Forsten."

„Bis auf den Wein und den Kognak, natürlich," sagte

Bismarck, „so weit haben wir es noch nicht gebracht. Gott wollte die Pommern nicht zu übermütig werden lassen, dem Menschen muß eine Sehnsucht übrig bleiben."

Ein Wildschweinkopf kam angerückt, dem war die natürliche Grimmigkeit durch eine sachgemäße Behandlung mit allerlei Kräuterwerk und Brühen ins Wohlschmeckende gewandelt.

„Den hat Herbert geschossen," sagte Bismarck, und Herbert errötete über das hinter den ungeschminkten Worten schwingende Jägerlob.

„Nein," wehrte Johanna dem fürstlichen Gabelangriff auf das Gewild, „du darfst nicht, Otto! Du weißt doch, das schadet dir. Du kannst dann nicht schlafen."

Gehorsam, aber wehmütig ließ Bismarck ab; immerhin versuchte er ein Rückzugsgefecht: „Die Schlaflosigkeit, Liebste, die kommt vom Ärger."

„Nein," beharrte sie, „darüber sind die Gelehrten verschiedener Meinung. Ich glaube, der Ärger kommt von der Schlaflosigkeit. Und woher die Schlaflosigkeit kommt ... das weiß ich."

Der Staatsanwalt glaubte die Zeit da, um das Thema des fürstlichen Ärgers mit besonderem Bezug auf die menschliche Nichtswürdigkeit durch einige schneidige Geschichten von betrügerischen Angestellten und ihrer Entlarvung zu bereichern. Bismarck hatte aber eine viel tiefere und philosophischere Ansicht über die Niedertracht menschlichen Wesens zu gut in sich selbst gegründet, als daß sie ihm durch staatsanwaltschaftliche Histörchen hätte irgendwie bemerkenswert ausgebaut werden können; so wandte er sich den vier schweigsamen Telephonbeamten zu; die waren bisher bloß Auge und Ohr gewesen und Mund nur insofern, als er für eine gewissenhafte Anteilnahme an den Varziner Selbsterzeugnissen notwendig war. Nun sollten

sie sich dieses Werkzeugs zu technischen Erklärungen bedienen, und darüber wurden sie befangener, als der Arbeitsmann in der blauen Bluse gewesen war. Immerhin kam einiges zustande, aus dem hervorging, wie großartig diese neue Erfindung den Verkehr förderte und welche Umwälzung es mit sich bringen mußte, wenn man über Entfernungen hinweg, die sonst vom schnellsten Eisenbahnzug nur in Stunden zurückgelegt werden konnten, mit jemandem zu sprechen imstande war, der am anderen Ende des Drahtes stand. Das Unbegreifliche war Wirklichkeit geworden, und dadurch, daß die vier Adepten der neuen Zauberkunst etwas verwirrt von Membranen und elektrischen Strömen sprachen, wurde es nur gerade so beiläufig obenauf erhellt, im Tiefsten aber noch dunkler von Genialität und Unglaubwürdigkeit.

Ob man nicht einen Versuch machen könne, fragte der Fürst.

Ja, es sei wohl so weit, daß man aus dem Park ins Haus ein Gespräch halten könne, sagten die Vier nach kurzer Beratung, und es bedürfe nur einiger Vorbereitung. Hierauf zogen sie eilfertig ab, und ehe noch die Zigarre des Fürsten so weit war, daß sie die Fingerspitzen sengte, kam der Sprecher wieder, ein langer, blonder Mensch, der jetzt ein Gesicht wie vier Wochen Urlaub machte, weil er mitteilen konnte, es sei wirklich so weit.

Etwas aufgeregt beschloß man, daß die Fürstin am diesseitigen Ende zurückbleiben solle, während der Fürst und Herbert sich an des Wunderdrahtes anderen Pol zu begeben hätten. Die Gerichtsherren baten um Entschuldigung, der außerordentlichen Vorführung nicht beiwohnen zu können, nun müßten sie wohl Lokalaugenschein und Totenbeschau vornehmen und nachher in die Stadt heimkehren; der Fürst gab ihnen Abschied, wollte Sultl pfeifen, der war noch

immer nicht da, so ging er mit Herbert und dem blonden Adepten in den frühe dämmernden Novembernachmittag.

Ganz hinten im Park bei der Rodung hatten sie einen morschen Gartentisch ins Gestrüpp gestellt, auf dem war ein kleines schwarzes Kästchen in aller Bescheidenheit hingetan, eines vom Geschlecht derer, die in ihrer Unscheinbarkeit Schicksalsmächte bergen. Der blonde Sprecher stammelte eine Erklärung, durch welche die Konfusion noch größer wurde, drehte an einer Kurbel, worauf ein heftiges Geklingel in dem Kästchen ausbrach. Das Nächste, was er tat, war, daß er eine Muschel vom Haken ans Ohr hob und seinen Mund einem runden, mit Draht vergitterten Loch im Kasten näherte.

„Hallo!" sprach er hinein, zum Unsichtbaren hin, „verbunden?"

Es war ein ganz großer Augenblick, zwei Adepten führten zwei wissendurstige Jünger in den Tempel der neuen Zeit, und eine Anzahl dienender Leviten in blauen Blusen stand in einer Art von Ergriffenheit gruppenweise herum. Das große Unsichtbare, das angerufen worden war, schien inzwischen geantwortet zu haben, denn mit einer Geschwindigkeit, als gälte es, etwas Warmes möglichst ohne Verlust an seinen gehörigen Ort zu bringen, riß der blonde Telephonjüngling die Muschel von seinem an Bismarcks Ohr. „Ich bitte," sagte er; was Bismarck daraufhin hörte, war nur ein anhaltendes Geknurr und Gefauche, als sei da irgendwo in dem Kästchen ein großer Topf siedendes Wasser oder als sei ein Bienenschwarm eingesperrt; was aber ganz apart und eigentümlich dabei war, das war ein heftiges Geschnalze, das aus dem Sieden und Brummeln aufspritzte und unangenehm in die Ohren sprang. Eine Weile hörte Bismarck geduldig hin, und als eben seine Gläubigkeit auszugehen anfing und er die Muschel zurückgeben wollte,

um zu sagen, daß man wohl diesen neuesten Kulturfortschritt nur mit einem vom Herrn Reichspostmeister eigens gelieferten Gehörsinn verstehen könne, gerade da war es, als lösten sich aus dem wüsten Geschnarche Laute los, die waren nach menschlicher Weise geordnet, Selbstlauter und Mitlauter hübsch der Reihe nach, wie sie einander in wohlgefügten Gruppen zugehören.

„Otto!" sagte es in der Muschel an seinem Ohr.

Das war, beim heiligen Thurn-Taxis, das war ja Johannas Stimme, in der Welt draußen, jenseits des Bienenschwarmes und Wassertopfes, und sie kam, alles Hineinschnalzens und Sprühens ungeachtet, mit einem Rest von persönlichem Wohlklang und in verschleierter Lieblichkeit daher, als stünde Johanna leiblich irgendwo in der Nähe.

„Ja!" sagte Bismarck verblüfft geradenwegs in die Luft hinaus.

„Hier hinein, Durchlaucht!" wies der Jüngling auf das Loch im Kasten.

„Ja!" sagte Bismarck zu dem Loch herabgebeugt, als rede er mit einem kleinen Kind. „Bist du da, Johanna?"

„Ja, ich bin da! Unb bist du da?" kam es aus der Muschel wieder.

„Ja. Wo bist du?" sagte Bismarck.

„Ich bin in deinem Arbeitszimmer . . ." krrrch, pfchch trr . . trr . . paff . „und wo bist du?"

„Ich bin hinten in der Rodung."

„Du lieber Himmel . . ist das nicht merkwürdig!" Pfff, chchrrr, rr . . paff . . trrr.

„Ja, es ist sehr merkwürdig," bestätigte der Fürst.

„Durchlaucht können auch etwas hinein singen," flüsterte der Telephonbändiger, „man hört jeden Ton."

Diese Möglichkeit zu erproben, war ungemein verführerisch,

und Bismarck begann nachzusinnen, welche Art von Gesang er loslassen solle, und ob „Nun danket alle Gott“ oder „Was kommt dort von der Höh“ dieser Gelegenheit angemessener wäre. Aber da ging das unablässig wogende Geknister und Gesummse in ein solches Toben über, als solle die hölzerne Muschel durchaus entzweigerissen werden und das Trommelfell mit. „Hören Sie nur,“ sagte er bestürzt und reichte dem blonden Jüngling die Muschel; der ließ dieses Wirrsal sekundenkurz gegen das Ohr anknallen, sagte dann mit einer ärztlichen Miene „Störung“ und begann an die Leviten Befehle auszugeben, die den Fürsten überzeugten, daß jede besondere Fachfertigkeit ihr eigenes Rotwelsch habe.

Somit war die Vorführung für diesmal beendet, und man konnte das Feld mit dem Bewußtsein räumen, nun an einer vollkommen neuen Lebensrechnung höheren Grades einigermaßen wissenden Anteil zu haben. Es war ja keineswegs ein so bedeutsames und feierliches Gespräch geführt worden, wie es der Größe des Augenblickes entsprach und wie es die Chorpersonen vom Protagonisten vielleicht erwarteten; aber wenn man sich auch nicht wie der erste Napoleon benommen hatte, der jederzeit auf die Weltgeschichte hinschielte und auf ihre gute Meinung von sich, so hatte man andererseits auch nicht jene kannibalenmäßige Verblüfftheit gezeigt, die den Donner der Kugelbüchsen für die Stimme Gottes hält und nach Art der Affen hinter den Spiegel greift, um den zu fangen, der ihnen daraus entgegengrinst.

Was aber die Einordnung der neuen Erscheinung in die allgemeine Kulturgeschichte der Menschheit anlangte, so begnügte sich Bismarck fürs erste mit einem einzigen Wort, das lautete „Schwefelbande“ und war in Anbetracht der anderen Namen, die er in der letzten Zeit für die engere

Naturgenossenschaft gehabt hatte, eine Wendung zu anerkennender Einschätzung.

14.

Etwas von dem Ereignis dieses Tages war noch in Bismarck, als am späten Abend Herr von Bennigsen ankam, wie immer geheimnisvoll und unter Vorsichtsmaßregeln von Schlawe hereingebracht. Offener und unumwundener als je zuvor sprach er mit dem späten Besucher von den Dingen, die zwischen ihnen im Werden waren; es war, als habe er nach der Kraftprobe heute nachmittag im Park wieder mehr Zutrauen zu menschlicher Tüchtigkeit gefaßt.

Dieser Draht und dieser schwarze Kasten mit der siedenden Muschel und dem vergitterten Loch bedeuteten wahrhaftig im besten Sinn die neue Zeit, die, das Gegenständliche und Handgreifliche vor sich, auf eine fast unmerkliche Weise mittels eines unscheinbaren Drahtes ins Unermeßliche hinauswirkte. Die Nutzanwendung lag nahe, ein guter, fester, solider Kasten, das war Deutschland, den mußte man zuerst haben, und dann mochte man in Gottes Namen seine Drähte spannen. Und ob dieser Kasten mehr nach der konservativen oder nach der liberalen Seite gebaut war, darauf kam es nicht an, wenn er nur seine hörbare Stimme und seine ehrliche Antwort hatte. Darum sollte Bennigsen in das Ministerium eintreten, um mitzuhelfen, aber der hatte allerlei Bedenken mitgebracht, die ihm seine Partei aufgefrachtet hatte, auf daß sein Schifflein nicht allzuleicht von der Bismarckschen Strömung fortgerissen werde.

Da waren vor allem die Bedenken, daß Bismarck in seiner neuen Steuer- und Zollpolitik zu weit gehen könne. Eine Auflage auf Bier und Tabak könne man schließlich noch zugestehen, aber daß den ausländischen Erzeugnissen

der Zutritt zum deutschen Markt erschwert und verteuert werden solle, das verstoße gegen alle gesunde Volkswirtschaftslehre.

Bismarck hatte ruhig zugehört, an eine Kaminsäule gelehnt, die Füße in der roten Lichtlache, die aus der Feuerstelle rann, den Kopf hoch oben am Sims, wo das Wappen Lothringens angebracht war. „Sehen Sie," sagte er dann, „die Nationalliberalen haben einen Hausgötzen, der heißt Freihandel, und sie machen es mit ihm, wie die alten Mexikaner mit ihrem Vitzliputzli. Sie reißen den neuen und jungen Gedanken das Herz aus und legen es ihm noch zuckend auf den Altar. Aber Notwendigkeiten lassen sich nicht so leicht umbringen, sie wehren sich, und eines Tages schmeißen sie den Vitzliputzli von seinem Stein. Alle diese Götzen waren einmal lebende Menschen, die ihre Leute irgendwie vorangebracht haben, und irgend ein Stück Kulturgeschichte knüpft sich an sie; aber dann hat sie ihre Priesterschaft so lange unbedingt angebetet, bis sie eben zu steinernen und grimassenhaften Vitzliputzlis geworden sind. Hier kommt eine neue Notwendigkeit, glauben Sie mir, in diesem Varziner Jahr habe ich in Büchern, Zeitungen und im Leben ihren Schritt herannahen gehört . . der Freihandel hat seine Sendung vollendet. Wir dürfen unsere eigenen Lebensinteressen nicht einer schönen Theorie opfern. Wirtschaftsgebiete grenzen sich gegeneinander ab, Herr von Bennigsen, und diese Grenzen brauchen eine ebensolche Verteidigung, wie die politischen. Sehen Sie unseren Handel und Wandel an, welch trauriges Bild ist das doch; unsere Eisenindustrie stöhnt unter dem englischen und französischen Eisen, das unsere Bahnen mit törichter Bereitwilligkeit über die Grenze bringen, unsere Landwirtschaft hat keinen Damm gegen die Überschwemmung mit russischem Getreide. Alle diese Länder schützen sich

durch Zölle gegen den ausländischen Wettbewerb, nur wir breiten die Arme aus: kommt alle her, wir haben einen guten alten Götzen, der euch willkommen heißt, den Freihandel. Ihre Partei will ein starkes Deutschland, Herr von Bennigsen, liefern sie seine Kraft nicht seinen Feinden aus. Es hat nichts als Feinde in der Welt . ."

Bennigsen war ein guter Zuhörer; man fühlte, daß die Worte in ihm weiterklangen, aber er war keiner von den leicht Umgebogenen und Überzeugten. So lässig er in die Tiefe des Polsterstuhles neben dem Kamine hingestreckt war, so gestiefelt und gespornt stand seine Erwiderung da: „Es ist für die neue Notwendigkeit Euerer Durchlaucht bei den Böswilligen nicht eben von Gutem, daß sie glauben, sagen zu dürfen, die neue Notwendigkeit und Euerer Durchlaucht eigener Vorteil als Gutsbesitzer und Landwirt seien, bei Licht besehen, ein und dasselbe. Das neugeprägte Schlagwort trägt auf der Aversseite die Aufschrift: ‚Salus publica', und auf der Rückseite steht: ‚et agrariorum'."

Wie kam es doch, daß Bismarck in diesem Augenblick die eigentümliche Leere des Arbeitszimmers unbehaglich und beunruhigend auf die Seele fiel? Warum war Sultls Platz im sechseckigen Erker drüben unbesetzt? Morgens wegzulaufen und bis spät in die Nacht hinein nicht wiederzukommen, war kein charaktervoller Trotz mehr, sondern Unbotmäßigkeit und Untreue, eine unerwartete Vermenschlichung für einen anständigen Hund. Bismarck öffnete die Tür zum Bücherzimmer, und Engel wuchs augenblicklich aus der Dunkelheit heraus.

„Wo ist Sultl?" fragte er.

Niemand hatte den Reichshund zu Gesicht bekommen, und da blieb wohl nichts anderes übrig, als ihm nachzufragen, denn eine Unruhe klopfte an und raunte, er habe im Dorf drüben mächtige Feinde unter Tieren und

noch mehr unter Menschen; und wenn Sultl auch den ersteren in einer ehrlichen Rauferei wohl gewachsen sei, so wären letztere ihm durch einige Gramm Gehirnsubstanz und mehrere Zentner Gemeinheit überlegen.

Bismarck blieb vor dem Waffenschrank stehen; da lagen hinter Glas grüne Lanzenspitzen aus Hünenzeiten, japanische Schwerter, ein Säbel des Bei von Tunis, alles durchaus redliche Vorrichtungen zu Kämpfen Mann gegen Mann; aber auch die Pistole aus eigenen wilden Junkerzeiten, mit der man Morgengrüße in schlafdämmrige Zimmer geschossen hatte, und das war schon ein Gewehr für Wirkungen in die Ferne bei eigener kaltlächelnder Sicherheit. So lag der Weg der Menschheit da.

„Es ist kein besonders klassisches Latein, Herr von Bennigsen, das auf der neuen politischen Münze, die bei mir geprägt worden sein soll. Ich bin nun einmal ein Junker, sagen die Liberalen, und darum sei mir nicht zu trauen. Und die Junker sagen, ich sei ein Liberaler, und trauen mir ebensowenig. Was soll ich tun, soll ich, wie der reiche Jüngling im Evangelium, mein Gut verschenken und den Bettelstab des Glaubens an eine Theorie ergreifen? Muß das, was dem allgemeinen Wohl dient, dadurch legitimiert werden, daß es zum Nachteil des eigenen Standes ist? Nennen Sie mir den politischen Heiland, dem ich auf diesem Wege nachfolgen soll. Wahrlich, wahrlich, ich sage Ihnen, es wird zwar kein Kamel durch ein Nadelöhr gehen, aber es wird keiner bloß darum vom Himmel der anständigen Leute ausgeschlossen bleiben, weil er eingesehen hat, daß Deutschlands Gewerbe und Landwirtschaft den Schutzzoll braucht."

Windthorst war ein Kobold und Springteufel aus dem Kästchen, Eugen Richter ein Haudegen und Knüppel aus dem Sack, Lasker eine Gehirnmaschine mit einer Wort-

mühle von unvergleichlicher Umdrehungsgeschwindigkeit; dieser Bennigsen aber war zäh vor lauter innerer Güte, ein Träumer mit einer scharfblickenden Umsichtigkeit, ein Gelehrter mit den Talenten eines Unterhändlers. So war er und so sprach er aus der Gelassenheit seiner weichen Haltung im Polsterstuhl: „Meine Partei verlangt aber Sicherheiten, Durchlaucht, daß ihre Grundsätze anerkannt werden, wenn sie der Regierung Gefolgschaft leisten soll."

Bismarck hatte das Zimmer durchwandert und stand im Erker, von wo man bei Tage durch drei schmalbrüstige Fenster in den Park hinaussah. Nun war draußen stockfinstere Nacht, und Gott mochte wissen, wo sich Sultl herumtrieb.

„Ich will auf Ihr schlechtes Latein mit einem nicht besseren antworten. Nescio quid mihi magis farcimentum esset. Das seltener vorkommende Wort farcimentum bedeutet Wurst, damit Sie sich nicht lange plagen müssen. Und auf deutsch heißt das ganze, es ist mir gänzlich gleichgültig, mit welcher Partei ich regiere, wenn nur das geschieht, was notwendig ist."

Da stand nun freilich das Tyrannentum des Kanzlers in nackter Tatsächlichkeit da, und somit hatten die recht, die behaupteten, es sei kein Verlaß auf diesen Mann. „Da Euere Durchlaucht wohl die Gabe in Anspruch nehmen," sagte Bennigsen bekümmert, „das Notwendige mit unfehlbarer Sicherheit zu erkennen, so dürfte das streitbare Dogma des Vatikanischen Konzils wohl gar nicht mehr so weit außerhalb Ihres Gesichtskreises liegen. Und noch ein anderer Grundsatz der Garden der ecclesia militans ist damit an das politische Bekenntnis Euerer Durchlaucht bedenklich nahe gerückt."

„Sie meinen?"

„Der Zweck heiligt die Mittel."

„Es ist doch niemand so gescheit wie ein Abgeordneter, sagen Sie das den Herren, die mich so tief durchschauen. Im übrigen will ich nicht leugnen, daß man in manchen Dingen zu weit gegangen ist."

Bennigsen richtete sich nun doch langsam aus seinem Polsterstuhl auf, die Arme lagen auf den geblumten Lehnen: „Sie wollen den Kulturkampf abbauen?"

„Das Wort Kulturkampf ist nicht von mir," sagte Bismarck ärgerlich und am Knopf gefaßt, „das hat der Abgeordnete Virchow erfunden. An den scharfen Gesetzen bin ich nicht beteiligt, die sind im Kultusministerium gemacht worden."

Bennigsens Blick fiel auf das Sofa gegenüber, das trug ein Ruhekissen mit zwei schwarzen Schornsteinfegern auf rotem Grund, und inwiefern diese sinnbildlich für einen guten Schlaf zu nehmen sein, war ihm nicht sogleich klar; hingegen konnten sie auf eine gründliche Reinigung des deutschen Herdes durch scharfe Besen und eine Gesellenschaft in der Leibfarbe des Zentrums gedeutet werden.

„Da wird es erledigte Ministerstühle und verbrauchte Minister geben," sagte er bedenklich.

„Minister sind da, um zu verschwinden, wenn sie verbraucht sind. Das ist ein Naturgesetz, und wer es nicht achtet, dem kann es schlimm ergehen; es sind schon Minister an der Politik gestorben, wie Brandenburg, und andere sind darüber geisteskrank geworden. Mir ist es auch verhängt, im Geschirr zusammenzubrechen, obwohl ich es klar sehe, wie es mit mir kommen wird. Im übrigen," sagte der Fürst, indem er den Pfeil endlich abschnellen ließ, „ist kein Ministerstuhl erledigt, als der des Grafen Eulenburg, und der wartet ja auf Sie. Wollen Sie die Finanzen oder das Innere? Das ist mir gleich."

Bennigsen hatte sich zur Sammlung in sich zusammengezogen. „Meine Partei verlangt Sicherheit und Bürgschaften," sagte er nach einer Weile, „und jetzt umsomehr. Ich kann nicht allein eintreten, außer mir müßten noch zwei andere Männer unserer Partei in die Regierung kommen, etwa Forckenbeck und Stauffenberg, was ich Euerer Durchlaucht zur Erwägung stelle."

Wenn die Nationalliberalen auch nicht dem blanken Höllenfürsten zugehörten, so wußten sie doch so viel von dessen Geschicklichkeiten, daß es wohlgetan sei, anstatt eines gebotenen Fingers gleich die ganze Hand zu ergreifen. Sie selber nannten diese Technik mit einigem zugestandenen Recht Bismarckisch, und wenn es sich denn darum handeln sollte, wer den anderen an die Wand drücken würde, so wollten sie keinesfalls die Gedrückten sein.

Aber Bismarck war ebensowenig gesonnen, bei dem Handel draufzuzahlen, und da es ja um keine Ideale, sondern um ein politisches Geschäft ging, konnte man auch ruhig geschäftsmännisch sprechen. „Das ist ausgeschlossen," sagte er, „wo denken Sie hin, daß Sie die Nationalliberalen gleich in dreifacher Dosis einem hohen Ministerium zuführen wollen. Es gibt Dinge, an die man sich langsam, so nach und nach gewöhnen muß, wie ans Arsenikessen. Sie haben keine Ahnung, wie schwer es sein wird, meinem alten Herrn vor allem erst Sie einzuflößen. Ich müßte Sie eigentlich verwässern und verdünnen, wenn dies ginge, damit Sie nicht gar so erschrecklich sind und —"

Ein überhörtes Klopfen an der Tür ging aus zaghaftem Rühren in einen leisen Wirbel über. Wenn Engel derart alle Hausvorschriften zu übertreten wagte, so mußte etwas Besonderes geschehen sein, und die Unheilstimme in Bismarck, die den ganzen Abend unterhalb des politischen

Handlungsgespräches beharrlich vor sich hin gemurmelt hatte, war mit einemmal eine gellende Trompete.

Er riß die Tür vor Engels Gesicht mit einer Explosion von Kraft auf. „Ist Sultl da ...?“

„Ja — aber ...

Da war Bismarck auch schon fort, mit einer flüchtigen Entschuldigung hinter sich und einem verwunderten Politiker auf den Trümmern eines Gespräches, das eben erst in seine wichtigste und entscheidendste Stufe eingetreten zu sein schien. Da hatte man eben noch Kaiser und Reich behandelt und die hohe Parteipolitik in den geistvollsten Rösselsprüngen gegeneinander gesetzt, und das alles war abgebrochen worden, um eines Sultans willen, der offenbar nicht einmal der großtürkische Haremsbesitzer am Goldenen Horn war, sondern irgendein Hundevieh.

Sultl war heimgekommen und lag am Fuß der braunen Treppe. Es war kein Zweifel darüber, daß er sich nur heimgeschleppt hatte, um da zu sterben. Eines der Augen war halb ausgeschlagen, das Fell von Striemen bedeckt und blutrünstig, eines seiner Hinterbeine schien gebrochen zu sein. Die Hausgenossen, die ihn umstanden, hatten ihn nicht anzurühren gewagt, Marie kniete schluchzend mit Wasserbecken und Schwamm vor ihm, vermochte aber nicht ihren Samariterdienst zu tun. Der Doktor Bucher, der zu denken schien, ein guter Bissen sei auch noch an der Schwelle des Todes die beste Hundemedizin und ein Ruf ins Leben, hielt ihm das Schinkenbrot hin, das ihm für die Nachtarbeit aufs Zimmer gestellt worden war.

Sultl aber fraß nicht, sah mit dem gesunden Auge in die Menschengesichter und suchte vor allem das eine, dem er mit seinem ganzen dumpfen Dasein zugeschworen war. Da war es, beugte sich über ihn, und der Schwanz klopfte matte Wiedersehensfreude. Ein Wollen reckte den Hunde-

körper, er streckte sich über den Boden hin und versuchte, der geliebten Hand näherzukriechen.

„Zu Schanden geschlagen," arbeitete es in Bismarcks Brust, „haben sie dich zu Schanden geschlagen, mein Hund, mein guter Hund, mein armer Getreuer, die Bestien. Was hast du ihnen getan? Daß du mein Hund bist... haben sie dich mir nicht gegönnt?"

Bismarck saß auf dem Boden, der viereckige Hundeschädel lag auf seinen Knien, kostbare Tropfen fielen auf das blutgeschwärzte Fell. „Mein Hund ... mein armer Hund!" Vorsichtig tastend liebkoste die Hand. Das waren die Muskeln, deren Spiel unter der glatten Haut man mit Freude an der heiligen Unbefangenheit dieses naturnahen Geschöpfes so oft betrachtet hatte! Das waren die großen Pfoten, die er so oft erwartungsvoll und fordernd in die Hand des Herrn gelegt hatte! Zu Schanden geschlagen war dies alles; eine kleine Welt von Liebe und Anhänglichkeit in Scherben geschmissen; eine bescheidene und lautere Seele schickte sich an, ihre zerfetzte Hülle zu verlassen, um in ein vollkommenes Dunkel zu tauchen. War dies nicht fast noch trauriger als ein Menschenscheiden, das eine große Angelegenheit ist, über die im Himmel genaue Rechnung geführt wird, und das eine tröstliche Gewißheit von Klarheit und geläutertem Sein umschwebt?

„Man sollte nach Schlawe zum Tierarzt schicken," sagte Bucher.

Das war herzlich gemeint, aber soviel stand fest, daß alle tierärztliche Kunst umsonst war. Schwer schob sich die Brust des Tieres hoch, Röcheln ging ihm über die von einem Hieb gespaltenen Lefzen, aus denen schwarzes Blut auf Bismarcks Hände quoll. Aber sein Auge hielt unverrückt traurig den Blick auf dem Gesicht des Herrn,

die breite Zunge quoll blau hervor und leckte die Innenfläche der stützenden Hand.

„Und heute morgens noch" ... quälte sich Bismarck, „hab' ich dich geprügelt ... einer Spickgans wegen. Muß ich jedem Schmerzen bereiten, den ich liebe? Warum bin ich verdammt, meinen Zorn nicht bändigen zu können? Wir sind Menschen, wir tragen die Verantwortung für die Welt unter uns."

Er hob den Kopf, jetzt ganz ohne Rücksicht auf Tränen und Gramverstörtheit. „Man soll sein Herz nicht an Tiere hängen. Aber: ich hätte einen Besseren missen können."

Mit Sultl ging es Ende, die Dunkelheit schwoll um ihn und löschte eine Schmerzfackel nach der anderen. Zuerst schwand ihm der vertraute Raum, die Türen, vor denen man oft winselnd gewartet und gescharrt hatte, die Treppe, die man unzähligemal hinauf und hinab getrabt war; dann wichen die Menschen zurück, die guten Frauen mit weichen Händen, die freundlichen Männer mit gutem Zuspruch und Bissen so nebenher. Zuletzt sank der graue Nebel über das Gesicht des Herrn, es war nur noch der Geruch seiner Herrlichkeit da und ein inniges und heißes Geflüster dicht am Ohr, und aus dem allen ein Gefühl von Beglücktheit und Versöhnung, und so war also die Spickgans und der unfolgsame Tag gänzlich vergeben und vergessen ...

Ein helles Bellen sprang in der Dunkelheit daher ... war das Bella ...?

Bismarck legte Sultls Kopf sanft auf den Boden und erhob sich über der Leiche des Hundes. Noch zuckte eine der Pfoten in einem letzten Muskelkrampf oder in einer hinschwindenden Vorstellung von Laufen und Dohlenjagd. Johanna nahm die Hand des Gatten. „Laß nur," sagte

er, „wir wollen ihn im Park begraben. Wie ist das doch? Sie umspannen mit Drähten die Welt und werden doch in sich das ärgste der Tiere nicht los."

Sein Gesicht war ruhig und seltsam schmerzlos, und in diesem Augenblick knarrte die alte Treppe, als steige ein unsichtbarer Schritt hinan.

„Engel," sagte der Fürst, „legen Sie den Hund einstweilen ins Glashaus. Sie, Doktor Bucher, werde ich in etwa einer halben Stunde noch zur Arbeit bitten."

Zweiter Teil.

1.

Beim Frühstück war der kaiserliche Herr recht aufgeräumt gewesen. Seine Worte hatten so munter geleuchtet wie seine Augen, denn ein lieber Freund saß ihm am Tisch und machte gutes Wetter in allen Herzenskammern. In diesem Licht wurde der neueste Schlips des Monsieur Gerard, der sonst vielleicht eine etwas ärgerliche Absonderlichkeit gewesen wäre, ein durchaus erträglicher buntgetupfter Schmetterling. Monsieur Gerard, der zum Vorleser der Kaiserin Augusta berufen war, glaubte mit dieser immerhin höchst achtbaren Aufgabe seine Pflicht noch nicht erledigt, sondern hielt sich außerdem vom Weltgeist besonders beauftragt, diesem zurückgebliebenen Hofe die jeweils neuesten Segnungen der Pariser Mode mitzuteilen; soweit sie nämlich das männliche Geschlecht betraf, sie selbst unmittelbar vor Augen zu führen und hinsichtlich des weiblichen Geschlechts in noch druckfeuchten Modeblättern zur Darnachachtung auszubreiten. Das waren Monsieur Gerards deutlich kundgetane und mit Nachdruck vertretene Kulturaufgaben, wobei er noch einige minder für die Öffentlichkeit geeignete Missionen wohlweislich für sich behielt, um ihre Ergebnisse, in seine Briefe an Gambetta eingepackt, in sicherer Obhut mit der preußischen Post über die Grenze zu senden.

In diesem Morgenlichte war auch die Räubergeschichte aus dem Neuen Palais zu Potsdam, die von der Kronprinzessin mit einiger Aufgeregtheit in immer neuen Szenenfolgen über die Tafel gesponnen wurde, keine nervenerschütternde Historie, sondern mit des Lebens absurder Komik recht lustig zusammengebacken. Ihre Heldinnen waren zwei Waschfrauen des Palais, die den Abglanz kronprinzlicher Herrlichkeit auf ihrem Dasein zu einer äußerst talentvollen Falschmünzerei benützt hatten. Sie hatten der Zeit auf die Taschen gesehen und erkannt, daß sich diese am ehesten für ein romantisches Wünschelrütlein öffneten, und je unglaubwürdiger diese Romantik war, um so besser. So waren sie denn hingegangen und hatten hinter sieben Siegeln und unter drei schweren Eiden offenbart, daß sie von hoher Stelle ausgesendet seien, um einer augenblicklichen Ebbe der kronprinzlichen Kasse durch einige Anleihen unter der Hand abzuhelfen, sie, die Vertrauensfrauen, die berechtigt wären, den gütigen Geldgebern verschiedene Anerkennungen und — unter Augenblinzeln gesagt! — spätere Auszeichnungen in Aussicht zu stellen. Daraufhin hatten sie kraft der von ihnen ausgehenden, durch tägliches Aufwaschen im Neuen Palais wohlbegründeten Vertrauenswürdigkeit eine Zeitlang ein sehr angenehmes Leben geführt, dessen Kosten von der Bruderschaft zur heiligen Einfalt getragen wurden. Vorstand und Ehrenobmann besagter Bruderschaft war ein Landschullehrer geworden, der sein ganzes Vermögen von einigen Tausend Talern in dieses so überaus sichere Geldgeschäft gesteckt hatte. Man wäre schließlich den Weibern auf die Sprünge gekommen, aber sie hätten den Rest ihrer Beute so sorglich aufgehoben, daß er nicht zu finden gewesen sei. Den spanischen Schatzgräbern und anderen Genossen derselben Zunft fiele die Welt auch immer wieder herein, besonders

in Deutschland, meinte die Kronprinzessin; aber verdrießlich sei es, daß man das Geld nicht zustande gebracht habe, denn nun würden gewisse Leute behaupten, der Kronprinz habe es doch bekommen und die Waschweiber säßen nur als Strohmänner im Kerker.

Zuletzt hatte das Gespräch eine Wendung zur allgemeinen Dummheit hin genommen und war auf den Punkt gelangt, wo die geschichtsphilosophischen Ansichten sich zu teilen pflegten. Die der Kronprinzessin beflügelte sich nach Westen hin, woher sie als eine englische Prinzessin gekommen war; sie behauptete, daß eine Zunahme der Geisteskraft von Osten her ansteigend wahrzunehmen sei, von den Russen bis zu den Engländern und Franzosen hin; wie sich diese ja auch im Kulturstand der Völker offenbare, so daß anerkanntermaßen alle Kunst und Wissenschaft, vor allem die ärztliche, in England erst ihre wahre Stätte habe. Dabei hatte sie die unbedingte Bundesgenossenschaft Augustas, deren Sonne gleichfalls im Westen aufging. Von Monsieur Gerard zu schweigen, der sich zwar nicht laut äußerte, aber durch ausdrucksvolles Mienenspiel zu verstehen gab, daß er vollinhaltlich beistimme, mit dem Unterschied freilich, daß der Siedepunkt der Kultur nicht in London, sondern in Paris zu finden sei. Der Kaiser beschränkte sich als Vertreter des Reiches der Mitte zwischen Osten und Westen auf einige gute, lachende Worte für das deutsche Wesen, das ja auch nicht ganz ohne Verdienst zu sein scheine, an der Bedeutung gemessen, die es sich unter so durchaus widrigen Umständen errungen habe.

Auch dieser Teil der Morgenunterredung verlief somit friedfertig und wohlklingend, denn der langentbehrte Freund saß da, Roon, mit seinem treuen Gesicht und der Hülle

von Männlichkeit und Freimut, die von ihm fort bis ins Entlegene wirkte.

Als die beiden alten Herren dann ins Arbeitszimmer gegangen waren und mit angezündeten Zigarren einander gegenüber saßen, da wollte dem älteren freilich wieder ein wenig bang ums Herz werden beim Anblick des Briefes, der oben auf dem Poststoß lag.

„Lesen Sie!" sagte er, indem er dem Freunde das Blatt reichte.

Es war eine schwarzumränderte Mitteilung. „Graf Bismarck-Bohlen," sagte Roon, „der lustige Bismarck-Bohlen . . so jung."

„Wenn die Alten sterben, so ist es mir nicht so schlimm. Das muß sein . . aber wenn der Tod über uns hinüber nach den Jungen greift, da spüre ich seinen Schatten auf mir und frage mich, ob ich meine Jahre gut angebracht habe und nicht als ungetreuer Knecht zur Rechenschaft gezogen werde. Länger leben zu dürfen als andere legt besondere Pflichten auf. Übrigens — der junge Mensch hat sich selbst — in Venedig . . ich weiß noch nicht warum. Aber gibt es irgend etwas, was uns aus dem Leben zwingen dürfte? Dieses junge Geschlecht hat seine Verantwortung vor Gott nicht begriffen."

„In Venedig . ." sagte Roon wehmütig, und da fuhr er auch schon in einer Gondel auf einem dunkeln Wasser, das im Grunde einer Schlucht von Häusern regungslos stockte. Die eine Wand war grell im Mond mit dem steinernen Zierwerk, das alabastern und bunt um Fenster und Balken gewunden war, die andere stand wie geronnene Finsternis. „Sie sollten nach dem Süden, Majestät, Ihre Gesundheit könnte ein wenig Sonne und Freiheit vertragen."

„Ich?" verwunderte sich der Kaiser über diesen Anruf

eines höchst jugendlichen Leichtsinns, „wohin wollen Sie mich verlocken? Was denken Sie? Jetzt, wo hier die größten Affären bevorstehen. Bismarck wird sich die europäischen Staaten invitieren, um ihnen die Knoten aufzulösen, die sie sich in ihre Fäden gemacht haben. Es ist sehr ehrenvoll, den Schiedsrichter abzugeben, aber wir werden uns die Nägel dabei abbrechen. Die Welt hat nun einmal den Eigensinn, an den ehrlichen Kulissier nicht zu glauben. Und sonst . . sehen Sie nur . ." er ließ die flache Hand auf den Stoß von Akten und Briefen fallen, „mein Tagespensum . ."

Er nahm das Blatt auf, das zu oberst lag, und mit der Geschwindigkeit des Vielbeschäftigten ließ er den Blick darüber laufen. Dann aber begann er es noch einmal und sehr bedächtig von vorn, als der treue und gewissenhafte Arbeiter, der er war, und dem kein Wort zu klein und dürftig schien, um es nicht zu wenden, wie sein Futter aussähe. Es war ein Akt mit dem Vorschlag für die Aufschrift im Giebelfelde der Nationalgalerie. „Sie wollen hinsetzen: ‚König Wilhelm der deutschen Kunst,' und die Enkel werden dann mit den Fingern zeigen: ‚Was der alte Herr schon von der Kunst verstanden hat.' Nee, was meinen Sie, Roon, der Kunst soll man keinen Ring durch die Nase ziehen und sie partout tanzen lassen wie den Bären auf dem Jahrmarkt. Ich verstehe nichts davon, die Knöpfe sollen richtig an den Uniformen sitzen, das bitte ich mir in der Ruhmeshalle aus, wenn die Begebenheiten auf die Wand gepinselt werden, aber sonst mag die Kunst sehen, wo sie bleibt."

Roon, durch einen Blick befragt, hatte gleichfalls nichts dagegen, daß die Kunst selber sehe, wo sie bleibe, und daß man ihr seine Gönner- und Vormundschaft nicht aufdränge; so kratzte denn der Gänsekiel gefräßig über das Papier und nahm den König Wilhelm fort. Es blieb bloß der

deutschen Kunst dritter Fall übrig mit einem großen D am Anfang, also, daß mit keinem Wort gesagt war, wer als der Spender gelten wolle. Die Weihe des Ungenannten blieb über dem Widmungswort.

Hierauf trennte der Kaiser das letzte leere Blatt des Bogens sorgsam ab und legte es beiseite zu einem Häuflein, das von Tag zu Tag als Erspartes wuchs und zu gelegentlicher Verwendung bereit war. Es war die Methode eines guten Hausvaters, der nichts ungenützt verderben lassen will und vor dem unscheinbarsten Ding fragt, ob es nicht noch irgendwie zu Ehren kommen könne.

Dann wurde der Akt vom Stoß gehoben und in die Mappe getan, ein anderer kam zum Vorschein, und der hatte etwas von des Lebens Heiterkeit an sich, als schwänzele nach der ernsten Kunst ein satirisches Schweiflein einher. „Ach," sagte der Kaiser, „unser Karl Meier Baron von Rothschild hat schon wieder den Ordensbandwurm. Das ist eine Krankheit, die bei ihm periodisch auftritt, wie die Regenzeit oder der Monsun in den Tropen. Was soll man tun? Den brillantenen Stern zweiter des roten Adlers hat er schon. Er macht ja enorm viel durch seine Frau für die Wohltätigkeit . . sie hat das Verdienstkreuz bereits akquiriert, er muß aber wohl auch dekoriert werden, es ist ja sein Geld. Wie denken Sie über das Komturkreuz des Hohenzollernordens? Hat einen sehr schönen sechseckigen Stern ... was meinen Sie, Roon?"

Roon war nicht im Zweifel darüber, daß dieser sechseckige Stern den bereits auf der Rothschildschen Ordensbrust aufgegangenen Sternenhimmel höchst angemessen ergänzen werde. Ein paar Worte flohen schief über den Rand des Bogens; plötzlich hielt der Kaiser inne und schob den Akt weit von sich. Es war ihm eingefallen, daß er im Begriff war, sich an die Arbeit zu verlieren, als wäre

er allein wie sonst. „Da kommen Sie zu mir auf Besuch, und ich tue, als wären Sie noch im Dienst und nicht der freie Mann, der Sie sind."

Das wäre die Gewohnheit der Pflichterfüllung, meinte Roon, die laufe in ihren Stunden dahin, wie die Eisenbahn auf ihren Schienen, und wenn die Fahrzeiten nicht eingehalten würden, gäbe es Verspätungen und Verwirrungen im Verkehr. Der Kaiser hatte ein anderes Bild für dieselbe Sache, die Gewohnheit setze sich im menschlichen Leben ab, wie der Kalk im Leib gewisser Meerestierchen, bis schließlich das ganze Tier nichts sei als ein Kalkgerüst, an dem nichts geändert und umgebaut werden könne, und schließlich stürbe das Tier daran. Das war eine wissenschaftliche Erläuterung noch von anno Humboldt her, der seinerzeit den königlichen Hof einschließlich der Prinzen und der Hofbeamten durch beharrliche Darlegung seiner Ansichten über die Natur gepisackt hatte; wenn man aber den Raum betrachtete, in dem sich die Arbeit des Kaisers vollzog, so mochte man eher geneigt sein, seiner eigenen bildhaften Meinung vor der des Freundes den Vorzug zu geben. Denn von stürmischem Dahinbrausen war hier nichts sichtbar, wohl aber von einer Verkrustung des Lebens, von der Schichtung der Jahre und vom Satz der Erinnerungen. Die Zeit hatte die kleinen Kalkteilchen des Daseins herangeführt und sorgsam abgelagert in Gestalt von Bildern, von Büsten, von Fahnen, Schleifen und Kränzen, von Statuen und Statuetten, von Briefbeschwerern und Rauchzeugen. Das starre Gehäuse war gewachsen, an den Wänden hingen die viereckigen und runden Ölbildnisse von Angehörigen des königlichen Hauses, kleinere Bildchen hatten sich auf dem Schreibtisch gehäuft; Nachbildungen von allen Denkmälern berühmter Feldherren oder von Monumenten kriegerischer Begebenheiten im all=

gemeinen nahmen die Sockel und Tischchen ein, so daß schließlich für den lebenden Inwohner nur ein knapper Platz am Schreibtisch übrig geblieben war und zur Bewegung fast nur der Schritt von dort zum Eckfenster. Unfähig, die kleinste Erinnerung eines Patriarchenlebens als wertlos abzutun, hielt der Kaiser dieser Bedrängnis stand und entnahm ihr das Gefühl der Enge, das seinem arbeitsamen Tag Bedürfnis und Vorteil war. Man war alt im Reichtum dieser Gedächtnisschichten und war doch auch wieder jung, weil sie die entlegensten Erinnerungen gegenwärtig hielten. Irgendwie hing es mit solchen Gedanken zusammen, daß der Kaiser jetzt das Bildnis des erstgeborenen Enkels vor den Freund hinschob. „Den hab ich nun selbst beim ersten Garderegiment eingeführt, und er soll mir ein guter Soldat werden, wie er ein flotter Student gewesen ist. Man rühmt ihm ein Redetalent nach, das ist keine schlechte Gabe, ein gutes und besonnenes Wort am rechten Platz kann Wunder tun."

„Majestät haben ja einen zu Diensten, der Wunder im Worte tut. Ich habe Bismarck nicht auf allen seinen Wegen folgen können, aber was er da im Februar über Rußland, Österreich und uns gesagt hat, das war groß in Klarheit und Kraft."

Roon hatte keine Höflingsgeschicklichkeit, und wenn er auch nicht so abseits von den Erdbebenherden der Politik lebte, daß er die großen Erschütterungen nicht verspürt hätte, so wußte er doch nichts von den geheimen, aber um so gefährlicheren Schwankungen und Spannungen unter der Oberfläche, die nur von den genauen Instrumenten verzeichnet und gedeutet wurden. Nachdem er so geradenwegs auf den besonderen Kummer des kaiserlichen Herrn losgegangen war, wich dieser auch nicht weiter aus, sondern legte die Hand auf Roons Arm und senkte den Blick in den seinen.

Ja, mit Bismarck hatte es seinen grimmen Haken, und der Kaiser war glücklich, mit Roon darüber zu sprechen, da er bei Augusta nicht daran rühren durfte, ohne daß sie mit „Siehst du wohl“ und „Ich hab' es immer gesagt“ gleich meilenweit über das Ziel hinausschoß. Das aber war gewiß und unabstreitbar, daß Bismarck aus einem treuen Paladin zu einem gewalttätigen Hausmeister geworden war, und zwar zu einem recht eigensinnigen und reizbaren, der bei jedem Widerspruch und Mißlingen gleich Schlüssel und Orden, und was sonst als Abzeichen seiner Würde gelten mochte, hinwarf und mit Abgang drohte. „Ich muß mich wehren,“ sagte der Kaiser bekümmert, „daß er mich nicht zum Niemand herabdrückt. Das geht doch nicht, daß er Dinge hinter meinem Rücken und über meinen Kopf hinweg tut, als wäre ich einfach nicht mehr da oder schwachsinnig geworden. Da hätte er mir unlängst beinahe Bennigsen ins Ministerium gebracht; ich habe mich tüchtig auf die Hinterbeine stellen müssen. Nun ist es ausgemacht, daß mir diese Laus nicht in den Pelz gesetzt wird, aber Bismarck hat die Verhandlungen bloß aufgehoben, trotzdem er weiß, daß nichts daraus werden darf, und so hält er die Nationalliberalen immer noch am Band. Ist das noch ehrliche Politik? Überhaupt, wie hat er mir die Parteien durcheinandergebracht, durch Versprechungen und halbe Wendungen und Schwanken von heute auf morgen, so daß sich kein Mensch mehr in ihm auskennt.“

„Mit den Konservativen ist es schwer, die sind gänzlich verdorrt und drehen sich mit ihrer Staatsidee im Kreis,“ sagte Roon, und das konnte der Kaiser von einem unverdrossenen Parteigänger immerhin annehmen, zumal er hinzusetzte: „aber mit den Liberalen geht es ebensowenig.“

Genau betrachtet war der Bismarcksche Haken gar kein

einzelnes und einfaches Ding, sondern ein ganzes Bündel von widerwärtigen Verbogenheiten mit den krummsten Spitzen der Welt. Da waren diese kämpferischen Maigesetze, die Ehe und Schule und Vermögensverwaltung der Kirche und weiß Gott was sonst noch unter dem Vorwand des Ausstaubens und Lüftens auf den Kopf gestellt hatten. Und überhaupt, dieser unnötige Aufwand von Bewegung allerorten, dieser beständige Wechsel von Personen, dieser Wirbel um Bismarck, in dem das neue Gesicht, an das man sich kaum gewöhnt hatte, gleich wieder unterging.

Der schlimmste aller Bismarckschen Haken aber war dieser neue, der von ihm ausgeworfen worden war, um Österreich daran zu sich herüber zu ziehen.

„Darüber muß die Freundschaft mit Rußland in die Brüche gehen, denn die beiden sind niemals unter einen Hut zu bringen. Wir haben zwischen den beiden zu entscheiden, und ich denke nicht, die Freundschaft, die mich vom Vater her mit dem Zaren als corde sensible verbindet, aufzuopfern."

In diesem Punkte freilich war Roon anderer Meinung als der kaiserliche Freund, und vorsichtig stellte er seinen Widerspruch ans Licht, daß Rußland doch keineswegs diese Treue zu schätzen wisse; es hätte vielmehr recht unzweideutig mit Frankreich angeknüpft und halte immer den Dolch gegen den Rücken Deutschlands gezückt.

„Hören Sie mir auf," sagte der Kaiser mißtrauisch, „hat er Ihnen auch das österreichische Tränklein eingegeben? Aber mich soll er nicht damit benebeln, diesmal leiste ich Widerstand bis zum Ende."

Da schwiegen nun die beiden alten Herren gegeneinander, um nicht mehr sagen zu müssen, was der Freundschaft unliebsam gewesen wäre; und wie immer, wenn der Kaiser Kraft zu Entschlüssen und Stärkung seines Willens brauchte,

gingen seine Gedanken zu Gott und kehrten von dort mit der Fracht gläubiger Zuversicht zurück, freilich nur, um dann desto deutlicher zu erkennen, was der Menschheit alles an wahrer Gotteskindschaft gebreche. „Wir leben in einer irren und wirren Zeit," sagte er seufzend, „es fehlt uns am rechten religiösen Erlebnis. Anstatt sich hinzugeben, preisen sie die Selbstbehauptung, und aus der wächst die Selbstherrlichkeit. Und selbst die Kirche ist von dem neuen Geist erfüllt. Hat da nicht unlängst so ein aufgeklärter Herr in der Jakobikirche von der Kanzel gepredigt, daß die Evangelien Menschenwerk seien, und der Heiland sei nicht Gott-Mensch, sondern nur ein von Gott besonders begnadeter Mensch? Soll man sich dann wundern, wenn mit der Gottesleugnung auch der Geist des Aufruhrs wächst, die rote Gefahr, die Hand in Hand mit dem Unglauben geht?"

Der Christenglaube Roons war etwas wie ein altes Erbstück von Väterzeiten her, ein Möbelstück, auf das man sich einfach verließ, weil sich die Vorfahren darauf verlassen hatten, ohne es sonderlich in den Alltagsdienst zu ziehen und insbesondere ohne nachzusehen, was in den einzelnen Schubfächern enthalten sei, oder über ihre Zweckmäßigkeit nachzudenken. Umsomehr hatte er über das neue Möbel nachgedacht, über den Christentumersatz der Sozialdemokratie, die ja bisweilen sich so aufzuspielen liebte, als hätte sie die Gedanken- und Gefühlswelt von Pauli und der Katakomben Zeiten her frisch aufpoliert und wieder gebrauchsfertig gemacht; zum wenigsten so, daß es herauskam, als müßten die Sozialdemokraten zwar nicht Christen sein, aber als wären die ersten Christen nur mangelhaft unterrichtete Sozialdemokraten gewesen. „Ich habe den Eindruck," sagte Roon behutsam, „als wäre die Sozialdemokratie etwas, das eigens gegen Deutschland erfunden worden ist. Die

anderen Länder haben ja auch ihre Internationalen, aber während diese ihre Phrasen brüllen, verständigen sie sich als die guten Auguren, die sie sind, mit einem Augenzwinkern, daß sie es gar nicht so meinen. Nur unsere guten Deutschen glauben alle diese Manifeste und Kundgebungen aufs Wort und lassen sich das Messer in die Hand drücken, um gegen den Staat Amok zu laufen. Wessen Geschäfte besorgen sie wohl? Sie sind einmal für den ewigen Frieden, dann aber gebärden sie sich manchmal so wüst, als wären sie vom Ausland bezahlt, um uns in einen Krieg zu hetzen. Laufen da nicht Fäden nach Paris und nach London, wo Herr Karl Marx ein behagliches Dasein führt, man weiß nicht von wessen Gnaden? Die wahre Gefahr für uns wird dann eintreten, wenn das Reich in einen Krieg verwickelt wird und die Sozialdemokraten stark genug sind, um sich an unser Schwert zu hängen."

Mit geneigtem Kopf hatte der Kaiser zugehört; nun kam dem Allgemeinen plötzlich eine besondere Frage in den Weg: „Haben Sie die ‚Berliner freie Presse' an meinem Geburtstag gesehen? Können Sie mir sagen, warum das Sozialistenblatt an diesem Tag mit schwarzem Trauerrand erschienen ist?"

Obzwar Roon das vielbemerkte Ereignis gleichfalls nicht unbeachtet gelassen hatte und auch im Besitz eigener Gedanken darüber war, zögerte er mit einer Antwort, der er in der Geschwindigkeit nicht die nötige Rundung hätte geben können. Aber der Kaiser ersparte ihm die Drechslerarbeit, indem er selbst gleich an seine Frage die eigene Antwort hängte: „Ist es nicht, als ob sie andeuten wollten, daß sie dieses beginnende Jahr als mein Todesjahr ansehen möchten? Wollen Sie mir den Abgang ansagen? Steht vielleicht schon einer bereit, um auf mich zu schießen,

wie auf Bismarck? Ist das wirklich die Stimme meines Volkes?"

Aber in diesem Augenblick kam eine andere Stimme, die auf einem längst wahrnehmbar gewesenen dumpfen Orgelpunkt plötzlich mit einem Geknatter von Trommeln und Gequieke von Pfeifen einsetzte. Die überschlugen sich so voll übermütigster Unternehmungslust in der klaren Mailuft, daß es war, als müßten die dünnen Wände der Lichtglocke über dem Palais und der Schloßwache und den Linden zerspringen. Die Standuhr auf dem Schreibtisch tickte in den Lärm zwölf silberne Schläge, da erhob sich der Kaiser und trat an sein Fenster. Die Schloßwache zog auf, aber der militärische Spektakel bewegte sich keineswegs abgeschlossen und wurzellos durch den Mittag, sondern war von einer breiten, wimmelnden Bürgerlichkeit gesäumt und getragen, die nun, da sie den Kaiser an seinem Fenster sah, mit unzähligen Hüten zu winken und zu rudern begann.

Der Kaiser, wenige Schritte von den Nächsten entfernt und nur ein Geringes über die Menge erhöht, winkte zurück, und das war alles zum Glück nicht im mindesten feierlich, sondern eine Art Volksfest und Wallfahrt, bei der die Lustbarkeit eine Hauptsache ist. So grüßten der Kaiser und der Berliner einander, und die alte französische Kanone drüben beim Zeughaus wünschte sich einen Zentner Baumwolle in die Windungen, um dieses unliebsame Getöse nicht hören zu müssen.

3.

Auf dem schroffen Felsen über der Gasteiner Ache stand das König Otto-Belvedere, in dem König Otto-Belvedere stand ein zerwackeltes, zerschnitzeltes Tischchen, und um das Tischchen im König Otto-Belvedere auf dem schroffen Felsen

über der Gasteiner Ache saßen fünf Menschen, ernst wie Schachfiguren und schweigsam wie Sicherheitsschlösser. Sie hielten ihre Hände dem Tischchen aufgelegt und zwar so, daß sich die Finger auseinanderspreizten, als hätten sie sich gezankt und seien jetzt böse aufeinander; nur die Daumen waren noch in Berührung, und die kleinen Finger suchten die Verbindung mit den beiderseitigen Nachbarn, also daß die magische Kette nach allen Regeln der Geheimwissenschaften rund um den Tisch geschlungen war und die psychischen Ströme in sein Holz eindrangen. Und während sie so aus Leibeskräften auf das Tischchen einwirkten, schweiften die inneren Kräfte im Reich des Unsichtbaren umher und lockten durch allerlei Versprechungen und Anerbieten unbedingter Gläubigkeit einen Geist herbei, der, redseliger als Geistern sonst rätlich scheint, zu Auskünften bereit wäre.

Allerlei Menschengeräusche kamen bruchstückweise aus der Tiefe zwischen Villa Orania und Hotel Straubinger, ein Stück Melodie der Kurkapelle aus der Wandelbahn, das hatte bisweilen etwas Staub von Menschengemurmel auf den Flügeln, und manchmal hatte es ein blechernes Brimborium von Ringelspielmusik angehängt, von jenem Drehkrankheitszelt, das auf dem Stückchen Wiese hinter der Villa Meran seine hölzernen Pferde, Schwäne, Wägelchen und Ferkelchen unablässig im Kreise laufen ließ. Von Naturgeräuschen kam auch allerlei hinzu. Eine Amsel sang irgendwo im Gebüsch am Felsabsturz, unten brummte der Wasserfall urtümlich bärenhaft in seiner schmalen Felsenkluft, und in aller dieser von der Augustsonne übergoldeten Gegenständlichkeit saßen die fünf Geisterbeschwörer da und versuchten, den guten Tisch auf Geheiß der Fürstin Odescalchi zum Reden zu bringen.

Es war ein biederer Tisch, und er hatte im Lauf seines

langen Lebens Verschiedenes mitgemacht und den mannigfachsten Menschenwünschen ergeben stillgehalten. Er hatte glühende Liebesbriefe und tränenreiche Abschiedsbriefe auf sich schreiben lassen und nicht gezuckt, wenn scharfe Messer die Hieroglyphen einer Leidenschaft oder auch nur die Runen Kieselakischen Ehrgeizes in seine Platte eingruben, bis schließlich seine jugendliche Ebenmäßigkeit zu einem narbenreichen Feld von Schriftzeichen geworden war. Über all diese schmerzhaften Geduldproben und den vielfältigen Wechsel von Wetter und Wind war er alt und morsch geworden, ohne, als der richtige Landschafts- und Freilufttisch, der er war, jemals vor eine ausgesprochen verzwickt städtische Aufgabe gestellt worden zu sein. So verstand er gar nicht einmal recht, was man von ihm wollte; aber da er gutmütig genug war, den Anforderungen seiner Gäste nach Tunlichkeit entgegen zu kommen, rann eine verlegene Unruhe durch ihn und machte seine Beine zapplig.

Zwei Männer kamen den ansteigenden Weg aus den Schwarzenberganlagen hinan. „Sehen Sie nur, Graf," sagte Bismarck, „wen haben wir denn da? Das ist Ihre Landsmännin, die Odescalchi, und ich glaube, sie beschäftigt sich damit, den Tischen das Tanzen beizubringen, nachdem es die Männer schon längst nach ihrer Pfeife gelernt haben."

Graf Andrassy lächelte ein paar Schritte lang der Bemerkung des Fürsten nach und der Verführerin entgegen, und dann standen sie an der Brüstung des Aussichtstempelchens, die ein übertrieben knorriges und rauhrindiges Geäst urwüchsig durcheinander flocht.

„Kommen Sie," sagte Bismarck, „wir stören. Hier wird die Zukunft befragt, und niemand weiß so wenig von ihr als wir. Da vertreiben wir die Geister nur."

Die Fürstin Odescalchi streckte das reizendste Schnuppernäschen, das je in Spitzentaschentücher gesteckt worden war, hoch und sog die Luft heftig ein.

„Nein, Fürst Bismarck," rief sie, „Gott sendet Sie mir. Ich darf die Kette nicht unterbrechen, und der Tisch rührt sich schon. Bitte, schauen S', helfen S' mir. Mein Taschentuch steckt im Gürtel."

„Im Gürtel!" sagte Bismarck. „Ich sehe ein, daß ein so wichtiges psychisches Experiment nach Kräften unterstützt werden muß. Wo ist das Taschentuch? Links? Rechts?"

Es steckte links, auf der Herzensseite, und während Bismarck im Gürtel suchte, sandte die Fürstin einen jener schmachtenden Blicke zu ihm empor, an denen die Männer wie am Anhauch der gottwohlgefälligsten Sündhaftigkeit dahinwelkten und verbrannten. Obwohl dieser Blick den Nachbar zur Linken sowohl wie den zur Rechten nicht das mindeste anging, ja sie nicht einmal streifte, erbebten sowohl der Flügeladjutant Graf Lehndorff als der Flügeladjutant von Lindequist innerlich auf so grausame Weise, daß der Tisch das mitfühlte und zu zittern begann. Indessen hatte Bismarck ein winziges Gewirbel von Spitzen hervorgebracht, in dem jede Zacke ein verdichtetes Wohlgerüchlein zu sein schien, die Gräfin neigte den Kopf, versenkte das Näschen in das duftende Geflock, und ein leiser, überaus melodischer Ton war wie eine ins Sphärenhafte gehobene Läuterung einer sonst grob irdischen Angelegenheit. Sorgsam wischte Bismarck noch zweimal zwischen Nase und Oberlippe hin und her und tat das Tüchlein dann wieder an seinen Ort.

„Dank' schön," sagte die Fürstin, „vergelt's Gott! Wann S' was von mir brauchen, Durchlaucht . . . ich bin Ihre ergebene Dienerin!"

„Man kann nicht wissen," erwiderte der Fürst, „wenn vielleicht einmal so eine kleine Hexerei nötig sein sollte, so weiß ich, zu wem ich gehen muß."

Darauf trat er von seinem anmutigen Geschäft zurück und setzte mit dem Grafen den unterbrochenen Wandelgang fort. Von dem Bestreben geleitet, die Aufmerksamkeit der Meisterin über die Geister wieder mehr auf die vitale Elektrizität ihrer Tischgenossen zu ziehen, rief Graf Lehndorff plötzlich mit einer tiefen Seherstimme: „Er bewegt sich ... er bewegt sich schon ... gleich wird er klopfen." Aber es sollte unentschieden bleiben, ob der Tisch wirklich begriffen habe, was man von ihm verlange, und Neigung zeige, zum Sprachrohr der Geisterwelt zu werden. Plötzlich löste nämlich die Fürstin Odescalchi ihre Hände mit einem Ruck aus der magnetischen Kette und schlug mit der Hand gerade auf das Herz, in dessen Umrissen die Namen Emma und Ferdinand auf ewig vereint dastanden. „Hören S' auf," sagte sie, „der Tisch is ja blöd. Gehen wir."

Wenn die Fürstin Odescalchi sagte, der Tisch sei blöd, dann war ihm von keiner menschlichen und keiner göttlichen Macht mehr zu helfen, und er war es und blieb es für Zeit und Ewigkeit; und wenn sie sagte: „gehen wir", dann war kein Widerspruch und keine Auflehnung, und man hatte eben solange zu gehen, bis sie etwas anderes befahl. Man ging also, und es war des weiteren selbstverständlich, daß man die Richtung einschlug, die Bismarck vorgezeichnet hatte, denn das war so ziemlich im allgemeinen die Richtung, in der die Gasteiner Tage der Fürstin Odescalchi überhaupt dahinflossen.

Eine außergewöhnlich lebhafte Eheenttäuschung hatte ihr die Libellenflügel keineswegs gebrochen und ihrer Phantasie nichts von ihrer Spannkraft zwischen Tag und

Traum genommen. Ihr Lachen hatte durch einen längst abgetanen Gefühlstumult nicht ins Seufzen verkehrt werden können; ja sie hatte von dem seinerzeitigen Elend nicht einmal die sonst beliebte Geste der Schwermütigkeit übrig behalten, sondern blitzte und funkte so vergnügt ins Leben hinein, als müsse von dem übriggebliebenen, noch recht umfänglichen Rest jede Minute mit doppelter und dreifacher Freude genossen werden. Überall baute sie ihre Luftschlösser hin und stattete sie mit so wunderhübschen Einfällen aus und hob das alles aus dem Potemkinschen in eine so drollige Glaubwürdigkeit, daß ihre Begleiter darin ein- und ausgingen, als seien es wirklichste Wirklichkeiten. Von ihren beiden derzeitigen Schwärmereien bewegte sich die eine auf der Astralebene und bewarb sich um Kundschaft aus der Geisterwelt, die andere aber tanzte und schwebte um die durchaus erdenfeste Gestalt Bismarcks; wobei sie freilich den Zusammenhang mit der übersinnlichen Zone insofern betonte, als sie behauptete, er sei ein in Erscheinung getretener Dämon.

Es war nicht ganz aus dem Leeren gegriffen, denn ihre feine und für große Eindrücke empfängliche Seele verstand hinter der aller Welt zugekehrten Äußerlichkeit etwas wie eine tragische Dämmerung. Sie ahnte die geheimnisvolle Dunkelheit auf dem Grund seiner Liebenswürdigkeit, die undurchdringlichen Schatten auf der Rückseite des in weiter Entfernung schwingenden Gestirnes, das den Betrachtern immer den gleichen Aspekt zeigte. Zu dieser großen Seelenneugierde gesellte sich eine kleine Frauenneugier mit der Frage, worüber brütet er eben jetzt? Ohne irgendwie politisch gerichtet zu sein, hätte sie gerne gewußt, an welchen weltbewegenden Angelegenheiten er gerade Hand angelegt hatte, und sie hätte es als ihre eigentlichste Bejahung und Bestätigung empfunden, wenn

sie wenigstens andeutungsweise in ein kleines Geheimnis mit einbezogen worden wäre. Zumal jetzt hatte sie ein unerträgliches Gefühl, daß bedeutsame Dinge im Werden seien, und Andrassys gleichzeitige Anwesenheit in Gastein — nach der vorjährigen Zusammenkunft in Salzburg — schien ihr ein Anzeichen zu sein, worüber ihre ganze kleine Person lichterloh entbrannt war.

„Ein herrlicher Mensch, was? Sagen S', meine Herren, es er net ein herrlicher Mensch?" sang sie zu der rascheren Gangart, die sie angeschlagen hatte, um ihn noch auf dem Wege einzuholen.

Die beiden Flügeladjutanten nickten und bekräftigten mit leichten Veränderungen das angeschlagene Thema. Sie hätten es, trotz aller Verehrung für den Fürsten, lieber gesehen, wenn sich die Fürstin mit anderen Dingen, zum Beispiel mit ihnen, beschäftigt hätte. Denn obwohl sie Flügeladjutanten des deutschen Kaisers waren, schienen sie diesen Urlaub für Gastein eigens deshalb genommen zu haben, um sich wenigstens für ein paar Sommerwochen den Libellenflügeln der kleinen Ungarin beizugesellen und auf diese Weise eine im vorigen Jahre gewonnene Bekanntschaft ins Vertraulichere und Zärtlichere zu steigern. Bei diesen Bemühungen wollte keiner dem anderen einen Vorsprung lassen, und es gewann auch keiner einen, so daß sie als die beiden Unzertrennlichen auftraten; ein Doppelgespann sozusagen, das den lieblich bekränzten Triumphwagen der Fürstin mit der berückendsten Liebesgöttin durch die Gasteiner Tage zog.

Die Verfolgung geschah also in der gewohnten Ordnung: die Fürstin mit ihren beiden Flügeladjutanten vorauf und hintennach die Gräfin Kornis, eine Landsmännin der Fürstin, und ihr Landsmann Desider Hatfy, der ein Zeitungsmensch war mit einem ganzen Kopf voll politischer

Phantasien, die er nicht versäumte in Gestalt von guten Ratschlägen und Vorschlägen und Anschlägen verschwenderisch an Bismarck gelangen zu lassen, wo immer sich Gelegenheit bot.

Unten auf der Erzherzog Johann-Promenade wandte sich die Fürstin mitten aus einer äußerst wohlgesetzten Begeisterungsrede des Grafen Lehndorff über die unvergleichliche Anmut der Wiener Mundart, zumal aus dem Mund einer schönen Frau und zumal, wenn die schöne Frau eigentlich eine Ungarin war, über die Schulter weg mit einer ungarischen Frage an den Landsmann hinter ihr. Das war immer eine Katastrophe für die beiden Flügeladjutanten, denn bei aller Vorliebe für ungarisches Wesen waren sie mit einer solchen Wendung sogleich ins Kühle gestellt und empfanden diesen Mangel in ihren Sprachkenntnissen als eine unverdiente Härte des Geschickes.

Die Marschordnung änderte sich. Desider Hatfy kam an Seite der Fürstin, um mit ihr im Ungarischen unverständlich weiter zu schwelgen, während die abgesetzten Kavaliere zur Gräfin Kornis abfallen mußten; auch einer äußerst liebenswerten Dame, wiewohl mit Abstand, aber mit einem feinen Verständnislächeln für die Regungen des Herzens. So blieb den Adjutanten nichts anderes übrig, als mitten im Gespräch mit der Gräfin die Ohren nach vorn zu spitzen; wobei freilich nichts weiter aufgefangen wurde, als die zwei Namen Bismarck und Andrassy, was nur höchst ungefähre Schlüsse auf die vordere Unterhaltung zuließ.

Indessen war es klar geworden, daß die Besprochenen entwischt seien, vielleicht angesichts der Bedrohung durch ein Gewitter, das den Nachmittag über von den Bergen her die Fäuste geballt hatte und nun mit seinen Vorboten den Sonnenschein fahl zu machen begann. Man schlug

den Weg nach Haus ein, und wirklich saß Bismarck selbfünft im Familienkreise beim Kaffee unter dem Gartenzelt. Der Graf Andrassy war inzwischen ins diplomatische Geheimnis entrückt, und das war gut, denn das Zeltrund, das noch zehn und mit dem eben hinzukommenden Doktor Bucher elf Menschen zur Not faßte, wäre für ein volles Dutzend schon zu klein gewesen.

„Denken Sie, Kilian ist krank," sagte die Gräfin Rantzau bekümmert. Die Vorsehung hatte mit Bismarcks Mariechen Mitleid gehabt und den Schmerz um die verlorene erste Liebe im Glück einer zweiten gelöst, die im vorigen Sommer zur Ehe gereift war. Um das Glück aber nicht allzu vollkommen werden zu lassen, hatte sie ihr hinwiederum die Sorge um Kilian aufgeladen; und wirklich lag das schwärzliche Hundegetier auf einem rotsamtenen Kissen im Gras und nahm sich mit seinem aufgetriebenen Bauch und den weggestreckten Beinen recht erbarmungswürdig aus.

„Sie sollten Ihren Tisch um ein Mittel fragen, Fürstin," sagte Bismarck.

Die Fürstin legte das rechte Bein über das linke, die Hände umschlangen das Knie, und sie sah den Fürsten mit einer entzückend kußfertigen Nachdenklichkeit an: „Da müßte man den Geist von einem verstorbenen Tierarzt zitieren," sagte sie, „und ich weiß nicht, ob so was auf der Astralebene herumspaziert."

„Er könnte auch nichts anderes sagen, als daß sich der Kilian überfressen hat," brummte der Doktor Bucher, aber gar nicht laut, denn in allen kilianischen Belängen war die junge Frau ein wenig ungehemmt empfindsam.

Das Gewitter knurrte recht bedenklich nahe zu Häupten, von allen Villen ringsum und von der eigenen klang das Klirren der Fenster, die geschlossen wurden, hinter der grünen Buschwand schwankte eine hohe Staubsäule lang-

sam vorbei und fiel an der Straßenecke in sich zusammen. Man fand, es sei Zeit, ins Zimmer zu gehen, Kilian wurde von Lehndorff und Lindequist auf seinem Kissen sanft mitgenommen, und man hatte sich kaum zurechtgerückt, als auch schon die ersten Regenstriche über die Scheiben fuhren. Das Gespräch schwirrte ein wenig bunt durcheinander, und nur Bismarck stand, noch mit dem breiten Hut auf dem Kopfe, am Fenster, teilnahmslos und, wie die Fürstin fühlte, drangvoll im Ansturm seiner meeresgleich stürmenden Gedanken, die einander mit weißen Schaumkämmen jagten.

Sie hatte den Flügel aufgeschlagen, ihre Finger banden die schwarzen und weißen Tasten zu sanften Mehrklängen, sie sehnte sich darnach, diese gigantische Gehirnwelt mit ihrem eigenen ungezogenen Persönchen zu durchbrechen. Plötzlich begann sie fest in das bewegliche Tongitterwerk zu greifen, und nach ein paar vorspielhaften Klängen kam eine Melodie im Dreivierteltakt daher, die roch nach Bier wie eine Kellnerin im Hofbräuhaus und war überhaupt die höchste Fidelität. Und die Worte lauteten:

Warum sollt' im Leben
Ich nach Bier nicht streben,
Warum sollt' ich denn nicht einmal lustig sein?
Meines Lebens Kürze
Allerbeste Würze
Sind ja Gerstensäfte und der Wein.

Also sang die Fürstin Odescalchi, und das war, weiß Gott, ein ganz unzweifelhaftes Bierlied, wie es ringsum auf allen hohen Schulen Deutschlands klang, und insbesondere auf Göttinger Kneipen. Aber es nahm sich in ihrem Munde auch keineswegs übel aus, sondern es war sogar ganz herzig, wenn sie versicherte, daß sie Gerstensäfte und Wein als ihres Lebens Würze ansehe. So war es

denn auch nicht weiter merkwürdig, daß die ganze Gesellschaft in den Kehrreim einfiel und mitsang, Johanna und Maria, trotz der Sorgen um Kilian, und alle bis auf zwei: Den einen, auf den es ankam, und Desider Hatfy, der ihn überfallen hatte, um ihm seine Ansicht über Rußland nebst einigen Winken zu dessen Bändigung mitzuteilen.

Aber auf einmal zog der Doktor Bucher einige Blätter aus der Tasche und meinte, er habe einen schönen neuen Text zu dieser mit Recht so beliebten Weise mitgebracht, „gedruckt in diesem Jahr!" Näher besehen, waren es Verse, mit violetter Hektographentinte säuberlich vervielfältigt, und sie galten den Unzertrennlichen und ihrer zärtlichen Erwärmung; wer aber der Dichter war, das verschwieg des Sängers Bescheidenheit. Als die Blätter verteilt waren, stand der neue Gesangverein malerisch gespannt da und begann:

„Ach, die sehr galanten
Flügeladjutanten
Haben Dienst bei Tag und Nacht, in Krieg und Fried'.
Lindedorf und Lehnquist
Sind, wie hier zu sehen ist,
Auch bei schönen Frauen à la suite."

Es war jedenfalls ergreifend und ein Beweis für die poetische Gewalt der neuen Dichtung, daß Herr von Lindequist selbst den Takt dazu schwang, mit einem Taktstock, den er aus dem Semmelkorb vom Tische geholt hatte, einem länglichen, goldbraunen, geraden Zapfen, der mit viel Salz und Kümmel bestreut war, also einem richtigen österreichischen Salzstangel natürlich. Man sang die Strophen mit einem herzinnigen Vergnügen und einigem beifälligen Gelächter zwischen je zweien ab. Man hatte aber Bismarck noch immer nicht von Desider Hatfy freigesungen, dieser war vielmehr auf die Balkanpolitik Österreich-

Ungarns übergegangen, und das war ein Feld, auf dem für einen geriebenen Schlaumeier immerhin Erkleckliches zu tun war.

Trotz aller landsmännischen Zuneigung faßte die Fürstin eine kleine, stille Wut, sie ließ die Biermelodie in ein Nachspiel auslaufen und nahm mit einigen herzhaften Übergängen eine andere auf; die gehörte dem Kilianwalzer an, den Keudell komponiert und als Zeichen der Anhänglichkeit an alles Bismarcksche Hauswesen aus Konstantinopel geschickt hatte. Sie war noch gar nicht weit gekommen, da hörte sie verdächtiges Tanzgeräusch hinter sich, und als sie den Blick über die Schulter wandte, da sah sie Desider Hatfy weggeschoben und Bismarck mit Frau Johanna im Arm in langsamem Walzerschwung zwischen den Sesseln und Tischen hingedreht, während das gesamte Publikum große, aber äußerst zufriedene Augen machte.

Ein wenig betrübt fuhr die Fürstin in ihrem Takt fort und beschied sich etwas enttäuscht mit der Wahrheit der Weltweisheit, daß man nicht zugleich aufspielen und selber tanzen könne.

3.

Dem Regen folgte Sonnenschein; das war auch im Sinn einer Regel der Weltweisheit und einer erfreulichen dazu, denn das lichtvolle Ereignis befreite aus zweitägiger Gefangenschaft und gab Gelegenheit zur Ausführung eines längst von der kleinen Selbstherrscherin angeordneten Unternehmens alpiner Richtung.

Alle Berghäupter standen verschneit, die letzte Bismarcksche Weigerung war durch die liebevolle Mahnung beseitigt worden, daß er doch wohl nicht in Geschäften, sondern zur Erholung hier sei; nun fuhr man in vier Wagen über Böckstein in das Naßfelder Tal, und da die Fürstin Odes-

calchi mit Johanna und Bismarck beisammen saß, wußte sie nicht, was sie noch hätte wünschen sollen, außer tiefer in sein Verborgenes einzudringen.

„Wenn ich mir so einen Mordsberg anschau'," sagte sie mitten aus einem Gespräch über Bergfahrten heraus, „so muß ich immer an Sie denken, Fürst Bismarck! Ich glaub', so ein Berg lacht immer inwendig über die Menschenameisen, die auf ihm herumkrabbeln und den Hut schwenken, wenn sie auf dem Gipfel sind. So kommen Sie mir vor. Sie lachen über uns, und wir halten uns für ungemein großartig, wenn wir auf Ihnen herumkrabbeln dürfen. Was in so einem Berge vorgeht, daß weiß kein Mensch. Auf einmal bricht ein Bergsturz los und ein Dorf ist hin. Die Welt schaut nachher ganz verändert aus."

Es war ein schmeichelhafter Vergleich, denn es standen immerhin ein paar recht ansehnliche Riesen rundum, und Bismarck hätte schon zufrieden sein können. Aber es war ihm kein besonderes Für oder Wider anzumerken. „Das mit dem Bergsturz stimmt einigermaßen, denn er ist eine betrübliche Alterserscheinung. So etwas ereignet sich, wenn der Berg morsch geworden ist und seine Siebensachen nicht zusammenhalten kann. Ein junger Berg, frisch aus der ewigen Urkraft der Erde gehoben, kennt keine solchen elementaren Unfälle. Und auch insofern stimmt's, als man nie weiß, was geschieht, wenn bei so einem alten Berg einmal irgendwo ein Stein losgeht. Bergstürze kann man nicht im vorhinein berechnen, und ich meinesteils habe mir, je älter ich werde, auch alles menschliche Berechnen immer mehr abgewöhnt."

Das war nur eine sehr weitläufige Art von Zustimmung, ganz ohne Anerkennung der Größe und Kühnheit eines längst vorbereiteten und wohlerwogenen Bildes, mit dem die Fürstin mehr Eindruck zu machen gehofft hatte,

zumindest ein erfreutes Aufblitzen des Sichverstanden-fühlens. Es schien, als lege dieser Mann überhaupt keinen Wert mehr auf die Meinung der Menschen, weder im Guten noch im Bösen, und so trat denn die Wahrheit seines berggewaltigen Wesens umso deutlicher hervor und ließ der liebevollen Anbeterin ein recht erdrückendes Bewußtsein ihrer Kleinheit. Vom Erfolg verwöhnt, wie sie war, versteifte sie sich daraus nur um so hartnäckiger in ihrem Entschluß, sich ihm geistig so nahe zu bringen, daß er ihr endlich doch zur rechten Schatzstunde sein Inneres öffnen und sie seine Erzgänge und geheimen Kristallwunder sehen lassen werde. Erregt fühlte sie ihn eben jetzt im Mittelpunkt eines Gewebes von schicksalsmäßiger Bestimmung, dessen Werden sie als Mitbewohnerin des Bismarckschen Hauses an dem beständigen heimlichen Kommen und Gehen, an diesen stundenlangen Unterredungen mit dem Grafen Andrassy nicht umhin konnte wahrzunehmen.

Indessen war man an dem Punkte angelangt, wo die Berge sich enger zusammentaten, um die bequeme Weiterfahrt zu verbieten; die Wagenpferde wurden durch Sättel zu Reitpferden umgewandelt und begannen mit nickenden Köpfen bergan zu steigen. Die Ache stürzte neben schmalem Wege mit romantischem Getümmel talwärts, kleine Holzbrücken dröhnten unter den vorsichtigen Hufen, zuletzt war auch das Reiten eine schwindlige Angelegenheit, und die Wasserfälle hatten einen beunruhigenden Zug in die Tiefe. Da ging es zu Fuß weiter, und je höher man kam, desto rascher schien aller politische Fug und Unfug zurückzubleiben, in einem ungleichen und sehr angenehmen Verhältnis zur Meterzahl, bis der Fürst endlich mit einem tiefen Atemzuge von allem Talübel losgerungen schien und mit befreiter Stirn über den alten Gletschergrund der Schöneckalpe schritt. Die Gasteiner Kur war anstrengend, und

Bismarck hatte sogar einen tödlichen Ausgang dieser Kur vor Augen, den seines begabten Mitarbeiters Bülow, von dem er in grimmigen Stunden behauptete, daß er an ihren Nachwirkungen verstorben sei. Die Schwerfälligkeit des riesigen Körpers war groß und wurde mit etwas wohlwollender Wehleidigkeit als unüberwindlich hingestellt; aber alles Beängstigende und Dumpfe: Politik, Kurgefahr und Schwerfälligkeit, schien irgendwie mit diesen brausenden Wassern zu Tale gespült und weggeschwemmt zu werden.

An der Heiterkeit des Fürsten erheiterten sich alle, Johanna zunächst, die ja ohnehin nur ein Widerschein seiner Erscheinung war, und dann in der ihnen zugemessenen Entfernung die anderen; an seinem Kraftgefühl und Höhenglück wuchs auch das ihre, bis die ganze gute Stimmung in einem leichten, perlenden Rausch von Fröhlichkeit zusammenfloß. Zu dem lustigen Spiel der Laune gab das Naßfeld eine ganz ungewöhnlich geräumige Bühne her, mit einigen zwanzig Almhütten im Vordergrund und einem erhabenen Szenenbild von Bergen ringsum, den Geiselköpfen, der Schlapperebenspitze, dem Schareck, lauter anständigen Dreitausendern, bis zu den Mallnitzer Tauern im Südosten hin. Aus einer Hütte trat eine Sennerin auf, so echt wie nur je in einem Volksstück, leider sogar mit Hosen, denn sie war an die achtzig Jahre alt und hätte es eigentlich nicht mehr nötig gehabt; aber die Hosen selbst waren immerhin sehenswert, sie gehörten zu der Gattung, die stehen bleibt, wenn man sie hinstellt.

Man benahm sich durchaus alpenländlerisch, trug Tisch und Bänke aus der verräucherten Hütte unter den klaren Berghimmel; zu dem Inhalt der Satteltaschen kam noch ein goldgelber Eierschmarren, dessen Herrlichkeit vergessen machte, wie überaus ungewaschen echt auch die Pfanne gewesen war, in der er seinen Ursprung genommen hatte. Da das

Sennerweiblein sich beharrlich weigerte, Schnadahüpfeln zu singen, sang die Fürstin Odescalchi selbst welche, und den Haupterfolg hatte folgende eigene Dichtung:

Dem Fürst Bismarck sei G'söllschaft,
Dös san arme Narrn,
Den Schmarrn ißt er selber,
Und uns bleibt a Schmarrn.

Das bezog sich mit einigem Recht darauf, daß der Besungene eine wegdrängerische Eßlust entfaltete und den anderen immer um zwei Löffel aus der gemeinsamen Pfanne voraus war, ungeachtet der Warnungen Johannas, die von einer so hinterwäldlerisch bereiteten Speise allerlei erschreckliche Übel befürchtete. Später verstreute man sich über die Alm zum Blumensuchen; die standen denn auch in lieblicher Einfalt am Rand dahinschmelzender Schneeflecken und fügten sich in aller Gottergebenheit in das Welken in warmen Menschenhänden. Die Luft hing voll gährender Dummheiten, man hatte einmal wieder den Übermut zu Gast, die Fürstin ließ ein ganzes Brillantfeuerwerk von scherzhaften Einfällen funkeln, und ihre Leibgarde raspelte Süßholz, daß die Späne flogen.

So ging der Tag nur zu rasch über den Mittag hin dem Abend zu, und als man wieder unten auf der Straße im Wagen saß — Bismarck natürlich mit zwei Sträußen, dem Johannas und dem der Odescalchi —, war die Fürstin in all dem Trubel um nichts ihrem Ziele nähergekommen, als welches sich ihr immer deutlicher und drangvoller das auch hinter der Unbefangenheit Bismarcks immer geahnte Abgründige darstellte. Ein solcher Tag war nicht darnach angetan, mit einem Abschiede an der Haustür beendet zu werden; zu schön leuchteten die Berge mit einem feurigkühlen Alpenglühen hinter den heiteren Stunden her; da lud man also alle Genossen an den Bismarckschen Abendtisch.

Ehe das Essen kam, schwand der Fürst freilich noch in den Arbeitsraum, den Herbert und Bucher heute überhaupt nicht verlassen hatten; und als sie nach einer Weile zu dritt hervorkamen, da hatten sie alle drei diese Mienen gesammelter Undurchdringlichkeit, von denen die Nerven der Fürstin so zum äußersten gespannt wurden. Herbert und Bucher waren durch ihre Arbeit gebannt und konnten nicht so recht in den Freiluftton einstimmen, den die anderen mitgebracht hatten; Bismarck aber fand sich noch einmal zurück und begann über den Tisch hinüber ein kleines Wortgefecht mit der Fürstin, indem er am Beispiel der Sennerin nachwies, daß es eigentlich eine soziale Pflicht der Frau wäre, Hosen zu tragen; zumal dadurch die Illusionsgefahr in den meisten Fällen wesentlich herabgemindert würde.

Als dann freilich zur ersten Zigarre eine Drahtnachricht einlief, da wurde er augenblicklich sehr ernst und erhob sich zu seiner ganzen Größe mit blanker Stirn und festem Mund. „Gestatten Sie," sagte er, „daß ich Ihnen eine wichtige Mitteilung mache, die mich soeben erreicht."

Das Herz der Fürstin Odescalchi klopfte im Halse; nun würde es offenbar werden, was im Gange war, und wenn sie auch nicht allein zum Anteil berufen war, so stand sie doch wenigstens dicht neben der großen Weltbegebenheit.

Der Fürst hielt das Telegramm vor sich hin und las: „Vorgestern Nordhäuser und Wacholder abgesandt, gestern Bordeaux, heute Kognak." Da brach auch schon der mühsam festgehaltene Mund in eine lustige Jagd schmunzelnder Falten auf, der blanken Stirn stand das Vergnügen an der Verblüfftheit der Tischgenossen angeschrieben. Wenn das also auch keine politische Depesche von europäischer Tragweite war, so war es doch eine recht angenehme Nachricht vom fürstlich Bismarckschen Hausministerium, die

für die Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes im Punkte des Kellerwesens bürgte.

Während des allgemeinen Gelächters warf auch die Fürstin Odescalchi die kleine Anwandlung eines Gefühles von Gefopptheit rasch ab; und als eine, die sich solche Dinge möglichst rasch ins Günstige zurechtzulegen wußte, sagte sie sich: wenn sie auch selber nichts erfahren habe, so hätten auch die anderen ebensowenig erfahren, und überhaupt hätte eine solche gleichzeitige Kundmachung für alle Welt wenig Wert für sie.

Man war so weit, daß sie darauf bestehen konnte, der Tee solle oben in ihren Räumen genommen werden, und kaum war man da, so hing sie kätzchenhaft an Bismarcks Seite mit großen, bittenden Augen.

„Heut müssen S' beim Tischrücken mithalten, Durchlaucht!" sagte sie, und der Fürst, der sonst ein Gespräch mit Geistern nicht eben suchte, glaubte dem vergnügten Tage den grotesken Abschluß nicht vorenthalten zu dürfen.

„Ja? Ja?" jubelte die Fürstin, lief und brachte einen großen Bogen Papier und einen Bleistift, denn, wenn Bismarck auch mit dem langweiligen Händeauflegen nichts zu tun haben wollte, so war er doch bereit, ein peinlich genaues Protokoll über das astrale Ereignis zu führen. Man war rasch um den Tisch gesetzt, spreizte die Hände hin, und die Fürstin machte noch einen Rundgang, ob alles in seiner gehörigen Ordnung sei.

„Doktor Bucher, net mogeln!" warnte sie, und der Doktor legte die Hand aufs Herz: „Mogeln ist doch bei mir Geschäft, aber bei Ihnen, Durchlaucht, bin ich ja zum Vergnügen."

Hierauf konnte begonnen werden, und nach einigen Heiterkeitsanfällen nahm man es ernst, weil man sah, daß es die Fürstin ernst genommen haben wollte. Bismarck

saß mit Papier und Bleistift in der Sofaecke und wartete, bis der Tisch ins Sprechen kommen würde. Aber er kam nicht ins Sprechen, und Bismarck fragte endlich, ob er rauchen dürfe, vielleicht sei der Geist eine Dame, und die komme nur in eine Nichtrauchersitzung.

Die Odescalchi flehte ihn durch einen Blick an, die Geisterwelt nicht zu erzürnen. „Bist du da?" fragte sie so liebenswürdig als möglich. Nein, er war nicht da, und er meldete sich auch nicht, als er auf französisch, englisch und italienisch befragt wurde, ja, er sagte auch keinen Muck auf ungarisch, obzwar die Fürstin doch in ihrer Muttersprache das Register der vox angelica noch besser zu ziehen vermochte, als in jeder anderen. Nachdem so der Kreis der zur Verfügung stehenden Kultursprachen durchschritten war, sah man einander ratlos an.

„Vielleicht haben Sie einen taubstummen Geist erwischt?" mutmaßte Bismarck.

„Oder einen Russen!" setzte Doktor Bucher hinzu.

Das wäre freilich einer der gegenwärtig interessantesten Geister gewesen, und da man ja einen Kenner des Russischen in der Sofaecke sitzen hatte, so konnte man die Frage an ihn stellen, aber recht grob, da er sich dem höflichen Ton wenig zugänglich gezeigt hatte. Bismarck brummte ein paar rauhhaarige Worte, die dufteten wie Juchten und Wodka, und als hätte der Tisch wirklich nur auf russische Sprache und Umgangsformen gewartet, um zu gehorsamen, so hob er jetzt das eine Bein und klopfte dreimal vernehmlich den Boden, was nach dem astralen Bierkomment Ja bedeutet.

„Ein Russe," flüsterte die Fürstin verzückt, „fragen Sie ihn etwas!"

Bismarck fragte auf russisch, und das umständliche Verfahren nahm seinen Beginn, mit Vorsagen des Alphabetes

von der einen irdischen und Klopfen von der überirdischen Seite; aber nachdem das Hin und Her eine geraume Weile gedauert hatte, besah Bismarck die verzeichneten Buchstaben und meinte, dabei komme nichts heraus; was der Tisch ausgeklopft habe, sei ein vollständiger Blödsinn und gehöre offenbar überhaupt keiner Sprache an.

Nun war die fürstliche Geisterbeschwörerin aber schon sehr ärgerlich über die trapezomantische Verstocktheit und fuhr den Geist recht magnatenhaft feurig an: „Wenn du ein Muschik bist, so packe dich, dann können wir dich nicht brauchen. Bist du aber ein besserer Russe, dann kannst du auch deutsch oder französisch, also rede ordentlich."

Vor solch blaublütiger Bestimmtheit hatte der Geist offenbar noch von Lebzeiten her seinen gehorsamsten Respekt, er begann zitternd zu klopfen, und als Bismarck die zu Protokoll genommenen Buchstaben zusammenlas, da war es vollkommen verständlich und lautete: „Ich kann deutsch."

Nun war ein guter Grund gelegt, und vorschriftsmäßig lautete die nächste Frage: „Wer bist du?"

Ja, also es war Boris Malakow, Polizeiagent des Grafen Peter Schuwalow, stellte Bismarck mit einigem Erstaunen fest; und erklärend fügte er bei, daß dieser Graf zu seinen Petersburger Gesandtenzeiten der Vorstand der Spionageabteilung der kaiserlichen Polizeikanzlei gewesen sei.

„Hast du mich gekannt?" fragte er, und der Tisch antwortete, daß er ihn sehr gut gekannt habe.

„Fragen Sie ihn etwas ganz Geheimes," flüsterte die Fürstin, hingerissen von dem Gelingen der psychischen Unternehmung und dem engen Zusammenhang, in den sie nun doch auf dem Umwege über die Geisterwelt mit Bismarck gebracht war.

Nach einigem Nachsinnen hatte der Fürst seine ganz abseitige Doktorfrage für Herrn Boris Malakow gefunden

und gab sie ihm mit einem schlau zugespitzten Lächeln auf: ob er etwas von dem Geheimchiffrierbuch der preußischen Gesandtschaft wisse, das damals auf so rätselhafte Weise verraten worden sei. „Eine unangenehme Sache," setzte er für die diesseitigen Sitzungsteilnehmer hinzu, „so haben sie dort natürlich alle unsere Heimlichkeiten gewußt und ihre Nasen in unseren verschwiegensten Depeschen gehabt."

Der Tisch schien eine Weile zu zögern, dann klopfte er etwas Langes und Breites kreuz und quer durch das ganze Alphabet, und als er fertig war, stand zu lesen, daß der eiserne Wandschrank, in dem man das Buch verwahrte, von der anderen Seite angebohrt worden sei, und daß man von dem Chiffrierschlüssel eine saubere Abschrift genommen habe.

„So, so," sagte Bismarck, und es war ihm anzumerken, daß er von der Auskunft des Herrn Boris Malakow selig einigermaßen überrascht war, denn die Möglichkeit dieser Anbohrung lag keineswegs außer allem Wahrheitsbereich. Während er aber so allen Wirklichkeitsumständen der damaligen Unannehmlichkeiten nachdachte, hatte die Fürstin ein solches Zutrauen zu der Wissenschaft des beschworenen Geistes gewonnen, daß sie seine Gegenwart nach ihrem wichtigsten Belang auszunützen entschlossen war.

„Lassen Sie mich eine Frage tun!" bat sie, und es zuckte über ihr Gesicht vor Spannung und Besessenheit; und schon war sie dem Tisch zugewandt: „Sage mir: wie wird zwischen den beiden Adlern entschieden werden?"

Aber wenn der gute Boris auch in der Vergangenheit ausnehmend bewandert war, so schien er über die Zukunft nicht gleich gut Bescheid zu wissen, denn er schwieg; und als die Fürstin noch hartnäckiger in ihn drang, da wies es sich, daß er offenbar vor solchen peinlichen Aufgaben überhaupt ausgerissen war, wenigstens stand der Tisch von

nun an bockſteif und war wieder eine ganz gewöhnliche hölzerne Vierbeinigkeit. Die Sitzung mußte als weiter ausſichtslos aufgehoben werden, ſehr zum Mißmut der letzten Fragerin, die, ſo nahe ihrem Ziele, noch einmal an der boshaften Verſchloſſenheit der Geiſterwelt geſcheitert war. Der Fürſt beruhigte ſie, der Geiſt habe ſie offenbar nicht verſtanden, habe doch auch er den Sinn ihrer Frage nicht erfaſſen können, und da tat die Fürſtin etwas Unglaubliches: ſie ſtreckte blitzſchnell ihre roſenfarbene Zungenſpitze auf einen Augenblick zwiſchen den Lippen vor, und das war ſo allerliebſt lausbübiſch, daß das Lachen des Bedrohten tief und voll durch das Zimmer klang. Als dann nach einer Weile das Geſpräch über eine Erörterung des damaligen Petersburger Vorfalles hinweg in ein beſänftigteres Fahrwaſſer gekommen war, zog ſich Bismarck mit Herbert und Doktor Bucher auf eine unaufſchiebbare nächtliche Arbeit zurück.

„Sie ſetzen mir von allen Seiten zu,“ ſagte er, als er ſich über die Akten beugte, die für ihn bereit lagen, „jetzt ſogar auch ſchon aus der vierten Dimenſion.“

Eine Stunde ſpäter wurde ein Beſucher durch die Hintertür des Gartens eingelaſſen; die Fenſter in Bismarcks Arbeitszimmer waren bis in die Morgenſtunden hinein beleuchtet, und als der Fremde mit dem Frührot wieder das Haus verließ, da trug er einen Entwurf in der Taſche, durch den die Frage der Fürſtin an Herrn Boris Malakow ſelig recht unzweideutig entſchieden war. Auf dem Stege über dem oberen Waſſerfalle blieb der Morgenwanderer ſtehen, aber er war dem Außen ganz abgewandt, und ſo toſend die Ache unter ihm zu Tale ſchoß, der Sturz ſeiner Gedanken war noch brauſender und gewaltiger und kühner und ſang von dem neuen Europa, das heute begründet worden war.

4.

Es herrschte in jenen Jahren zwischen siebzig und achtzig in Deutschland eine merkwürdige Vorliebe für allerhand öffentliche Schießereien nach hohen und höchsten Zielen; nachdem Bismarck in Kissingen Scheibe gewesen war, kam der Kaiser selber an die Reihe, sogar zweimal, das eine Mal für den Revolver eines Klempnergesellen, das andere Mal für das Schrotgewehr eines Herrn Doktors, und beide Male auf der Straße, auf der er vor sieben Jahren das siegreiche Heer heimgeführt hatte: Unter den Linden, zwischen dem Schlosse und dem Brandenburger Tore. Wenn aber die Kullmannsche Knallerei damals im Namen des bedrängten Glaubens erfolgt war, so erfolgte die Hödelsche und die Nobilingsche im Namen des bedrängten arbeitenden Volkes; wobei der Klempnergeselle immerhin noch ein vornehmerer Schütze war als der Herr Doktor, insofern jener wenigstens die richtige Attentäterwaffe genommen hatte, dieser aber mit Schrot nach dem Kaiser schoß, als sei er ein Hase oder ein Rebhuhn oder sonst ein Stück Niederwild; was über allen politischen und menschlichen Kummer hinaus noch für den Angeschossenen und für Bismarck Gegenstand eines besonderen weidmännischen Zornes war.

Die äußerlichen Wunden trugen sich leicht, so schwer sie an sich die rechte Hand, das Gesicht und andere Körpergegenden des greisen Kaisers betrafen, und die innere Unsicherheit, die ihm daraus über den religiösen und sittlichen Zustand seines Volkes erwachsen war, wurde durch den Sturm von Liebe gesänftigt, der aus dem Herzen der Nation über ihn hinwehte und mit tausend großen und kleinen Zeichen zu ihm sprach. Von den kleinen aber war vielleicht das allerherzinnigste das, was er, als ihm die

rechte Hand noch in der Binde lag und sein Gesicht noch die schwarzen Narben der Schrotkörner trug, auf der Gasteiner Promenade empfing: ein Strauß, der ihm von zwei reizenden Bäuerinnen dargereicht wurde, das waren aber gar keine richtigen Bäuerinnen, sondern die Fürstin Odescalchi und die Gräfin Kornis, und noch dazu waren es nicht einmal eigene Landeskinder, sondern Ungarinnen, also daß die allgemeine Teilnahme, auch weit außerhalb der deutschen Grenzen, auf das sinnfälligste zu ihm sprach.

Bismarcks Faust aber hatte sich in Stahlhärte zusammengekrampft und war schwer niedergesunken; und was ihm nach den Hödelschen Revolverschüssen mit dem alten Reichstag nicht gelungen war, das gelang ihm nach den Nobilingschen Schrotschüssen mit einem neuen: das Fertigwerden eines Gesetzes, das mit einer Partei aufräumen sollte, von der man annehmen mußte, daß sie wie der Drache an den Wurzeln der Weltesche Yggdrasil am Bestand des Staates und der bürgerlichen Ordnung nage. Wenn er im alten noch allerlei parlamentarische Ängste gegen sich hatte, daß diese Ausnahmsgesetze zur Unterdrückung jeder Art von Freiheit verwendet werden könnten, und wenn selbst Lasker den Bismarckschen Gedankengängen recht viel Irrtümliches nachsagte, so fand er im neuen die Einsicht in die Notwendigkeit, allen umstürzlerischen Unfug abzutun, und anstatt eines Nein ein entschlossenes Ja.

Darüber befiel die Partei der Zukunfts- und Völkervermanschungsmänner bei aller äußerlichen Zuversicht in die Lebenszähigkeit ihrer Gedanken ein inneres Beben; denn die Polizei zögerte nicht, das neue Gesetz der Vogelfreiheit aller Verdächtigen mit großer Gründlichkeit anzuwenden; freilich auch nicht ohne jenes Geschick, das sie befähigt, die best ausgedachten Verfügungen ins Gegenteil ihrer Wirkung zu verkehren. Alle Vereine, in denen eine

bedenkliche Gesinnung und die Verbreitung der Lehre von der neuen Gesellschaft anzunehmen war, wurden aufgehoben, alle verdächtigen Bücher eingefangen und alle einigermaßen rot überhauchten Zeitungen eingestellt. Es begann ein trübes Wandern der Ausgewiesenen von Ort zu Ort.

Das Blatt, das durch seinen Trauerrand an des Kaisers letztem Geburtstag eine merkwürdige Sehergabe erwiesen zu haben schien, gehörte zu den allerersten Zeitungsleichen. Ein Polizeikommissar mit zehn Mann rückte an, ließ alle Türen besetzen, alle Maschinen versiegeln, alle Bücher und Schriften einpacken, und wer von den Berliner Redakteuren nicht aus dem Berliner Pflaster gewachsen war, hatte vierundzwanzig Stunden später den Wanderbefehl in der Hand.

Karl Brand, der verlorene und wiedergekehrte Sohn der Partei, der hier seit einigen Jahren seinen Unterstand gefunden hatte, gehörte zu ihnen. Die Schwierigkeit für ihn bestand nicht darin, seine Wurzeln aus dem Nährboden zu ziehen, denn er hatte keine Reichtümer sammeln und sein Gepäck nicht sonderlich beschweren können, sondern darin, sie anderswo einzusenken. Wo er hinkam, waren vor ihm schon andere dagewesen, und wenn irgendwo ein schmales Plätzchen war, saß sicher schon einer darauf, der sich mit Händen und Füßen sträubte, zu weichen. Noch immer trieb sich das französische Milliardengift in den deutschen Landen um, und in allen Gewerben groß und klein war auf den ersten Übermut die Mutlosigkeit gefolgt, wie auf den Rausch die Schlaffheit, so daß der Willigen zur Arbeit mehr waren, als man brauchen konnte.

In Wittenberg fand Karl Brand bei einem Buchhändler Beschäftigung und Lohn; sein früherer Beruf empfahl ihn dem Mann, der von fern der zersprengten Partei anhing und mächtig gegen Bismarck losdonnerte, wenn es niemand

hörte. Mit Büchern und Zeitschriften der harmlosen, unverbotenen Art ging Brand über Land und versuchte ahnungslose Bürger zum Bezug oder Ankauf von illustrierten Klassikern, Weltgeschichten oder von Brehms Tierleben zu bereden. Eines Abends erschien ein fremder Herr im Laden, der den Besitzer fragte, ob er einen aus Berlin zugewanderten Mann namens Karl Brand unter seinen Angestellten habe, worauf dann in der Ecke bei den Reclambändchen ein längeres, eifrig geflüstertes Gespräch folgte. Als dessen Ergebnis stellte sich am nächsten Morgen die sofortige Kündigung dar, mit Bedauern, aber im Auftrag der Polizei, also unausweichlich, worauf Karl Brand schon um die Mittagszeit auf der Straße gegen Leipzig weiterwanderte.

Es war ein harter Winter, die Straßen klangen vor Frost, und der Wind blies grimmig durch ein nicht allzu reichliches Gewand. Ab und zu gab es bei Genossen Unterstützung und Zuspruch, und da hörte man auch bisweilen allerlei Ermunterndes über Versuche, wieder Fuß zu fassen, und über kleine Erfolge da und dort, insbesondere über die Unentwegtheit der Führerschaft in London. Aber aus derselben Gegend auch minder Erfreuliches von Karl Most, der dahin geflüchtet war und sich zum vollständigen Berserker ausgewachsen hatte, zu einem blinden Wüterich, der die Freiheit, nach der sich sein Blatt nannte, dahin verstand, daß sie mit Brand und Mord durch die Tat erkämpft werden müsse. Wobei er schließlich so blind geworden war, daß er unter seinen Anhängern die Polizeiagenten nicht erkannte, die sich ihm anhängten, auf daß er durch immer wüsteres Geschrei die bebende Bürgerlichkeit in immer größeres Entsetzen vor Umstürzen, Bombenwürfen und Blutbädern jage.

So kam Karl Brand mit dem Frühlingsanfang durch

Thüringen und über Kulmbach nach Nürnberg und gerade zu einem Leichenbegängnis zurecht, an dem viele Tausende von Menschen teilnahmen. Ein Genosse war gestorben, die Parteifreunde gaben ihm das Geleit, und Brand sah, daß es ihrer viele waren, wenn sie sich auch angesichts des Aufgebotes der Polizei zu keinen Kundgebungen aufzuraffen wagten. Hier könnte er ein Unterkommen finden, meinte er, aber es fand sich kein besseres als das Dreibein bei einem gesinnungstüchtigen Schustermeister; und so war Brand in der Stadt Hans Sachs' auf dessen Wege geraten, freilich ohne Begabung oder auch nur Lust zu dessen poetischem Nebenbei, zu lehrhaften Spruchdichtungen, gottesfürchtigen Historien, geschweige denn zu fröhlichen Schwänken. Nach ein paar bescheidenen Arbeitswochen erschien wieder der Fremde, ein anderer, aber von derselben Gattung, und alles Versichern der Harmlosigkeit seitens des Meisters, sowie alles eigene Beteuern, das er hinterher mit tiefer Beschämung als Erniedrigung empfand, konnte nichts daran ändern, daß er auf neue Wanderschaft mußte.

Daß sich die Kunde von seiner Ausweisung verbreitete und daraufhin, weniger um seiner Person willen als aus allgemeinen Gründen, vor der Polizeiwache eine Ansammlung mit Drohrufen und eingeschlagenen Fenstern stattfand, war nicht mehr auf seine Rechnung zu setzen; aber immerhin hing ihm von da ein neues Glöckchen an wie die Schelle der Katze.

Das reifer werdende Frühjahr zeigte den Weg nach Süden; eines Tages stand der Ruhelose vor den Türmen von Ingolstadt. Hier war nun von anderen gar nichts zu holen, und der Hunger bleckte blanke und scharfe Zähne, bis ein erfinderischer Genosse, der sich mit Bemalen von Holzpuppen weiterhalf, den Weg zu Brot wies. Es wuchs

Schilf an den Donauufern, daraus lernte Karl Brand Federhalter schneiden, dünne und dicke, für leichte und für schwere Hände, die verkaufte er in den Papiergeschäften zu zwei Pfennig das Stück. So still er sich aber hielt, seine Schelle läutete der Polizei doch in die Ohren, und es dauerte gar nicht lange, so hatte sie ihn auf- und wieder weitergetrieben.

Da dachte er nun freilich daran, in die Heimat zurückzukehren, wo sie ihn in Ruhe lassen müßten, wenn er selber ruhig blieb; während er aber so das Bild Kniephofs im Herzen trug, setzten seine Füße den Weg fort, der ihn immer weiter vom Pommernland entfernte, ins Württembergische hinein. In Eßlingen traf er Bekannte aus der Hamburger Zeit, die taten sich sehr geheimnisvoll damit, daß heute eine Versammlung stattfinden werde, in der man ein freies Wort werde wagen dürfen. Das war Brand gerade zur richtigen Zeit zugebracht, denn es war ihm, als trüge er etwas Gefährliches in sich herum, er wußte nicht was, und vielleicht nannte es in der Versammlung jemand beim Namen, dann war er es los. Der große Wirtshaussaal war frisch geweißt; das war sehr im Sinne der Sauberkeit, aber nur wenig im Sinne der Lungen, denn die Hitze der vielen Menschenleiber schien eine schweißfeuchte Brut der Kalkstäubchen von Wänden und Decke in sich gelöst zu tragen, und die Stimmen der Redner hörten sich an, als seien sie von Schimmelpilzen überwuchert. Nachdem ein langer, sommersprossiger Mensch etwas recht Schwachmütiges gesagt hatte, das so ganz allgemein nach demokratischen Wendungen roch, fragte der Vorsitzende, wer sich weiter zum Worte melde. Jemand rief einen Namen. „Wie?" fragte der Vorsitzende, indem er die Hand um das Ohr bog. „August Bebel!" schrie es zurück, und schon kletterte der schmächtige Drechslergeselle auf die

Bühne und zeigte seinen dreieckigen Kopf und die von einem einzigen Gedanken derb durchgearbeiteten Züge der Versammlung, deren etwas limonenhafte Gesinnungstüchtigkeit bei diesem unerwarteten Ereignis aufwallte wie Brausepulver. Aber der gemäßigte Einberufer erschrak sehr deutlich wahrnehmbar und erklärte, dann müsse er die Versammlung schließen, denn er dürfe einem Mitglied der vom Ausnahmegesetz verfolgten Partei nicht das Wort gestatten. Aber Bebel nahm das Hindernis ohne viel Federlesens, erwischte selbst die Glocke, läutete und sagte: „Nach württembergischem Landgesetz ist die polizeiliche Anmeldung einer Versammlung nicht nötig. Ich berufe die hier versammelte Versammlung ein, nehme an, daß sie mich zum Vorsitzenden gewählt hat, und erteile mir selbst das Wort."

Hierauf begann er zu sprechen, aber er kam nicht weit, denn nach den ersten Sätzen krähte jemand vom Saaleingang her: „Im Namen des Gesetzes! Ich erkläre die Versammlung für aufgelöst!" Darüber kam nun die Versammlung ins Hallo, denn, wenn sie auch den August Bebel keineswegs eingeladen hatte zu sprechen, und wenn sie auch selbst durch seine freibeuterische Enterung überrascht war, so wollte sie doch auch keineswegs aufgelöst sein, jetzt, wo es eben unterhaltsam zu werden versprach. Schließlich gehorchte man aber doch der Obrigkeit, wenn auch mit Geschrei und Gelächter, und trampelte aus dem Saal.

Ein Mann in mittleren Jahren schritt neben Karl Brand auf der Straße dahin, der sagte mit einem vergnügten Grinsen: „Was sagen Sie zu der Dummheit der Polizei? Sie könnte uns nicht besser in die Hände arbeiten, wenn sie von uns angestellt wäre. Da ärgern sich die Leute nun, daß sie heimgeschickt werden, und das wirkt in der Tiefe

für uns weiter. Überhaupt, was hat Bismarck mit alledem erreicht? Daß unser Betrieb, der früher vor den Augen der Behörde lag und bis in die Einzelheiten gesehen werden konnte, jetzt in aller Heimlichkeit weitergeht, wo ihn niemand beobachten kann." Beim „Roten Hahn" reichte er Brand die Hand und meinte, er wisse, wer er sei, und was man von ihm zu halten habe, und wenn er Lust hätte, der Partei wieder seine Dienste zu widmen, so möge er nur nach Zürich kommen und nach Motteler fragen.

Zwei Wochen später fragte Karl Brand bei den Züricher Genossen nach Motteler und wurde nach langem Kreuzverhör durch zwei Häuser auf den Dachboden eines dritten geführt, wo sich eine eiserne Tür nach einem scharfen Trommelzeichen öffnete. Unter den Sparren der Dachkammer waren Zeitungsballen aufgestapelt, zwei junge Leute standen da, in Hemd und Unterhosen, Motteler und eine Frau knieten vor ihnen und banden ihnen eine Schicht Zeitungsblätter nach der anderen um die Beine und den Bauch.

„Da sind Sie ja, Brand," sagte Motteler, ohne in seiner Wickelarbeit aufzuhören, „sehen Sie, so bringen wir unseren ‚Sozialdemokrat' über die deutsche Grenze." Nachdem den jungen Leuten von ihrer proletarischen Dürrheit zu einer durchaus bourgeoisen Wohlgenährtheit verholfen war und sie sich in der weiten Kleidung äußerst wohlausgefüllt, gewissenhaft und vertrauenerweckend ausnahmen, stapften sie vom Olymp über die Bodenstiege hinab und dem Bahnhof zu. „Grüßen Sie mir Sechsheilig!" rief ihnen Motteler nach; das war der spöttische Auftrag, den er ihnen niemals mitzugeben vergaß, an Sechsheilig, den Geheimschutzmann auf der Grenzstation, mit dem sie befreundet waren, und der mit ihnen jeweils in aller Unschuld einige Gläser Bier zu trinken pflegte.

„Wollen Sie mittun, Brand?“ fragte Motteler, indem er dem Gast die Hand hinhielt, und Karl Brand schlug ohne Zögern ein und war angeworben.

In Kreuzlingen bei Konstanz nahm er seinen Wohnsitz, fuhr zweimal in der Woche als ein Handelsagent nach Zürich und wieder zurück, und jedesmal, wenn er seinen Pack Zeitungen glücklich über die Grenze gebracht hatte, war es ihm, als sei die Last, mit der seine Vergangenheit auf ihm lag, etwas leichter geworden und als habe er den Berg Bismarck, der vor ihm wuchtete, weiter untergraben.

„Bis zum Einsturz,“ keuchte er in sich hinein, „bis zum Zusammenbruch.“

5.

Es muß eingeräumt werden, daß die fürstliche Tafel an diesem Geburtstagsvorabend etwas reichlich besetzt gewesen war.

Sie hatte mit Austern und Kaviar begonnen, von jenem Malosol, dessen Körner aussahen wie Schrot und auf der Zunge zerschmolzen wie eine Arie von Mozart, nur nicht ganz so unschuldsvoll; dem Malosol, den man durch die Botschaft in Petersburg bezog; denn wozu war man schließlich seinerzeit selbst in ganz Europa herumkutschiert, als um zu wissen, an welche Quelle man sich als ausgewachsener Kanzler zu halten hatte. Nach der Wildsuppe waren Forellen dahergeschwommen, gebratenerweise natürlich, in goldgelben Butterbächen, und eine Krammetsvögelpastete hatte dahinter eine Art von Doppelpunkt gemacht. Die Morcheln mit Spickgans waren der Auftakt zu dem gewichtigen Schwerpunkt der ganzen Folge, dem Wildschwein mit Cumberlandtunke und dem ehrlichen, unverzierten, nur vom eigenen, braunen Saft umflossenen Rehziemer. Nachdem man sich so durch die drei Reiche der Tierwelt ge-

gessen und von Schwimmenden, Fliegenden und Laufenden seinen Tribut genommen hatte, ging man zum Pflanzenreich über und sah die Äpfel von Borsdorf in einem bequemen und wohlschmeckenden Schlafrock von Butterteig mit Behagen als dessen Vertreter an. Bis man sich am Ende in einem letzten Aufgebot von Kraft noch an einem Gemengsel aus verschiedenen Zonen der eßbaren Welt, als Schwarzbrot mit Käse, Marzipan und Schokolade, mehr naschhaft als überzeugt beteiligte.

Zu erwähnen ist, daß die Laune des Geburtstagskindes, das morgen sein Siebenundsechzigstes vollenden sollte, während dieser etwas langatmigen pommerschen Vorführung nicht gleichmäßig dahinlief, sondern ziemlichen Störungen ausgesetzt war, jenem Auf und Ab von Heiterkeit und Verdrossenheit, das sich in der letzten Zeit recht merkbar gemacht hatte. In die Wildsuppe war dem Fürsten der Abgeordnete Windthorst gefallen und war als ein unangemessen dickes Haar darin gefunden worden. Die Cumberlandtunke hatte durch Herrn Eugen Richter einen unangenehmen Beigeschmack bekommen. Und der Rehziemer war die Tafelgegend gewesen, wo die Reichstagsstenographen auftauchten, als das nichtsnutzige Pack, das sie waren und das sich ein Vergnügen daraus machte, alle Bismarckschen Reden zu verstümmeln und ins Sinnlose zu verunstalten.

Die Reichstagsstenographen waren unter den störenden Geistern die hartnäckigsten, denn sie traten noch einmal auf, ganz gegen Schluß, beim Waldmeisterbowleneis; es mußte mit Nachdruck dargelegt werden, daß sie sich nicht entblödeten, auch die Mißfalls- und Beifallskundgebungen ungenau zu vermerken, indem sie die ersteren mit aller Bosheit verzeichneten und die letzteren vollkommen übersahen. Das waren so die kleinen Nadelstiche und Wider-

borstigkeiten gegen ein unbeliebtes Kanzlerdasein, und man suchte durch Beschwerden beim Reichstagspräsidium umsonst Abhilfe. Über diese Stenographiermenschen war der Fürst in Hitze geraten und hatte sie mit Waldmeisterbowleneis gekühlt, und da er sehr in Hitze geraten war, hatte er sie stark kühlen müssen, was wieder eine Erwärmung des Magens durch sechs harte Eier mit Butter nötig machte, und dazu hatte er dreizehn Pfeifen geraucht, und am nächsten Morgen hatte der deutsche Reichskanzler einen Schlaganfall. Er war jedenfalls mitten in der Nacht erwacht, hatte sich einigemal übergeben, und nun lag ihm die Zunge völlig lahm im Mund, und sein Gesicht war gelb und verfallen.

Es gab einen Tumult von Angst in der Wilhelmstraße, und wiewohl der Doktor Struck einen ursächlichen Zusammenhang mit dem Bowleneis herstellen wollte und von Erkältung des Magens und Lähmung der Gaumenmuskeln als deren Folgeerscheinung sprach, blieb Bismarck bei dem Schlaganfall; und es wurde erst besser, als er die Zunge regen und den Doktor anbrüllen konnte, er möge ihn mit seiner Weisheit verschonen und sich zum Teufel scheren. Hierauf holte der Doktor Struck Verstärkung, nämlich den Professor von Leyden; aber dadurch, daß dieser dasselbe oder etwas Ähnliches sagte, wurde nicht viel geändert, als höchstens die Tonart vom Zum-Teufel-Scheren. Der Fürst wollte überhaupt niemand um sich haben, nur Tyras durfte bleiben; den Hund zu seinen Füßen, holte er sein Tagebuch vor und schrieb mit steifen Fingern: „Heute zum erstenmal vom Schlag getroffen.“

Ja, das war der Tod, der zum erstenmal an den Fensterladen geklopft hatte, kein Wunder übrigens bei diesem Dasein, das die Nerven zerpflückte und die Muskeln zermalmte. Jung und alt neben ihm begann wegzusterben,

der tüchtige Bülow war an der Gasteiner Kur eingegangen, Bismarck-Bohlen war am Leben selbst vernichtet worden, Roon war seit dem vorigen Jahre tot, und selbst die alte Frau Bellin auf Schönhausen, die doch wahrhaftig keine anderen Sorgen hatte, als das Wetter und ihren Strickstrumpf, war dahingegangen. Schließlich: man hatte sich in seine Aufgaben redlich geschickt, und, so vieles auch noch halb oder gar nicht vollendet war, die anderen mochten jetzt sehen, wie sie geschickter damit fertig wurden. So ein rechtzeitiger Abgang war jedenfalls besser als die Frage, die am Ende eines jeden allzu ausgedehnten Menschenschicksals von der Undankbarkeit getan wurde: „Willst du denn ewig leben?" Auch hatte man ja sein persönliches Dasein bereits in das zweite Geschlecht hinein verlängert, denn ein gräflich Rantzauscher Enkelbub lag in der Wiege. Somit wäre die Gedankenparade gänzlich im Trauermarsch vor sich gegangen, wenn nicht im Hintergrund so eine töricht bunte Hoffnung auf ein kabbalistisches Rechnungskunststück gewesen wäre, nach dem der endgültige Hingang erst in etlichen Jahren zu erwarten war. Lothar Bucher mit der Aktenmappe hatte an diesem Tage zwar Zutritt, fand aber wenig Gehör, denn für den Spaziergänger am Rand der Ewigkeit verblaßte der in Frage stehende Beitritt Hamburgs zum Zollverein zu einer wenig wesenhaften Angelegenheit. Wiewohl Bismarck in seinem Kaminsessel nicht bloß als Reichskanzler, preußischer Ministerpräsident und preußischer Minister des Auswärtigen, sondern auch noch als derzeitiger Handelsminister daran Anteil zu nehmen gehabt hätte, hatte er ihn nicht und ließ die Hamburger sich sträuben, so viel sie wollten. Während Bucher fortfuhr, die Aussichten der von Preußen vorgeschlagenen Reichsstempelsteuer bei der Abstimmung im Bundesrat zu beleuchten, hatte Bismarck das Gefühl, als sei sein Magen

das nördliche Eismeer, und als schwämmen die sechs harten Eier wie Eisberge darin herum, und die Reichstagsstenographen tauchten seehundsmäßig mit runden Köpfen und Hängebärten zwischen den Schollen auf und bellten heuchlerisch klagend.

Gerade nur zwei Unterschriften gab der Fürst her, mit dem übrigen fand sich der Herr Wirkliche Geheime Legationsrat überraschend schnell vor der Tür, ein wenig in den Gelenken schnappernd und inwendig schlotternd, als sei sein Kern von der äußeren Hülle losgeschlagen und wackele haltlos darin herum. Die ins Himmelsakermentische übertragene Todesahnung hielt mehrere Tage vor und wurde nicht besser dadurch, daß die preußische Reichsstempelsteuervorlage im Bundesrat abgelehnt worden war; hierauf schien der Zornteufel nur gewartet zu haben, um sich einmal ordentlich auszulassen. Bismarck erklärte sich und Preußen und seinen Kaiser und den gesunden Menschenverstand im allgemeinen beleidigt und bewies aus dem Gothaischen Almanach, daß die Neinsager bloß siebeneinhalb Millionen Deutscher gegen die achtunddreißig Millionen der Jasager vertreten und doch gegen sie Recht behalten hätten. Solche haarsträubende Irrsinnigkeiten müßten durch Änderungen der Geschäftsordnung unmöglich gemacht werden, und überhaupt sei Bismarck nicht geneigt, weiter mitzutun. Dies ließ er dem Kaiser auf vier Bogenseiten mitteilen, und der Punkt saß fest wie der Nagel im Holz.

Während dieser Donnerwetterstimmung gingen die Allernächsten scheu am Außenrand seines Bereiches herum, und Fremden war es ganz und gar unmöglich, auch nur einen Blick auf ihn zu kriegen.

Mit der Immediateingabe an den König hatte es ungemeine Eile gehabt. Bismarcks Stirnrunzeln hatte vier

Schreiber zugleich in Bewegung gebracht, um halb vier Uhr war der Entwurf in die Kanzlei getan worden, um halb fünf Uhr saß Leverström, der schwarze Reiter, bereits mit der Reinschrift im Sattel; aber die Unterschrift mochte noch kaum trocken und Leverström im Sattel noch nicht warm geworden sein, als der Fürst ein hastiges Klingeln vollführte.

Anstatt Engels trat aber die Gräfin Marie ein, mit einem sanften und verlegenem Lächeln, das etwas vom Warten auf passende Gelegenheit an sich zu haben schien.

„Ist Leverström schon fort?"

„Ja, er ist schon weggeritten! Aber du hast Besuch bekommen."

„Man soll ihm nachreiten. Das Abschiedsgesuch soll nicht in die Hände des Kaisers gelangen. Ich habe mir zugeschworen, als ich ihn in seinem Blut liegen sah, ihn nicht zu verlassen, und nun . . jeder Quarck . . ."

Marie aber, die um alles Geschehene wußte, entgegnete sanft, daß dies wohl nichts mehr helfen würde, da ja auf des Vaters Befehl bereits am Morgen ein Bericht an die Norddeutsche Allgemeine Zeitung abgegangen sei, in dem auf das Entlassungsgesuch Bezug genommen werde. Übrigens sei ein Besuch angekommen.

„Man soll telephonieren! Man soll den Flügeladjutanten vom Dienst aufrufen."

Alles zu spät, das Abendblatt werde wohl schon im Erscheinen und die vollendete Tatsache geschaffen sein, meinte die Gräfin Marie; übrigens sei ein Besuch angekommen.

Vollendete Tatsachen waren für Bismarck jene Art von Erscheinungen, mit denen er sich am leichtesten abzufinden verstand. „Gut," sagte er fast erleichtert, „dann mag die Geschichte ihren Lauf nehmen. Er hat mich oft genug reinfallen lassen, heute lasse einmal ich ihn reinfallen. Aber

mit der alten Geschäftsordnung arbeite ich nicht mehr."
Und jetzt erst kam ihm Maries hartnäckige Anmeldung an sein inneres Ohr. „Mit deinem Besuch! Du weißt doch, ich mag keinen Menschen sehen."

„Diesen Besuch kannst du nicht abweisen," sagte Mariechen mit der immer gleichen Sanftmut, die sie Johannas Mütterlichkeit oft so ungemein ähnlich machte.

„Wer zum Teufel beehrt mich denn, daß ich folgen muß?"

„Es ist Richard Wagner, weißt du, er hat sich angemeldet, du hast ihn eingeladen, nun kannst du ihn nicht abweisen." Trotz der gesellschaftlichen Logik dieser Beweisführung sah Mariechen einigermaßen unsicher nach dem Augenbrauengestrüpp über des Vaters Augen.

Es sträubte sich wohl zusammen und drohte mit Flammen, aber dann kam Einsicht und Sänftigung; verdrossen seufzend erhob er sich und wanderte ergeben nach dem Salon voran, wo Herr Richard Wagner auf einem mit hellroter Seide überzogenen Polsterstuhl an einem Marmortisch der Fürstin Johanna gegenüber saß.

Sogleich nach den ersten Worten konnte man merken, daß er die Wartezeit nicht ohne Ungeduld und Mißbehagen verbracht hatte, denn er hörte die Begrüßung etwas ungnädig an und äußerte dann, Durchlaucht sei offenbar sehr beschäftigt. Es war etwas im Ton seiner Stimme, das die beiden Frauen besorgt machte und sie mit mildem Nachdruck einige auseinanderhaltende Wendungen einschieben ließ.

Die beiden Männer standen einander gegenüber und betrachteten einander und fanden, daß sie voneinander sehr verschieden seien, und äußerlich waren sie es auch, denn in Bismarcks Gesicht war alles mehr ins Knollige und Weiche gestaltet, bei dem wesentlich Kleineren aber mehr

ins Gekrümmte und Hakenförmige, und Nase und Kinn näherten sich einander über einem streng geschlossenen und eigensinnigen Mund.

„Wovon soll ich mit ihm sprechen?" dachte Bismarck, „sprechen wir von Musik!" Aber da er keine Lust hatte, von Wagnerscher Musik zu sprechen, die er zu wenig kannte, zog er es vor, von Beethovenscher Musik zu sprechen, als von einer allen Seelen gemeinsamen Liebe und Sprache zu Gott. Also sagte er etwas von der Musik im allgemeinen und meinte, man solle über Künste eigentlich überhaupt möglichst wenig Worte machen und am wenigsten über Musik, denn das sei eben das Wunderbare an ihr, daß sie das Gefühl entbinde. „Worte sind immer ein Zwang und eine Fälschung. Wahrhafte innere Freiheit ist nur im Gefühl. Und das ist Beethovens Amt: er kommt wie ein Kerkermeister und rasselt mit den Schlüsseln, und man spürt die Dicke und Feuchte der Wände, dann aber lächelt er und schiebt zauberhaft so eine ganze Wand einfach weg, und wir schwingen uns der Unendlichkeit entgegen."

Richard Wagner war aber gekommen, um über Richard Wagner und nicht über Beethoven zu sprechen, nnd nebenbei galt es den Versuch, ob sich an den Ufern des Überflusses nicht irgendein Schöpfwerk würde aufstellen lassen, mit dessen Hilfe die ständige Bayreuther Dürre würde berieselt werden können. Es blieb also bei einer etwas zurückhaltenden Zustimmung, wie sie einem Laien gegenüber angebracht war, dem das Beste ja doch nicht anvertraut werden durfte.

„Die Musik hat die seltsame Eigenschaft," fuhr Bismarck fort, „daß sie das Gefühl bloß entbindet, aber nachher jeden auf seine Weise selig werden läßt. Sie schreibt nichts vor, wie es ein Bild tut oder gar wie die Bücher.

Sie gibt sozusagen nur das Element, aus dem wir selber nach unserem Wesen die Schöpfung vornehmen müssen. So kommt es, daß bei demselben Stück der eine dies, der andere jenes empfinden kann, nur gemäß jener höchst unbestimmten Stimmung, in die es uns versetzt. So wird die Musik zur Prüferin der Seelen, und wer etwa bei der D-Moll-Sonate an sein Bankguthaben denkt, ist gewogen und zu leicht befunden." Bismarck war froh, durch leises Rühren an die goldenen Pforten von sich selbst erlöst zu werden, und ließ eine dumpfe Gedrücktheit hinter sich zurück, als eine schwere Last von Tagen. Immer weiter schritt er von diesem abgefallenen Haufen Erdenunbill weg. „Leider komme ich nun selten zu guter Musik im großen. Es müssen Menschen dabei sein, viele Menschen, das macht es einem verdrießlich, der nicht gern im Schwarm mitgeht; so muß ich mich mit dem begnügen, was im Haus selbst erzeugt wird. Verstehen Sie es, daß ich mir nach dem Erlaß des Rüstungsbefehles gegen Frankreich die C-Moll-Symphonie vorspielen ließ? Beethovens C-Moll, vom vollen Orchester, aber als Publikum niemand als die Meinen und ich."

Das war Bismarcks Meinung, und sie lief der Wagners schnurstracks zuwider. Denn wenn dieser auch solche alleingängerische Neigungen von seinem königlichen Freund von Bayern her zur Genüge kannte und hinnehmen mußte, so waren die Höhepunkte musikalischer Wirkungen doch in großen festlichen Versammlungen vieler Menschen gelegen und der Gottesdienst zu Bayreuth der Gipfel, wo aller Künste Eigenstes in gegenseitiger Durchdringung zusammenfloß. Zudem war ein verschwommenes Gefühl ja etwas Schönes, aber doch Minderes gegenüber einem ordentlichen, festen und gedankenreichen Bau, der nach einem genauen Plan entworfen war, und in dem jedes Leitmotivs Wand-

lung und Wendung nach Dur und Moll seine besondere dramatisch-philosophische Bedeutung hatte.

„Ja, eben," beharrte Bismarck, „über Musik hat jeder seine Ansichten. Meines Oberförsters Junge will durchaus Musiker werden, aber der Alte sagt: ‚Eher hacke ich ihm die Pfoten ab, als daß er anderen Leuten aufspielen darf. Er soll sich selber aufspielen lassen können.' Das ist auch ein Standpunkt, und kein ganz dummer. Was mich betrifft, so habe ich es immer so gehalten, daß ich Musik machen will, wie ich es für gut finde, oder garkeine."

Sie sprachen aneinander vorbei, und es war offensichtlich, daß sie sich niemals nähern würden, bei aller brüderlichen Ähnlichkeit hinter dem ersten Schichtenwuchs, die aber, wie es so oft zu geschehen pflegt, obenauf ein recht feindseliges Ansehen hatte.

Bismarck merkte etwas von Verstimmung und Enttäuschung. „Wissen Sie," sagte er, sich einer scherzhafteren Angelegenheit zukehrend, „daß man Sie einmal bei mir als einen ganz gefährlichen Verschwörer hat anschreiben wollen. Sie sollen in der Schweiz zwischen den russischen Nihilisten und den Internationalen vermittelt haben."

„Die deutsche Politik," sagte Wagner in unverminderter Steifheit, „ist immer eine Angsttraumpolitik gewesen. Man hört die Mörder über die Stiegen kommen und will die Tür versperren, aber der Schlüssel dreht sich nicht im Schloß. Man will fliegen und flattert nur mit den Armen. Ein einzigesmal ist man wirklich geflogen." Wagner machte eine wirksame Fermate nach dem Paukenschlag. Dann setzte er mit einem boshaften Blechton wieder ein: „Wer ist nach Euerer Durchlaucht Ansicht der erste Diplomat in Europa?"

Bismarck sah zur Decke empor und war zum erstenmal nach langen Tagen der Trübsal wieder voll inneren

Lachens: „Ja," sagte er mit gerunzelter Stirn und einem leichten Spiel von Lichtern um Nase und Mund, „das weiß ich nicht, aber sicher ist Lord Beaconsfield der zweite."

Hierauf verrann das Besuchsgespräch ins Überflüssige, und man empfand, daß man einander nichts weiter zu sagen habe. Wagner erhob sich und nahm den Mantel seiner Selbstherrlichkeit zu königlichen Falten zusammen. Die Einladung nach Bayreuth blieb unangebracht; er verdient es nicht, dachte er, er ist die Vergangenheit, ich bin die Zukunft. Als er die Stiege hinabschritt, mit seiner abgekühlten Begeisterung und einem neu angefachten Gefühl von Überlegenheit, sagte er sich, daß es sehr gut gewesen sei, sich nichts vergeben, Männerstolz gezeigt und von dem Schöpfwerk für die Bayreuther Trockenheit geschwiegen zu haben. Diese Art von Menschen, dachte er, ist unerträglich; sie benehmen sich, als hätten sie die ganze Weltgeschichte instrumentiert, und haben dabei nicht einmal den rechten Takt in sich.

„Er ist vom Erfolg verwöhnt," sagte Bismarck im selben Augenblick zu Johanna, die ihm sanfte Vorwürfe machte, daß er etliches über des Wagners neueste Opern zu sagen unterlassen habe, „ich weiß mir nichts mit ihm anzufangen. Es ist schon recht, wenn einer an sich selber glaubt, aber der möchte allerorten der Erste sein und ist beleidigt, wenn man findet, einiges andere sei noch über ihm."

Die beiden Lebensschiffe, die sich auf kurzer Fahrt genähert hatten, wichen wieder in scharfer Krümmung auseinander, jedes nach seinem inneren Muß, und die beiden Seelen ahnten nicht, daß sie aus dem gleichen Samen Gottes waren, dem der Stolzen und Unbedingten, dem der Gewaltsamen und Unbeugsamen, unter deren breiten Kronen alles niederwüchsige Menschenstrauchwerk erdrückt wird.

6.

Die parlamentarischen Frühschoppen des Fürsten fanden im Reichskanzlerpalast statt und zwar an Sonnabenden, und das war insofern der geeignete Tag dafür, als er zwischen dem Freitag und dem Sonntag gelegen ist, dem Tag der Trauer und Kümmernis und dem Tag der Ruhe und Heiterkeit. So daß er eine Art Übergang darstellt und außerdem im allgemeinen einen Tag der Läuterung und des Aufräumens, an dem allerlei Wochenstaub und -schmutz beseitigt wird. In Süddeutschland heißt dieser Tag Samstag, und Bismarck fand diesen Namen weit treffender, zum wenigsten in bezug auf sich, denn er sei sein Gehor-Samstag gegen seine Pflicht als Kanzler und als Politiker überhaupt. Sagte er.

Von seiten der Abgeordneten trug man keine Bedenken, diese Veranstaltungen zu besuchen, zumal man sich hier sozusagen bei aufgehobenem Komment und mit geöffnetem Visier begegnete. Nach allem Waffengeklirr, mit dem man die Bürgerschaft von der Rednerbühne herab erschreckt oder erzürnt hatte, durfte hier ein augurenhaftes Lächeln zum Vorschein kommen. Zweitens bis siebentens aber waren diese Bismarckschen Friedensfeste durch das, was bei ihnen an leiblichen Darbietungen verzeichnet werden konnte, keineswegs übel berufen.

Der Saal war schon fast ganz gefüllt, als ein kleines Männlein in die Tür trat, das für sich allein gewiß im Gewimmel untergegangen wäre, aber es bekam sehr rasch einen Begleiter, dem sich im dichtesten Schwarm sogleich alle Wege öffneten.

„Das ist Windthorst," sagte Bennigsen, „seit zwei Jahren kommt er wieder, als Taube mit dem Ölzweig im Schnabel."

„Ja, die Gewässer der Bismarckschen Sintflut beginnen sich zu verlaufen," sagte Virchow, „und das Schiff, das auf dem Ararat hängen geblieben ist, das ist das Schiff der Kirche."

„Über der versoffenen Welt wölbt sich der Regenbogen des Friedens mit Rom," schmückte Eugen Richter das biblische Bild weiter aus.

„Und was sind wir dabei?" Laskers Nasenflügel schwangen in schmerzlicher Bitternis. Seine Augen ließen nicht von dem großen Lotsen, der das um so viel kleinere Schiff durch die Menschenwogen steuerte.

„Wir sind die Wasserleichen, die auf den sinnenden Wassern treiben," sagte Bennigsen, der es Bismarck bei aller Gefolgstreue noch immer ein klein wenig nachtrug, daß er einst für ihn eine Zahl in einem politischen Rechenbeispiel gewesen war.

„Wir sind die Opferlämmer, die dem neuen Bund geschlachtet werden," meinte Virchow; „die ganze Geschichte stinkt zum Himmel. Unser Fett prasselt."

Indessen waren Bismarck und Windthorst in die Mitte des Saales gelangt, wo zwischen den Sitzen von Parteifreunden ein Platz für den Führer freigehalten worden war. Ein zweiter Begleiter hatte sich hinzugesellt, der ragte, obwohl er auf vier Beinen ging, mit dem Kopf fast bis zur Schulter Windthorsts empor: Tyras, der von einem Schnupperrundgang zwischen den Beinen der Gäste zu seinem Herrn zurückgekehrt war und ihn mit einem Fremden beisammen fand, dessen Geruch ihm ganz und gar nicht zusagte.

Windthorst erkletterte seinen Stuhl, ein Diener schwenkte eine große Tasse mit einer reichen Auswahl belegter Brödchen von links herein. Wie Windthorst den Arm zur Schüssel hob, klirrten auf der Frackbrust die beiden

einzigen Orden gegeneinander, der päpstliche und der hannoversche. Er trug keine anderen, und diese Beschränkung schien darzutun, daß ihm an keiner anderen Macht Wohlgefallen gelegen war, als an dem der Kirche und seines welfischen Landesherrn.

Tyras stand dabei und blies die Lefzen auf, als Windthorst in das reizvoll ausgestattete Brödchen biß, auf dem sich über hellrotem Schinken Bänder von Sardellen kreuzweise begegneten, während im Mittelfeld ein kleines Hügelchen von Kaviar aufgesetzt war. „Nehmen Sie sich in acht," lachte Bismarck, „er macht seine eigene Politik, und die geht noch mehr nach Brot als die große."

„Er mag mich nicht," sagte Windthorst, „aber ich mag ihn, wenn auch nur von ferne. Gegensätze ziehen sich an. Nur darf es nicht bis zum Verschlucken kommen."

„Man sollte ein Kapitel über den Hund in der Politik schreiben," sann Bismarck weiter. Sein Kopf war von dröhnendem Ohrensausen erfüllt, seine ganze linke Gesichtshälfte war wie eine offene Wunde, aus der mit Zangen Stücke von Fleisch ausgerissen werden, aber was den Gästen zugewandt war, wies nur eine gleichmäßig über das ganze Wesen verteilte Heiterkeit. „Einmal hat mir so ein Köter Herzklopfen gemacht. Das war der Hund des ermordeten Zaren Alexander, und es handelte sich darum, ob Rußland uns freie Hand gegen Frankreich lassen oder uns in den Rücken fallen werde. Der König und der Zar sitzen in Ems beisammen und ich sehe mir sie so von weitem an, da kommt der Hund Alexanders unter dem Stuhl hervor, streckt sich und wandert dann durch das Zimmer, mit unsäglicher Anmaßung muß ich sagen, und es ist ihm deutlich anzumerken, welche Verachtung er für die Zweibeinigen hat, die da herumstehen. Bei mir macht er Halt, wedelt und stößt die Nase gegen

meine Hand. ‚Umdrehen,' denke ich, ‚jetzt muß er sich umdrehen,' und wie auf einen Anruf wendet sich der Zar um und bemerkt die Liebenswürdigkeit des Hundes gegen mich. ‚Sehen Sie,' sagt er zum König, ‚das Tier kennt die Freunde seines Herrn.' Na — mir war hierauf erheblich leichter zu Mut, das dürfen Sie mir glauben."

Wie die Eisenfeilspäne auf einer Platte dem Magneten folgen und sich zu Figuren ordnen, so waren die Abgeordneten zum Teil um die beiden hier nahe zusammengerückten Pole geschart. Ein Gemurmel trug die Bismarckgeschichte weiter.

„Alexander hat einen schrecklichen Tod gefunden," meinte Windthorst, indem er dem vierfüßigen Helden nicht weiter nachfragte und sein drittes Brödchen in Angriff nahm. „Wie wird der neue Zar die russische Stimmung gegen uns beeinflussen?"

„Es heißt von ihm," sagte der Abgeordnete Bamberger aus dem magnetischen Feld heraus, „daß er drei Abneigungen hat: gegen die Soldaten, die Gebildeten und die Spitzbuben."

„Ach," nahm Bismarck das Wort auf, „die Spitzbuben werden sich wenig daraus machen, die Gebildeten werden fortfahren, Bomben zu erzeugen, und die Soldaten werden ihm nach wie vor seine Kriege führen, ob er sie mag oder nicht."

„Und eines Tages auch gegen uns," sagte Windthorst mit plötzlich weit hinter Brillengläsern aufgerissenen Augen und einem ganz verkniffenen Greisenmund, „Rußland wird uns den Berliner Kongreß niemals verzeihen. Das kommt von gewissen, allzu ehrgeizigen Wünschen."

„Nicht weiterreden," dachte Bismarck, „um Gottes willen nicht weiterreden!" „Oh," sagte er laut, „es gibt eben überall Leute, die es durchaus nicht fassen können,

daß einer bei einem Geschäft nichts weiter verdienen will, als den Ruf, ein ehrlicher Unterhändler zu sein."

Die Versuchung lag nahe, noch einiges über Rußland und Österreich und alle Fragen, die damit zusammenhingen, zu sagen, in der Art, wie es Bismarck verstand, Meinungen und Entschlüsse bei guter Gelegenheit in die Spalten der Zeitungen, die Gänge des Reichstages und die Sitzungen der Parteivorstände gelangen zu lassen. Aber er war außerstande dazu, das Ohrensausen war zu einem ganzen Hammerwerkgetöse geworden; die Gesichtsschmerzen zu dem lieblichen Gefühl gesteigert, als werde ihm unter dem Skalpiermesser eines Indianers die Haut vom Nacken an über den Kopf gezogen, wobei der einzige ingrimmige Trost der war, daß besagter Indianer sich mit einer höchst dürftigen Skalplocke würde begnügen müssen.

Aus seiner Ahnungslosigkeit heraus fuhr ein Deutschkonservativer mit Fragen fort: ob und wie sich Rußland mit dem neuen Verhältnis zu Österreich abfinden werde, und ob die alte Freundschaft der Monarchen zueinander oder der neue panslawistische Sturm und Drang obsiegen würde. Und ein anderer wurde noch zudringlicher und wollte wissen, wie sich denn der Kaiser in die Frontveränderung geschickt habe, denn man wisse wohl, daß es den Kanzler große Mühe gekostet habe, ihn zur Annahme der neuen Richtung zu bewegen. Bismarck kam sich wie eine Trommel vor, auf die von allen Seiten losgeschlagen wird, und die, ohne sich wehren zu können, mit einem dumpfen Gedröhn antworten muß. „Man hat mir die Haut jetzt ganz und gar abgezogen," dachte er, „und über einen Reifen gespannt, meine Seele sieht aus wie ein Hase vor dem Spicken."

Die Stimmen waren lauter geworden, die Gruppen änderten ihre Zusammensetzung, schoben sich hin und her,

und in dem Maße, in dem die beiden Bockbierfässer im Schenkzimmer aus der wagerechten Achsenlage in die schiefe geneigt wurden, stieg die Zwanglosigkeit der politischen Mischung; wenn man bisher auf die Anrede des Kanzlers bescheiden gewartet hatte, so harpunierte man ihn jetzt im Vorüberkommen mit einer Frage oder einem mit Widerhaken versehenen Wort.

Ein Fortschrittler fragte, ob es wahr sei, daß Bismarck von Viktor Hugo einen Brief bekommen habe, halb Pathos und halb Größenwahn, aber fast noch mehr Größenwahn, immerhin aber ein Gruß von Gipfel zu Gipfel über den Abgrund des Hasses seiner Nation hinweg. Es war leider nichts Wahres daran, und auch an der Geschichte, die der Abgeordnete Treitschke jetzt vorbrachte, war das Wahre zumindest recht zweifelhaft. Sie handelte von einem deutschen Professor, der auf zerstreuten Wandel in griechischem Bergland von verdächtigen Gesellen angefallen worden war und den der Name Bismarck gerettet hatte. „Sie haben Durchlaucht für den Kaiser von Deutschland gehalten," schloß Treitschke mit dem Vergnügen des Geschichtsforschers an einem sackgroben historischen Unsinn.

„Lassen Sie um Gotteswillen nichts davon an die Witzblätter kommen," sagte Bismarck, „die zeichnen mich sonst noch als arkadischen Ziegengeist, der die Hirten schreckt, zu allem anderen, was ich ohnehin schon bin. Ich weiß gar nicht, wie ich allein die ganze politische Witzigkeit bestreiten soll. Vor Jahren haben wir uns zu dritt darein geteilt: Napoleon, der Sultan und ich. Napoleon ist tot, der kranke Mann am Goldenen Horn hat sich beschwert und darf nun nicht mehr angeulkt werden; die einzige Scheibenfigur, die übrig ist, bin ich. Träfen alle Pfeile, so müßte ich schon aussehen wie der heilige Sebastian."

In einem breiten Striche Novembersonne, von Stäubchen

umtanzt, standen ein paar Parlamentarier um den Kultusminister von Puttkamer, unter dessen weitreichendem Patriarchenbart Stern und Band hervorschimmerten, und es war Bismarck, als höre er von dorther das Wort Unfallversicherung.

Der vielleicht bloß eingebildete Klang des Wortes entschied über den Augenblick und machte ihn zu plötzlichem Flammenlicht und blendender Offenbarung. Alles das, dieses unerträgliche Ohrensausen und dieser Gesichtsschmerz waren nur die ins Körperliche gerichteten Strahlungen innerer Vorgänge, einer schmerzlichen Wallung, die sich als ein Übergang von dunkler Geringschätzung zur Verachtung verdeutlichte. Lange vorbereitet und durch immer wiederholte Enttäuschung herangereift, wurde sie von diesem Augenblicke ins Helle getrieben und gesellte sich dem Gefühle eines ungeheueren Abstandes und einer unermeßlichen Überlegenheit. Das ganze Gewimmel lag klein unter ihm; es war, als besähe man es von der Brüstung eines hohen Turmes, so entlegen war es geworden. Bismarck hatte eine Empfindung, als dürfe er die Beine nicht vom Boden nehmen, um die Brut nicht zu zerstampfen; wie Gulliver im Lande der Zwerge war er von ihren spinnwebdünnen Fesseln gebunden, von ihren Ansichten über Politik und Leben, von ihren Meinungen von Recht und Unrecht, die allesamt durch ein Heben der Faust zu zerreißen waren. Wie ein Nürnberger Spielzeug lag ihr spitzfindig ausgeklügeltes und ausgewinkeltes Parlamentshäuschen da, eine Puppenküche, an deren Herd sie ihre Gerichtlein kochten, während sie mit putzigen Gebärden ihre Sprüchlein hersagten. Wer bin ich? Und wer seid ihr? Das donnerte dumpf in ihm, und er wußte nicht, warum er noch immer Rücksichten nahm und die ganze Gesellschaft nicht mit dem Arm vom Tisch fegte, auf dem

er sie tanzen ließ. Niemals, niemals kamen sie auf die Sache um der Sache willen, niemals war ihr Widerstand etwas anderes als persönliche Gegnerschaft gegen ihn; eine mäuschenhaft wispernde Verschwörung gegen seine Schuhsohlen und die Speckseiten, die sie in seinen Schränken zu wittern glaubten. Etliche duckten sich, wenn er sie anschrie, etliche spielten die Unentwegten und wilden Männer, und dieser neue Reichstag war wie die früheren darin einig, daß es der Gipfel aller Weisheit sei, zu dem, was von Bismarck kam, Nein zu sagen. Ein römischer Kaiser kam ihm wieder in den Sinn, der der ganzen Menschheit einen Kopf gewünscht hatte, um ihn abschlagen zu können; so ernst und grausam wollte Bismarck die Sache gar nicht genommen wissen, aber was er dieser redelustigen und von sich eingenommenen Genossenschaft wünschte, das war wenigstens ein gemeinsames Hinterteil und das diesbezüglich hinlängliche spanische Rohr dazu.

Mit solchen Gedanken und Wünschen und ihrem sonstigen Drum und Dran war er freilich weit davon entfernt, ins Vertragen und Vereinbaren kommen zu können, das von Gott nun einmal als alles Menschenwesens unumgängliche Nötigung gesetzt zu sein scheint, an dem sich Geduld und Einsicht in die seelischen Bedingnisse anderer und noch ein Dutzend besonderer Tugenden entwickeln können. Oder aber Bismarck hatte diese Tugenden besessen, und sie waren ihm im Laufe der Zeit ausgetrieben worden oder eingegangen, wie Pflanzen auf einem Boden eingehen, dessen Nährkräfte durch sinnloses Wüsten mit ihrem Bestande ausgebeutet sind.

Darüber waren ihm ganze Scharen von Dämonen in Kopf und Herz eingezogen, die trugen noch einen Lichtschimmer einstiger Verklärtheit in sich, waren aber sonst voll großartiger Düsternis und Menschenfeindlichkeit:

Unduldsamkeit und Mißtrauen, Ungerechtigkeit und Überhebung. Eine Garde gefallener Engel, sündenfällig nicht durch eigene Hoffahrt, sondern durch den Unglauben der Welt an sie, bis sie sich wirklich nach dem Bilde gewandelt hatten, das man seit Jahrzehnten von ihnen an die Wände Deutschlands gemalt hatte. Sie hatten sich jetzt im Trotze verhärtet: wollt ihr uns nicht sehen, wie wir sind, so wollen wir sein, wie ihr uns seht. Es hätte einer ganz anderen Zusammensetzung bedurft, um diese Umkehr zu verhüten; einer weit minderen Streitbarkeit und einer weit größeren Milde im Menschenteig Bismarck, ja, vielleicht sogar etwas von der überirdischen Gnadennatur des Heilandes, der dem Feinde nach dem Schlage auch die zweite Backe hinhält. Bismarck aber war in Pommern gewachsen und hielt sich bei aller Frömmigkeit doch an das Gebot, eine Ohrfeige mit zweien zu vergelten und auf einen Räuber anderthalb zu setzen. Einen Geringeren hätte die düstere Garde ganz zu sich herübergezogen, aber Bismarck fehlte der Haken der Eitelkeit und Ruhmsucht, an den sie ihre Schlingen hätte legen können; so folgten sie ihm bloß, aber sie waren immer da und standen zwischen ihm und den Menschen.

In solcher Bedrängnis, die Bismarck einseitig als plötzlicher Überdruß klar wurde, war er wenig geneigt, den liebenswürdigen Wirt zu machen und die parlamentarischen Wespennester zu schonen. Langsam schritt er aus dem Saale, und so viel war von dem Sturme immerhin äußerlich sichtbar, daß ihn keiner anzusprechen wagte.

„Er hat kein System," sagte der Doktor Bamberger hinter ihm drein, „er schwankt haltlos herum." Der Doktor Bamberger war schlecht auf den Kanzler zu sprechen, weil er seiner Auffassung von der Hausknechtsrolle des Staates durch die neuen Versicherungsgesetze einen argen Stoß

versetzt hatte. „Da glaubt man, er wolle die Sozialisten auffressen, und dann kommt er mit solchen Ungeheuerlichkeiten. Ist der Staat dazu da, um für die kranken Arbeiter zu sorgen? Das ist ihre eigene Sache, mögen sie sich zusammentun und sich selbst helfen, anstatt politische Parteien zu bilden. Sie sollen ihr Geld für Sicherung ihrer eigenen Zukunft ausgeben, anstatt damit die Wühler und Hetzer zu bezahlen. Aber das ist nur Blendwerk, und Gott weiß, was er mit diesem Zuckerbrot für die Sozis will."

„System? System?" ereiferte sich Treitschke, der von seiner historischen Warte aus ein größeres Stück des Mannes zu übersehen glaubte, als die anderen. „System ist etwas für unsereinen, für Professoren, für Advokaten und Ärzte! Unsereiner muß ein System haben, ein Koordinatensystem, für jeden Punkt im Leben seine Abszisse und die dazugehörige Ordinate, sonst kennt er sich nicht aus. Das Genie braucht kein Koordinationssystem, es zerreißt die fadenscheinige Rechtwinkeligkeit mit einem Ruck."

„Er hat Phantasie," bestätigte Lasker, „aber sie ist uns zu fremd und schweifend. Man muß ihm widersprechen, weil man nicht weiß, wohinaus er will, und weil er uns nicht einweihen will. Und er weiht uns nicht ein, weil er uns geringschätzt." Lasker war tieftraurig, denn ein boshaft wollender Freund hatte ihm zugetragen, Bismarck habe gesagt, im Weingarten des Reiches sei Lasker noch viel mehr Reblaus als Windthorst.

„Wir irren uns alle," sagte der systemgläubige Doktor Bamberger, „wir haben gemeint, er sei ein Löwe, er ist aber bestenfalls ein Fuchs."

Indessen war Bismarck durch einige Gänge geschritten und hatte die Tür eines kleinen Zimmers aufgeklinkt. Da war eine ganz andere Versammlung als drüben im Saale

des Berliner Kongresses. Heiterer Lärm ohne Rauchgewölk, Frauengeschäftigkeit und eifervolles Getriebe mit allerhand Sächelchen und Kram, wie sie zu wohltätigem Zwecke zusammengelesen zu werden pflegen. Es waren jene kunterbunten Nichtigkeiten, die man auf Kaminsimsen, Schränken und Tischen so lange stehen hat, bis man eine gute Gelegenheit findet, sie mit einem Anschein von Gutherzigkeit wieder abzuschieben; jene grünsamtenen Nadelpölsterchen, Zahnstocherbüchslein, Schweinchen an deren Rückenborsten man die Feder abwischen kann, die porzellanenen Kühe, auf deren Bauch Stadtansichten hingemalt sind, die Spiegelein mit Rahmen aus Karlsbader Sprudelstein und tausend andere ähnliche staubfängerische Dinge, deren Sinn bloß im möglichst raschen Wiederloswerden zu bestehen scheint. Hier waren ganze Berge davon aufgebaut, denn in der kommenden Woche sollte der Basar des Frauengroschenvereines zugunsten armer Wöchnerinnen stattfinden, und die Damen der Gesellschaft waren dabei, jedem Dinge seine Umhüllung und seinen Aufputz zu geben, ein rosafarbenes Bändchen und einen kleinen Tannenzweig.

Es roch nach Wald und gepflegter Weiblichkeit zugleich; die Damen knicksten, Scheren und Nadeln und Bindfäden in den Händen; eine bildhübsche Komtesse Radziwill, die grobe Handschuhe anhatte, um beim Schneiden der Tannenzweige die Finger nicht zu verderben, barg kichernd die unförmig anzusehenden Pfötchen auf den Rücken. Bismarck schritt auf Johanna zu, die hinter einem langen Tische saß und Leinwandstreifen für kleine Beutelchen zurechtschnitt, in denen irgendeine Herrlichkeit untergebracht werden sollte.

Bismarck legte ihr die Hand auf die Schulter: „Wie geht's?“ Sie antwortete nur mit einem stillen Blicke, der eine besorgte Gegenfrage tat, denn seine Augenbrauen

waren struppig und die Stirn ganz knollig von Gedankenarbeit.

Die kleine Komtesse Radziwill überreichte ein eiligst zusammengedrehtes Sträußlein aus Tannenreisig und einigen Moosrosen und nestelte es, mit jetzt unbehandschuhten Händen natürlich, an den hellblauen Kürassierrock. „Bleiben Sie bei uns, Durchlaucht," bat sie, „lassen Sie die langweiligen Parlamentarier. Ist es nicht schöner bei uns? Sie dürfen einen Lampenschirm kleben, der wird dann versteigert. Denken Sie, welchen Preis der erzielen wird: ein vom Reichskanzler eigenhändig geklebter Lampenschirm."

Bismarck sah in das frohe, etwas knabenhafte Gesicht: „Ich weiß, ich könnte mich hier nützlicher machen, als drüben." Noch immer lag seine Hand auf Johannas zarter Schulter, es stieg Frieden und Sanftmut aus den Fingerspitzen durch den Arm in sein Herz und verbreitete sich mit geheimnisvoller Schnelligkeit durch sein zerwühltes Wesen.

Ein Fräulein von Petersdorff, etwas älteren Jahrganges, aber immer noch anmutig in allen Äußerungen von Jugendlichkeit, faltete die Hände: „Bleiben Sie, Durchlaucht, wir werden viel braver sein, als die drüben."

Einen Augenblick war es Bismarck, als geschähe hier ebensoviel und ebensowenig Nützliches und Ersprießliches als drüben bei Bockbier und Zigarren, nur mit dem Unterschiede, daß man sich hier über das Ziel und die Wege zu ihm einig war, während drüben jeder sein eigenes Zielchen und Weglein hatte und darüber der Frankfurter Rattenkönig in bedenklicher Möglichkeit stand. Das Losreißen von dem harmlosen Wohltätigkeitstumult war schwer, aber nun war doch wieder so viel Kraft gewonnen, daß man sich ohne Explosionsgefahr hinüberbegeben konnte.

Der Saal, wo Europa über das Schicksal von Staaten beraten hatte, war jetzt von blaugrauem Gewölk angefüllt, in dem sich die Parlamentarier, wenn auch nicht wie Götter, so doch wieder wie vergnügte Zeitgenossen ausnahmen. Sie waren auch ganz gewiß viel zugänglicher und unterhaltsamer geworden, denn inzwischen hatte sich die Achse der Bockbierfäßchen zum Winkel von fünfundvierzig Graden gegen die Wagrechte geneigt, und man war zum Rheinwein übergegangen. Die Gläser klangen zusammen und gaben keinen Mißton wie sonst die Köpfe, wenn sie zusammenstießen.

Tyras stand da und schnappte nach Wurstblättern, mit denen Lasker um seine Gunst warb.

Windthorst kam Bismarck mit seinem halbgefüllten Glase entgegen: „Sehen Sie, wie schlecht mir eingeschenkt wird. Zum zweitenmal kommt der Rest auf mich."

Bismarck beugte sich herab, nun wieder in gastfreundlicher Laune: „Gehen Sie zur Regierung über, Doktor," sagte er, „dann bekommen Sie immer Ihr volles Glas."

7.

Die Tür ging auf, nicht wie von Menschenhänden geöffnet, die eine Klinke durch sanfte Macht niederdrücken können, sondern durch einen Schlag, als haue eine Faust gegen die Schnalle, und dann kam als lebendige Erklärung Tyras, der Reichshund, herein.

„Ja, was willst du denn da?" fragte der Fürst, und Tyras wedelte eine demütige Antwort und Bitte, bleiben zu dürfen, ging dann aber sogleich auf den fremden Mann zu und begann ihn eindringlich zu untersuchen.

„Er glaubt, er muß dabei sein," sagte Bismarck, „er hat nun einmal einen Verdacht gegen alle Künstler. Dem

guten Professor Schaper ist er beinahe an die Gurgel gefahren. Das Denkmal für Köln hat der Professor ja so mehr beiläufig ausführen müssen, und für die Reckengestalt haben sie einen Schutzmann in meine Uniform gesteckt. Dafür haben sich die Kölner gerächt, und beim Karneval hat mir ein Friseurgehilfe mit Schlagsahne einen weißen Bart angemalt. Die Polizei, die nirgendwo einen guten Spaß versteht, hat den Mann eingesteckt, und ich hab's leider zu spät erfahren. Ja – also Schaper . . bei der Bildnisbüste wollte er's dann genauer haben, und ich sitze so ganz ahnungslos ihm gegenüber, auf einmal sagt er: ‚Erlauben, Durchlaucht' und holt ein Zirkelinstrument hervor und fängt an, mir den Schädel zu vermessen. Tyras aber glaubt, es geht um mein Leben, und stürzt auf ihn los, wie Eugen Richter auf die Sozialreform. Nur daß Tyras folgt, wenn man ihn anbrüllt."

Tyras war, weiß Gott, in allem, was seinen Herrn anlangte, wie die hohe Polizei, er verstand ebensowenig Spaß wie sie, und überhaupt erwies er sich, trotzdem er gleich Sultan aus dem Zwinger des Grafen Holnstein stammte, als von diesem ganz und gar verschieden in Anlagen und Neigungen. War Sultan mehr ein Lebenskünstler gewesen, dem ein behagliches Schlendern durch das Dasein und eine gelegentliche lustbare Rauferei mit seinesgleichen als Inhalt seiner Tage genügte, so war Tyras mehr von einer streitbaren Philosophie erfüllt und betrachtete die Beziehungen zur Menschenwelt und die handelnden Personen seines Umkreises mit unverhohlenem Mißtrauen und der eingewurzelten Überzeugung, daß die Schlechtigkeit die Grundeigenschaft alles zweibeinigen Getiers sei. Das Knurren lag ihm näher als das Wedeln, seine Beine hatten eine beständige Neigung zum bedrohlichen Steifwerden, und die Zornhaare am Nacken standen ihm öfter empor, als daß sie ihm glatt

anlagen. Man brauchte ihm bloß in die Augen zu sehen, die bernsteinfarben waren und nicht himmelblau, wie die des verewigten Sultan, um zu wissen, daß er erst nach gründlicher Erwägung jedes einzelnen Falles an Stelle des Mißtrauens eine kühl herablassende Genehmigung eintreten lasse.

„Na, leg' dich, Tyras!" sagte der Reichskanzler, „der Professor Lenbach hat keinen Zirkel in der Tasche. Der macht alles nach dem Augenmaß und aus dem Handgelenk."

Der Professor Lenbach aber hatte von der Überprüfung seiner Person keine Kenntnis genommen. Er stand vor der Staffelei, betrachtete sein Bild und war mit Augenmaß und Handgelenk aufs äußerste unzufrieden, ja, er verzweifelte geradezu an Farbe und Licht und überhaupt an allen besseren Eigenschaften der Materie und jeder Göttlichkeit der Kunst. Mit langen, wütenden Blicken fuhr er zwischen der Leinwand und dem lebendigen Urbild hin und her, knirschte mit den Zähnen, verzog das Gesicht, kniff bald das linke, bald das rechte Auge zu, legte den Kopf schief auf die Schulter, trat näher auf die Leinwand zu und weiter von ihr weg, und das Ergebnis der anhaltenden kritischen Pantomime war nur eine immer tiefere Einsicht in die Unzulänglichkeit des Geschaffenen. Was in der Werkstatt recht annehmbar ausgesehen hatte, zeigte sich hier als ein mühseliges Gekleckse, als gemalte Oberfläche ohne Tiefe, als eine Ähnlichkeit, eine blanke alberne Ähnlichkeit ohne Feuer und dämonische Gewalt. Die Runzeln waren da, und die Hände und der schwarze Rock und die weiße Halsbinde, Himmelherrgott, der ganze äußere Mensch samt Garderobe; aber rund herausgesagt, das war alles eine schandbare Pinselei, solange die Augen nicht sprachen und nicht das Leben aus allen Poren quoll.

Plötzlich ballte der erboste Maler die Faust gegen seine Leinwand, als wolle er sie durch einen Boxerstoß vernichten, und murmelte etwas, das klang nicht nach Halleluja, sondern nach einem recht lästerlichen Gegenteil davon.

„Wie?" fragte Bismarck.

Aber Lenbach befand eine Wiederholung nicht für notwendig. „Das geht nicht," sagte er zornmütig, „das geht so nicht."

„Was wollen Sie denn?" verwunderte sich der Fürst, „es ist doch sehr ähnlich, das sagen alle."

Lenbach rang die Hände. „Ähnlich? Ähnlich? Wenn's nicht einmal ähnlich wäre, so könnte ich meinetwegen gleich Kanalräumer werden. Das heißt nichts, nach Skizzen zeichnen, Werkstattarbeit aus dem Gedächtnis. Sie müssen mir sitzen, Durchlaucht."

Wenn Tyras auch vielleicht nicht genau verstand, was da gesprochen wurde, so hatte er doch ein feines Ohr für den Ton der Worte, und der mochte so sein, daß er ihm für seinen Herrn allzu bedränglich klang. Er erhob sich von seinem Platze, versteifte die Beine, sträubte die Zornhaare, und ein Knurren grollte tief unten in der breiten Brust. Sein Herr aber hatte selber schon eine heilsame Art, ein Allzunahekommen abzuwehren. „Was wollen Sie?" sagte er, plötzlich meilenweit von dem verzagten Meister entfernt, „ich habe Ihnen doch von vornherein gesagt, daß ich Ihnen nicht sitzen kann. Meine Nerven lassen das nicht zu. Ich liege die ganzen Nächte schlaflos, meine Knochen krachen mir vor Schmerzen. Und ich soll mich für Sie hinsetzen und stillhalten?"

Aus der Angst um das Werk kam eine flehende Bitte: „Nur einmal, Durchlaucht, eine halbe Stunde . ." Und mit einem Versuch zum Scherz: „Es tut gar nicht weh, Durchlaucht!"

Wieder ging die Tür, Lothar Bucher kam mit der Aktenmappe; er war zum Vortrag befohlen und ging der Stimme des Fürsten in den Nebenraum nach. Er sah verfallen und kränklich aus, ausgetrocknet von Nachtarbeiten, ein Husten erschütterte die schmale Brust mit mächtigen Stößen, zwischen denen ein leises Hüsteln eine ununterbrochene Verbindung spann. Der romantische Lebenstraum Honduras war erledigt, das nie gesehene Palmengrundstück samt allen Negerhütten war verkauft, und als wären früher aus diesem überseeischen Wurzelstock in sein Dasein Säfte aufgestiegen, die es nun entbehren mußte, so dorrte und schrumpfte es zusehends ein. Er schlich nun unter seiner Arbeit dahin, immer noch mit der dreifachen Last anderer auf dem Rücken, aber mühseliger und unter Verbrauch letzter aufgesparter Kräfte.

Er stand scheinbar unschlüssig mit seiner Aktenmappe da, nur ein kurzes Funkeln grüßte aus seinen tiefliegenden, rotgeränderten Augen zu dem Meister hinüber.

„Sie sehen," sagte Bismarck, „keine Ruh' bei Tag und Nacht . . Wenn ich auch der Arbeit entfliehen wollte, sie kommt immer hinter mir drein, wie der Knüppel aus dem Sack."

„Durchlaucht können auch ruhig hier . . ." sagte Bucher beiläufig, ohne besonderen Aufhebens, „es ist nichts ganz Geheimes und Gefährliches, was der Herr Professor nicht hören dürfte. Und er hat so ein wenig Gelegenheit, ohne Durchlaucht besonders zu bemühen oder zu belästigen . . ."

„Eine Verschwörung gegen mich," sagte der Fürst nach einigem Schweigen, das erst etwas bedrohlich ausgesehen hatte, dann aber doch zum Sanfteren gewendet wurde, „eine Palastrevolution, merke ich, der Feind hat Helfer im eigenen Hause. Na . . meinetwegen, wenn Sie es verantworten wollen, Doktor, das Dienstgeheimnis preiszugeben! . . Was haben Sie denn?"

Während Lenbach sein Handwerkszeug hervorkramte und mit zitternden Fingern aus den Tuben ein paar dünne Farbenwürmer auf die Palette drückte, wo sie zusammengeringelt nebeneinander liegen blieben, öffnete Bucher den ersten der roten Aktenumschläge.

Es war der Entwurf eines Zeitungsartikels, in welchem die Bismarckschen Reformgedanken einem großen Publikum verdeutlicht und die Stellungen der Parteien beleuchtet werden sollten, der Versuch einer Gewinnung der öffentlichen Meinung, die bisher noch wenig Anteil an dem genommen hatte, was sie für ein bloßes Parlamentsgezänk hielt. Die Brauen hingen dem Kanzler während des Lesens dicht über die Augen, und Lenbach, der mit Pinsel und Palette auf der Lauer stand, hatte nur eine gänzlich unbrauchbare Verkürzung in Sicht.

„Nein," sagte Bismarck, nachdem er gelesen hatte, „das ist zu ledern ausgefallen, Bucher! Da muß etwas mehr Schwung und Feuer hinein. Lassen Sie Ihren Geist nur blitzen und haben Sie keine allzugroße Angst vor der Phrase. Ich bin ja auch sonst lieber für das Sachliche und Bündige, aber mit Speck fängt man Mäuse. Beredsamkeit ist sonst ein Übel, gewiß, und sie hat schon manches Unheil angerichtet, die Beredsamkeit der Tatsachen ist etwas für feinere Geister, die Zeitungsleserschaft gehört nicht zu ihnen, das will einen Wortschwall, das gewisse Temperament, den Schmiß, manchmal eine kleine Niederträchtigkeit." Er ging im Zimmer hin und her, zur Verzweiflung Lenbachs, der das karge Herbstnachmittagslicht ungenützt aus dem Raume scheiden sah. „Packen Sie die Parteien nur kräftig an, hauen Sie einer jeden einige saftige Hausquarten hin, das freut den lieben Publikus immer. Zeigen Sie den Nationalliberalen die Zähne. Was für ein Standpunkt, der sagt, in der Volkswirtschaft

gebe es wenig zu tun und viel zu lernen, dessen Umkehrung sie mir zuschieben, als glaube ich, es gebe viel zu tun und nichts zu lernen. Eine Abfuhr für Herrn Bamberger! Ich bin nie dagegen gewesen, etwas zu lernen, aber ich bin allerdings auch nicht der Meinung, daß wir warten dürfen, bis sich die großen Dinge nach der freihändlerischen Weisheit von selber tun. Warum soll der der Staat nicht regelnd eingreifen dürfen; greift er nicht in die Entschließungen des Einzelnen auf tausendfältige Weise ein, um dem gemeinsamen Wohl zu dienen? Sogar in die persönliche Freiheit, mit Ehegesetzen, mit Expropriationen, mit dem Wehrgesetz? Wenn der Staat darum schon eine sozialistische Einrichtung ist, dann, in drei Teufels Namen, soll er meinetwegen eine sozialistische Einrichtung sein. Wir dürfen uns vom wirklichen Sozialismus nicht den Wind aus den Segeln nehmen lassen, vom umstürzlerischen Internationalismus, von der Revolutionsmacherei und der Klassenverhetzung. Warum sind denn die Herren von der roten Krawatte so wütend über meine Gesetze hergefallen? Dienen sie nicht dem Wohle der Arbeiter? Es ist Parteiangst, denn sie fürchten, der Arbeiter könnte sagen: na also, was wollt ihr denn, jetzt gibt uns ja der Staat, den ihr bekämpfen wollt, wirklich das, was uns von euch immer bloß versprochen wird. Nehmen Sie die Herrschaften nur der Reihe nach vor. Die Ultramontanen wollen die Fürsorge für die Armen der Kirche überlassen. Als ob die Kirche nicht schon etliche hundert Jahre Zeit gehabt hätte, sich darum zu kümmern. Den Partikularisten paßt eine Reichsversicherungsanstalt nicht, weil dadurch ein neues Band der Reichseinheit geschmiedet wird. Die Großindustriellen haben Furcht davor, daß ihnen der Staat in die Töpfe schauen könnte; sie sind wie junge Hausfrauen, die keine andere

Frau in ihrer Küche dulden wollen. Und nachdem Sie so gründlich in die Motive und Motivchen hineingeleuchtet haben, sagen Sie, was uns zwingt, ja, was uns zwingt, Bucher, unsere Fürsorge den Soldaten der Arbeit zuzuwenden und ihnen Leben und Unterhalt bei Unfällen und Krankheiten zu gewährleisten. Unser Gewissen, Bucher, und unsere Pflicht gegen die Menschen und gegen Gott."

Er stand mit dem Rücken gegen den grünen Kachelofen, der angenehme Wärme spendete, seine Worte kamen im mächtigen Strom von seinen Lippen, in seinen Augen war ein blaues Feuer von Begeisterung. Von seiner Eingebung gepackt, wie ein Dichter, formte er die Gedanken, und sie rauschten durch den Raum, wie Flügelwesen der Vorzeit, wie jene mächtigen bärtigen Gestalten mit ungeheueren Fittichen, Vorläufer der zarteren Engel, die das wuchtige Irdische stürmend gegen Himmel hoben.

„Weiter!" sagte er nach einigen tiefen Atemzügen.

Der nächste rote Umschlag enthielt eine etwas entlegene Angelegenheit, die einen ganz anderen Erdteil betraf und die darum des Doktors Bucher ganz besondere Liebe und Fürsorge hatte. Alles Überseeische war ihm seit jeher von jenem schimmernd abenteuerlichen Glücksgefühl verklärt, das ihm sein eigenes Stück fremder Tropenwelt so wertvoll gemacht hatte, und den letzten Rest dieser Liebeskraft wandte er an die Schritte Deutschlands an unbekannten Küsten. Ein Herr F. A. E. Lüderitz, Kaufmann in Bremen, hatte von einem Hottentottenhäuptling in der Bucht von Angra Pequena Land erworben und wollte nach seiner Besitzung reisen; aber in Berlin, wo die Behörden von so exotischen Veranstaltungen nur ungern Kenntnis nehmen wollten, zweifelte man, ob man ihm Unterstützung zusagen dürfe. Fragend sah Doktor Bucher nach seinem Vortrag auf.

„Ist zu schreiben," sagte Bismarck ohne Zögern, „dem deutschen Konsul in Kapstadt, daß der F. A. E. Lüderitz und seine Niederlassungen unter dem Schutz des Deutschen Reiches stehen."

Buchers Gesicht erhellte sich, er schrieb mit Funken vor den Augen, mit einem Gefühl von ungeheuren Räumen, Urwälder dröhnten, blaue Tropenmeere liefen mit Schaumkämmen gegen Sandküsten, durch mannshohes Gras kamen Karawanen her, schwarze Träger im Gänsemarsch, mit Kisten auf den Wollschädeln, einer Negerin baumelte eine rote Korallenkette zwischen den Brüsten, eine Palme fiederte sehr zart gegen einen mondblassen Nachthimmel. Als er aufschaute, gewahrte er den Professor Lenbach in heftiger Tätigkeit, die aber allem Anschein nach darauf hinauslief, das Bild in einem zerstörerischen Zorn mit Pinselhieben kreuz und quer zu zerfetzen.

„Den Mann möchte ich kennen lernen," sagte der Fürst mit einem gleichfalls ins Weite gerichteten Blick. „Deutschland weiß nicht, was es solchen Männern dankt; die Kaufleute sind die Pioniere seiner Zukunft. Es beteiligt sich an ihren Plänen vorläufig dadurch, daß es ihnen die bureaukratischen Bedenklichkeiten an die Beine bindet, damit sie nur ja nicht ungehindert frei in der Welt ausschreiten können. Aber die Leute haben Conquistadorenmut, sie wagen einen jahrelangen Entgang gegen einen sehr unsicheren Gewinn, es ist die alte deutsche Wanderlust, durch die wir genug an bestem Blut eingebüßt haben. Sie wissen es vielleicht gar nicht, daß sie ein Gesetz der Entwicklung erfüllen. Der Überschuß unserer Volkskraft drängt sie hinaus, Europa hat uns rundum sehr enge Grenzen gezogen, die neue Völkerwanderung geht über See."

Er stieß sich vom Ofen ab und machte einen Schritt

in den nun schon dämmerigen Raum. „Fertig?“ fragte er, und an Buchers Stelle antwortete der Professor von der Staffelei her: „Fertig!“ Er warf den Pinsel weg, mit dem er eben noch einen letzten spitzen Tupfen aufgesetzt hatte, und streckte die beklecksten Hände mit gespreizten Fingern von sich. Das Haar lag ihm wirr über der Stirn, die Adern des Halses schwollen blau aus dem Kragen zum Kinn. Etwas Entrücktes war in ihm, das seinem Wesen bei aller malerhaften Komik eine eigene Sangbarkeit gab.

Bismarck trat vor die Staffelei. Da leuchteten von der Leinwand zwei Augen her, die waren so überirdisch tief und sonderbar, daß Bismarck erschrack. Wie ein Anruf der Ewigkeit strahlten sie aus dem sonst beschatteten Bild. Schamvoll dachte er, wie er von diesem Mann durchdrungen worden sein mußte, und fast zornig wollte er werden, daß er sich nicht besser gewehrt und verborgen gehalten hatte.

Aber dann war die Ergriffenheit mächtiger als alles andere. „Professor!“ sagte er erschüttert, indem er die Hand des Meisters faßte, und als wäre dies zu wenig: „Mensch! Mensch! Was haben Sie aus mir gemacht? Bin ich das?“

Ein stummer Gegendruck war die Antwort. Tyras war leise aufgestanden und schattenhaft herangekommen und mahnte mit einem Stoß der Schnauze gegen die herabhängende Hand an seine vergessene Gegenwart.

7.

Das beste Mittel gegen Schlaflosigkeit sei, täglich ein Pfund Tabak zu rauchen, behauptete Simon Dobberuntz aus Varzin; der war ein Nachkomme jener Erz- und

Zauberhexe Trine Dobberuntzin, die der dortigen Gegend an Vieh und Feldfrüchten über zwanzig Jahre lang großen Schaden getan, endlich aber auf des wohledlen, gestrengen und festen Herrn Georg von Zitzewitz Betreiben gefänglich eingezogen und im selben Anno 1625 der Buhlschaft mit dem Teufel überwiesen, auch kraft Rechtens vom Feuer verbrannt und hingerichtet worden. So mochte Simon Dobberuntz von dieser Ahnin her vielleicht immerhin mehr von sympathetischen Kuren und Geheimsäftlein der Natur wissen als ein anderer; was aber insonderheit sein Mittel gegen Schlaflosigkeit betraf, so war es vom Fürsten seit langer Zeit angewendet und erprobt, denn er war von der Zigarre zur Pfeife übergegangen, als einem harmloseren und die Gesundheit weniger angreifenden Zeitvertreib und Reizmittel. Erprobt war es also, aber nicht bewährt gefunden, so viele dickbäuchige Pfeifenköpfe man auch ausrauchen mochte. Sohin blieb dem Fürsten nichts anderes übrig, als schönen Dank zu sagen und dem Simon Dobberuntz für seinen freundlichen Rat einige Pfund vom Besten zu schicken, mit der Bitte, ihn anstatt des Fürsten zu rauchen.

Da es also mit diesem Mittel nichts war, ging die Gräfin Rantzau hin und ließ sich auf einem Fleck vier Zähne ziehen. Es waren vier ungemein ordentlich eingewurzelte Zähne, deren morsche Kronen in einem sehr peinlichen Gegensatz zu dem gediegenen Untergestell standen, vier böse Stundenzerquäler und Nachtzerwühler, deren Entfernung durchaus angebracht war. Daß die Gräfin sie aber auf einen Sitz loswerden wollte, und daß sie bei dem blutigen Geschäft nicht einmal eine Narkose oder sonstige Linderungsmittel litt, hatte seinen besonderen Grund in dem Wunsch, den Vater davon zu überzeugen, es sei gar nicht so viel dahinter. Gleich Johanna und Bill und Herbert und dem Pfarrer Mulert und wer sonst

noch einigermaßen in Betracht kam, war nämlich Marie davon überzeugt, daß auch in des Vaters Kinnbacken ein solch nervenzerrüttender Unhold Ursache der Qual seiner Nächte und seiner Gesichtsschmerzen sei. Aber die heroische Tat, die den Mannesmut durch das Beispiel eines schwachen Weibes aufrütteln wollte, war umsonst vertan, denn der Fürst äußerte zwar das lebhafte Mitempfinden mit dem Opfer ihrer Kindesliebe und staunte ihren Heldenmut an, bezog aber das Beispiel weiter nicht als nachahmenswert auf sich.

Eines Tages aber fuhr ein fremder Besucher im Schloßhof von Varzin vor, ein Herr Doktor Schweninger; an dem war weiter nichts bemerkenswert, als der schönschwarze Vollbart um den unteren Teil des Bauerngesichtes und vom oberen die beiden handfesten Beulen links und rechts an der Stirn, hinter der eine gehörige Menge Eigensinn stecken mochte.

Bill stand schon an der Treppe, und nach einigem Flüstern wurde der Gast vor den Herrn des Hauses gebracht, wo er wohlwollende Aufnahme fand, als einer, der dem Ruf nach bereits familienbekannt war. Die Gicht Bills, die sich in dem wohlgenährten und etwas umfänglichen Körper eingenistet hatte, war vor seinen vernünftigen Ratschlägen gewichen.

„Sie kommen eben zum Erntefest zurecht," sagte der Fürst, „gleich werden sie anrücken." Mariechen, die sanfte Heldin, lief alle Augenblicke zum Fenster, um nachzusehen, ob der Regen, der seit dem Morgen über den Wäldern hing, nicht zur Unzeit loszubrechen beabsichtige. Die Wolken hielten vorläufig noch zusammen, und nach einer kleinen Weile konnte man schon die Musik aus dem Dorfe hören und die Jauchzer, die in der Luft ihre schrillen Purzelbäume schlugen.

Man begab sich zum Empfang in den Hof, Bismarck und die Fürstin voran, dahinter die anderen, Marie in Ehefrömmigkeit dem stattlichen Grafen angeschmiegt, Bill mit der weißen Weste und dem Strohhut, der alte Pastor Mulert, der Gutsinspektor und zwei eingeschnurrte Nachbarsdamen; und dem fremden Doktor, der sich seitwärts aufgestellt hatte, blieb Zeit, in den welken Zügen des Fürsten die Schriftzeichen der Verwüstung zu lesen.

Mit mächtigem Blechgetön, in dem nach dem allgemeinen Weltrezept zum Richtigen auch nicht wenig Falsches gemengt war, schwenkte die Musik beim Einfahrtstor herein und brach den dörflichen Einzugsmarsch jäh ab, mit ziemlicher Gleichzeitigkeit, nur daß der einen Posaune noch ein Stück B aus dem Halse schoß. Der Obermusikus drehte sich um, blies die Backen auf, und nun gaben sie Gott die Ehre:

„Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren."

Von den Harken der Mägde flatterten Bänder aus Seide und Papier, der regendrohende Himmel schien über diese spöttisch unbedachte Fröhlichkeit noch schwärzer zu werden. Aber sie war gar nicht so unbedacht, denn der letzte Erntewagen war glücklich unter Fach, so daß die Schnitterlustbarkeit schon nach rechtem Brauch toben konnte. Als der Choral in Würdigkeit, obwohl bei einigen handelnden Personen mit Herzklopfen, zu Ende gebracht war, setzten die Mäher ihre Sensen mit einem Ruck zu Boden, zogen die Schleifsteine aus dem Gurt und begannen die blanken Klingen zu wetzen, daß das Arbeits- und Sommergeräusch zu einem zweiten, nicht minder gottgefälligen Chor vereinigt war. Zum letztenmal in diesem Sonnenjahr, denn Hoch und Tusch und wieder Hoch und Tusch bezeugten und besiegelten das gesegnete Arbeitsende. Die Großmagd

stand schon da, vollbusig und breithüftig, die ganze Schar von Kranzjungfern im Halbkreis hinter sich, und begann zunächst mit ein wenig wackelnden Stimmbändern, dann aber mit festerem Gefüge, ihr Sprüchlein herzubeten. Darin wurde vor allem wieder Gott gedankt und sodann der Herrschaft ein Wunschangebinde angehängt: dem Fürsten ein schwarzbraunes Pferd, ein Degen, um für das Vaterland zu kämpfen, ein grüner Tannenwald, um darin spazieren zu fahren, und viele hunderttausend Taler in die durchlauchtigste Kassa; die Fürstin wurde mit einem Haus bedacht, das sollte auf jeder Ecke einen Turm haben, von Rosen das Dach, von Myrten die Tür, von Gold und Silber ein Riegel dafür, drinnen aber einen vergoldeten Tisch, mit einem gebratenen Fisch auf jeder Ecke und zwölf Flaschen Wein in der Mitte; der Gräfin wurde ein goldenes Lineal und unverwelkliche Schönheit und dem Grafen Bill eine hübsche, junge Braut und eine grüne Atlasweste angewunschen, nicht weil seine weiße nicht etwa vornehm genug sei, sondern damit ihn seine Braut niemals verlasse. Was alles in freundliche Verse gebracht war nach dem meistersingerischen Grundsatz: „Reim dich oder ich freß dich!", so daß freilich manche Zeile nicht von vorn nach hinten, sondern von hinten nach vorn, vom Reim aus nämlich, gedacht und gewunschen war.

Hierauf bekam der Fürst seine Erntekrone, die war durchaus aus verschiedenem Korn geflochten und schwer von üppiger Fruchtbarkeit; in die kleinere der Fürstin waren Blumen gedreht, auch Bill und der Inspektor nahmen ihre Kornkronen entgegen; was sonst an Gästen auf der Treppe stand, mußte sich mit Kränzen aus Buchsbaum und Blumen begnügen, denn die Ähren galten nur für solche, die dem Acker selbst durch Besitz oder Arbeit verbunden waren.

Der Fürst hielt seinen Ährenkranz in beiden Händen, seine Blicke gingen über Haus und Hof, über Knecht und Magd, über Himmel und Erde, und er fühlte die wunderbar stärkende Gemeinsamkeit mit alledem. Ganz fern wetterleuchtete Stadt und Staat, Politik und Partei, Presse und Parlament, ein düsterroter Brand und Qualm. Er dankte den Leuten mit einigen Worten für die mühevolle Arbeit eines Jahres, für ihre guten Wünsche und setzte den seinen eines vergnügten Festes dawider. Die ersten Regentropfen fielen, aus der Scheune begann die Musik zu rumoren, diesmal aber keinen Einzugsmarsch und auch keinen frommen Choral, sondern einen richtigen Polkatanz.

Der Vormäher hatte seine Sense dem Nachbar gegeben, kratzte vor der Fürstin hinten aus, wischte die Hand an der Hose ab und nahm Johanna um die Hüften; der Fürst hatte seinerseits die Großmagd angepackt, gar nicht hofballmäßig, sondern recht kniephoferisch, wie Anno Kaleb, und damit war die Sache in Gang gebracht. Lachend drehten sie sich vor dem Regen durch das offene Scheunentor unter das Dach und auf blanker Diele unter den Kronleuchtern aus Tonnenreifen weiter.

Die Großmagd machte es dem Fürsten gar nicht leicht, sie nahm ihre Aufgabe ernst und ließ ihn das ganze Stück hindurch nicht los, daß seine alte Tanzgeschmeidigkeit erwachte und er schließlich, je länger es dauerte, desto mehr Ehrgeiz darein setzte, nicht vor dem letzten Takt die Luft zu verlieren.

„Schade," dachte der Doktor Schweninger, der an einem der mit Eichengewinden umschlungenen Pfeiler stand, „schade!"

Die Baßposaune tat ihren dröhnenden Schlußschnaufer, der Fürst entließ die Tänzerin und lockerte die weiße Halsbinde: „Donnerwetter," sagte er zu dem Gast aus München,

„so wie diese Großmagd hat mich noch keine Großmacht herumgeschwenkt und in Schweiß gebracht."

Simon Dobberuntz stand da, mit seiner Pfeife im Mund, und machte einen Qualm für sieben. Ob er noch etwas von der Sendung habe, fragte der Fürst. Ja, es wäre noch etwas da, aber nicht mehr viel, nur noch zehn Pfeifen vielleicht, aber das sei vom Fürsten nicht recht, daß er jetzt nach Afrika reisen und Varzin verlassen wolle.

Verwundert suchte Bismarck das Gewölk zu durchdringen. Wer denn diese Nachricht erzählt habe? Man rede es so im Dorf herum, meinte Simon Dobberuntz, er wolle nach Afrika reisen, zu den Hottentotten und Menschenfressern, die am ganzen schwarzen Leib nicht einmal eine Faser von christlicher Kleidung hätten.

Aus der Zigarrentasche des Fürsten bohrte sich eine braungoldene Angra Pequena durch den Rauch auf den alten Dorfgelehrten zu. Eine neue Bremer Marke, aber die war auch das einzige Afrikanische an Bismarck. Im übrigen, sagte er, wenn er wirklich nach Afrika reisen sollte, so jedenfalls nur auf dem Kamel, das dem Simon Dobberuntz die Geschichte überbracht habe.

Hierauf hüllte sich Simon Dobberuntz tiefer in sein Gewölk, denn er mochte nicht sagen, daß er sie von einer hochgestellten Persönlichkeit hätte, die sich als Kamel keineswegs gut ausnehmen würde; von Fritz Hochgesandt nämlich, des Herrn Pastors Schwiegersohn, der jetzt schon Direktorstellvertreter seines Bankhauses war, aber immer noch gern nach Wussow kam, um da Dorf und Menschen mit dem allerneuesten Berlinerblau anzumalen.

Sie begannen den Muuskedanz zu danzen, die hübschen Mäuse sprangen im Takt durch den Reigen, und wenn sie von der Katze gefangen wurden, verloren sie nicht das Leben, wohl aber einen Kuß.

Der Regen hatte sich in ein heftiges Schütten begeben, unter Mänteln und Schirmen liefen die Varziner Herrschaft und ihre Gäste quer über den Hof dem Haus zu.

Bismarck verzog das Gesicht und atmete schwer, während ihm Engel im sechseckigen Vorsaal den Mantel abnahm. „Zuviel," sagte er, „zuviel für einen alten Herrn."

„Wie findest du ihn?" fragte Johanna besorgt und zugleich bange um das Gelingen der Verschwörung, „hast du dir ihn angesehen? Ich glaube, du solltest ihn doch einmal befragen, wenn er schon da ist. Hat er nicht an Bill Wunder getan, und ganz ohne Medizinen?"

„Meinst du?" fragte der Fürst und schien sonst der liebevollen Anregung nicht weiter nachzudenken. Sie mochte ihm aber doch durch den Kopf gegangen sein, denn nach dem Abendessen, bei dem vielleicht ein heimliches Prüfen über die Teller hin stattgefunden hatte, bat er den schwarzbärtigen Doktor um eine Unterredung.

Vor den Fenstern der Bücherei rauschte der Regen gleichmäßig nieder, die drei alten Herrn aus der Bismarckschen Familie, die an den Wänden hingen, machten unter den Perücken gespannte Gesichter.

„Sie haben bei der Fürstin einen Stein im Brett," sagte der Fürst, „als eine Art Wundertäter. Ich solle Sie einmal meinetwegen befragen, meint sie. Nun, zum erstenmal hat's mich in Petersburg hingeworfen, wie sie daheim den Unsinn machen wollten, für Österreich vom Leder zu ziehen, was ihnen damals nicht gedankt worden wäre, dann im Jahre sechsundsechzig, später in Versailles, wie die Kanonen durchaus nicht losgehen wollten, im Jahre vierunsiebzig, wo mir die Reichsglocke nachsagte, ich hätte zusammen mit Bleichröder Durchstechereien gemacht, und wo das preußische Hausministerium zehn Stücke dieses Blättchens bezog, dann wieder sieben-

undsiebzig, wo man ganz besonders liebenswürdig gegen mich war, dort, wo man unter keinen Umständen von den Umständen absehen darf. Und nun seit einigen Jahren überhaupt beinahe in Permanenz . . mit ein paar Pausen, die kaum der Rede wert sind. Da haben Sie mein ganzes Elend. Meine Zeitgenossen machen Dummheiten, und ich kriege davon das Reißen im Gesicht; meine Beamten sind widerspenstig, und ich habe Atembeklemmungen; meine Feinde im Parlament schießen mit vergifteten Pfeilen und zwingen mich, sie eine ganze schlaflose Nacht hindurch zu hassen. Wissen Sie ein Mittel gegen Dummheit, Widerspenstigkeit und Feindseligkeit, dann könnte mir geholfen werden."

Der Doktor Schweninger war kein Umstandsmeier und kein Leisetreter, er ging vielmehr auf die menschlichen Unvollkommenheiten zu und nicht hinten herum, als ein unverdrossener Jünger des ärztlichen Glaubensbekenntnisses „Drauf und dran", dem vor allen Dingen um klare Sachlage zu tun war. Der Mann, der vor ihm saß, war ihm weder der verehrte, noch der begeiferte Kanzler, sondern ein Kranker, der um kein Haar anders zu behandeln war, als etwa der Herr Joachim Tuchgewand aus Aschaffenburg. Er faßte diesen kranken Mann fest ins Auge und sagte ruhig: „Es liegt nicht an den Zeitgenossen, Durchlaucht, sondern an Ihrer ungesunden Lebensweise."

„Inwiefern?" fragte der Fürst in spöttischer Kürze.

„Es ist ungesund, die Nacht zum Tag zu machen und ohne Rücksicht auf seine Kräfte die von der Natur der Ruhe zugedachten Stunden durchzuarbeiten und dafür in den hellen Tag hinein zu schlafen. Es ist ungesund, so viele und so schwere Speisen vor dem Schlafengehen zu sich zu nehmen. Es ist ungesund, so viel und so schwere Getränke in sich zu füllen, wenn ich auch zugeben muß,

daß Durchlaucht im Punkte des Vertragenkönnens vor anderen Menschen ausgezeichnet sind."

„So, so!" sagte der Fürst und hielt das spöttische Lächeln fest, das ihm infolge einer gewissen Unsicherheit zu entgleiten drohte. „Und woher wissen Sie alles das, wenn ich fragen darf?"

Doktor Schweninger war nicht gesonnen, den Chevalier Saint Germain oder irgend einen anderen Wunderarzt zu spielen, dem seine Wissenschaft von übersinnlichen Mächten zugetragen wird. Er habe es vom Grafen Bill, sagte er; überdies stehe der Fürst auf einem Platz, der von allen Seiten besehen werde und dessen kleinste Ereignisse sehr wichtig genommen würden, und zuletzt habe ihm seine eigene heutige Beobachtung alles in vollem Maß bestätigt. „Es ist schade," sagte er nach so viel Klarheit etwas dunkel, „es ist schade."

Ein wurmartiges Unbehagen regte sich in des Fürsten Herzkammern. „Was ist schade?"

„Euere Durchlaucht haben eine eiserne Gesundheit. Eine andere Natur wäre unter solchen ständigen Schädigungen längst zusammengebrochen. Sie müßten einsehen lernen, daß Sie eine schwere Verantwortung vor der Gegenwart und der Zukunft Deutschlands tragen."

Eine kabbalistische Zahlenreihe tauchte vor Bismarck auf, halb Spiel, halb Ernst, eine mystische Rechnung um Leben und Tod. Sein abschweifender Blick, der den festen Augen des Doktors nicht standhielt, traf die drei alten Herren an der Wand. Da war es, als öffne Christoph Friedrich von Bismarck, der unter dem Großen Kurfürsten bei Fehrbellin gefochten hatte, den Mund und flüstere dem späten Enkel zu: „Drei Jahre . . noch drei Jahre!" Hatte er es nicht selbst so errechnet, und sah es jetzt nicht so aus, als solle das Exempel stimmen? Kleinlaut kehrte der Fürst

zurück, das heimliche Geräusch des Regens wandelte sich ins Unheimliche, das ganze Haus wurde in diesem Schweigen zwischen den Männern voll von bohrendem, nagendem Knistern und Ticken. „Was meinen Sie also, Doktor, was zu geschehen hätte?"

„Es müßte alles von Grund auf anders werden. Sie müßten sich darein finden, mäßig und nur leicht verdauliche Dinge zu essen. Sie müßten dem starken Pokulieren absagen. Und Sie müßten Ihre Arbeit vernünftig einrichten."

Das war allerdings sehr unverblümt gesprochen, ohne Verzierung und Verzuckerung, eine keineswegs wohlschmeckende Medizin, die man da zu schlucken bekam. Alles, was in Bismarck noch Student, pommerscher Junker, Soldat, Reiter und Jäger war, empörte sich gegen diese ärztliche Besserwisserei. „Sie wollen mich darauf aufmerksam machen, daß ich bald siebenzig bin," sagte er ungehalten, „kurz gesagt, ich soll ein Pfründnerdasein führen. Ich soll auf das Restchen Leichtsinn und Übermut verzichten, das mir noch geblieben ist. Das bißchen Freude an guten Dingen soll abgetan sein, damit ich um ein Jahr oder zwei länger lebe. Ich will aber kein Siechenhäusler sein, Herr, ich will mir die Bissen nicht zuwägen und die Gläser nicht zumessen lassen. Sie verleumden meinen guten Magen, Herr!"

Da war man, trotz allen Widerständen, im Gefühl und auch den Tatsachen nach, ein Stück europäisches Bewußtsein und Herr über eine ganze Welt voll Kampf und Liebe; da hatte man den ehernen Schritt und den Sockel der Geschichte, und plötzlich warf einem dieser Mensch da, einer, der auf Hochschulbänken und vor zerlegten Leichen den Doktortitel erworben hatte, den Strick um den Hals, um daran zu mahnen, daß alle Großartigkeit in einer höchst unzulänglichen Leiblichkeit steckte. Und noch etwas

war da, die Besorgnis, daß ein Nachgeben als Furcht vor dem Tode gedeutet werden könnte, etwas, das man nicht kannte, ganz und gar nicht kannte.

Der Doktor war aber nicht bloß ein Doktor außen herum, sondern auch innen hinein, und er sah dies alles mit einiger Deutlichkeit auf dem grimmigen Gesicht des Fürsten gespiegelt. Er fühlte die Entscheidung drohend vor sich, und sein Bedauern, daß sie gegen ihn und seine Einsicht fallen werde, wuchs in einem sekundenkurzen Zögern zu einem Schmerz in Hirn und Augen. Mit einem Lockern des Strickes, mit einer versuchsweisen Ausgleicherei war nichts getan, Nachgeben war Verbrechen, das wußte er. Er stand hier auf seinen festen zwei Beinen als Sendling eines Volkes, die Dicke seines Schädels war die Bürgschaft der Besonnenheit. Jetzt kam es zum letzten Ruck am gespannten Seil.

„Dann muß ich bitten, die ärztliche Befragung als beendet ansehen zu dürfen," sagte er, indem er Miene machte, sich zu erheben.

Bismarck drehte die buschigen Augenbrauen. „Bleiben Sie," sagte er mit mürrischer Verbindlichkeit, „laufen Sie immer Ihren Kranken gleich davon?" Und nach einem kurzen Schweigen mit einem ergebenen Seufzer: „Was wollen Sie also von mir?"

Es war also gebogen und nicht gebrochen, aber man durfte nur um Gotteswillen nichts von ärztlichem Triumph merken lassen. Ganz konnte es der Doktor doch nicht verhüten, daß ihm das Siegesfeuer aus den Augen fuhr. „Sie müssen mir ohne Rückhalt vertrauen," sagte er, „Sie müssen mir gestatten, Ihr Leben zu regeln, und sich genau nach meinen Maßnahmen richten. Und Sie müssen mir versprechen, Einflüssen von anderer Seite, und seien es welche immer, Widerstand zu leisten."

Er meint Johanna, dachte Bismarck, und es schwante ihm mit trauriger Deutlichkeit, daß es nun auch mit ihren schönen Gegenmitteln gegen Mangel an Eßlust, als mit den Borchardtschen Gänseleber- oder Krammetsvogelpasteten, ein jähes Ende genommen habe.

„Ich will Ihnen vertrauen und folgen," sagte er trotzdem, indem er dem Doktor die Hand gab. Der packte diese Hand mit seinen kurzen, trockenen Fingern. „Noch eins: wenn sich meine Maßregeln nicht durchführen lassen sollten, dann müßten mir Durchlaucht gestatten, mich in aller Freundschaft zurückzuziehen."

Der Strick! Der Strick! Der Fürst nickte mit zugeschnürtem Hals, aber er hielt sich an diese Hand, die wie ein festes Versprechen war.

Nachdem die beiden Männer gegangen waren, blieb das Zimmer eine Weile stumm. Die Dunkelheit war eine schwarze Decke mit Rändern von Regenfransen. Dann begannen die drei alten Herren an den Wänden, miteinander zu sprechen.

„Der hat aber feste zu- und angegriffen," sagte Christoph Friedrich von Bismarck.

August Friedrich von Bismarck aber, der gewaltige Zecher, der Anno 1742 bei Czaslau gefallen war, schien mit dem Ausgang gar nicht einverstanden und murrte: „Doktorenpack! Macht den besten Kerl klein. Bin gar nicht content, daß einer meines Bluts vor dem Salbenschmierer den Schweif eingezogen hat."

August von Bismarck, der das abgebrannte Schönhausener Schloß wieder aufgebaut hatte, lachte zufrieden: „War aber sehr vonnöten, daß ihm der Daumen aufs Auge ist gesetzt worden. War schon zu groß vor sich selber, da hat ihm heut einer zum erstenmal den Herrn gezeigt."

8.

Wenn der alte Hinnerk Bahl aus Husum auch nicht mehr selber fuhr, wenigstens nicht auf dieser Welt – denn er war zu Pfingsten des Jahres 1884, nachdem er zu Ostern seinen eigenen Leichenzug aus dem Haus hatte kommen sehen, mit vollem Wind in die jenseitige hinübergesegelt – so hatte er doch einen Enkel zur See.

Der hatte des Alten wasserblaue Augen, die hornigen Hände und die Eisendrahtmuskeln aus des Großvaters und des mit einem Walfischfänger verschollenen Vaters besten Jahren und war Bootsmannsmaat bei der kaiserlich deutschen Kriegsmarine.

Eine neue Flagge war auf den Meeren aufgetaucht: vier Kreuzbalken im weißen Feld mit dem Reichsadler im Schnittpunkt, und im Feld links oben die Farben schwarz-weiß-rot mit dem eisernen Kreuz, sehr zum Verdruß der anderen, als welche die Welt bereits unter sich aufgeteilt hatten und dem Spätling nicht einmal die Luft über seinem Land, geschweige denn das Wasser von seiner Küste zu anderen gönnten. Es war eine alte Schmach zu tilgen, die Bundesflottenschmach, und des Hannibal Fischer unseliges Angedenken. Und die Jungens von der Waterkant hatten ihre Freude daran, Deutschland aus der alten Jacke heraus und in eine neue weitere hineinzuhelfen, mit all der Vorsicht natürlich, die man höheren Orts für geboten hielt, um den Verdruß der Frühergekommenen nicht in offenkundige Gelbsucht zu wandeln.

Detlev Bahl fuhr auf Seiner Majestät Schiff „Möwe", und die lag im Golf von Benin, das war ein mächtig heißes Stück Gotteswelt, und die Jungens schwitzten unter dem Sonnensegel. Aber sie ließen es sich nicht verdrießen, die Tafel aus ihren Töpfen ungemein sorgsam mit den

Farben schwarz-weiß-rot zu umranden, und wenn ihnen auch das helle Wasser von den Stirnen lief, so wurden ihr Eifer und ihre Farben darum nicht dünner. Als sie so weit waren, kam der lange Allers an die Reihe, der war der Kunstfertigste von ihnen, aber, wenn er sonst schon auch für den bunten Geschmack war, heute pinselte er bloß aus dem schwarzen Topf heraus, lauter Buchstaben, einen nach dem anderen. Die Leute standen hinter ihm und sahen ihm über die Schulter. Als er fertig war, da konnte man inmitten des dreifarbigen Rahmens lesen: „Kaiserlich deutsches Protektorat", und daß die beiden r ihr kurz gekrümmtes Endchen nach links halten, statt nach rechts, war zwar ein Schönheitsfehler, aber ein läßlicher, der der Deutlichkeit keinen Eintrag tat, und auf die kam es ja vor allem an.

Es war an der Zeit, daß die Tafel fertig und auch der Pfahl rundum schön streifenweise bemalt war, denn ehe die Tropensonne noch die ölige Feuchtigkeit einigermaßen übertrocknet hatte, quirlte schon die Bootspfeife ihren Triller. Das zweite Boot wurde hinabgelassen, Detlev Bahls Mannschaft turnte das Fallreep hinunter, sie hielten die Riemen steil, Detlev Bahl nahm das Steuer, und gleich darauf fuhren sie dem Land zu. In der Mitte des Bootes saß der zweite Steuermann, dem stand der drei Meter lange Pfahl mit der Tafel zwischen den Knien, und dabei löste er abwechselnd einen Finger um den anderen aus dem Griff, um nicht an den kaiserlich deutschen Reichsfarben vollkommen kleben zu bleiben.

Die spitzen Dächer drüben hinter breitblättrigem Pflanzenwerk gehörten dem Dorf Lome, das hatte alle seine Menschen ausgespien, Männer und Weiber, die unterschieden sich nicht durch die Kleider voneinander, sondern nur durch die ihnen von Gott selbst verliehenen Verschiedenheiten. Jetzt aber

waren sie allesamt im Begriff, sich unter kaiserlich deutschen Schutz zu begeben, und insofern war ja ein erster Schritt zu Kleidern und sonstigem Gesittungszugehör getan. Als das Boot ans Land stieß, da sahen sie den neuen Götzen, den die Fremden mitbrachten, ehrerbietig an, denn es war ein überaus herrlicher Götze in seiner bunten Gestreiftheit mit dem schwarzen Zauberwort auf der Tafel.

Der Zug ordnete sich, voran der Doktor Nachtigal mit dem Kapitän, dann die zwei Matrosen, denen der Steuermann jetzt den neuen Fetisch übergeben hatte, hierauf die Offiziere, die Lüderitzleute und die Matrosen und rundherum und hintennach die schnatternde und aufgeregte Eingeborenenschaft in ihrer vergnügten Nacktheit. Es ging ein ziemliches Stück landein bis an einen Fluß, der durch rotes Erdreich unter hängenden Büschen hin sein Bett gefressen hatte. Auf dem anderen Ufer stand ein Stock, über dem eine Flagge wehte, die war durch rote Balken in vier Felder geteilt, und im oberen linken teilten wieder zwei rote Kreuze, ein gerades und ein liegendes, den blauen Grund.

„Ein arger Nachbar!" sagte der Doktor Nachtigal, „er wird sich wenig freuen."

Ein Loch wurde gegraben, der Pfahl eingesenkt, wankend stand er da, aber bald war das Loch mit Erde und Steinen gefüllt, und nun hielt der afrikanische Boden das Hoheitszeichen des fernen Reiches fest. Die Marinesoldaten feuerten eine Salve ab, die Neger trommelten vor Schrecken und Begeisterung mit den Händen auf den Mund und schrien oijiiih, von der Möwe herab krachte es einundzwanzigmal, und so war erwiesen, daß der neue Fetisch auch über Blitz und Donner gebot.

Der zweite Steuermann rieb mit einem Büschel harten Grases an seinen Händen herum: „Wollte Gott," brummte

er, „daß der neue Anstrich an Afrika ebenso hält, wie an meinen Fingern."

Verwittert wie ein Veteran, zerschlissen und von der Sonne gebleicht hing die Flagge drüben an ihrem Stock, kerzengerade und farbenglänzend strammte sich der neugepflanzte Pfahl über dem Sand.

„Ich möchte nur," dachte Detlev Vahl, „daß der Großvater das erlebt hätte." —

Vielleicht ist es wirklich so, daß wir die Toten durch unsere Gedanken lebendig werden lassen können, und daß sie dann so lange in unserer Nähe bleiben und warten, bis sie durch irgendeinen Mund zum Sprechen kommen. Jedenfalls war es seltsam, daß Detlev Vahl ein paar Tage später hier unten an der afrikanischen Küste Klaas Södersen traf, Klaas Södersen aus Kiel, der mit Hinnerk Vahl auf der „Hansa" eingeschifft gewesen und auf dem Eisfelde getrieben war. Dieses Zusammentreffen begab sich ein Stückchen weiter am Rande des Erdteils, in der Biafrabucht, wo der Kamerunfluß dunkel und voll uralter Erinnerungen an Zwergensagen und fliegende Schlangen aus dem Unbekannten in das helle Weltmeer mündete.

Am Abend saßen die Leute von der „Möwe" mit denen von der Woermannschen „Marie" an den langen Tischen, die sich an Bord des Handelsschiffes reckten, mit Bänken zu beiden Seiten, auf denen auch für das allerschmächtigste Schneiderlein kein Platz mehr zu finden gewesen wäre. Sie aßen und tranken die guten heimatlichen Dinge, die im Bauche eines solchen Handelskastens bis in die entlegensten Fernen mitgeführt werden können; die Biergläser krachten auf die Bretter, als wäre man nicht unter einem abendlich entflammten Tropenhimmel, sondern irgendwo in Sankt Pauli oder unter den braunschwarzen Deckbalken im „Gestreiften Schellfisch" zu Kiel. Im übrigen war

Klaas Södersen der Heimat untreu geworden; er fuhr, obwohl er auch nachgerade schon in die Jahre gekommen war, auf Hamburger Schiffen, denn die Hamburger, die hatten den richtigen Schwung und Seemannsmut, der den Teufel bei den Hörnern packte, und selbst wenn er auf jedem Horn den Union-Jack aufgezogen hätte. Was aber Kiel betraf, das lag noch und wartete, um etwas Rechtes zu werden, bis Schleswig-Holstein entzweigesägt wäre, damit Ostsee und Nordsee einander begegnen können. So lange der Herr von Caprivi seine Schiffe um den dänischen Zipfel herumschicken mußte, war die deutsche Kriegsflotte auf einem Teiche eingesperrt, gerade groß genug, um zweimal wenden zu können, ohne irgendwo aufzulaufen. Überhaupt, wenn es nach Klaas Södersen gegangen wäre, so hätte man sämtliche Erdteile nach allen Richtungen hin entzweigeschnitten, dazu waren sie ja da, und etwa noch, um hier und da einmal an Land zu gehen und sein Geld loszuwerden. Noch immer waren ihm die größten Worte nicht groß genug, und wenn sie gesprochen waren, nahm er sie und schlug sie noch extra mit den Fäusten in den Tisch, daß sie zur Erbauung und Darnachachtung gebieterisch dastünden.

Ja, nun würde es aber nicht lange mehr dauern, meinte Detlev Vahl, mit dem Schnitte zwischen Ostsee und Nordsee nämlich; denn sein Großvater habe immer gesagt, die beiden Meere würden zusammenkommen, wenn man erst einmal Schwarze zu Landsleuten hätte. Das sei damals nicht zu verstehen gewesen, aber nun weise es sich, daß auch dieser Spruch wohl seine Richtigkeit haben werde, wie alles, was der Großvater so aus sich heraus Seltsames gesprochen habe.

Darauf fragte Klaas Södersen den Bootsmannsmaat genauer nach Namen und Heimatsort, und als er über beides

belehrt war, stand er auf und zog den Jungen über den Tisch hinüber in eine bärenhafte Umarmung. Drei Biergläser fielen um, als ein Trankopfer, das den Göttern des Meeres für ein freudiges Erkennen dargebracht wurde. Ja, der alte Hinnerk Bahl sei ein prachtvolles Stück von einem Seemann gewesen, und was er gesagt habe, das habe immer den rechten Kurs und guten Wind gehabt.

Unten auf dem Flusse war ein großes Gedränge von Booten, zwanzig Meter langen Dingen, mit einem Gesicht vorn, das hatte ein Auge links und eines rechts vom Bug und einen Schopf mit einem Federbusch in der Mitte. In den Booten saßen die neuen Landleute und sprangen von ihren Kähnen ins Wasser, mitten in die Farbenkleckse hinein, die vom brennenden Himmel in den Fluß gefallen waren und sich im Kreise drehten. Jedes Boot hatte eine große Trommel aufgeladen, hohle Baumstümpfe, die ein Gedröhn von sich gaben, wie badende Elefanten. Es trommelte auf dem Flusse, es trommelte in den Wäldern, die schwer an das Ufer drängten und mit ihrem grünen Saum im Wasser lagen.

Die drei Könige kamen aus der Kajüte, aber alle drei von der Farbe des dritten der heiligen Drei; unter denen war der König Bell der Vornehmste, denn er hatte das Kopftuch einer Vierländer Bäuerin um die Hüften und einen Zylinder auf dem Haupte; der König Aqua aber hatte nur einen weißen Hemdkragen um den schwarzen Hals; und der König Dido trug eine Messingkette, von der ihm ein blitzblankes neues Vorhängeschloß auf die Brust baumelte.

Am Nachmittage waren in ihren Dörfern die Flaggen gehißt worden, nun hatten sie den Vertrag unterzeichnet, und wenn sie auch nicht Weihrauch, Gold und Myrrhen brachten, so waren sie doch gleich ihren biblischen Vor-

gängern die Künder eines neuen Evangeliums. König Bell stieg auf eine Wassertonne und brüllte es über den Fluß hinaus, darauf hoben die schwarzen Bootsleute die Arme zum Himmel und schrien: Jui! Jui! Die hohlen Baumstümpfe donnerten einen barbarischen Lobgesang, der König Bell trommelte auf seinen Zylinder, und das war das kamerunische Hoch auf Kaiser und Reich.

„Ich möchte nur," dachte Detlev Vahl, „daß das der Großvater erlebt hätte."

Klaas Södersen, der ihm zur Seite über die Reeling gebeugt war, machte aus der Hand einen Schattenschirm. Im Goldhimmel über der letzten Flußwindung stromab war ein Rauchgewölk aufgegangen, das in Ballen aufstieg und dann zu Streifen auseinandergezogen wurde, als käme dort ein Schiff in langsamer Fahrt heran. Etwas Europäisches wäre auf dem Wege, meinte Klaas, und er wette ein Glas Eiergrog gegen eine Heringsseele, daß es ein Engländer sei, denn keiner hätte soviel Geschick, seine Nase in Dinge zu stecken, die ihn nichts angingen, wie der Herr Vetter von drüben.

Klaas Södersen hätte die Heringsseele gewinnen können, denn es war wirklich ein Engländer, der da um die Sandbank kam; ein schlankes, weißes Kanonenboot, das sich in der Dämmerung frostig und freudlos heranschob, mit den Fahrtsignalen an Top, Heck und Bug, sonst aber wie ein fahles, verstocktes Gespenst. Vorn am Buge konnte man gerade noch den Namen des Schiffes lesen; es hieß „Flirt", aber es war ihm sehr deutlich anzumerken, daß es nicht wegen einer lustigen Liebelei hierhergekommen sei, sondern daß es nichts als Mißgunst und böse Gedanken geladen habe. Es tat einen mürrischen und hochmütig kurzen Flaggengruß, meldete sich aber nicht weiter zu dem deutschen Kameraden; nicht, als ob man sich vor den Pforten einer fremden Welt

getroffen habe, wo man sich schon aus einem Gefühl der größeren Gemeinsamkeit gesellen müsse, sondern als sei dieses Wasser die Themse oder die Elbe, wo man flußauf und flußab unzählig viel fremde Gesichter begegnet, die einem gleichgültig sein müssen, schon weil man keine Zeit hat.

Die Neger fuhren unten auf dem Flusse mit Fackeln hin und her, auch auf der „Möwe" und der „Marie" waren Reihen bunter Papierlaternen um den Bordrand und die Maste hinan- und hinabgespannt, so daß man die Umrisse der Schiffe in der Dunkelheit abgezeichnet sah. Musik hatte begonnen, Ziehharmonika, Maultrommel, Okarina, ein paar einzelne Wimmergeigen und eine Flöte, was eben an tonbegabten Instrumenten in einem Matrosenkoffer Platz hat und zu einer seemannsmäßigen Musik verwendet werden kann.

Klaas Södersen kam öfter von seinem Stammsitze an die Reeling und ballte jedesmal die Faust, wenn er die Lichter auf dem Wasser bis zu dem verdrießlichen Nachbarn laufen sah, in dessen Bereich sie wie von einer feindlichen Gewalt abgedreht wurden und verloschen. Er möchte wissen, was der da drüben im Schilde führe, sagte er. Der betrage sich, wie einer, der eine fremde Hand in seiner Tasche gefunden habe, und jedenfalls glaube John Bull, die ganze Welt sei seine Tasche, in der kein anderer etwas zu suchen hätte. Für einen solchen Hochmut sei ein Torpedo die rechte und einzige Antwort, und er, Klaas Södersen, bedauere nur, daß Hinnerk Bahl nicht zugegen sei, daß der dem Neidling drüben den Klabautermann und allen sonstigen Schiffssegen aus den Planken wegziehen könnte. Als Detlev Bahl etwas von Christentum und Seemannspflicht sagte, blies ihn Klaas Södersen in seiner starken Weise an, der Teufel gehöre auch zum Christentum,

aber der sei offenbar geistesschwach und gichtbrüchig geworden, weil er schon gar nicht mehr zu wissen scheine, wer auf der Welt für ihn reif sei.

Später, als der Mond aufgegangen war und die Matrosen Arm in Arm das Deck stampften, als die Ziehharmonikas und Maultrommeln und Geigen durcheinander zu wimmeln begannen, mit einer quiekenden Flöte mitten darin, wie ein Wurf blinder junger Hunde in ihrem Korbe, ging Detlev für sich allein aufs Vorderdeck. Er trug eine Unruhe im Blute, der war Musik und Tanzgestrampf mit einemmal zu viel geworden. Wie er so dahinging, den Blick mehr in sich als nach außen gerichtet, war es ihm plötzlich, als sähe er den Großvater beim Gangspill sitzen. Er hatte die kurze Pfeife im Munde, und das Gesicht war um und um voll grauer Bartstoppeln. Wie Detlev Bahl aber näher kam, war es nur ein Mantel, den jemand über das Gangspill geworfen hatte, und das Gesicht war eine Zeitung, die aus einer Tasche hervorschaute.

Die ganze Nacht dröhnten die Trommeln auf dem Kamerunflusse und in den Dörfern der schwarzen Könige. Sie trommelten auch noch in Detlev Bahls Schlaf hinein, so daß er gar nicht tief genug unter seine Oberfläche sank; und da er den Tag über so fleißig an den Großvater gedacht und von ihm gesprochen hatte, ja, ihn zuletzt sogar gesehen zu haben glaubte, war es kein Wunder, daß er nachts leibhaftig in seinen Traum eintrat. Der war so, daß der Alte in die Koje kam, wo Detlev in der Hängematte lag, und daß er ihm bedeutete zu folgen. Sie gingen miteinander an Deck, und als sich Detlev mit einer Frage an den Großvater wenden wollte, war der Alte auf einmal fort und saß unten im Flusse rittlings auf einem schwarzen Fische. Es war aber kein Fisch, sondern ein Torpedo, der

drehte seine Schwanzschraube mit fliegender Hast, ohne vom Flecke zu kommen. König Bell ruderte in einem Kahne heran, trommelte auf den Zylinder und wollte zu Hinnerk Vahl auf den schwarzen Fisch steigen; als er aber schon einen Fuß drüben hatte, schnappte das Bootsgesicht mit blinkenden Zähnen nach dem anderen und biß ihn unterhalb des Knies durch. Da schlug der Alte dem Vieh mit der Pfeife über das Maul, König Bell nahm seinen Fuß an sich und steckte ihn wieder an seinen Platz. Plötzlich sagte Klaas Södersen neben Detlev: „Die ganze Welt ist seine Tasche," und als Detlev nach der Stelle hinsah, wo der Engländer gelegen hatte, da war das Schiff verschwunden, und ein ungeheurer Wasserwirbel drehte einen Schaumkreis unter dem anderen trichterartig mit immer größerer Schnelligkeit bis in eine bodenlose Tiefe hinein. Dem Zuge des Trichters folgend kamen allerlei Gegenstände vorbei, wie sie bei einer Überschwemmung von den Wassern dahergeführt zu werden pflegen. Entwurzelte Bäume zunächst, dann Kästen, Tröge und allerlei sonstiger Hausrat, Ställe mit Schweinen obendrauf, zuletzt ganze Häuser. Alles das kam den Fluß herab, kreiste einigemal um den Wasserschlund und schoß dann plötzlich lautlos in den Abgrund. Jetzt aber kamen schon ganze Stücke Land mit Feldern und Dörfern, Städte kamen und Fabriken, und große Schollen, gedrängt voll Menschen und Bergketten mit Vulkanen, die Wälder lösten sich vom Ufer, folgten dem unerbittlichen Zuge, schaukelten schwankend um das Trichtermaul und waren plötzlich verschlungen. „Ja, ja," dachte Detlev Vahl, „das müßte alles besser vor Anker gelegt werden," und freute sich nur, daß er den Großvater in all dem Kreisgetümmel unten ruhig auf seinem Torpedofische sitzen und seine Pfeife rauchen sah. Nur der König Bell war fort, der war in den Fluß

gefallen und fuhr nun gerade neben einem großen Dreimaster kopfüber in das gefräßige Wassermaul. Während Detlev noch die schwarzen Fußsohlen zappeln sah, spürte er plötzlich, daß auch die Möwe nicht mehr still lag, sondern, den Bug nach dem Schlunde gerichtet, ins Drehen gekommen war. Obzwar Detlev Vahl sonst nicht zu den Zaghaften gehörte, würgte ihn ein Entsetzen vor dem Loch, das ihn mit samt dem ganzen Schiff verschlucken sollte. Das war mehr als Todesfurcht, es war ein namenloses Grauen vor irgendeiner unfaßbaren Teufelei, die so undurchdringlich war, daß man sie für eine Naturkraft halten konnte. Detlev faßte das Tau an, das neben ihm niederlief, es zerfiel zu Zunder, er hielt sich an der Reeling, sie zerstäubte wie Asche unter seinem Griffe; plötzlich sah er, daß der ganze Fluß voll Leichen war, sie kamen den Fluß herab, nicht Häute, wie er geglaubt hatte, sondern nackte Menschenleiber, dicht gedrängt wie ein Heringsschwarm. Sie kamen ganz still herab, die Gesichter nach oben, mit weißlich schimmernden Leibern, eng zusammengepreßt, und es war grausig anzusehen, wie dieser Schwarm zuerst von seinem Wege abgelenkt wurde und zu stocken und zögern schien, bis er, von der neuen Macht ergriffen, den Wirbel mitzumachen begann, langsamer zuerst, dann immer schneller dem Trichter zu. Selbst regungslos, drehten sie sich allesamt im Tanz der Vernichtung, einer schauerlichen Lustigkeit unterworfen, mit offenen, glasigen Augen und einem Grinsen auf den blauen Lippen, die von den Zähnen zurückgezogen waren. So näherten sie sich kreisend dem Wirbel, und wenn sie mit der ersten Schaumkrone einmal oder zweimal seinen Rand umschwungen hatten, schossen sie plötzlich über die glatten Wände in die Tiefe. Immer noch ritt der Großvater Hinnerk auf seinem schwarzen Fisch. Er klopfte die Pfeife aus und rief Detlev etwas

zu, das dieser nicht verstehen konnte, und wie er sich, die Hand am Ohr, vorbeugte, um besser zu hören, brach die Reeling unter ihm weg, und er stürzte von der Höhe des Schiffes in den Fluß. Er fühlte noch die glatten, naß-kalten Leiber um sich, fühlte sich selbst erstarren und wußte zugleich, daß er nun mit den anderen trieb, allerletzter Lebenswille entriß ihm einen Schrei, der ihm Erwachen schenkte.

„Nanu," meinte Allers, „was hast du denn?"

Detlev Vahl schämte sich; es war Tag, in seinem Hirn war der Wirbel, und das Trichterloch und der Schwindel rundherum kam, wie er sich sagen mußte, vom Grog und den anderen Woermannschen Gastfreundlichkeiten, obzwar Detlev aus Husum war und somit sonst was vertragen konnte.

Gegen Mittag wurde sein Boot zur „Marie" hinüber-geschickt, die machte klar, denn sie sollte heute abgehen und Postsachen nach Deutschland mitnehmen.

Klaas Södersen nahm Abschied mit starken Worten, wie es seine Art war. Er meinte, mit grimmigen Seiten-blicken auf das Kanonenboot, das schweigsam und freud-los dalag, es sei schade, daß man nun nicht mehr an Land gehen könne. Dann hätte sich vielleicht noch Gelegenheit geboten, mit den Leuten von Ihrer Majestät Schiff „Flirt" zusammenzutreffen, um ihnen seine Ansicht über Afrika zu sagen. So meinte er.

Und es war nur gut, daß er nicht wußte, was die „Marie" unter den Postsachen mitzunehmen hatte: den Ein-spruch des englischen Konsuls Hewett nämlich, der sich darüber beschwert hatte, daß hier die deutsche Flagge aufgezogen worden war, während von Rechts wegen die britische hier-hergehörte. Das war gut, denn sonst wäre es Klaas Södersen noch schwerer geworden, auf eine gründliche Aus-einandersetzung seiner Ansichten über Afrika zu verzichten.

9.

Um Bismarck wehte eine eiskalte Luft, und der Doktor Bucher hatte von dem scharfen Zugwind das Reißen in der Seele bekommen. Es war nicht mehr wie zu der Zeit, wo ihm die Rückzugs- und Hinterseite von der hondurešischen Tropensonne bestrahlt worden war, als von einer schon in die Gegenwart wirkenden Wärmequelle der Zukunft. Er war jetzt ein schon recht empfindliches Männlein mit Reißen in der ganzen zweibeinigen Verpackung seines unsterblichen Teiles, mit Magenschwäche, Husten, Zahnweh, Gicht, und vor allem einem ganzen Katzenklavier äußerst übellauniger und gequetschter Nerven. Er hatte Moos angesetzt wie ein alter Kahn im Wasser, er war ausgewetzt wie eine alte Stufe, über die viele Füße hinweggeschritten sind, er war innerhalb morsch und hohl wie eine alte Weide, mit dem weidenmäßigen Vorzug, bei Nacht leuchten zu dürfen, wobei er manchmal, in seiner Arbeit innehaltend, über seine eigene Gespensterhaftigkeit erschrak. So ging er vorläufig in seiner eigenen Haut dahin, aber was überhaupt noch von Leben in ihm war, das war Bismarck: nicht zu sieben Teilen von achten wie früher, sondern zu neunundneunzig vom Hundert.

Am Schluß eines jeden solchen Tagnachtwerkes schwor er sich zu, ein Ende zu machen, und am nächsten Morgen warf er sich doch wieder mit einem Ruck in die Stränge, wie ein Droschkengaul, der mit geknickten Beinen dasteht, aber auf den Zungenschlag und den Peitschenhieb des Kutschers erwacht und seinen Trott aufnimmt. Dem Fürsten war die Arbeit von der wohltätigen Tyrannei des schwarzen Doktors einigermaßen gedämmt und geregelt worden. Ihm aber gebot kein Schweninger Halt und Vernunft und am wenigsten Bismarck selber, dem nachgerade

alle Einsicht in die beschränkten Möglichkeiten einer Menschenkraft abzugehen schien. Es gab nurmehr eine Richtschnur, einen Maßstab, eine einzige Zeitenuhr auf der Welt: Bismarcks Willen, der ging schnurstracks durch das Universum, und was er etwa an Anfeindungen erfuhr, krabbelte im chaotisch Unwesentlichen. Es kam nicht seinem wirklichen Bestande nach, sondern nur soweit in Betracht, als man sich den Anschein geben mußte, es der Form nach mit Gründen abzutun, da man nun schon einmal parlamentarisch regiert war.

Unter solchen Gedanken räumte Bucher die drei Vogelhäuser aus, die er nach Kissingen in das Haus des Hofrates Streit mitgenommen hatte. Sie beherbergten zwei Harzer Roller und den Star Max, und wenn die beiden ersteren Fabulierer und musikalische Phantasten waren, die ihre Begabung ungezwungen und ohne feste Gesetzmäßigkeit schnabelwüchsig hinaussangen, so war der Star Max ein gelehrter Kunstmusiker, der die ersten fünf Takte des Chopinschen Trauermarsches pfeifen konnte; also daß in der Kissinger Sommerabteilung der Bucherschen Vogelakademie die heitere und die ernste Gattung nebeneinander vertreten waren. Liebevoll entfernte der Doktor aus den drei Drahthäuslein die reichlichen Verdauungsreste der drei Sänger. „Politika!" murmelte er, „lauter Politika!" ohne zu bedenken, daß er diesen nicht immer gleiches Wohlwollen entgegenzubringen vermochte. Er wischte die Blechböden mit einem Tuch sauber aus, ein Zeitpunkt, den der Star Max abgewartet zu haben schien, um rasch den nunmehrigen, nicht zu seinem Hause gehörigen Untergrund, die hofrätlisch Streitsche Tischplatte nämlich, mit einem kühnen Kleckse zu übertünchen, denn er war nicht nur Kunstpfeifer, sondern auch Malermeister. Geduldig entfernte der Doktor Bucher auch die Spuren dieser hinterlistigen Wallung,

füllte die Näpfe mit Futter und Wasser, breitete frisches Papier auf die Blechböden und strich frischen Flußsand aus der Saale darüber. Der Star Max schaute mit geneigtem Kopfe und, bei aller Anerkennung des sorglichen Waltens, vor Ärger gesträubtem Schopfe auf die ordnende Hand; und als diese zurückgewichen war, stürzte er mit einem Satze von der obersten Sprosse zu seinen Ameiseneiern.

Auf der Straße wurde ein Wortwechsel laut, der Bucher an das Fenster zog. Eine Bäuerin stand da, mit breitem Rockgefältel und rotem Regenschirme, und schien in einem Handgemenge mit einem Gendarmen begriffen. „Stoßen S' mich net," schrie sie zornrot, „ich laß mich net stoßen. Ich kann stehn, wo ich will."

„Hier dürfen Sie nicht stehen," sagte der Gendarm, indem er die abgeschüttelte Hand wieder auf die Schulter der Frau legte.

„Warum denn net?"

„Weil Sie hier nicht stehen dürfen," erklärte der Mann im Vollbewußtsein der An- und Fürsichgültigkeit jeglicher behördlichen Maßnahmen, die am besten durch sich selbst begründet ist.

„Ich bin sechs Stund g'laufen, und ich will den Bismarck sehen: ich zahl' mei Steuer, und ich will den Bismarck sehn."

Steuerzahlen war eine immerhin achtunggebietende Tatsache, aber eine polizeiliche Verfügung eine noch weit achtunggebietendere; es gab also kein Schwanken im Wesen, höchstens eine Milderung in der Anwendung. „Sehn S', hier vor dem Hause darf niemand stehn, weil in Kissingen schon einmal auf den Fürsten geschossen worden ist. Verstehen Sie, liebe Frau!" Das war mit tunlichster Umgänglichkeit gesagt, und die liebe Frau war eine außer-

ordentliche Zuwendung von Höflichkeit mit Rücksicht auf das Steuerzahlen.

Aber die Bäuerin trug einen Frankenschädel auf den breiten Schultern, und einen frauenzimmerlichen Frankenschädel dazu. „Ich schieß' net auf 'n Fürsten!" beharrte sie, und sichtlich waren ihre Beine bestrebt, gleich denen Daphnes, im Boden Wurzel zu schlagen. Ihr verfolgender Apollo mit dem Raupenhelm aber sah plötzlich in einem Fenster des behüteten Hauses einen Zuschauer stehen, als Zeugen eines Auftrittes, dessen königlich bayerische Gemütlichkeit sicher nicht nach norddeutschem Geschmack war. Man sollte ihm nicht lässige Pflichterfüllung vorwerfen können, man hatte auch seine Schneid, wenn es nötig war, der Zorn des Gesetzes schwoll an und brach über die Hartnäckige herein: „Überhaupt," brüllte er plötzlich wie der bayerische Löwe in eigener Person, „ich werde Sie einführen. Wie heißen Sie denn eigentlich?" Ein unmäßig dickes Meldebuch wurde aus seinem Verstecke am Busen des Wackeren mühsam zwischen Uniformknöpfen hindurch ans Licht gezerrt.

„Ich bin die Schöllhofekin aus Brückenau," sagte die Beanstandete trotzig.

In diesem Augenblick entschied der Zufall oder das besonders freundliche Geschick der Schöllhoferin zu ihren Gunsten. Eine Staubwolke qualmte auf der Straße, als deren Kern ein Wagen sehr flott heranrollte. Wagen samt Staubhülle hielten vor dem hofrätlichen Haustor; Engel öffnete den Schlag, der Fürst und die Fürstin stiegen aus, der Gendarm stand stramm, als wäre er nicht aus Regensburg, sondern aus Erz, die Schöllhofbäuerin riß die Augen auf.

„Sehn S'," sagte sie, nachdem das mit Arretierungsgefahr ertrotzte Schauspiel überraschend schnell zu Ende

war, „jetzt hab' ich eam doch g'sehn." Hierauf warf sie den Frankenschädel zurück, nahm den roten Schirm unter den andern Arm, zog die Beine aus dem Pflaster und verließ die Stätte ihres Sieges.

„Beliebtheit!" dachte Bucher, während er die Akten in die Mappen ordnete, „was ist Beliebtheit? Man wird zum Gegenstand der Schaulust, wie ein Menagerieeinwohner. Die Wächter klappern mit den Schlüsseln, alle Tage zweimal Vorstellung, die Tiere zu füttern und zu reizen ist verboten, vor der Freiheit ist ein Gitter. Was wissen sie allesamt von ihm, was kennen sie als das Fell und die Stimme?"

Die kurze Erholungspause, die an die unbefangenen Vogelseelen gewandt werden konnte, war vorüber, der Star Max pfiff den Chopinschen Trauermarsch, und Bucher begab sich zum Vortrag.

Der Trauermarsch als Einleitungsmusik schien ein übles Vorzeichen gewesen zu sein. Es wehte ein besonders scharfer Wind aus großen Höhen. Der kam von einer großen Sorge, von einem Ärgernis, von einer philosophischen Einsicht und von einer Geduldsprobe her. Die große Sorge betraf Frankreich, das wieder einmal zu rüsten begonnen hatte, weil Boulanger das Revanchefeuerchen anblies. Das Ärgernis kämpfte sich an Herberts Ernennung zum Staatssekretär im Auswärtigen Amte; das war ein Anlaß zum Geschrei über Verwandten- und Günstlingswirtschaft, und Herbert hatte die Richterschen und Windthorstschen Püffe auszuhalten, die ihm nach dem Grundsatz: den Sack schlägt man und den Esel meint man, verabreicht wurden. Die philosophische Einsicht hatte sich vor einer peinlichen Begegnung eingestellt, eine etwas grimmig wehmütige Einsicht, wie sie kommen kann, wenn man sich selbst in Eisen gegossen auf einem Denkmalssockel stehen sieht. Zu alledem

hatte die Fürstin heute besonders viel Klebestoff an den Sohlen gehabt und war aus den Läden, in denen sie Einkäufe machte, fast überhaupt nicht wiedergekommen. Das war die Geduldsprobe, die Zeit gegeben hatte, Sorge, Ärger und Denkmalsphilosophie hübsch gründlich durcheinander zu rühren und daraus eine keineswegs wohlschmeckende Seelenspeise zu bereiten.

„Wo haben Sie Ihren Kopf gehabt?" fragte der Fürst, als Bucher seinen ersten Vortrag beendet hatte, „das ist konfuses Zeug. So kann das nicht bleiben." Es war ein Akt über Polenpolitik und mit Buchers bestem Wissen nach des Fürsten galoppierenden Vorsagen nachgeschrieben und bearbeitet. Jetzt tat Gamaliel, als erkenne er seine eigenen Gedanken nicht wieder, und sein durchdringender Blick sagte unzweideutig: Du wirst alt, mein Lieber.

Ja, der Kopf! der Kopf! Den hatte man in der Schlinge, im Löwenrachen, aber man würde ihn herausziehen, zur rechten Zeit, ehe er ganz verloren ging. Und nun kam etwas Überraschendes: eine neue Anweisung über die Aufgaben der Ansiedelungskommission, die war gestern noch Bucherſches Gedankeneigentum gewesen, als solches verworfen und geringschätzig abgetan, jetzt aber wurde sie bismarckisch vorgebracht und in einem nur etwas veränderten Gewande als gut und heilsam befunden.

Die zweite Mappe enthielt alte Zeitungsblätter und nebenher eine etwas boshafte Genugtuung für Bucher. „Durchlaucht haben vor einiger Zeit bei einem parlamentarischen Frühschoppen geäußert, die nationalen Zeitungen hätten sich beim Nobilingschen Attentat sehr lau benommen, und die Nationalzeitung habe sogar geschrieben, sie stehe der Angelegenheit ‚kühl bis ans Herz hinan' gegenüber. Das ist dem Doktor Dernburg zu Herzen gegangen, er hat alle Artikel über das Attentat gesammelt und legt sie hier

vor, um zu beweisen, daß nichts dergleichen in seiner Zeitung steht."

„Steht nichts davon drinnen? Wirklich nicht?"

„Kein Wort," sagte Bucher mit Zeugenwürde.

„Wie erklären Sie das?"

„Der Ausdruck stammt, wie ich mich erinnere, von Durchlaucht selbst. Er ist dann in einem Artikel der ‚Norddeutschen Allgemeinen' aufgenommen worden. Dort haben ihn Durchlaucht gelesen, haben dann den Eindruck behalten, daß etwas Gedrucktes vorliege, und haben dann nur die ‚Norddeutsche' mit der ‚Nationalzeitung' verwechselt. Eine kleine psychologische Verschiebung." Ach, es war immerhin eine Wohltat, den Unfehlbaren einmal als fehlbar aufzuweisen, es wurde einige Bitterkeit hinweggebrannt, wenn der stets das Recht Behauptende einmal im Unrecht stand.

„So so!" sagte Bismarck zerstreut und gar nicht sonderlich angegriffen. Der fürstliche Bleistift, groß wie ein Spazierstock, klapperte auf dem Tisch. „Hören Sie, Bucher, würden Sie sich darüber freuen, in Eisen gegossen und auf dem Marktplatze in Neustettin aufgestellt zu werden? Da bin ich heute an dem Denkmal vorbeigekommen, das mir die guten Kissinger errichtet haben. Was erübrigt sich noch von einem Leben, wenn es einmal denkmalsreif ist? Man ist verkrustet und fossil geworden, steht daneben, und es bleibt nichts übrig, als zu denken, du kannst tun, was du willst, etwas Neues kann nicht mehr daraus werden. Man hat einen Abdruck von dir genommen, man hat deine Vergangenheit ausgestopft und ins Museum gestellt. Man sollte einem Lebenden kein Denkmal setzen dürfen, es bringt ihm die Zukunft um. Fast hätte man Lust, etwas ganz Ungeheuerliches zu tun, nur damit diese begrenzte Gestalt nicht mehr paßt und zerbrochen werden muß."

Bucher erbebte bis in die Grundfesten seines Wesens hinein. Fühlte dieser gefährliche Zauberer etwas davon, daß da einer im Begriff war, sich ihm zu entziehen und den Rest seines Ich zu retten? Und versuchte er, die Bande wieder zu festigen, indem er alles Menschliche verstärkte, das eine so bezwingende Gewalt übte? Jetzt nur keine Weichheit, flehte Bucher zu seinem Schicksal, keine Weichheit und kein Zurückweichen.

„Kommen Sie nachher wieder," sagte der Fürst abgewandt, „wir setzen dann fort."

Bucher ging, aber nicht an die Arbeit, sondern mit umgehängter Botanisiertrommel, wie ein gänzlich Unbeschwerter, ins Freie. Die grünlackierte Unabhängigkeitserklärung blieb freilich bloß äußerlich angehängt, denn sein Herz schlug gewaltig und keineswegs siegesgewiß der Entscheidung entgegen. Vierzehn Stunden tägliche Arbeitszeit, keine Sonntagsruhe, höchstens dreimal in der Woche ein ruhiges Mittagessen, das waren Beschwernisse, die nun ihrem Ende entgegen gingen; aber dabei waren allerlei Bauchredekünste des Gewissens nötig, um sich von der Unumgänglichkeit des Ausganges ins Freie zu überzeugen. Er verdüsterte sich innerlich ins Mitternächtliche und Balladenhafte und hielt die Parade der politischen Leichen ab, der von Bismarck Abgemurksten, Verbrauchten und Erledigten, mit Camphausen, Delbrück, Hobrecht, Falk und vielen anderen. Und wer kam da als jüngstes Gespenst der nächtlichen Heerschau, in ein Leintuch gehüllt, die Kerze in den Händen? Er selbst, der Doktor Lothar Bucher, der Ausgesogenste von allen.

Während dieser spukhaften Aufführung auf der Bucherschen Seelenbühne war die Welt ringsum sehr lustig. Es war ein Frohnleichnamsvorabend, mit halber Feiertäglichkeit und allerlei guten Wetterversprechungen. Bucher ging aus dem Ort hinaus, durch Wälder, immer weiter,

bis er auf der Klaushöhe angekommen war. Eine alte Eiche stand da, um deren Stamm sich eine hölzerne Treppe wand. Man kam so durch das Ästegeknorr bis in den Wipfel des Baumes, und von dort sah man weit über Tal und Berg. Bucher stützte die Hände auf das Holzgeländer und schaute in die Ferne. War das wirklich die Wartburg dort am Abendhimmel, die Lutherburg? War es wirklich Schicksalswille, daß alle Großen des deutschen Bodens alte Formen zerschlagen mußten, daß sie sich und ihren Nächsten Not und Gefahr brachten, um ihr Werk zu tun? Mit Goldsäumen dunkelte die Welt, Todesbangigkeit kroch aus düsteren Tälern, darüber war der Himmel selig in sich und seine lichte Freiheit versunken.

Mit leerer Botanisiertrommel und frommem Herzen kam Bucher heim; der Fürst hatte schon einigemal nach ihm gefragt, aber er wurde ohne Vorwurf, empfangen und die Arbeit ging glatt und ohne Zwischenfälle ihren Weg.

„Wünschen Sie noch etwas, Doktorchen?" fragte der Fürst, als der Geheime Legationsrat nach abgefertigter Aktenfolge noch dastand.

Doktorchen! Oh nein, jetzt war es zu spät für Honig und Wundsalbe, ein Herz war von seinen Ankern gerissen und trieb dem Meer der Freiheit zu. Krampfhaft dachte Bucher an den Sitz im Eichenwipfel und den selig sich selbst genügenden lichttrunkenen Himmel. Menschenfresser! knirschte er verbissen, während er dabei den Druck einer schwarzen Faust in seinem Unterirdischen fühlte; Menschenfresser! Plötzlich warf er sich aus all dem Seelentumult blindlings ins Geschehen: „Ich bin krank, Durchlaucht. Ich muß Sie um Urlaub bitten."

Überlegsam betrachtete der Fürst den Getreuen, weit offen standen die Augen dem Blick: „Das heißt, Sie bereiten Ihren Abschied vor, Bucher." Das war gelassene

Erkenntnis eines Unabänderlichen, klare Einsicht und Wissenschaft um längst vorbereitete Herzenswege, vielleicht noch früher beleuchtet und im Geiste begangen, ehe sie dem Abtrünnigen selbst als möglich erschienen waren. Sehr klug und ungemein sehscharf, wie dies war, bereitete es Bucher dieselben kalten Schauer, wie er seit je vor dem Messer eines Chirurgen oder der Zange eines Zahnarztes gehabt hatte. Wer den menschlichen Dingen so auf den Grund zu sehen vermochte, hatte sich ihrer zu gutem Teil selbst entäußert. Über all dem Erschrecken versäumte Bucher ganz und gar die Gelegenheit, zu leugnen, was ihm der Fürst als des Urlaubes letzten Sinn auf den Kopf zu vermutet hatte. Sein Schweigen schien die Bestätigung zu geben.

„Sie haben es gut, Bucher," fuhr der Fürst fort, „Sie können gehen, wenn Sie genug haben. Ihr Tagwerk ist zu Ende. Sie machen Feierabend, hängen den Rock um, zünden die Pfeife an und gehen ins Wirtshaus zur ‚Goldenen Freiheit'. Viel Glück, mein Lieber. Sie haben sich das Ausruhen redlich verdient. Ich will Ihnen den Urlaub nicht vorenthalten." Das war weder zornmütig noch wehmütig, war kein stürmisches Brausen und kein werbendes Lüftchen, es war kalter, stiller, glasklarer Winterfrost, der erstarren machte und insofern dem großen Entschluß förderlich war, als er jede Regung des Lebens ertötete.

Zu seiner eigenen Überraschung befand sich Bucher auf der Urlaubsbrücke, ohne Schwierigkeit, ohne Kampfgetümmel, ohne besondere Umstände, und wie er jetzt die Sachlage betrachtete, schien es ihm beinahe, als sei er weniger durch seinen eigenen Willen als durch einen fremden dahin geschoben worden, wo er jetzt stand. Und sein Gefühl war gar nicht so beschwingt, wie er es sich

ausgemalt hatte, als er jetzt die Depesche schrieb, die einen vorläufigen Nachfolger an die Seite des Fürsten berief. Er ging eine Weile in seinem Zimmer auf und ab, setzte sich dann auf den großen Reisekoffer und befühlte mit den Fingern die gediegene, feste, tüchtige Glätte der Messingecken. Was für ein braver, zuverlässiger Koffer das war, der dahinfuhr, wohin man ihn sandte. Es ging mit ihm nicht das mindeste Zauberhafte vor, er entführte einen nicht durch die Lüfte, er war kein Flügelwesen für einen Ritt ins Unbekannte.

Der Star Max, der vom Lichtschein erwacht war, kratzte sich mit dem einen Bein hinter dem Kopf, saß eine Weile geduckt und begann dann leise und traumhaft den Chopinschen Trauermarsch vor sich hinzupfeifen.

Ja, da hatte man den Kopf aus der Schlinge gezogen. Aber es war einem dabei ergangen, wie dem Fuchs im Eisen, der davonkam, aber ein gut Stück Haut samt Haaren darin ließ.

10.

Die Stadt am Neckar hatte Festgewänder angelegt, fünfhundert Jahre wissenschaftlicher Arbeit, fünfhundert Jahre in Zucht und Ehren und schäumendem Lebensübermut und kein Altern dabei, das war ein Anlaß, zu feiern. Staaten und Völker in ihrem Kommen und Gehen, das hatte man verzeichnet, man hatte Gestirnbahnen entdeckt und war den Wesen hinter die Geheimnisse ihrer Zusammensetzung gedrungen, man hatte die Gedanken der Menschheit über Anfang und Ende und Sinn des Daseins nachgedacht und ergänzt, und man hatte Gottes Wort und Weisung gründlich, mit Herzensfrömmigkeit und Geistesschärfe durchforscht. Darüber waren in der Welt

rundum die merkwürdigsten Dinge geschehen, solche, die weit entfernt vorbeiliefen, solche, die Heidelberg eben nur gerade ein wenig streiften, und solche, die es mitten ins Herz trafen und ihm zeigten, daß auch ein Gelehrtendasein kein Rührmichnichtan sein kann und, mit oder ohne Willen, an den Weltläuften teilnehmen muß.

Ein Schloß war erwachsen und Deutschlands Brautgeschmeide gewesen und wieder in Trümmer gesunken; aus den Scholaren mit den langen Talaren waren wilde Raufgesellen und dann langlockige Freiheitskämpfer geworden, und jetzt waren sie von den Bürgern nur durch die Farben und die Jugend und durch etwas mehr Sehnsucht und Unbändigkeit und gottgefällige Unbesonnenheit geschieden. Aber noch immer kam der Neckar daher mit Flößen und Liedern, und auf den Hügeln grünten, blühten und trugen die Reben, jedes zu seiner Zeit, unterwürfig und gehorsam den guten und den schlechten Jahren.

Alles das, Altes und Neues, Demut und Trotz, stiller Eifer und Übermut war beschworen, ein heiliges Feuer des Geistes, das von den Höhen ringsum, von den Trümmern des Schlosses, von den Fenstern der Häuser, von den Fackeln, Scheiterhaufen, Laternen und leuchtenden Inschriften, aber vor allem von den Gesichtern der Menschen wiedergespiegelt wurde.

Es brannte am hellsten, wo der Kronprinz zugegen war. Der alte Kaiser war ein wenig fern und entrückt und stand den Berlinern an seinem Eckfenster näher als dem übrigen Deutschland, in aller Ehrfurcht und Verehrung doch durch den Unterschied von Geschlechterfolgen ins Väterliche abgerückt. Über Bismarck konnten die Meinungen schwer überein gebracht werden, wenn auch die Jugend gläubiger war, als das andächtige Alter, das sich hinter mancherlei Wenn und Aber verschanzte. Der

Kronprinz aber war bei Verfolg dieses Gleichnisses in der Dreiheit neben Vater und Geist der Sohn, als der nächste von der wärmsten Liebe begrüßt und umfangen. Er stand in männlicher Schönheit, auf der Höhe des Lebens, der glückliche Erbe, wo Bismarck noch voll von der Zerrissenheit und der dunkeln Not des Erwerbers und der Kaiser nur ein erster Besitzer war. In ihm war die Zukunft bejaht, bestätigt und bewahrheitet, die Frauen liebten ihn, die Männer hatten kräftigere Fäuste und lebendigere Herzen, wenn sie an ihn dachten. Es war viel Licht um ihn, viel Jubel, wo er schritt, und trotz der englischen Gattin, von deren festem Volksgefühl man wußte, war er, so wie er da im Leben sich emporhob, durch sein reines Sein der Inbegriff aller geklärten Vorstellungen vom deutschen Wesen und ohne Fehl und Makel, wie Dietrich, der Berner.

Fackelzug des Vorabends, Ständchen, Festbummel, Auffahrt, Bankett und Gartenfest waren vorbei, der Kommers ging seinem Ende entgegen. Der Kronprinz hatte ihn vor Mitternacht verlassen, aber es litt ihn noch nicht in den Zimmern des Gasthofes „Zum Ritter", seine Brust war von der Luft des Kommerssaales beengt, der Rauch hatte einen kitzelnden Reiz in seinem Hals zurückgelassen. Er fuhr rasch aus der Uniform ins Bürgerkleid, winkte Tom, dem englischen Kammerdiener, von der Begleitung ab und schritt dann allein in die Nacht hinaus.

Wie er so mit hallenden Tritten dahinging, bekam er plötzlich ein unsagbar inniges Lebensgefühl, voll von Dank und Frömmigkeit. Eine Art Erhöhung seiner Menschlichkeit kam über ihn, nicht aus dem Tumult dieser Stunden, sondern gerade aus der Schweigsamkeit der Gassen, aus der behaglichen Enge und Beschränktheit der alten Häuser, aus dem Rauschen des Flusses, das nun in der Stille

aufkeimte und der Nacht in alle Poren drang. Verliebt, schwärmerisch und ein wenig gerührt über sich selbst dachte er lächelnd an Deutschland und seine seltsamen, verschrobenen, eigenwilligen und unergründlichen Menschengewächse. Es war die rechte Stunde, um auf das Schloß zu gehen, um den Steinen zuzuhören, und der Kronprinz folgte dem Zug, denn gerade den Steinen hätte er gern einiges ablernen mögen. Er dachte daran, ein Mausoleum der Hohenzollern zu gründen, das den Besuchern im Berliner Dom den Ruhm der Ahnen künden sollte. Auf den Sockeln der Denkmäler sollten ihre Taten verzeichnet stehen, in markiger Kürze der Inhalt eines jeden Lebens; dazu galt es dem Kronprinzen, alles Geschehen so zusammenzupressen, daß es in seiner Eigenart unverkennbar und nicht zu verwechseln aufgezeichnet sei.

Er trat in den verwitterten Bau, der im Mondschein kühner und phantastischer dastand, mit geborstenen Fenstern, gegen den Himmel ausgezackten Mauern und zerbröckelnden Gestalten. Er sah einer faunischen Halbfigur ins Gesicht, die aus der Wand vorsprang und ein nun verschwundenes Gesims getragen hatte. „Was alles auf deutschem Boden wächst," dachte er, „Keime fliegen von allen Zeiten und Zonen her und finden bei uns fruchtbares Feld. Unser Glück und Unglück."

Die Stadt wurde unten regsamer, Nachtgeräusche flatterten empor, der Kommers war zu Ende, heimkehrende Studenten rumorten durch die Straßen. „Rum, rum, rumplumplum", mit Stöcken auf dem Pflaster, eine takt- und handfeste Scharwache, der die Polizei weislich und wohlwollend aus dem Wege ging. Die Herbstnacht war kühl, ein Druck in der Kehle zwang den Kronprinzen zu einem Husten, der vom Gemäuer widerklang. Der Schatten, den die Faunsgestalt dicht an der Mauer liegen hatte,

verlängerte sich, löste sich ab und war ein Mensch, der auf Friedrich Wilhelm zukam.

„Kaiserliche Hoheit werden sich erkälten," sagte er in englischer Sprache, „diese Nacht wird es noch Reif geben. Nehmen Sie dieses Tuch." Ein seidenes Halstuch wurde hingehalten.

„Wer sind Sie denn?" fragte der Kronprinz verwundert über diese ungezwungene Ansprache.

„Nehmen Sie das Tuch. Die Gesundheit Euerer Kaiserlichen Hoheit ist kostbar," beharrte der Mensch.

Man mußte ihm recht geben, diesem Unbekannten, dachte der Kronprinz; immerhin aber konnte sich nur ein Engländer eine solche Annäherung herausnehmen, die einem Deutschen gegen die Natur gegangen wäre. Einen Deutschen hätte man auch, falls er sich etwa doch eine Störung erlaubt hätte, ohne weiteres abfertigen können, während man gegen den Fremden Rücksicht üben mußte.

Zögernd nahm der Kronprinz das Tuch und schlang es um den Hals. „Ich danke Ihnen!" Plötzlich fiel ihm ein, der Fremde könnte ein Ordensjäger oder ein Unterschriftensammler sein, oder sonst irgendeinen wenig lieblichen Sport betreiben, der sich hinter den Großen der Erde die Sohlen abläuft, und ein wenig mißtrauisch fragte er: „Was machen Sie hier?"

Der Fremde lachte vertraulich. „Ich sammle Nachtgedanken. Das ist keine Schwärmerei, an Ihren alten Steinen finde ich wenig. Ein zerstörtes Schloß ist nicht bewohnbar, das ist eine Feststellung, gegen die sich nichts sagen läßt. Nein, die Nachtgedanken, die ich sammle, sind so reale Dinge, wie Fledermäuse. Sie kommen von den schlafenden Menschen her, aus dem Unbewußten und Unbewachten, sind also die neuesten, besten und am wenigsten abgenützten von allen. Sie haben den Vorteil, daß sie

ganz unbeschwert sind, sie sind aus dem Betreffenden in aller Ursprünglichkeit entwickelt und wissen mehr von der Zukunft als er selber. Aber damit Sie nicht glauben, Kaiserliche Hoheit, daß hier auf dem Heidelberger Schloß ein Irrsinniger sein Wesen treibt – nein, ich habe schon meinen bürgerlichen Beruf, ich bin nämlich Nachtredakteur –, daher meine Liebe für Nachtgedanken. Jawohl! – derzeit als Berichterstatter nach Deutschland entsendet, Edward George Smith von der Times."

„Es ist ein schlechter Spaß," dachte der Kronprinz, „dieser Mister Smith ist Herr Opper aus Blowitz, der sich Herr von Blowitz nannte und vor zehn Jahren in der Times gegen Deutschland gehetzt hat." Und in einem Anfall von Zorn wollte er es dem Mann in sein glattes Gesicht hinein sagen, aber da sah er, daß gar nichts Bekanntes in diesem Gesicht war. Es war ein Unbekannter mit einem Pastorenlächeln und einer Journalistenstirn. „Sie haben sich eine absonderliche Zeit zu Ihrem Interview ausgesucht!" sagte der Kronprinz mit Zurückhaltung.

„Ich schlage mich nicht gern in Vorzimmern herum und dränge mich nicht im Schwarm, ich bin gewöhnt, überall gleich vorgelassen zu werden. Hinter Ihnen bin ich freilich schon recht lange her, Sie wissen es gar nicht, wie lange schon. Heute habe ich Gelegenheit gehabt, Sie beim Kommerse sprechen zu hören. Ich bin entzückt, ich bin begeistert, ich verstehe, daß Deutschland Sie anbetet. So viel Wohlklang, ein solch voller Brustton. Orgelton und Glockenklang, Gott, Goethe und Hurra, alles Deutsche außerordentlich bedeutungsvoll beisammen, ja, Kaiserliche Hoheit, edelste Gesinnung vorgetragen in wahrhaft kaiserlicher Haltung mit einer reinen Stimme aus den mächtigsten Lungen und dem gesundesten Kehlkopf."

Es war eine etwas klebrige Geschwätzigkeit, die sich da

an den Kronprinzen herangemacht hatte. Übrigens entsann er sich, gerade da Herr Smith die Kommersrede bejubelte, der Schwierigkeiten, die es ihm bereitet hatte, sie zu Ende zu bringen. Er hatte eine Heiserkeit verspürt, deren Überwindung nur durch verstärkten Stimmenaufwand möglich gewesen war, er hatte den Ton gleichsam durch eine verengte und innen mit Haaren bewachsene Luftröhre hindurchpressen müssen, und auch eben jetzt verspürte er wieder dieses Würgen und Kratzen im Hals.

„Nehmen Sie sich nur in acht," murmelte Mister Smith, „die Gesundheit ist das kostbarste Gut; es wäre schade um diese schöne Stimme. Euerer Kaiserlichen Hoheit Bariton ist wie ein Cello, eine Zwanzigtausendmarkstimme, ein Opernsänger würde glücklich sein, sie zu besitzen."

War das übertriebene Dienerei oder freche Ironie? Des Herrn Smith Gesicht lag im Schatten, nur gerade die Nase leuchtete in einem Mondstrahl, wie ein silberner Griff an einem dunkelfarbigen Gefäß.

Unten auf der Neckarseite gab es einen fröhlichen Studentenlärm, der Kronprinz hatte plötzlich Sehnsucht nach stärkerem Lebensanhauch, er schritt auf wohlbekanntem Weg durch das Gemäuer. Ringsum Zerstörung und Dunkelheit, in der manchmal ein Mondfleck hockte, wie eine große Märchenkröte, nichts anderes erhellend, als sich selbst. Sie standen an der Brüstung über dem Fluß, der Mond hing schon schief über den Bergen. Jenseits des Flusses, am Waldhorn ob der Bruck hämmerten sie mit Fäusten gegen die Tür: „Raus da! Raus aus dem Haus da!", als sei der alte Rodensteiner leibhaftig wieder auferstanden und halte Freijagd und Freinacht. Andere hatten sich auf Kähnen zu der kleinen Insel hingerudert, die um einen der Brückenpfeiler angewachsen war. Irgendwoher hatten sie einen Tisch mitgenommen, Windlichter darauf, Fackeln

daneben in den Boden gespießt, und Stühle, auf denen sie rittlings saßen, in landsknechtmäßiger Fidulität.

„Darf ich mir die Frage nach Seiner Majestät Befinden erlauben?“ sagte der Zeitungsmensch.

„Wie kommen Sie darauf?“ wehrte der Kronprinz.

„Nun ... Deutschland ist vergnügt, es ist vergnügt, das ist ja erfreulich, aber man darf ja doch mit einiger Berechtigung nach dem Befinden eines bald neunzigjährigen alten Herrn fragen. Ich weiß, ein Kaiser wird niemals ein alter Herr im gewöhnlichen Sinne; man nimmt immer an, er sei dem Tod nicht untertan, bis man sich überzeugt, daß es doch nicht so ist. Zwischen der ewigen Jugend und Gesundheit eines Menschen und seiner Aufbahrung liegen meist nur ein paar ärztliche Bulletins, das sind aber auch schon die Todesvoranzeigen. Unter uns, Kaiserliche Hoheit, in aller Menschlichkeit, was darf das Publikum wissen? Dem alten Herrn ist es ja nach dem Nobilingschen Attentat einige Jahre weit besser gegangen, als vorher, seine kräftige Natur hat den Puff überstanden und sich noch einmal aufgerafft. Aber der Ohnmachtsanfall in Ems im vorigen Jahr ...! Und jetzt: Kräfteverfall .. nicht wahr, geistige Frische, wie immer bei Monarchen natürlich, aber Kräfteverfall. Nicht?“

Im Gesicht und in der ganzen Haltung des Menschen lag Gier, und fast schien es, als braue unter der glatten Pastorenmiene ein höhnisches Lächeln. Der Kronprinz bejahte die Fragerei sehr gegen seinen Willen: es könne nicht geleugnet werden, daß die Gesundheit des Kaisers zu wünschen übrig lasse.

„Ja, man muß alles ins Auge fassen,“ fuhr Mister Smith eifrig fort, indem er die Augen dem Himmel zudrehte, „es steht alles in Gottes Hand. Er hebt den Finger, und die Menschenuhr, Leben genannt, macht den

letzten Schlag. Übrigens haben Kaiserliche Hoheit ja schon damals, nach dem Mordanschlag, eine Generalprobe abgehalten. Die Regentschaft! Sehr zur Zufriedenheit aller maßgebenden Urteiler. Es wird sich also wohl auch im großen und ganzen an dem System nichts ändern, trotz aller früheren Gegensätzlichkeit zu hochdero Vaters Ansichten. Alle Kronprinzen gehören zur Opposition, solange, bis sie selbst den Thron besteigen. Wäre Don Carlos auf Philipp gefolgt, so hätte er wohl auch den Herzog Alba in die Niederlande geschickt."

Auf dem Fluß kamen beleuchtete Boote daher, Studenten sangen, aufgelöst im Rausch der festlichen Nacht.

„Wir fahren her, wir fahren hin,
Die Ufer schimmern gold und grün,
Die Burgen auf den Höhn
Sind auch so wunderschön."

„Ich habe keinen Alba," sagte der Kronprinz, mit Sehnsucht über die Brüstung lauschend.

„Aber einen Bismarck," sagte der Ausfrager, „eine bedeutende Persönlichkeit, bedeutender als Alba. Aber Kaiserliche Hoheit sind auch bedeutender als Don Carlos. Und es ist peinlich, als Monarch von großen Gedanken und starkem Willen einen Diener zur Seite zu haben, der gewohnt ist, seine Gedanken und seinen Willen durchzusetzen. Mit dem alten Kaiser hatte er es leicht, trotz aller Widerstände, zuerst Kritik, Widerspruch, Einwände, Beteuerungen, Aufbrausen vielleicht, der Schluß aber war doch immer: ‚Wenn Sie glauben, Bismarck!' Sie werden sich nicht in den Schatten stellen lassen, Sie werden das ganze Verhältnis von Grund auf neu ordnen müssen. Und ich will Ihnen sagen, was Europa von Ihnen erwartet. Es erwartet, daß Bismarck geht, denn Europa wird nicht früher

zur Ruhe kommen, ehe nicht der alte Ränkeschmied und aller politischen Übel Anstifter beseitigt ist."

Es war dem Kronprinzen, als ob er nicht einem anmaßenden Fremden, sondern seinen eigenen Gedanken antwortete. Das waren Dinge, die ihm früher oft genug zugeflüstert worden waren, halbgereifte Entschlüsse am Baume der Erkenntnis; aber sie waren schließlich als wurmstichig erkannt und abgeschüttelt worden. „Ich will mich von ihm nicht trennen," sagte er in sich hinein, „Deutschland ist wichtiger als alle Eitelkeit. Auf dem Gipfel müssen zwei nebeneinander Platz haben. Man muß etwas von sich aufgeben können. Meine Hand wird in der seinen liegen."

Die Studentenboote fuhren unter der Brücke durch, die steinernen Gewölbe dröhnten von Gesang:

„Wir fahren hin, wir fahren her,
Die Kassiopeja flimmert schwer.
Nun aber ist es gut,
Das Glas muß in die Flut."

In weitem Bogen schwangen sich die Gläser gegen die Pfeiler, sie zerschellten, und der Neckar schluckte gierig die Scherben.

„Das ist schlimm, daß alles beim Alten bleiben soll, bei dem Alten." Faunisch grinste das Lächeln im Predigergesicht. „Schlimm für Europa und noch schlimmer für Sie selbst. Jawohl." In diesem Augenblick schien es dem Kronprinzen, als sei etwas Schicksalhaftes gesagt worden. Er wandte sich dem hartnäckigen Gedankenaufwühler zu, der eine rätselhafte Grimasse von Bedauern und Genugtuung schnitt. Was wollte er eigentlich? empörte sich der Kronprinz, es war Zeit, ihn zurückzuschieben; aber als er eben ein scharf zurechtweisendes Wort bilden wollte, da wurde das Würgen in seinem Hals so

arg, als seien seine Stimmbänder in einen Knoten geschlungen. Er konnte nicht sprechen, aber er legte die Abwehr in seinen Blick.

„Ich gehe schon," sagte Herr Smith und rückte den Hut, das fahle Gesicht schimmerte auf dem Hintergrund der grauen Ruinenwand, „mit Dank für die Unterredung natürlich und für alle Aufklärungen. Mit verbindlichstem Dank. Es ist doch hübsch von einem solchen Herrn, so menschlich mit einem armen Teufel von Journalisten zu sprechen. Mögen es Euere Kaiserliche Hoheit nie bereuen, dem Fürsten Bismarck die Treue gehalten zu haben. Wäre ich Kaiser, ich würde ihm nicht über den Weg trauen. Und wie gesagt, die Gesundheit, hoher Herr, achten Sie darauf, das kostbarste Gut, unersetzlich ... sollten Sie aber einmal einen Rat brauchen: die ärztliche Wissenschaft Deutschlands liegt in den Windeln, wir Engläuder haben die besten Ärzte!" Er verneigte sich und bummelte gemächlich über die Bastei unter dem geborstenen Türsturz in das Gemäuer.

Der Mond war untergegangen, Morgenluft wehte das Neckartal entlang und mischte die von den Wassern aufsteigenden Nebel. Die Fackeln auf der Pfeilerinsel glommen in trübem Rot, von weit stromabwärts kam ein Liedrest:

„So fahren wir ins Weltgericht,
Der Beelzebub geniert uns nicht.
Studentenübermut
Geht über Höllenglut."

Da war es dem Kronprinzen, als läge dies alles: Neckar und Brücke und schlafende Stadt und Ausklang des Festes, in Abgrundtiefe unter ihm, als sähe er es von einem fernen Stern, die Nebel waren kosmische Dünste und die Fackeln erlöschende, zusammenstürzende Sonnen. Eine wunderliche

Sehnsucht nach der Welt und dem Leben ergriff ihn, Pein des Alleinseins und der Wunsch, sich hinabzustürzen, um Menschengesichter zu sehen und den Hauch des Daseins zu fühlen. Das bedrängte ihn wie Atemnot, und schließlich spürte er es als würgenden Druck und Knoten in seiner Kehle. Er riß das fremde Tuch ab, das ihm noch um den Hals verblieben war, und warf es von sich. Es flatterte über die Brüstung, verfing sich in einem Gesträuch, wehte hin und her wie eine winkende Hand und sank dann weg in die Tiefe.

Befreit atmete der Kronprinz die feuchte, vom Duft gefallenen Laubes gesättigte Luft des Morgens ein.

11.

Herr Erich Ungestüm, trotz seines heftigen Namens ein braver Bandagist, also einer, der sogar von Berufs wegen mit dehnbaren und schmiegsamen Dingen den Unvollkommenheiten des Lebens sänftiglich zu wohlgefälligerem Ansehen zu verhelfen hat, bewohnte den zweiten Stock eines Hauses in der Königgrätzer Straße. Obwohl er von Natur aus ohne alle Beziehungen zur Weltgeschichte stand, hatte er sie doch in den Kreis seiner geschäftlichen Betriebsamkeit einzufangen verstanden, als der geschickte Hersteller von ungewöhnlichen Verbindungen und Bänderzügen, der er nun einmal war. Die Möglichkeit dazu verdankte er der außerordentlichen Lage seiner Wohnung, die mit vier Fenstern nach einem Garten ging, in dem sich in der Tat bisweilen ein Hauptdarsteller des Welttheaters zwanglos wandelnd zu zeigen pflegte.

Zu diesem Bandagisten und Geschichtsfreund kam an einem Februarabend ein Herr von Röder, ein alter gedrungener Herr von bulldoggenhafter Knorrigkeit, und

fragte, ob es wahr sei, daß seine Wohnung nach dem Park hinter dem Reichskanzlerpalast zu gelegen wäre.

„Gewiß, mein Herr, gewiß!" befleißigte sich Herr Ungestüm zu bestätigen.

„Und ist es wahr, daß man den Kanzler von Ihren Fenstern im Garten spazieren gehen sieht?"

„Selbstredend!" versicherte der Bandagist, als sei es von der Vorsehung eigens so erdacht, daß seine Wohnung diese bedeutsame Aussicht haben solle.

„Und ist es wahr, daß Sie Ihre Fenster vermieten?"

Herr Ungestüm zog das bedenkliche Gesicht, das fünfzig Prozent Preisaufschlag bedeutete. Mit dem Vermieten hätte es seine Richtigkeit, aber es seien bloß vier Fenster da und sieben Engländer, von denen einer ein Fenster für sich allein haben wolle.

„Es wird schon zu machen sein," sagte der Fremde, der nicht gern Widerspruch zu ertragen schien.

Herr Ungestüm sah seine fünfzig Prozent Preisaufschlag gesichert. Er sei von seinem Hauswirt gesteigert worden, übrigens sei gerade jetzt viel Nachfrage nach Bismarck, weil morgen eine große Debatte im Reichsrat stattfinden solle und der Kanzler seine Reden oft, im Garten herumwandernd, zu überdenken pflege. „Er hat einen dicken Stock in der Hand, und der Reichshund Tyras schwänzelt ihm um die Beene," führte er mit kammerdienerlich schmunzelnder Sachkenntnis aus. „Es is een Genuß, mein Herr, een Genuß, kann ich Ihnen sagen. Man sieht so peu à peu, wie ihm die Redefiguren aus dem Koppe wachsen. Aber unter sechs Mark die Stunde kann ich's nich tun."

Das Geschäft wurde gemacht, am frühen Morgen bezog Herr von Röder sein Fenster, um sich mit einem rosigen, semmelblonden Engländer in die Aussicht zu teilen.

Frau Ungestüm hatte den Gatten ins Geschäft und die

drei Jungen in die Schule entlassen und strirt eben mit der Magd, die vom Einkaufen mit einem unaufgeklärten Abgang von zehn Pfennigen zurückgekehrt war, als in den Hinterzimmern ein bedrohliches Stimmengewirr entstand. Gleich darauf brachen sämtliche Fenstermieter, sieben Engländer mit Herrn von Röder an ihrer Spitze, in die Küche ein. „Was ist das für ein Schwindel?“ schrie Herr von Röder als Wortführer, „wo ist Ihr Mann?“

„Ins Jeschäft,“ antwortete Frau Ungestüm mit beachtenswerter Gefaßtheit.

„So? dann kommen Sie mal mit uns und sehen sich an, was für eine Aussicht Sie uns verkauft haben.“ Und schon war Frau Ungestüm ins Schlepptau genommen und fühlte sich in stürmischer Fahrt fortgezogen, daß sie ihre eigene Wohnung kaum recht erkannte.

„Fassen Sie mir nich so an,“ schrie sie, „Sie machen mich blaue Flecke.“ Aber aller weitere Einspruch verging ihr, denn da war sie schon am Fenster angelangt und verstummte vor der Wandlung, die mit der weltgeschichtlichen Aussicht vor sich gegangen war. Es war wie ein Blick auf das unablässige graue Elend, auf eine ungeheure graue Wand von Segeltuch nämlich, die zwischen hohen Masten aufgespannt war, ein Vorhang, hinter dem der Park des Reichskanzlerpalastes, aber ebenso gut jedes andere Stück Gotteswelt in Verborgenheit ruhen konnte.

„Also det haben die Stangen zu bedeuten jehabt?“ stammelte sie.

„Und so eine Aussicht lassen Sie sich mit sechs Mark die Stunde bezahlen. Kommen da ein paar Kerle und ziehen uns die Leinwand vor der Nase in die Höhe. Das ist Betrug, meine Guteste. Aber mich werden Sie nicht dumm machen, Sie werden mir mein Geld zurückgeben. Da ist man eigens nach Berlin gekommen, um den Menschen

zu sehen, der so 'nen Sums macht, und dann hängen sie einem so ein Stück alte Leinwand vor die Augen."

„Ein Elimentarereignis," stammelte Frau Ungestüm, im Begriff, sich in niobidischen Schmerz um die entschwindenden Markstücke aufzulösen.

Herr von Röder wäre noch weit erboster gewesen, wenn er gewußt hätte, daß Bismarck wirklich um diese Stunde im Park nebenan auf und ab wandelte, genau so wie ihn Herr Ungestüm eingangs des verunglückten Geschäftes geschildert hatte: einen dicken Knotenstock in der Hand und Tyras bald vorn, bald hinten, bald zur Seite. Wenn Bismarck den langen Weißbuchengang ganz hinaufwanderte, dann sah er die Baumreihen spitz gegen einen dunstigen Februarhimmel zulaufen, einen dicken Bausch von Großstadtqualm, der an der Spitze der endlosen perspektivischen Pyramide geradezu aufgespießt war. Wenn er aber des Wandelganges fabelhafte Spitzigkeit als ganz gewöhnliches stumpfes Ende von durchschnittlichem Baumabstand erkannt hatte und sich wandte, dann lief die ganze Perspektive wieder auf die graue Wand aus Segeltuch zu, und die nackten Aeste der Bäume waren schwarz in feinster Verzweigung wie von einem ins Kleine verliebten, andächtigen Maler auf den Leinengrund gepinselt. Zwischen dem Bausch von Qualm und der Malerleinwand aber stand, immer gerade dort, wo Bismarck schritt, ein blauer Februarhimmel offen, mit einer Ahnung von Frühling. Eine herzliche Sonne kam herab, löste Schneekrusten von den Ästen und warf sie Bismarck auf Mantel und Schuhe, ein kühles Gestaube, das wie der Luftzug aus einer offenen Tür in die heiße Gedankenwerkstatt Bismarcks drang. Aufgeregter Vogellärm schrillte von den Bäumen, eine Vorfrühlingsberatung über spatzenvölkische Angelegenheiten. Tyras besuchte alle bekannten Stämme, immer wieder, so oft auch die Allee

durchquert wurde; er hatte deren eine ganze Menge, siebzehn zur Linken und einundzwanzig zur Rechten.

Bismarck hämmerte indessen an seinen Gedanken. Die ganze Allee war gedrängt voll von früher Gedachtem, von Kriegerischem und Friedlichem, mehr als Zwanzigjähriges war darunter, aus Tagen großer Entscheidungen, vor Waffengängen mit mächtigen Feinden. Vieles davon war reif geworden und trug Früchte, vieles war auf steinigen Boden gefallen und nicht aufgegangen. Es war Bismarck, als sähe er seine eigenen Gedankenschwärme wie Klumpen an den Bäumen hängen, ein unsichtbares Bienenvolk mit krausem Schicksal. Viel Geschehenes war auch zur Fessel geworden, die man zerbrechen mußte, um zu Neuem zu kommen. Anderes wollte immer wieder entgleiten, man mußte sich der Welt entgegenstemmen, und wenn man sie früher getragen hatte, wie sie war, als ein Atlas, so war man jetzt der Weisheit des Prokrustes auf die Spur gekommen und streckte sie oder verkürzte sie nach eigener Einsicht von Maß und Umfang.

Bismarck schwang den Knotenstock; wie immer vor wichtigem Geschehen war sein Blut schwer und dickflüssig, trotz Schweninger und Absagen an einige wohlschmeckende Lebensgüter. Es ging ziemlich bunt in ihm zu, glühender Stahl wogte in weißen Massen, Halbgeformtes erhob sich und sank zurück, dann glitt aus plötzlich aufspringenden Kesseltüren roter Schein über dämonisch stumm dastehende Gestalten, eiserne Klötze, die noch kein Gut und kein Böse in sich trugen. Heute galt es der Wehrkraft des Reiches, Errungenes sollte gesichert werden, Dämme waren gegen die Fluten des Neides und des Hasses zu bauen. Das politische Parteigeschäft hinter der Bühne, der Kuhhandel der Fraktionen war vorbei und die Aussichten standen günstig. Aber heute mußte noch zum Fenster hinaus ge-

sprochen werden, und Europa spitzte die Ohren. Bitternis und Überdruß ätzten Bismarcks Seele. Er stand still und schlug mit dem Stocke einen mächtigen Kreishieb; blaffend sprang Tyras an, als sei er zum Spielen aufgefordert. Um die Menschen zu beherrschen, mußte man sie verachten und man mußte sich des verachteten Mittels der Beredsamkeit bedienen. Allzu gute Redner waren sträfliche Verführer, es war mit ihnen wie mit den französischen Köchen, die eine Speise so zubereiten können, daß kein Mensch weiß, woraus sie im Grunde besteht. Zur Sache! Zur Sache! Wer hörte diesen schlichten und eindringlichen Ruf? Sie alle wollten Prunk der Worte, pompöse Aufmärsche, das verspielte und eitle Geschlecht, das sie waren.

Zornig schritt Bismarck das letzte Stück des Weges zur Gartenpforte in der Königgrätzer Straße. Tyras begann ein Freudengebell, rannte voraus und wedelte wartend an der Tür. Langsam kam der Fürst heran, ungern mußte er die große Hundeglückseligkeit enttäuschen. Er lehnte den Knotenstock an die Mauer und sagte leise, aber mit Nachdruck: „Reichstag." Da hielt der Schwanz mitten im Schwung inne, die Flammen in den bernsteingelben Augen erloschen plötzlich, der vergnügt offene blutrote Rachen klappte zu, und zwei Kummerfalten blieben um die Lefzen hängen. Rasch drängte Bismarck an dem vierbeinigen Trauerbild vorbei und trat seinen Gang zur Wahlstatt der Beredsamkeit an.

Seinen kritischsten Zuhörer hatte Bismarck an diesem Tage nicht unten auf den Bänken der Abgeordneten, sondern oben auf der Galerie sitzen. Es war nicht der Herr Abgeordnete von Meppen und nicht der von Hagen und auch keiner aus der grimmen roten Streiterschar, sondern ein ganz unparlamentarischer Mensch, Herr von Röder, derselbe Herr von Röder, dem am Morgen dieses

Tages anstatt der welthistorischen Aussicht ein graues Entsagungssegel aufgezogen worden war. Wenn ihm so der erste Teil seiner Tagesordnung, der Blick in Bismarcks Parkeinsamkeit, mißraten war, so hielt er um so unentwegter an ihrem zweiten fest: dem öffentlichen Bismarck. Seinen Beziehungen „zum Mindener Boten" hatte er an diesem zudrangreichen Tage seinen Platz zu danken. Vierzig Jahre hindurch hatte er von seinem Gut auf der westfälischen roten Erde Bismarcks Wirken verfolgt, mit Behagen oder Unbehagen, je nachdem es mehr nach rechts oder links ausschlug. Aber selbst bei entschiedenen Rechtswendungen hatte er sich niemals verblüffen oder einfangen lassen, denn er gehörte zu jenen Männern, denen es eine Lebensbestätigung bedeutet, wenn sie an den großen Erscheinungen des Daseins etwas auszusetzen finden.

Dieser neueste Bismarck nun, dieses Monstrum und Mondkalb, Rechtsgänger und Arbeiterfreund dabei, nicht gesotten und nicht gebraten, wuchs sich ihm zu einem Greuel aus. Der Rechthaber witterte den Rechthaber, der Eigensinnige den Eigensinnigen, und was er in diesem Belang an Einwendungen zu machen hatte, vertraute er den Spalten des „Mindener Boten" an, der für den Eigenbrödler aus der westfälischen Hinterwelt gern einen Sonntagsplatz offen hielt.

So saß er denn auf der Galerie, beide Arme breit auf der Brüstung, als sei er eigens hierher bestellt, um über Bismarck Musterung und Gericht zu halten. Zwei Damen waren seine Nachbarinnen zur Rechten, die wiesen sich mit Bemerkungen über unbekannte Beziehungen und Personen als wohlvertraut mit allerlei sonst Unzulänglichem aus.

„Sie ist auch heute wieder nicht da," sagte die Entferntere der beiden.

„Die Gräfin Rantzau is net ganz wohl. Aber auch

wenn alles g'sund wär', sie käm' doch net. Ihr Herz halt's net aus, sagt sie."

Zwei Österreicherinnen, dachte Herr von Röder. Daheim, in Westfalen, trug man keine hohen Hüte, wie der, dessen Feder ihm bei jeder der raschen Kopfwendungen über die Stirn streifte.

Er schickte seine Aufmerksamkeit wieder in den Saal hinab, wo der Bundesrat auf den erhöhten Plätzen eben seine Sitze einnahm. Bismarck saß rechts vom Vorsitzenden über ein Papierblatt gebeugt. Noch schwirrte es von Stimmen, in Gruppen waren die Abgeordneten vor und zwischen den Bänken zusammengetreten, noch immer kam Zuzug aus den Wandelgängen. Da schwang die Glocke des Vorsitzenden mahnend durch den Raum, gehorsamer und schneller als sonst ordnete sich der Haufen nach Böcken und Schafen, während die ganz Gerechten und Wohlgefälligen die Mitte besetzten.

„Wo ist Bebel?" fragte die Nachbarin zu Rechten, und ihre Feder fuhr über Herrn von Röders Stirn.

„Da unten in der vierten Reihe!"

„Schaut ja ganz anständig aus," verwunderte sich die federgeschmückte Fragerin, die eine Art Indianer erwartet zu haben schien. Eine Anleihe stand in erster Lesung auf der Tagesordnung, aber was sich so, parlamentarisch ausgedrückt, nach nichts oder nach sehr wenig ausnahm, war, gewendet und innen besehen, eine sehr dramatische Angelegenheit, denn es hing von dem Schicksal dieser Anleihe ab, ob die deutsche Wehrmacht den Drohungen von Osten und Westen würde einen Dämpfer aufsetzen können oder nicht.

„Der Herr Reichskanzler hat das Wort!" sagte der Vorsitzende.

Bismarck sah vom Blatt und wuchs zu voller Höhe

empor. „Lächerlich," dachte Herr von Röder, „der Kopf sitzt ihm noch immer so klein auf den Schultern, wie die Erbse auf dem Kürbis. Damals hat man es angehen lassen können: unausgewachsen, wie er war . . aber es ist ihm geblieben. Was faseln da die Gelehrten vom Rauminhalt des Kopfes? Lächerlich!"

„Wenn ich heute das Wort ergreife," sagte Bismarck, „so ist es nicht, um die Vorlage, die der Herr Präsident eben erwähnte, Ihrer Annahme zu empfehlen; ich bin nicht in Sorge darüber, daß sie angenommen werden wird . ."

Überrascht horchte Herr von Röder hin. Es war eine Überraschung zweifacher Art. Eine dünne, hohe Stimme kämpfte mutlos und von vorneherein verzagt gegen die Raumüberlegenheit des Saales. Sie stieg in einem schwanken, schwachen Säulchen gleichsam vom Redner auf, zitterte unschlüssig über ihm und brach dann ganz in seiner Nähe irgendwo geknickt zusammen. Herr von Röder war von seinen Wahlrednern her dröhnende Bierbässe gewohnt, Fanfarenstöße aus vollen Lungen, machtvolle Einsätze, die gleich zu Beginn der Rede von den Hörern Besitz ergreifen. Diese Stimme, halb jugendlich unfertig, halb greisenhaft zittrig, war keine beherrschende Sprachposaune. Mit spöttischer Befriedigung ging Herr von Röder zu der zweiten überraschenden Feststellung inhaltlicher Natur über. Wenn dieser pp. Bismarck nicht sprach, um die Annahme der Vorlage zu empfehlen, wozu sprach er dann überhaupt?

Was sagte er da? Beurteilung der Gesamtlage Europas? Ein politischer Bierschwefel also! Nun gut, nur zu, man würde ja hören, jedoch mit Urteil, nicht wahr?

Die dünne Stimme sprach weiter, aber mit wachsenden Schwierigkeiten. Atempausen zerpflückten ihren Fluß, manchmal drohte sie an gänzlichem Luftmangel zu ersticken, und

da machte Bismarck den Eindruck eines Ertrinkenden. Er fuhr mit den Armen herum, aber keineswegs mit den Gesten eines erfahrenen Redners, die die Zuhörer gleichsam beim Schopf ergreift und herbeischleppt. Mit immer mehr zunehmender Befriedigung betrachtete Herr von Röder die Verlegenheiten da unten am Kanzlerpult, das nervöse Spiel der Hände über Bart und Rock, die ruckweisen Wendungen des Halses im engen Generalskragen. Der ganze Körper machte dem Mann zu schaffen, er bäumte sich und erschlaffte, die Mienen wechselten zwischen Gespanntheit und Hoffnungslosigkeit, nur die Stirn stand ehern und blank gewölbt vor der mühseligen Hirnarbeit. Jetzt schien aber hinter dieser Stirn eine Störung eingetreten zu sein, die Worte tröpfelten nur langsam, die Gedanken waren offenbar versiegt, und mit angenehmem Schauergefühl sah Herr von Röder dem Augenblick entgegen, in dem das fürchterlich lächerliche Ereignis des vollkommenen Steckenbleibens eintreten würde.

Plötzlich brach ein Sturm von Heiterkeit im Saale aus.

„Was hat er gesagt?" fragte Herr von Röder zur Nachbarin hinüber, ärgerlich, daß ihm entgangen war, wie sich Bismarck aus der Gefahr gerettet hatte.

Die kleine rundliche Frau mit dem südlich braunen Gesicht lachte aus vollem Hals. „Ich weiß es nicht," sagte sie mühsam zwischen zwei Wellenbergen von Lachen. Ingrimmig fühlte sich Herr von Röder gleichfalls angesteckt, die allgemeine Heiterkeit erfüllte auch ihn, und nur die strenge Hinlenkung seines kritischen Bewußtseins auf die Dummheit eines grundlosen Gelächters rettete ihn. „So, so," dachte er, „man ist also ein Komödiant, ein Verwandlungskünstler, man mimt den Unbeholfenen und macht dann plötzlich Witze! Na, wir wollen sehen. Hören wir weiter hin."

Von Frankreich und Rußland, den beiden Zaunnachbarn, war die Rede. Mit Frankreich war man also augenblicklich in besserem Vernehmen, das ließ sich hören! Rußland aber stellte Truppen an der deutschen Grenze auf, der russische Pressebarometer wies auf Krieg, und wenn man den Krieg bekam, würde auch die allerfriedfertigste französische Regierung nicht das Revanchegebrüll verhindern können, und die Gewehre würden von selber losgehen. — Richtig! bestätigte Herr von Röder. — Aber Bismarck glaubte eben an den russischen Krieg nicht. — Und warum denn nicht, wenn man fragen darf? Warum zuerst den Teufel an die Wand malen und dann sagen, es gibt keinen Teufel? — Die russische Presse bekam einen Fußtritt — mit Recht — entscheidend für das Verhältnis Rußlands zu Deutschland war der gute Wille und die Freundschaft des Kaisers Alexander. — Oho! Oho! Woher weiß der pp. Bismarck, wie weit der gute Wille und die Freiheit, ihn zu betätigen, beim Zaren reicht? —

Es folgte eine längere Auseinandersetzung über die Kriegsgefahren der letzten vierzig Jahre, und Herr von Röder, der mit halbem Leibe über der Brüstung lag, ersah mit einigem Schauergefühl, wie oft die Dinge auf der Kippe gewesen waren, und daß man viel mehr Kriege vermieden als geführt hatte.

Die Nachbarin fand diesen Teil der Rede weniger unterhaltend. Sie gähnte mit rosigem Mäulchen und wandte sich dann an Herrn von Röder. „Ist das Moltke, der Alte mit dem eingetrockneten Lederg'sicht?“ Das Ja des Gefragten war ziemlich ungehalten. Wozu diese Frauenzimmer in den Reichstag kommen; hier ist kein Theater, meine Gnädigste, hier sitzen ernste Männer und besprechen ernste Dinge. Immerhin war dieser zum Abgeordneten gewordene Schlachtenlenker eine beachtenswerte

Erscheinung, wie er auf den Bänken der Konservativen dasaß, steinern, ohne Muskelzucken, als seien alle Sinne ausgeschaltet, mit Ausnahme des Gehörs.

Was sagte Bismarck? Gott hatte es so gefügt, daß die Hechte im europäischen Karpfenteich uns daran hinderten, Karpfen zu werden. — Nein, wir wollen keine Karpfen werden. — Aber die Hechte sollten uns auch nicht mehr tun, als uns ermuntern. — Ja, bei Gott, wir wollen uns auch nicht auffressen lassen. —

Merkwürdig, höchst merkwürdig, da war nun gar kein Stocken mehr, die Gedanken kamen fließend, und was sie so ins Ungemeine hob, war nicht ihre Zugehörigkeit zu irgendeinem Reich der Verstiegenheiten, sondern ihre erdhafte Wirklichkeit und Nützlichkeit. Sie waren Gebrauchsgedanken, von keiner anderen Schönheit als ihrer Wesenhaftigkeit, sie waren alles durch sich selbst, und das Wort saß ihnen wie angegossen am Leibe. Beifall und Heiterkeit folgten einander, der Redner spielte auf dem ungeheuren Instrument dieser Versammlung, und er spielte mit Meisterschaft, bald zurückhaltend und scherzend zart, bald mit vollgriffigen Akkorden, immer aber führte von allen Abschweifungen ein klarer Bogen zur Grundweise zurück.

Ein streng fugierter Satz belehrte über die Entstehung des Bündnisses mit Österreich, das eine Friedensbürgschaft war und keine Kriegsdrohung. Die kleine braunhäutige Nachbarin klatschte begeistert, ihre Feder vollführte einen Tanz in Herrn von Röders Nacken. „Oh!“ sagte sie, und besah die Handschuhe, deren zartes Leder solchem Ansturm von Beifall nachgegeben hatte.

Und nun kam nach alledem wieder jene Ur- und Grundmelodie herangeschritten, wie ein Choral in ganztönigen Folgen, wunderbar brausend, Orgel und Meer, in Volksliedkraft: wir werben nicht um Liebe, aber wir wollen

auch nicht mehr in den Vorzimmern der Geschichte warten müssen; wir wollen keinen Krieg, aber zwingt man uns ihn auf, so wird er als ein Volkskrieg aufbrennen von der Memel bis an den Bodensee.

Wie war das doch? Längst schon waren alle Einwände aus Herrn von Röders kritischem Bewußtsein abhanden gekommen, alle scheelgesichtigen Vorbehalte schattenhaft entwichen, sein Inneres war wie gereinigt und ausgekehrt. Ins Allgemeine verflochten, war er vor sich selbst erhöht, ganz Ton, selig und unbedenklich mitschwingender Ton.

Bismarck stemmte die Faust gegen sein Pult, die Augen ein helles, blaues Leuchten, die Stimme voll von dunkel quellender Kraft: „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt."

Da dröhnte Saal und Galerie von Rufen, Menschenseelen flossen in eins, alles Trennende war in einem heiligen Feuer dahingenommen. Herrn von Röders Hände waren plötzlich ein Geknatter von Beifall, in seiner Brust schwoll ein Gebrüll, die Nachbarin riß einen Veilchenstrauß von der Brust und warf ihn im Bogen hinab, und daß er nicht Bismarck, sondern den Abgeordneten Frankenstein traf, war schon eine besondere Ungefälligkeit der Parabelgesetze. Man sah, wie die Männer im Saal aufstanden und den Fürsten umringten, man sah den greisen Schlachtenlenker sich erheben und Bismarck die Hand schütteln, als danke er ihm im Namen der Wehrhaftigkeit des Reiches. — Als Bismarck nach der Sitzung das Reichstagsgebäude verließ, zwischen der Fürstin Odescalchi und der Gräfin Kornis, die sich ihn endlich eingefangen hatten, wurde er von einem alten Herrn von bulldoggenhafter Knurrigkeit angesprochen.

„Erinnern Sie sich, Durchlaucht?"

Den Fuß auf dem Trittbrett des Wagens, hielt der

Fürst höflich stand. Sein Gedächtnis lief lange Reihen von Jahren ab, ohne dieses Gesicht zu finden. Plötzlich, tief in Jugendzeiten, machte es Halt. Der Mensurboden auf dem „Keyser“ vor dem Rheinhauser Tor wurde Schauplatz, der Kattunbesen Julia schleppte Bier in beiden Armen. Blutgeruch stieg aus verkrustetem, knisterndem Paukzeug. „Herr von Röder, nicht wahr?“

„Röder von den Westfalen, den Sie damals im vierten Gang abgeführt haben.“

„Weiß Gott, ja, zu Baribals Zeiten ...“ sagte Bismarck vergnügt. „Sie waren ein gefährlicher Gegner. Ich erinnere mich jetzt, die Hannoveraner hatten Angst um mich. Man wußte, wie Sie dreinhauen können.“

„Sie konnten's noch besser. Und heute haben Sie mich zum zweitenmal abgestochen.“

Die Frauen machten große Augen zu diesen fleischermeisterlichen Fachgesprächen.

„Pro patria-Suite!“ sagte Bismarck, „Sie wissen ja, da tut man sein Bestes. Ich habe für meinen alten Herrn gefochten.“

„Wieder wie damals,“ bestätigte Herr von Röder, „genau wie damals.“

Die Seltsamkeit der Menschenbahnen ergriff Bismarck und machte ihn im Wagen schweigsam. Da war man einander im aufsteigenden Ast begegnet, war dann durch ferne Räume in steilem Bogen gezogen, und im absteigenden Ast knüpfte man wieder den flüchtigen Kreuzungsknoten Fast war es wie ein Vorzeichen zu verstehen. Ein Vorzeichen? Wovon? Von der allgemeinen Waffenstreckung, dem gebieterischen Mensur ex des Lebens, des Abtretens vom Paukboden? Oder von etwas Besonderem, das bevorstand, dessen Erscheinen sich durch Wiederbelebung alter Bilder ankündigte?

Die Fürstin Odescalchi hielt es nicht länger aus, sie begann zu reden, sie strömte von Begeisterung über und nickte allen Leuten, die auf der Straße den Hut vor dem Fürsten zogen, freudig zu, als wollte sie sagen: Ich habe meinen Anteil an ihm.

In der Wilhelmstraße angekommen, vermißte Bismarck den Freudentanz des Reichshundes. „Wo ist Tyras?" fragte er.

„Tyras?" schmunzelte der alte Engel, „der sitzt seit vier Stunden bei der hinteren Parktür und läßt niemand zu Euerer Durchlaucht Stock."

„Ach," lächelte der Fürst in sich hinein, „welche Dinge doch wichtig genommen werden. Unsere Stöcke und Regenschirme und bestenfalls noch unsere Kleider. Unsere Seele aber läuft nackt und unbewacht und schutzlos herum."

12.

Streng und groß bog sich das Meer mit Schildgefunkel von Süden über Ost nach Nord, die Kimmung glänzte blank und scharfrandig, und ein bitterer Wind kam drüber her, eine Schneeluft mitten im Sommer. Er blies in die Fahnen, die dort wehten, wo das Land die Wogen dämmte, aber nicht mehr lange dämmen sollte, denn nun war es an dem, daß es zerschnitten werde, um die beiden deutschen Meere durch ein schmales Wasserband zu einem einzigen zu machen.

Die alte, ewig junge, tückische Meergöttin Ran trug Groll im seelenlosen Leib. Ungefragt zwang man sie zu neuen Dingen, Menschen wollten ihre Launen zügeln, man warb nicht um sie, man wollte befehlen. Der Stolz des Elementes ballte ihr die Fäuste, schimmernd hob sie sich aus der See und starrte böse nach Holtenau hinüber, wo

am Morgen die Grundsteinlegung des Kanales begangen werden sollte.

Ein kleiner Silberfisch biß sie sachte in die Zehe.

„Was willst du, Schüpplein?" fragte die Königin.

„Wikinger sind über die See gefahren und haben dir Opfer gebracht," sagte der Fisch mit starr bohrendem Blick, „Normannen haben dir Jungfrauen und Jünglinge gespendet, Spanier haben dir Gold dargebracht ... Nimm dir ein Opfer, Herrscherin der Meere."

Die Königin nickte den Worten ihre Zufriedenheit zu. „Du bist nicht dumm, Schüpplein!" In der Nacht stieg sie an das Land, wanderte zwischen den Krahnen und Quadersteinen umher, besah die Maschinen, die bereit standen, um die Erde auszuheben, aber das waren alles Landdinge, über die sie keine Macht hatte, ihre königlichen Rechte erstreckten sich nur auf die See und ihre Wesen und den Menschen, den beidlebigen, der über Land und Wasser zu gebieten glaubt. Ungesehen lehnte sie am Festmorgen an einem Flaggenmast, ihre Gewänder flossen grün an ihr hinab, Tang hing ihr im Haar, und als der greise Kaiser den Hammer hob, um den ersten Stein des Baues zu segnen, da küßte sie ihn auf das Herz.

Ein Frost schüttelte ihn, es war ihm, als sei ihm der eisige Seewind mitten durch den Leib gefahren.

„Bist du da?" fragte die Seekönigin den Schatten, der urplötzlich hinter dem Kaiser aus dem Boden gewachsen war. „Ich bin da!" nickte der Schatten stumm. Seine langen, erdfarbenen Flügel standen schwer, mit geknickten Enden auf dem Sand des Strandes.

Seither wich der Schatten nicht mehr von der Seite des Kaisers.

In Stettin, wo sie zu Zeiten des alten Herrn von Bismarck das Wollenwetter gemacht hatten, war eine lustige

Manöverwirtschaft, Soldatengetümmel in den Straßen und allerlei beziehungsreiche Verbrüderungen und Verschwesterungen zwischen Volk und Heer. Dann fanden die gewaltigen Schlachten statt; nach den großen strategischen Winkelzügen und Kreuz- und Quermärschen, Angriff und Verteidigung, Kanonengebrüll, Reiterattacken und Sturmhurra, alles wie wirklich, nur mit, Gottlob, blinder Schießerei. Zuletzt nahm der Kaiser den Vorbeimarsch der Truppen ab, nahe dem Dorfe Krekow, im Wagen stehend, und sein Herz schlug den Marschtakt mit, als sollte es niemals zum Stillstand kommen müssen.

Die Fahnen senkten sich vor dem Heerkönig, und er dankte ihrem Gruße in soldatischer Strammheit. Regiment auf Regiment, im Gleichmaße des Muskelspieles, mit leuchtenden Gesichtern, Körper und Seelen in festem Tritt. Regiment auf Regiment, die zweiten Gardegrenadiere mit ihrem jungen Führer, des Kronprinzen Erstgeborenem; so glänzend die Schau war, eine bitter schmerzliche Wallung überkam den Kaiser, daß zwischen seinem Greisenalter und der jungen Kühnheit des Prinzen Wilhelm diese Lücke aufgerissen war. Der Mann, der zwischen ihnen hätte stehen sollen, Höhe des Lebens zwischen Großvater und Enkel, hatte sein qualvolles Leiden in den Süden tragen müssen, die Luft der Heimat war der kranken Kehle zu rauh geworden. Zwischen den Felsen von San Remo und dem Meer entrann ihm tropfenweise das Leben. Das mußte der alte Mann denken, während der Enkel an ihm vorbeizog und die Zuschauer dahinten mit Hüteschwenken und Winken ihn begrüßten.

Und jetzt kamen die Kolberger Grenadiere, die tapferen Neuner, deren großer Ehrentag bei Gravelotte gewesen war, als die Schlacht bedenklich zu werden anfing. Ihr Kommandant war derselbe, und der Degen war derselbe,

den er damals gezogen hatte, um sie ins Feuer zu führen, der Rechner, der Uhrwerksmensch, der damals plötzlich in ein leutnantsmäßiges Losschlagen verfallen war. Siebzehn Jahre waren darüber hingegangen, und der Feldmarschall hatte sich in nichts verändert: Knochen, Leder und Pergament, wie unangreifbar durch die Zeit. Der Kaiser, der sich für einen Augenblick in einem Anhauche von Schwäche gesetzt hatte, erhob sich und winkte Moltke zu sich. „Siebzehn Jahre!“ sagte er leise, indem er die trockene, dürre Hand ergriff. So standen sie, Jubel hinter sich, das Regiment marschierte, ein Tritt und ein Herzschlag. Aber der Schatten war da, er hob sich groß und düster hinter dem Kaiser, und sein ernstes Antlitz war gestalteter, in einer brüderlichen Ähnlichkeit mit des Kaisers eigenen Zügen. —

Der Winter ging hin, und als der Märzwind die Pflanzenseelen unruhig zu machen begann und die Tiergartenbäume in feuchtem Schwarz aus nassen Schneeflocken ragten, fast unheimlich vor zusammengeballter Kraft, da wußte man es, daß das alte Nierenleiden zu einem letzten, erbitterten Angriff entschlossen war.

Berlin hielt den Atem an, Tausende umstanden das Schloß, eine flüsternde, gedrückte Menge, und als sie den Wagen Moltkes und Bismarcks Platz machte, da war der Gruß nur ein stummes Hüteziehen.

Es waren viele Menschen im Schlafzimmer des Kaisers, die Nächsten dem Blut, dem Geist und der Pflicht nach. Regungslos lag der Kaiser, er schlief, aber sein Schlaf war nicht Kräftezuwachs, sondern Verfall, schon hoben sich die Knochen des Gesichtes über die einsinkende Haut, der geteilte Bart lag wie wirres Gestrüpp an den Backen.

„Gott wird ihm ein leichtes Sterben schenken,“ sagte Graf Lehndorff, der Flügeladjutant, der irgendetwas sprechen

mußte, um dem zermalmenden Drucke zu entgehen, der auf ihm lag.

Die Kaiserin wandte sich warnend um. Der Schlaf schien von dem Sterbenden zu weichen, die gelbe Hand zuckte über die Decke, dann hoben sich die schweren Lider, aus tiefer Versunkenheit irrte ein müder Blick über die Menschen hin, die am Ufer standen, das man zu verlassen im Begriffe war. „Ist Wilhelm da?" fragte der Kaiser.

Der Enkel kniete am Bettrande, seine Stirn war geneigt, eine gelbe Hand zitterte nach seinem Scheitel.

„Wie geht es meinem Sohn?" fragte der Kaiser wieder.

Niemand sprach, denn niemand wollte von dem hoffnungslosen Ringen sprechen, von dem grausamen letzten Mittel, dem Kehlkopfschnitt, den silbernen Röhrchen, durch die der Kronprinz mühsam atmete.

„So jung! So jung!" murmelte der Kaiser, indem er den Blick tief in das Gesicht des Enkels senkte. „Eine schwere Last für so junge Schultern . . . Gott muß helfen . . . und meine Treuen. Unsere Bündnisse sind für den Frieden gemacht . . ich glaube, Bismarck hat recht getan . . . auch der siegreiche Krieg ist immer noch ein Unglück, wie Moltke sagt . ." Er streckte die Hand nach dem Feldmarschall aus, aber die Augen fielen ihm zu, als sei er wieder vom Schlafe überwältigt. Nach einer Weile regten sich die bläulichen Lippen, ein lautloses Flüstern rieselte von ihnen, der Enkel neigte sein Ohr herab und wandte sich nach dem Feldmarschall um: „Er spricht von Ihnen."

„Moltke," sagte der Kaiser vernehmlicher, und sein starker Wille entriß ihn dem Versinken, „ist alles getan? Kann ich vor Gott hintreten . . . als ein getreuer Knecht?"

Der Feldmarschall antwortete nicht mit Worten, sein Wesen war allerfesteste Zuversicht.

„Die Armee . ." raunte es von dem eingefallenen Munde, „fünfzig Jahre . . fünfzig Jahre, meinen Sie, wird Frankreich drohen und nicht vergessen können? Fünfzig Jahre gerüstet sein . .!"

Bismarck trat an das Bett heran. Es war dunkel in ihm vor Schmerz, ein gefesselter Schrei tobte in ihm und zerriß ihm die Seele, alle konnten sich in dieser Stunde rein an das Gefühl verlieren, nur er war verdammt, die Tat an das Bett des Sterbenden zu tragen, hart zu einem letzten Handeln zu mahnen. „Majestät," sagte er, „ich bitte, mich zur Schließung des Reichstages zu ermächtigen. Den Bogen habe ich mitgebracht, belieben Majestät, Ihre Unterschrift beizusetzen."

Unwillig sahen die Frauen auf, Augusta mit zornigem, die Großherzogin von Baden mit sanfterem Vorwurf. Während die Kaiserin den Kanzler mit dem Blicke aufgebrachter Liebe zu verscheuchen suchte, beugte sich die Großherzogin über den Sterbenden: „Du sollst dich nicht anstrengen, Vater . . du mußt vor allem zu Kräften kommen, kein Geschäft soll deine Ruhe stören."

Aber es war, als habe Bismarcks Nähe allein schon den Willen des Kaisers aus Dämmerungen zurückgerufen. „Ich habe jetzt keine Zeit . ." sagte er mit einem Lächeln, das alle ergriff, „keine Zeit, müde zu sein."

Lehndorff war schon mit der Schreibmappe da und schob die Feder in die erkaltenden Finger. „Nur den Anfangsbuchstaben . ." bat Bismarck.

Die starren Finger schoben sich über das Papier, die Feder kratzte spießig, ein W entstand mühsam, das erlahmende Handgelenk konnte den Punkt nicht über das i heben und hängte ihn als regellosen Fahrer daran, ein Zucken zerriß das l, und in erneutem Ansatz folgte ein keuchender, zerschlissener Buchstabe dem anderen bis zu dem

Schnörkel mit seinem Hin und Her und allen drei Schleifen genau wie sonst, als das Schreiben noch ein einziger Zug und Schwung gewesen war. Auch vom Tode selbst nahm dieser Mensch der Pflicht keine Erleichterung an.

Mit verschleiertem Blicke empfing der Kanzler das Blatt; es war, als habe der Kaiser seine Unterschrift mit seinem letzten Blute gegeben, so erschöpft lag er in den Kissen. Sie schickten sich zum Gehen an, da tat der Kaiser wieder die Augen auf: „Ihre letzte Rede, Bismarck . ." sagte er, „das war mir eine Freude . . eine Freude . . . der Reichsrat einig . . ein seltenes Ereignis . . . Gott gebe . ."

Bläschen sprudelten aus den Winkeln des welken Mundes, sorgsam wischte Augusta sie fort.

„Sie geloben mir . ." fuhr der Kaiser fort, „Sie geloben mir . . Sie verlassen uns nicht . ."

Hinstürzen! Hinstürzen und diese lehmfarbene Hand, die schon wieder die Schwere der Erde anzunehmen schien, ergreifen und küssen. Viele Blicke hingen an dem Kanzler, die scheuchten ihn in sein Inneres zurück. „Ich gelobe es . ." sagte er hart.

Der Leibarzt mahnte durch Winke, das Zimmer zu verlassen.

„Erscheine mir zum Schild," begann der Oberhofprediger, „zum Troste in meinem Tod, und laß mich sehn dein Bild in deiner Kreuzesnot . . ." —

Bismarck blieb den Rest des Tages über einsam in seinem Arbeitszimmer, das Amtsgetriebe unter ihm ging fast lautlos vor sich, als sei die ganze Staatsmaschine plötzlich auf Filz gestellt. Theiß wachte mit einem Flammenschwert vor seiner Tür, und auf der anderen Seite hielt Johanna alle Familienstörungen von ihm ab. Auch hier empfand man die Bangigkeit und die nahe Gewißheit eines schmerzlichen Verlustes, die eine ganze Stadt überfallen hatten, aber

man empfand sie sozusagen nicht unmittelbar, sondern durch Bismarcks gewaltige Erschütterung hindurch. Man ahnte etwas von den Herzenskämpfen, die das ganze Haus durchdrangen und den letzten Schreiber blasser und schweigsamer machten. Bismarck blieb den ganzen Tag über unsichtbar; womit er sich äußerlich beschäftigte, das merkte Theiß an dem Geruch, der trotz der Doppeltüren schließlich aus allen Fugen in das Vorzimmer quoll.

Am Abende kam Bismarck aus dem Gewölk hervor, mit schlaffen Zügen, doch aufrechten Ganges. Er nahm wie sonst sein Abendessen ein, aber Schweninger hatte heute keinen Anlaß, gefährliche Eßgelüste zu bekämpfen. Zur selben Stunde wie sonst brach er zum Schlafen auf. Niemand hatte an das Sterben gerührt, das sie alle erwarteten, wortkarg hatte Bismarck das Gespräch auf bedeutungslose Dinge des Gestern, Heute und Morgen gelenkt. Johanna begleitete den Gatten. Mitten im chinesischen Saal blieb Bismarck stehen, wo auf grauer Tapetenwand noch von des Alopäus Zeiten her Kulis Sänften trugen, Mandarinen auf Büffelkarren fuhren und schlitzäugige Damen in Lusthäusern Tee tranken, während sich rostrote und grüne Vögel auf allen Zweigen schaukelten.

„Es ist bitter," sagte Bismarck. „Deutschland hat eine Partei gehabt, die unbedingt und unter allen Umständen zum Reiche hielt. Wir waren die kleinste Partei .. Zwei Männer .. Nun soll ich meinen einzigen Fraktionsgenossen verlieren."

Stumm umschlang Johanna den Geliebten. Sie empfand die fürchterlich zerwühlende Zerstörungskraft eines Schmerzes, dem die Erlösung durch das Wort versagt war, der sie selbst mit Eiseskälte durchdrang und in hoffnungslose Blindheit warf.

Gegen vier Uhr morgens sandte Graf Lehndorff einen Boten. Bismarck hatte geträumt, er sei nach einer heftigen

Meinungsverschiedenheit erzürnt vom Kaiser gegangen und habe sich trotzig hinter Arbeit und Akten verschanzt. Er soll mich rufen lassen, dachte er in seinem Traum, ohne mich kann er ja doch nicht fertig werden. Dabei hatte er immer gleichzeitig das Schloß vor sich gesehen, und plötzlich war ein Mann aus der kleinen Tür auf den Opernplatz hinausgetreten. Der Kaiser, dachte Bismarck, es ist der Kaiser; wohin mag er gehen? Langsam wanderte der Kaiser durch unbekannte Straßen, die ganz leer und von einem seltsamen Lichte erfüllt waren. Allerlei Hausrat stand vor den Türen, Schränke mit offenen Flügeln, in denen nichts aufbewahrt wurde, Tische, auf denen nichts lag, Stühle, auf denen niemand saß. Es war, als hätte ein allgemeiner Umzug stattfinden sollen und mitten darin sei die Stadt von allen Menschen verlassen worden. Vor einem hohen Tor machte der Kaiser halt und bog den Knöchel zu einem hohlen Klopfen. Mein Gott, er kommt zu mir, fuhr es Bismarck durch das Herz, er kommt selbst zu mir. Eine quälende, schamvolle Reue zerfleischte ihn, er hörte den mühsamen Schritt seines Kaisers auf der Treppe, hörte ihn durch alle Zimmer gehen und immer näherkommen, eine maßlose Angst vor etwas Ungeheuerlichem schnürte ihm die Brust zu.

In diesem Augenblick klopfte es; noch ganz traumverstört empfing Bismarck die Botschaft, daß der Kaiser in den letzten Zügen liege. Mit ihm selbst unbegreiflicher Schnelligkeit fand er in die Kleider, der Wagen hielt schon vor der Tür. Die Straßenlaternen standen wie Totenkerzen, alle Häuser waren schwarz verhangen, der Himmel selbst war von drückenderer Dunkelheit als sonst. Durch leere Zimmer des Schlosses schritt Bismarck; erst im letzten scheuchte er wie Phantome ein paar flüsternde Menschen, die im Schrecken der Vernichtung bebten.

Bismarck trat auf die Schwelle; zwischen den zu schwarzen Klumpen aneinandergedrängten Gestalten sah er das fahle, regungslose Gesicht seines Kaisers; leises Weinen schwebte über das Lager und sank in die düsteren Winkel des Raumes hinab wie in Abgründe.

Riesengroß stand der Schatten zu Häupten des Bettes, schwer wie bleierne Finsternis wuchteten die Flügel auf dem Boden, das Antlitz aber war jetzt ganz das des Kaisers geworden, nur voll undurchdringlicher Hoheit und Entrücktheit, unbegreiflich geheimnisvoll in ernster Verklärung.

Da lehnte Bismarck die Stirn gegen den Türpfosten und schluchzte lautlos in das tote Holz hinein. —

Am Morgen begannen die Glocken zu sprechen. Sie riefen ihre Botschaft in Geschäft und Müßiggang. Da erlahmten die Hände und erstarrte das Lachen, die Töne schienen in der Luft zu zerstäuben und wie Asche auf Dinge und Menschen niederzusinken. Ein frühlingsstarker Wind war aufgegangen, der kam aus einem hohen, dünnen, verheißungsvollen Himmel, aber er wurde in den Straßen der Stadt müde und trauervoll von den Tausenden von schwarzen Fahnen, Menschenleid hängte sich an seine Schwingen und nahm ihnen die Kraft.

Noch immer riefen die Glockenstimmen von den Türmen ..

„Der Kaiser .. der Kaiser," schwang es klagend vom Dom.

„Tot!" „Tot!" „Tot!" antworteten die anderen ringsum in dumpfer Beklommenheit.

Dritter Teil.

1.

Der alte Wildhüter stand auf der Lichtung und flötete mit hinterwäldlerischer Holdseligkeit: „Koom mien Su!“ Er zog die Töne auseinander wie ein zerquetschtes, inwendig mit Borsten bewachsenes Hifthorn, mit einer kleinen Beimengung von Jerichoposaunen, also ein für Menschenohren keineswegs besonders lieblicher Klang, aber dafür offenbar um so lieblicher für Wildschweinsohren; denn es dauerte gar nicht lange, da brach es im Dickicht und stürmte schwarz auf die Lichtung heraus: Bachen und Frischlinge und sogar die grimmen Keiler, und das ganze reißende Ungestüm umdrängte den Waldmenschen und wühlte freßgierig grunzend die Kartoffeln und Erbsen aus dem Schnee.

„Das ist hübsch,“ sagte der Professor Lenbach auf der Wildkanzel oben in der Baumkrone, „wie der alte Mann dasteht und den Nährvater für die Wildschweine macht. Es sind doch recht teufelsmäßige Viecher, aber beim Füttern werden sie alle fromm und gut und zahm.“

Bismarck faßte einen Ast, der sich über seinem Kopf knorrig dahinschwang. Sein Blick sank auf das Gewimmel der schwärzlichen Rücken: „Gerade umgekehrt wie die Menschen; wenn es ums Futter geht, werden die zahmsten von ihnen wild.“ In diesem Augenblicke entstand unten

eine grunzende Auseinandersetzung zwischen zwei Keilern, als solle bewiesen werden, daß jede Art von vergleichender Philosophie nur mit Vorbehalt zu verstehen sei. „Na! Na!" lachte der Fürst, „da haben wir's. Es ist doch auch eine recht fanatische Genossenschaft. Das einzige wirklich mannhafte deutsche Wild seit anno Ur, Elch und Wisent verschollenen Angedenkens, eine Siegfriedjagd mit etwas Gefahr und Einsatz von gesunden Knochen. Schade, daß sie mir schon gegen die Jahre geht, um so tapferer sind Bill und Herbert hinter ihnen her. Die Kinder nehmen uns das Gewehr aus den Händen; schließlich ist es nur ganz in Ordnung, daß man ihnen auch etwas übrig läßt an Arbeit, an Gefahr und an Vergnügen."

Seltsam heiße Luft strich durch die Baumkronen, verströmte im Sachsenwalde und sprang dann mit plötzlichen Stößen wieder auf. In den Pausen der Regungslosigkeit klopften Tautropfen von den Ästen und schlugen Löcher in den Schnee. Der Oberförster Lange begutachtete den selbst für einen Januarnachmittag vorzeitig dunkel werdenden Himmel und sog den warmen Hauch prüfend ein: „Ob wir nicht ein Gewitter kriegen," sagte er bedächtig.

„Ein Wintergewitter? Das ist laut Livius ein Vorzeichen für allerlei Ereignisse. Was meinen Sie, Schweninger? Bedeutet es, daß ich mir heute abend einen Grog genehmigen darf, ‚am stillen Herde zur Winterzeit', wie uns Zurmühlen gestern vorgewagnert hat. „Ach, ich hätte einen Rum dazu, der schon 1809 in der Festung Jülich als Feuertrank eingelagert wurde, und gegen den kann die ganze apokalyptische Reiterei nicht an . . ."

Schweninger zuckte die Achseln; er hatte mürrische Laune aus Berlin mitgebracht, in deren verbissenes Schweigen allerlei Unerfreuliches eingehüllt schien.

Die Fütterung war beendet, der Waldmensch unten hatte seine letzte Handvoll Erbsen ausgeschwungen, die Lichtung leerte sich, und ein letzter hartnäckiger Keiler trollte sich ins Stangenholz, nachdem er weiteres Warten als vergeblich und würdelos erkannt hatte.

„Die Säue, die haben's in sich," fuhr Bismarck fort, während sie die morsche Kanzeltreppe hinabstiegen; „unseren braven Vater Lange hätte so ein Biest einmal beinahe vom Leben zum Tode gebracht. Erzählen Sie nur, Lange, es ist kein Jägerlatein, ich bin ein lebender Zeuge für die Wahrheit."

Sie schritten gemächlich durch das Revier, Fichtenwände engten einen schmalen Schneepfad ein, der Oberförster ließ die Jägerpfeife aus dem Mundloch in den weidmannsmäßigen Bartwald baumeln. Ja, da wäre einmal ein Keiler gewesen, in dem müsse sich der leibhaftige Teufel eingenistet haben. Seine Gewehre hätten zwei Türkensäbeln nicht viel nachgegeben, und in den Augen wäre ihm die glitzernde Bosheit gesessen. Als er vom Grafen Bill angeschossen worden sei, habe er sich Szabak gestellt — einem Sohn des weiland Reichshundes Sultan — und habe ihm die Hauer zweimal in Lunge und Bauch gerannt, daß der Hund nur durch ein Wunder dem Tode entgangen sei. Dann sei der alte Wildhüter an die Reihe gekommen, dem sei er aus einem Lupinenhaufen heraus zwischen die Beine gefahren, daß sich ihm Himmel und Erde umgedreht hätten und seine Kugel ein Loch in den Wald geschossen habe. Zuletzt aber habe er selbst noch seinen Denkzettel abgekriegt. In einem Dickicht habe er den weidwunden Kerl endlich vor die Büchse bekommen, aber beim Aufbrechen sei ihm das Messer in die Hand gefahren, und so groß sei die Satansbosheit des Tieres gewesen, daß sich eine Blutvergiftung eingestellt habe.

Drückend schwer warf sich der heiße Wind in den Wald, es pfiff durch alle Selbstlaute von u bis i hinauf und hinunter und hohnlachte mit klatschenden Flügelschlägen. Dumpfes Stiergebrüll in der Ferne bestätigte die försterliche Wetterweisheit.

„Sagen Sie nur," ergänzte Bismarck, „daß Sie damals schon mehr eine Anwartschaft auf eine himmlische Försterei als Hoffnung auf die Bismarcksche Pension gehabt haben. Ja, es sind prächtige Tiere, unverzagt und ritterlich, nehmen jeden an. Und können noch bis über den Tod hinaus hassen. Kriegsvolk! Der brave Bürger denkt: welcher Unsinn, ein solches Wild zu hegen, das unbändig durch den Wald rennt und die Kulturen verwüstet. Aber es gibt anderes Viehzeug, das weit größeren Schaden tut, die Engerlinge, die Wühler nnd Schleicher unter der Erde, die den Pflanzen die Wurzeln abnagen, im Dunkeln, tagscheu und gefräßig. Mit den Keilern kann ich Krieg führen, das ist eine mannhafte und wehrhafte Angelegenheit, wir verstehen uns geradeaus, Aug in Aug. Was soll ich mit den Engerlingen anfangen, wenn ich doch kein Maulwurf bin?"

Damit war die Jägererzählung ein wenig ins Allgemeinere gerückt, und die Keilerbosheit hatte einen heldischeren Anstrich bekommen. Schweninger aber hielt sich mehr an die unterirdischen Schadenstifter: „Es kommen gute Zeiten für alles Engerlingsvolk. Sie haben einen hohen Gönner bekommen. Der Grundbesitzer will eigene Futterplätze für sie einrichten und meint, dann würden sie wohl dem übrigen Wurzelwerk Ruhe geben. Ich weiß nicht, ob sich Engerlinge so abrichten lassen."

Es sollte keine Zeit bleiben, anf diese Betrachtungen näher einzugehen, denn plötzlich johlte es durch den Wald wie eine ganze Jagd losgerissener Orgelpfeifen, die Stämme

krachten gegeneinander, und nach all der einleitenden Sturmmusik entfesselte ein titanischer Paukenschlag auf das Himmelsgewölbe die Wasserbäuche der Wolken.

„Ich kenne mich im Revier Schwarzenbeck nicht mehr aus," rief Bismarck, unter dem stürzenden Regen stehen bleibend, „Samiel Lange, hilf!"

So dunkel war es, daß man meinen konnte, man stecke schon in der Tasche der Vernichtung; der Regen fiel mit Finsternis untermischt und löschte selbst das kärgliche Leuchten des Schnees. „Wir sind hier bei der Arbeiterniederlassung Radekamp," sagte der Oberförster und fügte hinzu, das nächste Dach sei das beste. „O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus," wünschte der Professor Lenbach, aber keineswegs ungehalten, sondern voll Vergnügen an den Abenteuern dieses Weltunterganges im kleinen. Außerdem hatte er von den vier Verlorenen den wetterfestesten Mantel. Lange schlug sich irgendwohin in die wassergepeitschte, krachende, tobende Waldnacht, die manchmal im Blitz vor sich selbst erschreckend aufschrie, die übrigen folgten ihm nach der bewährten Siebenschwabenweise, indem sie einer den Rockschoß des anderen anfaßten.

So kamen sie nach fünfzehn höllischen Vierminuten in den Bereich eines Lichtgefunkels, wurden vom Regen gegen eine Wand geschleudert und schlugen mit einem Blitze zugleich in eine Hüttentür. Die Frau am Herde bekreuzigte sich ob der vier triefenden Wald- und Wetterungeheuer, dann fast noch mehr, als sie in einem von ihnen den Fürsten erkannte; sie verlor den Kopf, rannte sich am offenstehenden Schranke eine Beule an die Stirn, wischte mit der Schürze über alle vorhandenen Sitzgelegenheiten. Indessen schalt und jammerte ein rinnäugiger Alter vom Ofen her durcheinander und verschärfte das Getümmel.

„Mir war es, weiß Gott, schon oft genug nach Ausderhautfahren zu Mut," sagte Bismarck, „wie schön wäre es jetzt, wenn ich in eine trockene hineinfahren könnte." Sie standen jeder inmitten seiner Lache, aber die vereinzelten Wasserflächen begannen jetzt schon ineinander überzufließen, und so war der Boden der Hütte im Begriff, eine Landkarte von Finnland zu werden.

Endlich half die Frau den Sturmverschlagenen aus den Hüllen, fachte das Feuer höher an und warf das triefende Zeug über die Trockenstangen. Bismarck hielt die Hände gegen das Feuer, dachte an wildwestliche Jägerromantik und besah die Hütte. Steinkrüge mit Zinndeckeln standen auf Borden, eine buntgemalte Truhe war mit einer vierländischen Bauernstickerei überdeckt, an der einen Wand hing Deutschlands erster und sein zweiter Kaiser, herzenseinfältig mit dem ausgeschnittenen schwarzen Trauerrande einer Todesanzeige umrahmt. In der Mitte zwischen beiden sah natürlich der Fürst selbst herab, tückisch unter einem ungeheuren Topfhelm schielend, ein Zeichnerscherz aus einem Witzblatt, der hier offenbar ernst genommen worden war.

„Unseren jungen Herrn habt ihr hier nicht?" fragte der Fürst.

Der Alte am Ofen hustete lange und umständlich, dann meinte er, man müsse erst wissen, wie der Hase liefe; denn er war einer, der die Weltbegebenheiten nicht als Katzen im Sack zu kaufen gewillt war.

Bismarck betrachtete den Alten aufmerksam: „Ist das nicht Jochen Sachtleven?" Ja, es war Jochen Sachtleven, der bis vor kurzem noch an viel Rumor und Spektakel in Radekamp beteiligt gewesen war, bis hart an Mord und Totschlag hin. Er war nämlich ein sehr Zäher und Lebenswilliger und hatte bis vor kurzem ein strenges Regiment

über den jungen Sachtleven geführt mit Geldablieferung am Sonnabend und allerlei sonstigen Knappheiten des Daseins. Das war so lange angegangen, als der Junge der Weibsgenossenschaft entbehrt und kein Verlangen nach eigenem Herd getragen hatte. Mit der einen war aber das andere gekommen und damit Aufwiegelung, Empörung und unehrerbietiges Handgemenge, bis der Junge den Alten auf fünf Tage bei Wasser und Brot in den Schweinestall gesperrt hatte. Ehe die Sachtlevensche Familientragödie noch öffentlich ruchbar geworden war, hatte der Alte in seinem Hungerturm schon klein beigegeben; jetzt schaltete das junge Weibsstück am Herd, und er saß in der Ecke, bis auf einen unberücksichtigten Nachhall von Befehlshaberton offenbar seinem Schicksal untergeduckt.

„Na, es geht auch so, Jochen?“ sagte Bismarck. „Ja, junger Wuchs will ans Licht, und alte Bäume werfen breiten Schatten.“

Es wäre an der Zeit, nach Friedrichsruh zu gehen, meinte Lange, und für trockene Kleider zu sorgen, und das wäre seine Sache; die Frau, die am eigenen Leibe sehr unumwunden das Bismarckwort vom jungen Wuchs bekannte, hatte beim Vieh im neuerbauten Stall zu tun, und das war für einen Gutsherrn eine Entschuldigung von allen anderen Pflichten.

So saßen sie zu viert um den Herd, das Feuer sang auf seine Weise in den Flammentanz hinein. Lenbach sog und trank mit Malerblicken an den Dingen. „Wir sind Augenmenschen, Durchlaucht und ich,“ sagte er, „ich weiß nicht, ob noch ein anderer Sinn solche Gottesfreuden bereitet. Sehen Sie, wie niederländisch dies alles ist, das Feuer mit dem Lichterspiel über Boden und Wände, der alte Sachtleven im Helldunkel, eine Rembrandtfigur.“

Schweninger war offenbar kein Augenmensch; er sah

das Niederländische der Sachtlevenschen Behausung nicht, sondern betrachtete starr die auf den Boden hingemalte Landkarte von Finnland, selber mit einem Gesicht, wie ein alter finnischer Zauberer, der einen Strick mit drei Sturmknoten in der Tasche hat. „Ihnen haben die Berliner Engerlinge aber feste an den Wurzeln gefressen!" meinte Bismarck mit einiger Verwunderung über diese andauernde bajuvarische Schweigsamkeit. „Schießen Sie doch endlich los, Doktor, warum Sie so wurmstichig dasitzen."

Ach, es wäre nichts weiter gewesen, meinte Schweninger, Berlin sei eben Berlin, dagegen wäre nichts zu machen, und wem nicht zu raten sei, dem sei nicht zu helfen. Im übrigen tobe es in tunlichster Geschäftigkeit und Aufgeregtheit dem Ende des Jahrhunderts entgegen, in einer Faschingsdienstag- und Kehrausstimmung, deren nachfolgender Kater eine sehenswerte Sauriergröße haben werde. Da sei nun ein neues Geschlecht auf den Markt getreten und mache ein großes Getöse, daß alles von Grund aus umgekrempelt werden müsse. Sie wollten nichts Altes mehr gelten lassen, Schiller heiße bei ihnen der Moraltrompeter von Säckingen, und was sie von Goethe übrig ließen, seien wahrscheinlich nur seine Liebschaften. Ihr Feldgeschrei sei die Wahrheit und die Freiheit, und unter dieser Losung habe es unlängst bei einem solchen Wahrheitsstück im Theater einen Skandal gegeben, daß sie sich beinahe geprügelt hätten. Man führe sich überhaupt auf, als sei alles Bisherige nur vertrottelte Greisenhaftigkeit gewesen, und als sei man beauftragt, die Welt ganz von vorn nach dem eigenen Kopf ins Werk zu setzen.

Bismarck besah sich während dieses Berliner Stimmungsbildes seinen schwarzen Tyrannen und fragte sich, was für eine Art Brei das wohl sein dürfte, um den Schweninger in solchen Schlangenlinien herumging.

Die Hauptaufgabe der neuen Leute scheine zu sein, meinte der Doktor, das Elend recht ausführlich hinzumalen. Nicht das große tragische Menschheitselend des Kampfes mit Gott und die ewigen Rätselfragen des Seins, sondern das kleine Allerwelts- und Hintertreppenelend, das Elend der unbezahlten Wohnungsmieten, des Saufens und der Armeleutelaster.

„Ich weiß," sagte Bismarck, „sie nehmen Zola zum Patron und Muster. Aber wie ermüdend und langweilig ist so ein Roman mit seinem Kleinkram. Es ist, wie wenn jemand in einer alten Lade etwas sucht, und es fallen ihm tausend längst vergessene Dinge in die Hand. Er betrachtet jedes, dreht es herum und denkt an seine Geschichte, und schließlich weiß er gar nicht mehr, was er gesucht hat. Kunst besteht darin, die Nebensachen umzubringen und die Hauptsachen auf den Schild zu heben. Sehen Sie unseren Lenbach an, der macht dem alten Jochen auch nicht jede einzelne Runzel ins Gesicht, und in einer Viertelstunde werden Sie doch den ganzen Kopf vor sich haben."

Lenbach hörte sein Lob nicht, er saß mit Kohle und Zeichenblock in der vierten Dimension und hatte sich aus den drei übrigen adlerhaft den alten Sachtleven zum Modell geholt, der in seiner Rembrandtecke, von Licht und Schatten märchenhaft umspielt, mit offenem Mund entschlummert war.

Ja, also darüber sei nichts weiter zu sagen, fuhr Schweninger fort, als daß Berlin außergewöhnlich ekelhaft sei. Jetzt wüchsen auch die Weltbeglücker und Erlöserlein wie Spargel aus dem Pflaster, und jeder habe sein besonderes, fördersames Plänchen am Gehirnfeuerlein sieden, wie der Menschheit geholfen werden könne.

„Mögen sie sich wichtig machen," sagte der Fürst, „die

Weisheit lehrt uns, keinen Menschen allzu wichtig zu nehmen."

„Es gibt doch Menschen, die wir gezwungen sind wichtig zu nehmen," sagte Schweninger, indem er eine zerkaute, luftarme Zigarre zwischen den Fingern quetschte, „und schließlich ist Berlin doch der Kampfplatz und Acker der Entscheidungen. Die werden nicht bloß in der Öffentlichkeit gesäet und geerntet, sondern wachsen auch in den Mistbeeten und Treibhäusern, ja es gibt Kulturen, die ganz im Dunkeln wuchern müssen, um zu gedeihen."

Da waren nun die Augen nicht mehr weiter zu schließen. „Was wollen Sie," sagte Bismarck, „die Geschäfte gehen in Friedrichsruh ebenso gut oder besser als in Berlin. Ein Rat und ein Sekretär helfen mir hier das besorgen, wozu ich in Berlin die ganze Reichskanzlei brauche. Meine Gesundheit kommt hier im Wald besser weg, als in Berlin."

„Ich spreche jetzt nicht als Ihr Arzt, Durchlaucht," sagte Schweninger.

„Und unser junger Herr hat selbst den Wunsch geäußert, ich möge nur so lange in Friedrichsruh bleiben, als es mir beliebe."

Schweninger warf den zerquetschten, stinkenden Zigarrenstummel ins Feuer. „Hat er das?" sagte er scharf, „hat er das?"

Es war ja gewiß, daß dem jungen Kaiser sehr viel daran gelegen war, selbst sein Können zu zeigen, und Bismarck sah lächelnd in den geistigen Mechanismus des Geschehens, als einer, der gelernt hatte, alle Dinge und Menschen von vornherein mit Mißtrauen anzugehen. Allerlei Möglichkeiten lagen nahe genug, aber die dazu gehörigen Wahrscheinlichkeiten waren so weit von ihnen entfernt wie der Nordpol vom Südpol, mit einer ganzen Erdkugel zwischen sich.

Wie seltsam wehte es aber jetzt aus dem außergewöhnlichen Benehmen des breitwüchsigen Bajuvaren.

„Ich merke schon längst," sagte der Fürst, „daß Sie mit etwas hinter dem Berge halten. Lassen Sie Ihr Rößlein traben, heraus mit Ihrer Hiobspost, Herr Doktor. Ich bin auf alles gefaßt."

Der Doktor tat einen Seufzer der Erleichterung, daß dem Versteckenspielen ein Ende gemacht war, und ließ ein Gottlob zum Himmel steigen, daß die diplomatische Umstandsmeierei nicht zu seinem täglichen Brot gehöre. „Ich bin zur Audienz befohlen worden," sagte er.

„Das war der Kern des Berliner Pudels? Nun, und?"

„Und ich bin gefragt worden, ob es wahr sei, .. ob es wahr sei, daß Durchlaucht dem Morphium ergeben sind ... dem Morphium und dem Alkohol .."

Bismarck hatte zu viel gesagt, es gab Dinge, auf die man nicht gefaßt war, die Wirklichkeit veränderte sich plötzlich auf eine lächerlich fratzenhafte Weise, in der Ecke beim Herd schnarchte ein fahler Leichnam, lange graue Flügel streiften in Sturmstößen die Fenster.

„.. so daß bereits die Gedanken Euerer Durchlaucht in Verwirrung geraten sind," ergänzte Schweninger jetzt mit ärztlicher Unumwundenheit. Hier war Feuer und Messer am Platz.

„Merkt man das vielleicht an meinen Akten?" sagte Bismarck jetzt plötzlich schmetternd. Schweninger zuckte die Achseln. „Ich habe mir kein Blatt vor den Mund genommen. Die Peitsche für so eine elende Verleumdung! Und ich habe auch gesagt, daß ich weiß, woher sie kommt." Und es war ihm schon zuzutrauen, daß er das in unentwegter Hemdärmeligkeit gesagt hatte.

Die Windsbraut johlte und jammerte im Kamin, die Flamme im Herd duckte und zuckte zurück, nebenan im

Stall brüllte die Kuh in Sturmangst. Soeben war Lenbach fertig geworden, er hielt das Blatt mit ausgestrecktem Arm von sich: „Na," sagte er unzufrieden, „Lessing hat recht: auf dem Weg vom Auge in den Pinsel geht zu viel verloren." Aber dabei hatte er doch den dunkeln Stolz, daß man aus dem, was ihm auf diesem Wege verloren ging, noch immerhin einen ganzen anderen Maler hätte bauen können.

Breit regte sich der Schatten hinter Bismarck: „Man hat es also für nötig gefunden, meinen Hausarzt über meinen Geisteszustand zu befragen?"

Lenbach war dem Vorangegangenen fern gewesen. „Wie meinen Durchlaucht?" fragte er, auf den Kopf geschlagen.

„Ich meine, daß ich die Säge im Ast knirschen höre, auf dem ich sitze. Aber das ist ein Waldgeräusch und ein Waldbild, zu gut für diese Dinge. Ich meine, daß ich das Zischen der Nattern höre, die unserem jungen Herrn ihr Gift in das Ohr und ins Herz träufeln. Es sind sehr bunte und prächtige Nattern, die Ordensviper, vipera ministerialis, die Strebenatter und die gebänderte Hofschleiche, die unverantwortliche Kammerschlange nicht zu vergessen. Vorkommen in Residenzstädten. Ich bin kein Schlangenbändiger und habe keinen Wert darauf gelegt, sie nach meiner Pfeife tanzen zu lassen. Nun trachten sie mir nach der Ferse."

Die Tür ging auf, und der junge Sachtleven trat ein, im triefenden Lodenrock und mit lehmbeschmierten Röhrenstiefeln, von seiner Frau gefolgt, die einen Zuber Milch zum Herd trug. Hinter ihnen schleppte Pinnow einen Haufen Mäntel.

„Da sind Sie ja, Sachtleven," sagte der Fürst. „Na, Sie haben ja auch Ihren Alten abgesetzt und in die Ofenecke gesteckt."

Sachtleven drehte den Hut, und es war deutlich, daß er sich mit größtem Vergnügen in seine Bestandteile aufgelöst und sich an einem gelegeneren Ort wieder zusammengesetzt hätte. Ganz schlimm aber wurde die Sache, als der Fürst fragte, wann denn der neue Stall angebaut worden wäre, denn nun hing ein Donnerwetter gerade über seinem Scheitel, gegen das dieses Wintergewitter draußen ein sanftes Säuseln war. Zögernd gestand er, daß er sich's habe verbessern wollen und daß er sich den Stall mit Erlaubnis des Schwarzenbecker Försters selber außerhalb der Arbeitszeit gezimmert habe.

„Sie sind ein Arbeiter," sagte der Fürst, „und ein Arbeiter soll nichts umsonst tun. Den Stall hätte eigentlich ich Ihnen bauen lassen müssen. Kommen Sie morgen aufs Rentamt, man wird Ihnen Ihre Arbeit ersetzen. Verstanden?"

Mit dem Verstehen ging es nicht so schnell, und ehe der junge Sachtleven noch damit fertig war, hatten die Gäste schon ihre Mäntel umgetan und waren von der Winternacht verschlungen.

Die Fürstin trug eine ganze Weltlast von Sorgen und Ängsten. Ob sich Ottochen nicht bei diesem Wetter erkältet haben werde, ob er wohl nicht besser zu Bett gehen wolle, und was dieses Telegramm von Herbert bedeute, daß der Vater sogleich nach Berlin kommen solle, da seine Anwesenheit dort dringend nötig sei.

Erkältet habe er sich nicht, sagte der Fürst, und ans Zubettgehen denke er weniger, als – mit Schweningers Erlaubnis – an einen steifen Grog aus dem Rum von 1809; was aber das Telegramm anlange, so bedeute es, daß es bisweilen vonnöten sei, gewissen Zeitgenossen über gewisse Geisteszustände ein Licht aufzustecken.

2.

Da war man also wieder in Berlin, und das war trostloser als je mit seiner steinernen Tüchtigkeit; statt des Rauschens des Sachsenwaldes hatte man diese See von Menschen. Ihre Brandung von Straßenlärm warf sich gegen die nachgerade doch morsch gewordenen Lebensufer, die gleich den Felsen von Helgoland vor dem steten Anprall zu bröckeln begannen.

Man sah viele und lange Gesichter um sich, längere und kältere, als man je in den vergangenen Zeiten zu sehen gewohnt gewesen war, und die Dienstbeflissenheit hatte keine ins Wesen eindringenden Wurzeln. Im Schloß stand die Sonne tief im Wintergestirn des Mißvergnügens, und alle wärmesüchtigen Pflänzlein von Treue und Anhänglichkeit machten frostbange Blätter, nichts Verwunderliches für einen, der in alle sorgsam versteckten Seelenkammern und unter alle Schädeldecken zu schauen verstand und wenig Erfreuliches darin und darunter gefunden hatte.

Das war es, was die Wilhelmsstraße vom Schlosse schied, daß dort die nüchterne Bedachtsamkeit daheim war und hier die brausende Zuversicht, dort die kühle Erwägung der Sache, hier das Vertrauen in die eigene Person und ihren jugendlichen Glanz.

„Parteien fängt man nicht mit Liebenswürdigkeiten," sagte der Fürst zu Johanna, die seinem Unmut nachfragte, „und am wenigsten die Engerlingparteien. Er glaubt noch an Ideen und hat es noch nicht erfahren, daß Programme härter sind als Ideen. Mit freundlichen Mienen, Wohlwollen und dem Wunsch, alle Welt zu beglücken und zufrieden zu stellen, ist nichts getan, denn es gibt Leute, die leben von der Unzufriedenheit der anderen; ein einträgliches Geschäft, kann ich dir sagen. Sie haben Christus

gekreuzigt, der kam, um die Welt zu erlösen, und der war Gottes Sohn."

Beklommen sah Johanna den Geliebten an, das Atmen machte ihr Mühe, schwer hob ihr Herz das Blut in die Adern. Sie hatte eine mütterliche Bangigkeit in sich: „Laß die Dinge laufen, Lieber, schenke dich uns und deiner Ruhe. Dein Werk ist vollendet, es ist fest für die Ewigkeit." Über ihn, der im tiefen Lederstuhl saß, hingebeugt, legte sie ihre Wange an die seine. „Warum quälst du dich noch?"

„Ich habe es meinem alten Herrn versprochen, auszuhalten. Man kann mich wegschicken, aber ich darf nicht gehen. Ich darf nicht; nie ist ein Werk vollendet, nichts steht fest für die Ewigkeit. Immer erneuert sich der Kampf."

In diesem Augenblick sah Johanna im Spiegel die beiden Köpfe, die aneinandergeschmiegt waren, diese vom Leben zerfurchten und geprägten Züge, die nichts mehr von der Weichheit der Jugend an sich hatten, und eine quälende und erschütternde Zärtlichkeit machte sie plötzlich kraftlos und warf sie in ein dunkel hinströmendes Gefühl von Not und Glück. „Komm fort," bat sie, „wirf alles hinter dich. Wie viele Jahre mag uns Gott noch zugedacht haben? Ich habe dich lange genug hergeben müssen. Ein Leben, Otto, ein ganzes Leben. Was für ein kärglicher Rest bleibt uns denn?"

Er nahm ihre Hand, die auf seiner Schulter lag und dankte mit stummem Druck. „Sind es die Jahre, die mich von ih scheiden? Manchmal sage ich mir, Erfahrungen sind kein Gewinn, sondern ein Verlust, und Gott hat dem Menschen sein bestes und schönstes Teil in die Jugend gelegt, und jedes Jahr raubt etwas, streicht etwas ab, vernichtet etwas. Das Klügerwerden ist ein Unglück, es macht uns

kälter. Wie edel und stolz und groß das ist, was er will; aber Edelmut und Großmut sind schlechte Berater in Menschendingen. Er möchte die goldene Zeit wiederbringen, Versöhnung der Menschen, hoch und niedrig, arm und reich, einig, ein Huhn in jedem Topf. Nur daß der eine sein Huhn schon am Freitag ißt und dann über Ungerechtigkeit schreit, wenn er den andern das seine erst am Sonntag braten sieht. Es sind Menschen um ihn, die Gutes wollen, aber sie wissen nicht, wie das Übel aussieht, das sie bekämpfen. Theorien, Johanna, Theorien, mein ganzes Leben ist ein Kampf gegen Theorien. Da ist einer, ein Maler, der hat des Kaisers Ohr, und er predigt ihm das Elend der Enterbten. Der hat seine Kenntnis der sozialen Frage von seinem Modell. Das ist ein alter Mann, und während er als Vorbild für Apostel und andere würdige Personen dient, schüttet er seine Weisheit aus, eine Armenstuben- und Versorgungshausweisheit natürlich, die ganze Menschheit in der Verkürzung von unten."

„Wissen sie nichts von deinem Herzen und von deinem Christentum?" Es war Johanna, als sei sie nun ganz an seines Lebens Quellen dahingegangen, sie war ein strahlender, funkelnder Tropfen von Gottes Güte. „Wer ist vorangegangen, wenn nicht du? Wer hat zum erstenmal den Weg betreten, wenn nicht du? Wer ist für seine Sorge um die Armen verhöhnt und beschimpft worden, wenn nicht du?"

„Zu wenig, Johanna, zu wenig! Sie fangen da an, wo ich haltgemacht habe, weil ich die Menschen kenne. Was da alles an Beglückungen und Fürsorgen geplant ist, soviel, daß Deutschland darüber Schaden nehmen wird! Ein vernünftiger Wirt muß Herr in seinem Haus bleiben wollen. Seltsam, daß einer, der sonst so viel vom alten Fritz in sich hat und also von einem starken Herrn, sich

Beifall zu erwerben hofft, indem er einen Tribut bezahlt, der sie nur noch begehrlicher machen muß."

„Ich verstehe nichts davon," sagte Johanna, „ich weiß nur, daß es schlimm für sie ist, wenn sie dir nicht folgen."

Solche sanften Stunden waren wenige in diesen Februartagen, sie lagen dünn gesäet zwischen vielen Ärgernissen und Verdrießlichkeiten, Beratungen und Sitzungen. Es erwies sich, daß die Mauer, gegen die Bismarck rannte, zumindest ebenso hart war, wie sein Kopf, und daß kein Stein ins Wanken zu bringen war. „Was ist das?" dachte Bismarck, „man ist wie im Traum. Man hat keine Macht über die Dinge, alles hat seine Beschaffenheit geändert." Widerstände waren plötzlich bei Kollegen, wo sonst flötende Zustimmung gewesen war; Meinungen wurden behauptet, wo man sich sonst beeilt hatte, sein Heil in ihrem Preisgeben zu suchen. Plötzlich war jemand da, der es besser wußte, als Bismarck, einer, der auf seinem Willen beharrte und nicht dahin zu bringen war, daß eine Auseinandersetzung so schloß, wie zu seines Großvaters Zeiten: „Wenn Sie meinen, Bismarck!" Jemand war da, der es heraussagte, er werde seine Pläne durchsetzen, mit dem Fürsten oder ohne ihn.

Endlich kam ein Tag, an dem die Frage nicht mehr zu umgehen war, ob man Seiner Majestät im Wege sei, und die Antwort darauf war kein zwangloses und zweifelloses Nein.

Ein weniges später kam Herr Bleichröder, um zu fragen, ob Bismarck Windthorst empfangen wolle, und er hatte ihn gleich mitgebracht und einstweilen nur draußen im Vorzimmer gelassen.

„Müssen Sie Bleichröder schicken, wenn Sie zu mir wollen?" fragte Bismarck, indem er Windthorst die Hand reichte. „Meine Tür steht Ihnen immer offen."

Windthorst saß da, ohne die Frage zu beantworten, ein Schmunzeln lag dünn seinen Lippen an, hinter den Brillengläsern war ein seltsames Funkeln.

„Wir haben also eine Kanzlerkrise," sagte er.

Es war Bismarck, als ströme von diesem kleinen, nun noch mehr verschrumpften Greis eine kalte Luft, eine unheimliche Kühle wie aus der Tür eines dunkeln Gewölbes, in dem etwas modert und fault. Als wessen Bote war er gekommen, dieser alte, erbarmungslose und zähe Widersacher von Anbeginn.

„Seine Majestät findet, daß ich der neuen Zeit nicht recht gewachsen bin."

„Ach, Durchlaucht," meinte Windhorst händereibend, „Sie haben schon so viel Krisen überdauert und sind dabei munter und gesund geblieben. Als Kanzler meine ich, denn als Mensch mögen Sie sich schon recht ausgegeben haben. Sie könnten ja bald ein Krisenjubiläum feiern."

„Das war unter meinem alten Herrn," sagte Bismarck etwas erstaunt über die unpassende Vergnügtheit, die Herr Windthorst nicht zu verhehlen für nötig hielt; „beim jungen Kaiser haben diese Dinge ein anderes Gesicht."

„Mir wäre es nicht gerade lieb, mich von Ihnen trennen zu müssen," schmunzelte Windthorst mit peinlicher Unentwegtheit, „man gewöhnt sich im Laufe der Jahre aneinander. Wir waren einander ebenbürtig, das werden Sie zugeben müssen. Es war mir immer eine Freude, mit Ihnen die Klinge kreuzen zu können. Schließlich kennt man jeden gegnerischen Hieb und jede Finte, und um so besser ficht man selber. Ich würde mich ungern für einen neuen Mann einpauken."

„Was will er nur von mir?" fragte sich Bismarck, der sich seinem eigenen Raum und seinem Selbstbewußtsein seltsam entrückt fühlte. Was sprach dieser Mann? War

alles bereits weiter gediehen, als er selber wußte? Es war ihm, als sei der Zwergenkönig zu Besuch gekommen, ein boshafter, gefährlicher Nicker, dessen Gunst man nur mit Hingabe seiner unsterblichen Seele erwerben kann.

Windthorsts Brillengläser glitzerten und strahlten, sein kleiner Körper zuckte, wie von beständigen Lachkrämpfen geschüttelt: „Ja, es ist so weit, daß ich Ihnen eine Liebeserklärung machen muß, Durchlaucht. Früher hätte ich es ja nicht tun dürfen, wenn ich nicht mißverstanden werden wollte. Sie begreifen. Nun, wenn ich auch hoffe, daß Sie uns — und mir — erhalten bleiben, so muß man doch für alle Fälle schon auf einen Nachfolger bedacht sein. Ein bonus pater familias des Staates muß das tun."

Und was geschah, wenn man diesen bösen Geist beim Kragen nahm und den Zappelnden vor die Tür warf? War es wirklich so weit, daß sie daran gingen, Bismarcks Kleider zu verteilen? Es wühlte und stürmte in Bismarcks Sterblichem, dort, wo es dem Unsterblichen nahe benachbart ist. Aber dabei war er sich bewußt, daß es galt, die Haltung zu behaupten und sein Gesicht zu wahren. „Sie kommen doch gewiß mit einem Vorschlag in dieser Richtung?"

„Ich denke, es müßte ein General sein," meinte Windthorst mit gesenktem Blick.

„In Anbetracht der Lage wäre ein General allerdings wünschenswert. Ich habe oft darunter zu leiden gehabt, daß mir kein militärisches Ansehen geholfen hat. In manchen Dingen ist es von Vorteil, an den Degen schlagen zu können."

„Was meinen Sie, Durchlaucht," fuhr Windthorst fort, mit eigentümlicher Gier die Zustimmung Bismarcks für sich einheimsend, „was meinen Sie zu diesem Mann: Caprivi?"

Er schlug die Augen auf, senkte sie aber sogleich wieder vor Bismarcks blauem Wettergeleucht. Woher hatte der Welfenführer diesen Namen, den Bismarck vor einigen Tagen so obenhin dem Kaiser selbst genannt hatte? Noch einmal: als wessen Bote war der Kleine gekommen, welchem Netz von Ränken befand man sich da gegenüber, wer hatte es gewebt und wie wollte man ihn darin fangen?

„Caprivi ist ein tüchtiger Arbeiter," sagte Bismarck mit der Vorsicht eines, der unbekanntes Eis über bodenloser Tiefe begeht. „Er hat unsere Flotte hochgebracht, er hat sich Vertrauen erworben; wie ich sehe, auch bei solchen, die ihr Vertrauen sonst höchst bedachtsam spenden."

„Er ist unparteiisch und sachlich," ergänzte Windthorst „darauf kann sich schon ein Vertrauen aufbauen." Bismarck wünschte eine Unterredung zu beenden, die größere Ansprüche an seine Zurückhaltung und Vorsicht gestellt hatte, als er sonst zu üben gewohnt war. „Es wird bei seiner Majestät stehen," sagte er, „wen er zu meinem Nachfolger bestimmt."

Windthorst bemerkte, daß das Gespräch an seinem Schluß angekommen war, und glitt von seinem Stuhl. „Gewiß," sagte er von unten herauf, „gewiß, Durchlaucht! Wir wollen Seiner Majestät niemand aufdrängen, Sie nicht und wir nicht. Vor allem wollen wir hoffen, daß Sie uns erhalten bleiben. Vielleicht sind Sie dann geneigt, eine restitutio in integrum vorzunehmen, auf kirchlichem Gebiet nämlich, daß alles wieder so wird, wie es vor 1870 gewesen war ... Auch die letzten Steine des Anstoßes sollten fort ..."

„Nein!" sagte Bismarck schroff.

Als Herr Windthorst gegangen war, starrte der Fürst den Sessel an, auf dem der kleine Feind gesessen hatte,

und es schien ihm, als schwebe noch ein körperloses Lächeln boshafter Siegesfreude darüber in der Luft. —

Drei Tage später fuhr der Kaiser vor dem Palast seines Kanzlers vor. Er ging starken Schrittes, ohne links und rechts zu sehen, durch die erstarrenden Räume in Bismarcks Arbeitszimmer. Es war zehn Uhr morgens; nach einer durchwachten und arbeitsdurchpflügten Nacht war der Fürst noch dem Schlaf hingegeben, und der Kaiser hatte eine Weile zu warten, ehe ihm Bismarck entgegentreten konnte.

Dann waren die Türen geschlossen, die Mauern umstanden in getreuer Schweigsamkeit das Gespräch, aber weder Türen noch Mauern vermochten zu hindern, daß ein Ahnen von Entscheidendem durch das Haus ging.

„Er ist beim Fürsten," flüsterten die bronzenen Türbeschläge.

„Das ist die Stunde," rieselte es im Mörtel der Mauern.

„Ihre Stimmen dringen bis zu uns," sprachen die Ziegeln auf dem Dach, die einen fernen Schall erregter Worte zu hören glaubten.

Der Wind legte sich platt auf den First und machte sich ganz regungslos, um durch die Schornsteine in das Innere zu lauschen.

„Warum sind wir nicht blind?" tränten die Fensterscheiben, „daß wir dieses sehen müssen!"

Und als der Kaiser von seinem Kanzler gegangen war, da raunte und wisperte es wieder im ganzen Haus.

„Wie blaß er gewesen ist," sagten die Türbeschläge.

„Die Zeit ist aus den Fugen," rieselte es im Mauerschutt.

„Arge Worte, arge Worte!" sprach ein Dachziegel zum andern.

„Wir wollen nichts mehr sehen," klagten die Fensterscheiben, „nichts mehr sehen."

Der Wind aber machte sich mit einem Stoß auf, um es in die Stadt zu tragen, daß der Kaiser im Zorn von seinem Kanzler geschieden sei.

Tag und Nacht und wieder Tag und Nacht, dann stand General von Hahnke, der Leiter der kaiserlichen Militärkanzlei, auf derselben Stelle, auf der vor achtundvierzig Stunden sein Herr gestanden hatte. „Durchlaucht," sagte er gedrückt, „ich habe Ihnen im Namen Seiner Majestät die Aufforderung zu überbringen, daß Sie Ihr Abschiedsgesuch überreichen sollen."

Wie ein Turm stand Bismarck hochgereckt, und seine Stimme war klangvolles Erz. „Sagen Sie Seiner Majestät, daß ich die Verantwortung meines Rücktrittes in diesem Augenblick nicht übernehmen kann. Ich kann nicht selbst einen Schritt tun, den ich unter den gegenwärtigen Verhältnissen für ein vaterländisches Unglück ansehen muß. Sie können Seiner Majestät aber sagen, daß er mich jederzeit auch ohne Gesuch entlassen kann."

Jede Minute dieses Tages brannte sich Bismarck als glühend schmerzliche Scham ein. Er starrte in den Maskenreigen der Minister wie in ein fremdartiges Gewirr. Sie kamen, um ihre getreue Gefolgschaft zu beteuern, und wenn sie dann erfahren hatten, daß der kaiserliche Entschluß unumstößlich sei, zerbröckelte die Ergebenheit in der Furcht des Herrn, und die Losung wurde: Rette sich, wer kann.

Als der Tag zum Ende rückte, folgte auf den Leiter der kaiserlichen Militärkanzlei der Leiter der kaiserlichen Zivilkanzlei, Herr von Lucanus, ein sonst höflicher und umgänglicher Herr, dem die seidene Schnur, die er zu überbringen hatte, als eine faustdicke Ankerkette um die eigene Seele gewunden war.

Schweiß stand ihm auf der Stirn, er setzte die Worte vorsichtig hintereinander, immer darauf gefaßt, daß eines durch eine dünne vulkanische Kruste ins Bodenlose stürzen und ihm aus dem Brandloch eine Flamme entgegenschlagen könne. Schließlich war der Sinn des gewundenen Aufmarsches aber doch unzweideutig der: daß seine Majestät das Abschiedsgesuch des Fürsten mit aller Bestimmtheit noch im Laufe dieses Tages erwarte.

Bismarck legte die Hände auf den Rücken, denn seiner Mienen war er sicher, seine Hände aber hätten Verrat üben können: „Seine Majestät hat es eilig. Dieser Tag ist fast schon zu Ende, und ich stehe hier, als einer, der gegen die Geschichte und gegen sich selbst die Verpflichtung hat, ausführlich zu begründen, warum er seine Entlassung nehmen muß. Kann Seine Majestät nicht bis morgen warten und mir nicht noch die Frist dieser Nacht geben, so steht es ihm frei, mich auf der Stelle abzusetzen ... aus eigenen Stücken ... Und die Unterschrift auf dieser Verfügung soll meine letzte Amtshandlung sein."

Lucanus hatte vom Verlauf seiner Botschaft eine beiläufige Vorstellung gehabt, als müsse sie irgendwie in einem Feuerofen oder sonst einer alttestamentarischen Vorrichtung enden, in der unliebsame Sendlinge höherer Mächte von widerspenstigen und abtrünnigen Revoluzzern dem Bekennertod zugeführt werden. Nun schien ihm Sengen und Braten erspart zu bleiben, in der Kühle der Gefaßtheit, die ihm entgegenwehte, wuchs ihm Mut und erleichterte sich ihm das Atmen:

„Seine Majestät hat mich beauftragt, Durchlaucht mitzuteilen, daß der Abschied in Gnaden erfolgen soll und daß mit ihm die Erhebung zum Herzog von Lauenburg verbunden sein wird."

„Herzog! Herzog! Mein lieber Herr von Lucanus ... ein etwas veränderter Fiesco. Der Mantel fällt, dafür taucht der Herzog auf. Den Herzog hat mir mein alter Herr schon längst zugedacht. Aber ich muß meinen untertänigsten Dank sagen. Den Fürsten habe ich zur Not noch vorstellen können, für den Herzog reichen meine Mittel nicht aus."

Herr von Lucanus wurde eifrig und ein wenig unvorsichtig in der wundärztlichen Behandlung. „Seine Majestät hat auch das bedacht," sagte er mit spitzen Augen und einem Krabbeln unterhalb des Zwerchfells, „Seine Majestät will dafür Sorge tragen, daß der Reichstag Ihnen eine Zuwendung von einer Million Mark bewilligt ... als Dank des Reiches ..."

Die Lippen blieben rund geöffnet von diesem O der ungeheuren Zahl, sie schwebte ihm mit einem Geschmack von Metall noch am Gaumen; aber da gefror ihm dies alles gleichsam im Mund, das Metall wurde glühend vor Weltraumkälte und die Lippen in der Rundung ein schmaler und blasser, gespannter Reif. Es durchdrang ihn bis ins Mark, seine Haut wurde körnig und schrumpfte ein, schlotternd sah er zu Bismarck auf, der ihn zerhämmerte: „Als Dank des Reiches? ... Als Almosen, wollen Sie sagen, als Abfindung ... wie einem vorzeitig entlassenen Dienstboten ... wie einer davongejagten, lästig gewordenen Geliebten ... Herr! Sie stehen als Bote meines Kaisers vor mir ... ich nehme an, daß auch Sie wünschen, früher das Ende dieser Unterredung als das meiner Geduld kommen zu sehen."

Ein unwiderstehlicher Druck hatte den Sendling zurückgedrängt; es war, als ob er in Treibeis stecke und nicht Herr seines Weges sei; nun fühlte er die Tür in seinem Rücken, das war die Rettung und der Strand von seines-

gleichen; taumelnd tappte er nach der Klinke und brachte sich mit einer Verbeugung in Sicherheit.

3.

Die drei alten Herren aus der Bismarckschen Familie, die aus Varzin geholt und an die Wände des Arbeitszimmers in der Wilhelmsstraße gehängt worden waren, sahen unter ihren Perücken her ernsthaft nach dem Schreibtisch, an dem der Fürst saß und mit der seit der Kullmannschen Wunde etwas ungelenken Hand schrieb. Der riesige Bleistift malte ungefüge Buchstaben auf das Papier, ringsum summte die Nacht der tiefen Einsamkeit, noch zitterten die Dinge von dem Nachhall des Geschehenen, die Stille bebte von verlorenen Klängen.

Bismarck legte den Bleistift quer über das Papier, sein Blick drang starr durch die Hüllen des Seins und suchte den Grund des Wesens, wo Sinn und Unsinn nicht mehr starr gegeneinander standen. War das Leben nun wirklich ein umgestülpter nnd ausgeronnener Becher? War die Schmach ein Brandmal, das ätzend durch alle Schichten fraß und den Kern zerstörte?

Was sagten sie, die da an den Wänden hingen, die Ganzen und Ungebrochenen, in deren Mienen noch eine letzte Spur des Zornes zu lesen war, daß man den Bismarcks dereinst Burgstall weggenommen hatte? Wie hatte der Vater gesagt? „Wenn der König vor jemand Respekt hat, so sind's die Altmärker, die vier: die Schulenburg, die Knesebeck, die Alvensleben und die Bismarck." Wie stand Soll und Haben zwischen den Hohenzollern und den Bismarcks jetzt, wie wog Verdienst und Dank gegeneinander?

Weggejagt! Weggejagt wie ein Hund! heulte ein gefährliches Tier in Bismarck.

Er erhob sich und trat vor die drei Bildnisse der Früheren seines Geschlechtes. „Haltet Rat und Gericht über mich."

Es regte sich nichts, der altersmüde Tyras stöhnte leise im Schlaf.

„Ist Wissen um den Menschen — Schuld? Ist Gott mit den Unbedachten und verwirft den Zweifler? Warum sind wir in die harte Wirklichkeit gesetzt, wenn wir uns nicht ihrer erwehren und sie zu unserem Besten zwingen dürfen?"

Und als die drei ernsten Gesichter in ihren verblichenen Farben fortfuhren, schweigend auf ihn herabzublicken, hob Bismarck die Stimme, als müsse er die Last der Einsamkeit wie einen schweren Stein abwälzen. „Ich frage, darf ich das tun, was man mich zu tun zwingen will? Ich sehe Unheil für Volk und Reich, mein Werk ist zu gut für Versuche, die ein jugendlicher Ehrgeiz unternimmt. Kennt ihr unseren Wappenspruch: ‚Das Wegekraut sollst stehen lan?'"

Es war, als habe der Wappenspruch die Seelen der Gewesenen stärker beschworen. Sprach da nicht einer? Hatte da nicht Christoph Friedrich die dünnen, festen Lippen aufgetan, und kamen nicht Worte von ihnen? „Bin der erste Bismarck, der den preußischen Generalsrock angetan hat, und hab' dem Großen Kurfürsten bei Fehrbellin siegen helfen. Hab' auch allzeit nichts anderes sagen hören, als daß Dienst Gehorsam will."

„Gehorsam dem Schlechtberatenen ist Verrat," sagte Bismarck trotzig. „Willst du der Pflicht Grenzen setzen? Ist Pflicht das, dem du zustimmst, fragt Pflicht nach deinem Willen?"

Die Augen in dem breiten Gesicht August Friedrichs, des gewaltigen Zechers, wurden lebendig. „Ich weiß, was

Dienst, Gehorsam und Pflicht ist, wie ein anderer," grollte er, „hab' mein Leben für den großen König bei der Czaslauer Bataille dahinten lassen. Aber ein Bismarck ist weggejagt worden, Brüder, ist euch der alte Geist so ganz und gar austrieben worden? Schmach ist über uns kommen."

August von Bismarck, der das abgebrannte Schönhausener Schloß wieder aufgebaut hatte, sagte bedachtsam: „Zwei harte Stein' mahlen gut. Warum solltet ihr nicht können übereinkommen?"

„Seine Freunde sind nicht meine Freunde," sagte Bismarck, „meine Freunde nicht seine Freunde. Seit hundert Jahren plagt sich die Welt mit Fragen, die er im Handumdrehen nach seinem Kopf lösen will. Er will die wilden Leidenschaften im Menschen streicheln, und sie werden ihn in die Hand beißen."

„Der Bauer hinter den Pflug," brummte August Friedrich ingrimmig, „der Bürger hinter den Laden, der Edelmann aufs Pferd, so hat es Gott haben wollen und anderst nit."

„Andere Zeiten," sagte August, „andere Zeiten! So einfach ist's nimmer. Ist's wahr, daß er sich's erzürnt hat, daß er dich auf der Fahrt zu deinem Haus aus seinem Wagen auf die Straße gesetzt hat?"

„Das ist nicht wahr. Aber wahr ist, daß er sich erzürnt hat, weil ich den Russen zum Freund haben will und er den Engländer."

„Ist es das allein?" fragte Christoph Friedrich.

„Das ist nicht alles. Er will von allem wissen und alles selbst entscheiden, und ich soll nur Ja und Amen sagen. Auf meinen Schultern liegt die Verantwortung, und ich kann nicht dulden, daß hinter meinem Rücken Dinge geschehen, die dann mir zugerechnet werden."

„Ist das alles?" fragte Christoph Friedrich.

„Das ist nicht alles. Er will wissen, wer über meine Schwelle geht und mit wem ich spreche. Es war einer bei mir, der Windthorst, und er glaubt, ich hätte mich mit dem gegen ihn verschworen, nun sollen mir Handschellen und Beißkorb angelegt werden, es soll kein wichtiger Mann bei mir aus- und eingehen, ohne sein Wissen, ich soll immer erst anmelden müssen und fragen, ob ich ihn empfangen darf. Bin ich dann noch Bismarck oder bin ich Lakai?"

August Friedrichs Degen rasselte, die rote Faust war scharf nach dem Gehänge gefahren: „Potz Himmelhund! Bis zu Bismarcks Schwelle reicht Ihrer kaiserlichen Majestät Macht und Befehlsgewalt, dahinter ist Bismarck selbst der Kaiser."

Er war einer der Zornmütigen unter den Bismarcks, und es sah aus, als wolle er jetzt seinen Rahmen verlassen, von der Wand heruntersteigen und geradeswegs irgendwohin gehen, wo er noch besser auftrumpfen konnte.

„Genau so habe ich gesprochen," sagte Bismarck beruhigend, „genau so, und es ist kein Zweifel darüber geblieben, wie ich es meine, und daß mein Haus meine Burg ist, wo niemand gebietet als ich. Das war unser letztes Zwiegespräch, ich bin dem Bismarckschen Namen nichts schuldig geblieben, und ihr könnt euch denken, daß die Worte heiß und laut gewesen sind."

„Ist schon recht," grollte August Friedrich nach, „solche Dinge müssen durchaus im klaren stehen."

Christoph Friedrich sah den Fürsten mit seinem festen Soldatenblick durchdringend an: „Nun willst du von uns wissen, was du tun sollst?"

„Sagt es mir," bat Bismarck, „ich bin uneins in mir, ich weiß nicht, was ich tun soll."

Ein Wort kam von den Lippen des Generals, der bei

Fehrbellin gefochten hatte, ein einziges Wort, das bleiern alle Decken durchstieß: „Gehorchen!"

„Ich habe es meinem alten Herrn versprochen, daß ich den Seinen beistehen werde."

August hob die Hand in der Spitzenmanschette aus dem Bild: „Dein Wort ist gelöst, denn der Enkel entbindet dich davon."

„Was willst du tun?" fragte Christoph Friedrich, „eine Empörung anzetteln? Ein Recht behaupten, das dir vom Kaiser kommen ist und das dir von ihm kann genommen werden? Willst den Quitzow spielen und Raubritterschaft treiben?"

„Es ist mir nicht um mich, es ist mir um mein Werk, dem fürchte ich Gefahr und Einsturz. Ich habe es nicht um Dank getan, aber nie habe ich gewußt, daß Undank so brennen kann. Ich habe geglaubt, ich könnte auf alles Lob und alle Ehre verzichten, ich bin keinen Orden und keinen Titeln nachgelaufen und Dank war mir Wind. Nun sehe ich auf meinen Feldern Undank aufgeschossen; die vielen, denen ich geholfen habe, freut mein Sturz. Die Klinkendrücker haben hochmütige Mienen aufgesetzt, und das Schlimme ist, daß das Lachen darüber schmerzhafter ist, als ich je dachte."

„Laß du dein Werk seinen Weg gehen," sagte August, „es wird nicht zerfallen, es ist größer als du. Das Große, das ein Mensch wirkt, engt ihm das Leben und den Pfad; ein Volk kann dauernd nicht durch einen Mann gezwungen sein, sein Wachstum ist unbegrenzt, das einzelne Leben ist beschränkt, und so zersprengt das allgemeine Leben die Formen, die ihm der Einzelne gegeben hat, und wächst über ihn hinaus."

Christoph Friedrichs Blick wurde durchdringend, und der Fürst fühlte ihn wie eine Flamme ganz tief in sich: „Ist

es nicht die Macht, um die du klagst, weil sie dir soll verloren gehen?"

Lange lauschte Bismarck in sich hinein; es war ihm, als hinge das Heil seiner Seele an der Redlichkeit der Antwort. Tief atmend hob er sich aus dem Ringen: „Ich bin nie herrschsüchtig gewesen. Macht war mir Mittel — nicht Zweck."

„Daß sie einem Bismarck das haben antun dürfen," murrte der Obrist der Ansbach-Bayreuther Dragoner.

„Sprecht eueren Spruch!" bat Bismarck.

Milde sah August von Bismarck auf den späten Enkel herab. „Du hast unser Geschlecht hoch gehoben und unserem Namen Unsterblichkeit geben. Dir soll dein guter und gerechter Spruch werden."

Christoph Friedrich öffnete den strengen Mund: „Du sollst deinen Abschied nehmen, denn du sollst gehorsamen deinem Kaiser."

August Friedrich, der Obrist, sagte grollend: „Du sollst deinen Abschied nehmen, denn ein Bismarck soll niemandes Knecht sein."

Mit einem gütigen Lächeln sagte August von Bismarck: „Du sollst deinen Abschied nehmen, denn du hast dich in Verachtung über den Menschen erhoben und sollst wieder zu ihm zurückkehren."

Darauf schwiegen die drei Bilder und hingen regungslos an der Wand, in den alten Farben, die trübe durch das Dunkel der Zeiten herüberschimmerten.

Bismarck ging festen Schrittes zum Schreibtisch, ergriff den Bleistift und schrieb im Rauschen der Nacht eine Seite um die andere, und als er fertig war, zerknickte er den Stift über dem Papier, mit einem Ruck, als sei der Stab gebrochen und das Urteil gesprochen, und warf die Stücken hinter sich.

4.

Über den Reichskanzlerpalast in der Wilhelmstraße war das jüngste Gericht hereingebrochen, alle Gräber hatten sich geöffnet, und alle längst vergessenen Dinge waren auferstanden; aus dem Grund der Truhen und Kasten, aus Laden und Schränken quollen sie hervor, um in die Seligkeit des dauernden Ruhestandes auf einem der Bismarckschen Schlösser überführt zu werden. Es war aber keine Zeit, sie nach Böcken und Schafen zu sondern, sie mußten vielmehr Hals über Kopf in die Kisten getan werden, wie sie einem eben in die Hand gerieten, denn man hatte es ungemein eilig, den abgesägten Reichskanzler vor der Tür zu sehen.

Schon saß der neue Mann oben an Bismarcks Schreibtisch, General von Caprivi, schon hatte er die Zügel mit sanfter Ungeduld in die Hand genommen und wünschte, alles möglichst bald in Ordnung gebracht zu sehen, damit der Empfang der Minister und Botschafter ehestens stattfinden könne.

So war Bismarck mit seinen Habseligkeiten auf Flur und Treppe hinausgedrängt worden, wie ein lästiger Mieter, der wegen Zahlungsunfähigkeit ausgewiesen werden muß. Durch das ganze Haus ging ein Dröhnen und Hämmern, ein Schieben von Kisten, ein Stürzen und Poltern, und während noch der Auszug sich immer mehr ins Unlösliche zu verwirren schien, begann bereits der Einzug die Treppen hinan, Ächzen und Befehlsrufe, und die Seile, mit dem die Möbel hinaufgezogen und hinabgelassen wurden, begegneten einander auf den Stufen und knäuelten sich zusammen wie Schlangen, die sich beißen wollen.

Pinnow ging mit einem Farbtopf und einem Pinsel in Händen von einer Kiste zur anderen und murmelte geistes-

gestört: „Zweihundertsiebzehn ... zweihundertneunzehn ... zweihundertzwanzig ... wo ist zweihundertachtzehn?" Er war Engels Nachfolger geworden, als diesem die Jahre den Rücken krumm und die Hände zitterig zu machen begonnen hatten, und er war kein geringerer Eiferer im Dienste, nur daß ihm nicht die englische Langmut und Überlegenheit in allen Lebenslagen zur Seite standen, sondern daß ihm außerordentliche Ereignisse leicht den Geist verrückten.

Da sich die Kiste zweihundertachtzehn auf dringenden und wiederholten Anruf nicht melden wollte, ging Pinnow zur Verzweiflung über und tauchte in das Geheimkabinett, wo die allerunentbehrlichsten Unentbehrlichkeiten bis zum allerletzten Kistenschluß zurückbehalten wurden, und unter diesen befand sich die Flasche Nordhäuser Korn, die des Allerunentbehrlichsten obersten Gipfel darstellte, weil sie zur öfteren Anfeuchtung des Lebensmutes notwendig war.

„Pinnow!" rief die Stimme der Gräfin Rantzau durch einige halbgeleerte Zimmer. Pinnow hauchte zweimal stark von sich und lief.

„Pinnow, wo ist die große Serpentinvase der Kaiserin von Rußland?" Die Gräfin leitete den Auszug, denn die Fürstin war krank vor Entrüstung und Angst um den Geliebten, ihr Herz schlug dünn und schwach, und es mangelte ihr in der beklommenen Brust an Atem.

„Zweihundertachtzehn," murmelte Pinnow.

„Schon verpackt?" fragte die Gräfin erleichtert.

„Nein! — Ich weiß es nicht ..." bekannte Pinnow verstört.

„Ach, Sie werden sehen," klagte die Gräfin, „es wird eine Menge verloren gehen und zerschlagen werden." Und sie prallten auseinander und liefen jedes nach seiner Seite davon, die Gräfin auf der Suche nach der Serpentin-

vase, Pinnow auf der Suche nach der Kiste zweihundertachtzehn.

Aus den Kellern stieg ein Poltern in die Oberwelt, als wären der Gott Bacchus und der Zwerg Perkeo ins Raufen gekommen und würfen einander sämtliche Jahrgänge von anno Orpheus bis Rüdesheimer Auslese 1888 an den Kopf. Der unterweltliche Rumor war aber durchaus friedlich — insofern nämlich diese ganze plötzliche Veranstaltung als eine friedliche zu bezeichnen war — und galt der Bergung köstlichsten Weingutes. Aus den Gewölben tauchte der fürstliche Kellermeister, ein überaus gelehrter Weindoktor, für den die wahre Wissenschaft nur vom Kellerhals abwärts führte, ein Sternkundiger, aber nicht etwa am gestirnten Himmel, sondern an Kognakflaschen.

„Dreizehntausend Flaschen, Pinnow!" sagte er verklärten Gesichtes, „das soll uns einer nachmachen! Was der Neue da drin haben wird, möchte ich sehen: Hungersdorfer Krätzer, Dürrkräutler Ausbruch, Teufelsdrecker Halswürger . . ." Dionysischer Stolz blähte ihn auf, es war eine alexandrinische Bibliothek von Weinen, die da den Reichskanzlerpalast verließ; und das konnten sie sich nur selbst zuschreiben, daß sie jetzt auswanderte.

Pinnow wollte bezüglich seines Bereiches nicht zurückbleiben: „Ich habe dreihundert Kisten," sagte er und begann zu stöhnen, denn eben war ihm die verzauberte Nummer zweihundertachtzehn wieder mit voller Wucht auf die Seele gefallen. „Man wirft uns ja hinaus," schnaufte er plötzlich wutentbrannt, „man wirft uns auf die Straße, man läßt uns nicht einmal Zeit, ordentlich einzupacken."

Er wich verstummend vom Treppengeländer zurück, über das er mit dem Weindoktor und Keller-Sternkundigen Rede gepflogen hatte, denn eben kam der Fürst aus einem der Zimmer, und es war anzunehmen, daß er fragen würde,

woher Pinnow die Zeit zu Lustbarkeiten und Unterhaltungen nehme, wo man doch morgen unter allen Umständen draußen sein mußte.

Bismarck ging aber an Pinnow vorbei und schien ihn überhaupt nicht zu sehen. Vom frühen Morgen an wanderte der Fürst durch den Zusammenbruch und das Bersten seiner Welt, als der überflüssigste aller Menschen, seit Tagen schon, denn er, der gewohnt war, jede Stunde bis an den Rand mit Arbeit zu füllen, stand urplötzlich mit leeren Händen und ruhendem Gehirn. Ringsum war das Krachen und Dröhnen seiner einstürzenden Lebenskreise, das Getöse einer untergehenden Vergangenheit, Donner hereinbrechender Sintfluten, mit Kisten und Geräten als Wrackstücken und Strandgut auf den Wogen, aber ohne Arche Noäh, ohne Regenbogen und Taube mit dem Ölzweig. Er sah das Unterste zu oberst gekehrt, wunderte sich bisweilen im Vorüberkommen, was da aufgewühlt zum Vorschein geriet; er wechselte aus dem neptunischen Gleichnis bisweilen in ein plutonisches, denn es war ebensogut auch ein Erdbeben, bei dem die Rinde bis zum Abgründigen hin von Spalten zerschlissen war, so daß man sehen konnte, wie die Kruste, auf der man gestanden hatte, im Laufe der Zeiten langsam gebildet worden war.

Nicht unbewacht wanderte er durch die Räume, die sich allmählich mit immer mehr fremden Dingen anzufüllen begannen, er sah die besorgten Mienen der Seinen an seinem ratlosen Weg, er begegnete den Angstaugen Johannas und ihrem fragenden Händedruck: Wie ist dir, Liebster? Was denkst du, Liebster? Warum verblutest du so nach innen? Ach, er dachte gar nichts, er dachte wirklich nichts, er hätte niemandem darüber Rechenschaft geben können, es war nur ein Trieb, umherzugehen und zu sehen, wie die Sphären einstürzten und das Chaos

dunkel anschwoll. Am ehesten hätte er vielleicht sagen können, daß er dachte: „Wo ist denn nur all dieser alte Kram verborgen gewesen? Wo haben alle diese Dinge die Jahre über gesteckt?" Da waren die bekanntesten: der Hirsch und das Wildschwein aus Gußeisen, die auf dem Sekretär gestanden hatten. — Da war ein Stück des ungeheuren Zinklöwen vom Flensburger Friedhof, der bis 1864 als dänisches Siegesdenkmal dagestanden hatte und dann ein Stück zu einem Briefbeschwerer für Bismarck hatte hergeben müssen. — Da war eine runde Scheibe, die von einer 1866 erbeuteten Kanone stammte. — Da war Bazaines Schreibzeug und ein anderes aus schwarzem Stein, das ihm sein alter Herr einmal in schwerer Krankheit geschenkt hatte. — Da war das Petschaft eines französischen Ingenieurkommandos. — Und da war ja auch der Tisch, der einst im Hause der Madame Jessé gestanden hatte, ein Mahagonitischlein mit vier Beinen und einer Platte wie jeder andere Tisch auch: aber es war ihm eine Inschrift auf Metall eingesenkt worden, die erzählte: „Auf diesem Tisch ist der Präliminarfriede zwischen Deutschland nnd Frankreich am 26. Februar 1871 zu Versailles, Rue de Provence Nr. 14, unterzeichnet worden."

Neben diesen alle Tage gesehenen und benützten Dingen aber wie viele vergessene aus dem Schutt der Jahre! Wie dann alle aber mehr und mehr wieder in die Kisten verstaut wurden und unter den zugenagelten Deckeln verschwanden, da blieb ihm nur noch ein einziger, dumpf im Leeren rasselnder Gedanke: Kehraus! Feierabend! und der war nicht einmal irgendwie peinlich, denn umgewendet sah er aus wie Abendröte über dem Sachsenwald und ließ sich auch so aussprechen: Gottlob, ich bin aus allem heraus.

Und da war wieder die Fürstin an seinem Weg, mit

einem Strauß wundervoller Rosen, die waren, als könnten sie den tiefsten Schmerz überblühen und überduften. „Die Fürstin Odescalchi ist hier gewesen," sagte sie, innig an seinem Arm, „sie hat dir Rosen gebracht. Sie hat sehr geweint, aber sie hat sich geweigert, dich zu sehen und zu sprechen. Sie ist zu erregt, hat sie gesagt. Aber ich glaube," fügte sie mit einem rührenden Versuch zu scherzen hinzu, „es ist bloß deshalb, weil sie vom Weinen eine rote Nase hat."

Bismarck sah auf das leuchtende Blumenglühen in seiner Hand herab und löste drei rote langstielige Rosen aus dem Gebinde, die er nachdenklich schwanken und wiegen ließ. „Er sitzt schon oben an meinem Schreibtisch fest, Johanna," sagte er, „er klebt an ihm. Ich habe ihm angeboten, ihn in die Geschäfte einzuführen, aber er hat es dankend abgelehnt. Er will alles von Grund auf anders machen."

Da war es, als sei in die sanfte, kleine, hagere Frau plötzlich ein grimmer Zornteufel eingefahren, so ein richtiger springgiftiger, wutschnäuziger, fäusteballender Püsterich: „Ach, laß du sie machen, was sie wollen! Sie sollen sehen, wie sie ohne dich fertig werden. Sie sollen nur ihre Dummheiten machen, aber sie sollen dann auch nur auslöffeln, was sie eingebrockt haben." Solchen stürmischen Wallungen war aber ihr krankes Herz nicht gewachsen, der Atem blieb ihr aus, sie verstummte und rang um Luft, einen halben Schritt hinter Bismarck, damit er von ihrer Qual nichts merke.

Pinnow schob glückstrahlend um eine Ecke: „Zweihundertachtzehn gibt es nicht, Durchlaucht, es gibt überhaupt kein zweihundertachtzehn. Ich habe die Nummer übersprungen."

„Wie?" fragte der Fürst, und die drei roten Rosen nickten in seiner Hand.

Es war aber gar nicht das, was Pinnow hatte melden wollen, sondern die Freudennachricht war nur so aus ihm herausgesprungen, wie der reife Samen aus dem Storchschnabel, und nun kam er über allerlei Brücken von nämlich und außerdem zu dem Eigentlichen, daß der Wagen unten bereit stehe.

„Du willst ausfahren?" fragte Johanna besorgt.

Vor wieviel Jahrzehnten war der Wagen bestellt worden? Bismarck entsann sich des Befehles, wie aus einer weit zurückliegenden Zeit. „Ich will einen Besuch machen," sagte er, und als Johanna sich wieder bittend an sein Herz drängen wollte, löste er sich sachte von ihr: „Nein, allein! . . ."

Der Märzmorgen hatte einen Himmel wie aus feuchten Tüchern, Frühlingswäsche war über der Stadt ausgehangen, und bisweilen tröpfelte es aus dem nassen Leinen auf die schwarzen Dächer herab. Im Tiergarten hob sich keckes Grün an den Wegrändern aus welkem Laub; lufthungerige Menschen saßen auf den Bänken; da der Schwärmerei in Berlin aber immer die Lebensklugheit beigestellt bleibt, hatten sie Zeitungsblätter unter die Hosenböden und die Faltenröcke gebreitet. Die Viktoria auf der Siegessäule hob ihren Kranz höher als sonst empor, die Wachleute hatten weiße Handschuhe an und trugen die Hände auf dem Rücken. Bismarck sah dies alles durch die herabgelassenen Fenster seines Wagens; er wollte nicht gesehen und erkannt sein, aber die Stadt kannte seinen Wagen, die Menschen zogen ernst die Hüte, die Wachleute holten die Hände rasch vom Rücken vor und grüßten, als wäre man noch immer Kanzler und . . . neigte sich die Viktoria jetzt wirklich mit einem Lächeln von ihrem hohen Stand herab, senkte sie wirklich ihren Kranz?

Drei rote Rosen lagen vor Bismarck auf dem blauen Tuch des Sitzes.

Eine lange Fahrt nach Charlottenburg hinaus . . wie hatte sich dieses Berlin gedehnt und war gewachsen von Plamanns Tagen bis heute. Sehr deutlich war plötzlich das Bild des Plamannschen Mosaikhundes im Hausflur mit der klassischen Warnung: Cave canem, und dieser Geschmack von eingebrannter Bitternis mit Salz und Zwiebeln — war das die schwarze Suppe der Frau Adelheid Trh aus Leitomischl in Böhmen, jener prophetischen Suppe aus Jugendtagen, die dann am Tisch des Lebens bei keiner Mahlzeit gefehlt hatte?

Der Wagen hielt, durch die Orangerie und die Tannenallee schritt der Fürst zur Gruft der Hohenzollern, an dem barhäuptigen Beschließer vorbei trat er in das Innere. Im Gemäuer hockte Winterkälte und strömte über die Grüfte hin, daß alle Steine und Grabgestalten vom Frost gehärtet und mitleidloser als sonst schienen. Schönheit, Güte, Strenge, Macht und Ruhm waren hier wesensgleich geworden, unter der Erde im Vergehen der irdischen Erscheinung und über der Erde in der Versteinerung und im langsamen Absterben des Gedächtnisses.

Die letzte Gruft barg Bismarcks alten Herrn, denn Deutschlands zweiter Kaiser hatte an anderem Ort die Ruhe gefunden. Fahl lag der Stein, ein wuchtiges Tor der Ewigkeit.

Die Mütze zitterte in Bismarcks Hand, drei rote Rosen nickten über ihren Rand.

„Verklärter, du!" dachte er, „siehst du mich? Nimm die Schlacken von mir, lösche den Schmerz. Ich zittere für unser Werk, breite du deine Hände darüber, da mir die meinen lahm geschlagen sind." Er versank in die Regungslosigkeit einer vollkommenen Trauer, dem Abgrund

und dem Nichts nahe verwandt. Es war ihm, als hinge er, aller Gestalt beraubt, über einer Tiefe, in der nur ein unerklärlich dunkles Rauschen war. Die Kälte und das Gefühl der Versteinerung durchdrangen ihn, das helle Leben war unbegreiflich fern.

„Vollendung," dachte er, „wer ist vollendet? Vollendung ist nur hinter jener Tür, durch die du bereits eingetreten bist."

Regte sich das umschlungene Schwesternpaar? War die Liebe das einzige Trotzdem, das Frost und Stein und Tod überwindet?

„Ich bin gekommen, um Abschied zu nehmen!" sagte Bismarck.

Drei rote Rosen schmiegten sich erschauernd an den kalten Stein.

5.

Unter den Dienerinnen Gottes, die zur Prüfung der Menschen ausgesendet werden, ist eine der seltsamsten die Einsamkeit.

Sie trägt in der einen Hand das Heil, in der anderen die Verzweiflung und hat in jedem der Länder und unter jedem der Völker ein anderes Gesicht, so daß man glauben könnte, es seien viele einander ungleiche Schwestern; es ist aber immer nur die eine Einsamkeit, die ist in Frankreich eine große Leere und Erstarrung des Gemütes, in Rußland ein Durst nach Vergnügen und ein Brand in der Kehle, in England ein einziges, großes Gähnen und Mundaufreißen, sie ist in der Stadt ein anderes Wesen und ein anderes in der Wüste, das Meer sieht sie anders als der Gletscher. In Deutschland wohnt sie am liebsten im Wald, und es scheint, als zeige sie dort ihr eigenstes Antlitz, einen milden Ernst und ein Lächeln über die Welt.

„Geh zu ihm," sprach der Herr zu seiner Dienerin, „suche meinen Diener im Sachsenwald auf. Prüfe ihn, laß ihn alle Bitterkeit kosten, er wird dir nicht gleich zu Willen sein, aber du wirst ihn zuletzt zu mir führen." —

„O Einsamkeit," sang der Flügel unter Johannas Händen in den Park hinaus, „Einsamkeit, lange Jahre umsonst erflehte, wie warst du ersehnt, da du nicht kommen wolltest, wie standest du lockend im Schiff und leuchtetest goldrot aus reinen Abendhimmeln! Lärm und Tumult war um ihn, Menschen überströmten ihn, wie die Mondflut den Strand, du standest fern, den Finger an den Lippen, die Augen voll Verheißungen von Ruh und Glück." Es war ein Mendelssohnsches Lied ohne Worte, ein Gesang voll hinströmender Schwärmerei. „Nun da du gekommen bist," sang er aus Moll in Dur weiter, „wie herb bist du! Wie zermürbst du den Geliebten. Du hast den Stachel der Tat in seiner Seele gelassen und zwingst ihn zur Tatlosigkeit. Das Rad, das ein halbes Jahrhundert lang in mächtigem Schwung eine Welt in Atem hielt, zwingst du im Leeren zu laufen. Wie ungerecht du bist, da du der Liebe die Wege verlegst, daß sie arm und kraftlos wird, und da du nur den Haß und die Worte der Verfolgung wie Geifer ungehemmt in seine Seele tropfen läßt."

Mit seitwärts geneigtem Kopfe lauschte Bismarck auf das Spiel aus offenen Fenstern in grün überspannener Wand: „Sehen Sie, Graf Lehndorff, man hat mir in Berlin eine feierliche Bestattung angedeihen lassen. Eine Schwadron Gardekürassiere samt Standarte auf dem Bahnhof . . Musik: ‚Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?' . . die Spitzen der Behörden . . . Volksmenge . . Hurra! Und ‚Auf Wiedersehen.' Und damit basta. Jetzt habe ich von Rechts wegen maustot zu sein und als ein-

balsamierter Jubelgreis im Sachsenwald zu sitzen. Ich habe mein Mausoleum, mein Kenotaphium, meinen Sarkophag, meinen Obelisken, meinen Leechensteen, also was weiter? Ab und zu klingt der Chorus: ‚Lebt denn der alte Hauschild noch?‘ und wenn das Echo zurückschallt: ‚Hauschild lebt immer noch, Hauschild lebt immer noch,‘ dann geht eine Entrüstung durch die biederen Herzen, denn es ist eine Unverschämtheit von mir, nicht tot zu sein oder nicht wenigstens den Toten zu mimen."

Es war schwer, etwas darauf zu antworten, denn Graf Lehndorff kam aus einem Weltstrich, wo solche Fragen und Entrüstungen und Beklommenheiten sehr laut zu werden pflegten.

„Notabene," fuhr der Fürst fort, „bin ich, ob tot oder lebendig, jedenfalls eine gefährlich ansteckende Zeitgenossenschaft. Man geht mir aus dem Wege oder besser: man entsinnt sich meiner erst gar nicht, nur ein paar Abgeordnete haben mich besucht, unsere Gesandten Arco und Schlözer haben den Mut gehabt und — Sie!"

Ja, so war es, Graf Lehndorff hatte einige Worte auf den Lippen, aber die kamen ihm so schal und unbedeutend vor, daß er sie ungesprochen ließ; nur auf seinem Gesicht lag all die Erbitterung, die ihm das Herz zerfraß und das Gewissen belastete, als sei es eine Schuld, nicht aufzustehen und vor aller Welt für diesen Mann zu zeugen. Und als er sich darüber klar geworden war, daß ein auf dem Parkett und dem Exerzierplatz verbrachtes Leben jede Eignung und Neigung zu verkümmern pflege, es in den Katakomben eines staatsgefährlichen Bekenntnisses, oder auf der Arena für einen mißfälligen Glauben märtyrerhaft zu beschließen, sagte er, voll Scham in der Tiefe: „Ich habe nichts zu verlieren, seit unser alter Herr tot ist."

„Trotzdem," fuhr Bismarck breit entgegen, „es gehört Mut dazu, zu wissen, wo Friedrichsruh liegt." Da war die Hand des Grafen von festem Druck umschlossen, eine herzliche Gefangenschaft, und plötzlich war es Lehndorff wie einem jungen Studenten, der den Schwur auf seine Farben abgelegt hat: Alle Bedenken wichen vor einer höchst dreinschlägerischen Klingenbereitschaft, die mit Tod und Teufel nnd sämtlichen höllischen Hof- und Reichsbeamten anzubinden sich nicht scheut. Mit einem Male, durch einen Handschlag und einen tiefen Blick wieder Ritter und Soldat ohne alle höfischen Wenns und Abers, sagte er mit Ingrimm: „Es ist eine Schmach ... Schmach und Schande, wie sich Deutschland benimmt."

Der Samen eines Löwenzahns kam herangegondelt, ein Körnlein Keimkraft mit einer Federkrone, mit einem Segel für Luftfahrten vor dem Wind, und ließ sich auf Bismarks schwarzem Rockärmel nieder. Bismarck blies ihm neuen Wind zu, das Sämlein riß sich vom Anker, wirbelte unter Baumkronen hoch und fuhr mit einer Strömung davon, aus dem Schatten auf eine sonnenhelle Wiese hinaus, neuen Gebieten zu. „Ach, Sie meinen," sagte Bismarck mit einem unergründlichen Gesicht, „die Segenswünsche meiner lieben Landsleute, wie sie mir von den Zeitungen an meinen Pfad gepflanzt werden. Na ja, es sind ja keine wohlriechenden Gewächse. Ich lese alle Zeitungen und will mir eine Sammlung von Widmungen an mich anlegen. Ich bin der Buschklepper aus dem Sachsenwald, ich bin der Hund, der den Mond anbellt ... guter Mond Caprivi, du gehst so stille ..! ich bin aber auch, um im Kynologischen zu bleiben, der bissige Köter, der den anständigen Menschen an die Beine fährt, ich vollführe das wüste Geschimpfe eines alkoholisierten Subjekts .. man wünscht mir den Staatsanwalt an den Hals

und das Zuchthaus zum dauernden Aufenthalt. Eine hübsche Sammlung, wie gesagt, eine Beschäftigung für meine Mußestunden, und wenn sie vollständig ist, kommt auf den Deckel die Widmung: ‚Seinem lieben Bismarck das deutsche Volk.'"

„Nein, das ist nicht das Volk," sagte Graf Lehndorff in einer demokratischen Gefühlswallung, „das Volk hat noch gar nicht gesprochen. Das sind die Kriecher und Kleber, die sich den Mund zerreißen, die Angst vor Ihrer Wiederkehr haben. Man hat Sie an den Marterpfahl geschnürt, und sämtliche Rot- und Schwarzhäute des öffentlichen Lebens und der Presse heulen Ihnen Beschimpfungen zu, nach indianischem Ritus, um zu sehen, wie Sie standhalten. Es ist der Freudentanz der Philister um den geblendeten Simson mit der heimlichen Angst dabei, Gott könnte ihm die Kraft wiedergeben und er könnte sich recken und die Säulen einreißen."

War das wirklich Graf Lehndorff, der sanfte Flügeladjutant mit dem leisen Tritt und den wohlgeölten Wendungen der Rede, der da drauflosknallte wie ein Schwerfuhrwerker? Welcher Geist überschattete ihn, daß er plötzlich in Zungen zu sprechen begann, wie man sie ihm nie zugemutet hätte, recht rauhbrüstigen Zungen, um es ehrlich zu sagen?

Bismarck hob warnend den Zeigefinger. „Gräflein," lächelte er, „Sie reden sich um den goldgestickten Kragen. Mein Groll ist vorüber . . nur Johanna ärgert sich noch, sie hat ein ungewöhnliches Talent, sich zu entrüsten. Die Menschen sind, wie sie sein müssen . . "

Eine Wasserfläche dehnte sich vor den Spaziergängern, im silbergrauen Glanz schwammen umbuschte Inseln, über denen Nadelbäume wipfelten. „Das war Morast und schwammiges Land, als ich kam," sagte der Fürst, „nun

ist die Aue romantisch geregelt, aber man merkt es ihr nicht an, und meine Bäume wurzeln in festem Boden. Was wollen Sie, es ist nun einmal so: man beginnt mit Teufelsbeschwörungen und verrückten Weibergeschichten, schlägt sich durch die große und die kleine Welt, um am Ende seine Dämme zu baueh und sein Stückchen Welt zu befrieden: ‚zwar sicher nicht, doch tätig frei zu wohnen'. Auf die Weisheit der Faust setzt sich von selbst Fausts Weisheit."

Im Grün jenseits des Wassers rundete sich eine weiße Scheibe, mit wohlgezogenen Kreisen um einen pechschwarzen Mittelpunkt.

„Wollen Sie schießen?" fragte der Fürst, und schon war Pinnow heran mit einem schwarzlackierten länglichen Kästchen, das er wie weiland Bellachini aus dem Nichts herbeigeschnalzt zu haben schien.

„Ist das Ihr Scheibenstand, Durchlaucht?" verwunderte sich Lehndorff, „das sind reichlich achtzig Meter!"

„Hundert! Aber mein Handgelenk tut's noch, und die Eichhörnchen müssen manchmal daran glauben." Er hob den blanken, blauschwarzen Lauf, über die Wasser dröhnte der Knall. Aus dem Röhricht fuhren drei schillernde Wildenten mit einem Geschnatter, als wären es Zeitungsenten, und spritzten schäumend über den Spiegel dahin, stilleren Weltgegenden zu.

„Das ist für den Kaiser!" sagte Bismarck.

Zum zweitenmal hob sich der Lauf des Revolvers. Mit dem Krach stob ein Schwarm Dohlen aus dem Geäst einer fernen Buchengruppe und warf sich taumelnd durch die Luft waldeinwärts.

„Das ist für Deutschland!" sprach Bismarck.

Seine Hand streckte sich zum drittenmal aus, bedächtig blinzelte er über den kurzen Lauf nach dem Ziel. Ein

Fohlen, das auf der Wiese an seiner Leine gezerrt hatte, sprengte entsetzt die Fesseln und galoppierte blind und toll davon, als wäre es kein fürstlich Bismarckisches Stallkind, sondern ein Mustang von Buffalo Bills Gnaden.

„Das ist für mich!" sprach Bismarck.

Sie glitten im Boot über die wieder friedlich gewordenen Wasser zur Scheibe hin und sahen die drei Schüsse im Kern sitzen, nur der eine war etwas gegen den Rand gewichen.

„Welcher ist das nun?" sann Graf Lehndorff.

„Sind doch im ganzen recht nahe beieinander," sagte Bismarck, indem er die Hand über die drei Kugellöcher deckte.

Vom Scheibenstand führte ein Weg zwischen vielfältig und abwechslungsreich gestelltem Baumvolk dahin, allerlei Genadel in allen Abschattungen von Grün, mit recht viel Fremdartigem dazwischen, wie es nicht von Haus aus in deutschen Wäldern wuchs. Es waren Gäste vom Mittelmeer, aus Japan und von jenseits des großen Wassers, und Bismarck wußte jedem von ihnen seinen gelehrten Namen und einen eigenen neuen, zärtlichen, selbst erfundenen dazu, denn er meinte, daß sie dann besser heimisch würden, wenn sie sich auf deutsch genannt hörten.

Wo die Aue wieder still vergnügt aus dem Schatten ins Licht der Wiesen kam, saß einer und ließ die Angelschnur ins Wasser hängen, und ein anderer stand daneben wie ein Säulenheiliger; nur daß er nicht durch den Nabelstrang der Erleuchtung mit dem Logos und göttlichen Eins, sondern durch besagte Angelschnur mit den Vorgängen im Wasser verbunden war, über die der an der Oberfläche des Wassers schwimmende Kork nur höchst mangelhafte Nachricht gab, wie das nun schon einmal mit Korken und Oberflächen so ist. Er befand sich in dem angenehmen

Dämmerungszustand zwischen Stumpfsinn und Neugierde, der sich beim Fischen einzustellen pflegt, und am Horizont seines Bewußtseins, im helleren Lichtstreifen, trieb sich allerlei Fragegesindel herum, unter dem soeben die eine seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken suchte, ob es jemals gelingen werde, den Zwiebelfisch in den heimischen Gewässern zu züchten, wobei freilich die merkwürdigste Druckereizoologie herausgekommen wäre. Wie daraus ersichtlich, war der Säulenheilige ein Zeitungsmensch, und als solchen stellte ihn Bismarck vor, Herrn Hofmann aus Hamburg: „Mein Sprachrohr für Deutschland!" sagte er, „denn sonst ginge es mit mir, wie mit dem Trompeter von Vionville. Meine Trompete haben sie mir zerschossen."

Herr Hofmann besaß die Tugend der Bescheidenheit: „Es ist kein Verdienst, Durchlaucht, die Spalten seiner Zeitung einem Mann zur Verfügung zu stellen, von dem man weiß, daß er der größte seit Jahrhunderten ..."

Ein Mückenschwarm tanzte abendlich vor Bismarcks Gesicht. „Na! Na! Hofmann .." sagte er, mit einem Schlag der flachen Hand ins dünn summende Geschwirr, „Sie sind's doch nicht, Sie heißen doch bloß so. Nein, es ist doch immerhin etwas, die einzige Zeitung zu sein, die der Ansicht ist, daß ich mit dem Amt nicht zugleich auch den Verstand verloren habe. Nein, ohne Sie und Ihre Zeitung wäre ich wirklich nur ein stummer Hund, und mein staatsbürgerliches Recht auf Meinungsäußerungen könnte ich mir auf den Hut stecken zu dem vielen anderen, das schon dort steckt. Wenn die anderen Zeitungen etwas Gedrucktes von mir bringen sollen, so müßte ich schon eine Anzeige aufgeben, zwei Mark die Zeile: ‚Gewesener Reichskanzler empfiehlt sich kleineren Dynastien zur Sicherung und Klärung ihrer Verhältnisse'."

Bismarcks Gesicht behielt den gemütlichen Spott, aber

die anderen fühlten, daß sich der schwarze Wurm geregt hatte. Schweninger, der am Landende der Angelrute saß, sah ein, daß am Wasserende der Vorrichtung kein Mäulchen auf den Wurm anbeißen werde, denn der Fisch, als ein stummer Gesell, ist kein Freund von lauten Ufergesprächen. Er tauchte einen etwas verdrießlichen Blick in den Zuber, zählte fünf schwärzliche Rückenflossen und begann einzupacken. „Wahrhaftig, Hofmann, Ihre Zeitung sollte sich in der Geschichte umsehen. Denken Sie daran, was der Pydnaer Grenzbote wegen Themistokles auszustehen hatte und wie es der Byzantinischen Morgenpost wegen Belisar ergangen ist."

Bismarck stemmte den Krückstock auf den Boden, lehnte sich dagegen und nahm Hofmann von der anderen Seite ins Gebet: „Ja . . und ich höre schon Caprivis Stimme durch den deutschen Blätterwald schallen: ‚Hofmann, wo bist du?' Indem nämlich die ‚Hamburger Nachrichten' von der Schlange Bismarck den Apfel der Erkenntnis genommen haben."

„Sie schreiben ja freilich keine Tristia ex ponto," sagte Graf Lehndorff, „wie man es von Ihnen erwartet. Ihre Kritik hat nicht bloß Hand und Fuß, sondern auch Hörner und Klauen." Dabei aber war ihm doch irgendwie wehmütig ums Herz, als sähe er eine große Kraft in kleinen Dingen zerrieben und vertan.

Ein Fischlein tat einen Verzweiflungssprung aus dem Zuber ins Gras und blieb zappelnd liegen; Schweninger, der seine Angelschnur zusammengerollt hatte, bückte sich und warf das hilflose Flossending in die Gefangenschaft zurück.

Über Bismarcks Schulter wippte ein Zweig, der kam von einem Baumnachbarn her, einem der amerikanischen Gäste des Parks, und wie er nun im Wind auf und ab

schwankte, war es, als rühre er mahnend an den Nacken des Vereinsamten. War aus Lehndorffs Worten der unausgesprochene Klang doch allen in die Seele gedrungen? Sie schwiegen, Bismarck faßte den über seine Schulter gereckten Ast wie eine Freundeshand und sah plötzlich auf die büschelförmig rund um das zähe Holz gestellten Nadeln, zwischen denen lichtgrüne Zapfen wie kleine Kerzchen aufstiegen. Wo standen die Brüder dieses Baumes, die Kinder gleichen Samens? Auf dem Felsengebirge? An den Ufern der großen Seen? In den Wäldern von Kentucky oder von Missouri? Irgendwo dort, wohin diese schwarzen Wolken wiesen, die wie Rauch über den Sachsenwald aufstiegen.

„Ich will eine Reise nach Amerika machen," sagte Bismarck mit einer plötzlichen Eingebung. Wohnten nicht Hunderttausende von Deutschen drüben, fern genug, um nur die großen Züge zu sehen und das kleinliche Gezänk nicht zu hören?

Der schwarze Tyrann wehrte Pinnow ab, der ihm den Zuber abnehmen wollte. „Nein," sagte er mit Entschiedenheit, „was Durchlaucht fehlt, ist eine regelmäßige Tätigkeit. Man wird dafür sorgen müssen, daß Durchlaucht sich wieder eine Aufgabe stellen ... mit dem Uhraufziehen am Morgen und ein bißchen Kritik am neuen Kurs ist es nicht getan."

Aber Bismarck hörte die hausärztliche Verordnung gar nicht, er schaute starr nach Süden, wo jetzt das schwarze Gewölk mit schweren Ballen über die Wipfel kroch. Das waren keine phantastischen Himmelswolken, die nach Amerika wiesen, das war dicker Erdenrauch aus Heimatboden; blaß wandte er sich den Männern zu, seine Stimme bebte: „Der Wald brennt .. mein Wald brennt ... Pinnow, den Wagen, den Wagen .."

Pinnow rannte schon, und Bismarck hinterdrein, als als gäbe es einerseits keinen Caprivi und andererseits keine Feuerwehr, sondern als käme es auf seine eigenen Hände einzig und allein an; er sah gar nicht um, ob ihm die anderen folgten, und der Herzog von Lauenburg konnte ihm offenbar niemals unbedenklicher gestohlen werden, als in diesem Augenblick.

6.

Der Star Max pfiff leise den Chopinschen Trauermarsch, und der Herr Geheime Legationsrat außer Dienst Lothar Bucher riß das alte Blatt von seinem Kalender. Da stand auf dem neuen Blatt unter dem Wonnemondsdatum:

„Und wer im Frühling bitter ist und hart,
Vergeht sich wider Gott, der sichtbar ward."

Das war von Jean Paul, also ein Sprüchlein aus dem Lavendelzeitalter, aber es klang so frisch wie am ersten Tag und seltsam heutig in den Maimorgen hinein, als sei es soeben aus Gottes Güte in das Dichterhirn gefallen und von diesem der Welt geschenkt worden.

Mit des Doktor Bucher Kalender hatte es eine seltsame Bewandtnis; es war gar kein gewöhnlicher Abreißkalender, wie man ihn in jeder Papierhandlung kaufen kann, mit dem Datum, den Auf- und Untergängen der Sonne und des Mondes, sowie den protestantischen und katholischen Namenstagen und den kirchlichen Festen christlicher und jüdischer Ordnung und allenfalls noch mit einem poetischen Sprüchlein vorn, sowie meinetwegen einem Küchenzettel hinten, sondern ein nach den Bedürfnissen des Doktor Bucher eigens zurechtgezimmerter. Freilich: das eigentlich Kalendarische, das Astronomische und Kirchliche konnte er nicht nach seinem Belieben verändern und mußte schon

die Feste feiern, wie sie fielen; aber die poetischen Auf- und Weckrufe waren durchaus seinem Geschmack angepaßt, insofern er nämlich, wenn er einmal einen gefunden hatte, der ihm zusagte, ihn nicht etwa in den Papierkorb versenkte, sondern ihn aufbewahrte, um ihn dann dem nämlichen Tag des nächsten Jahres wieder auf- und beizukleben. Solcherart hatte der Doktor Bucher keinen Allerweltskalender, sondern ein schönes Schatzkästlein voll geistiger Erbauung und Ermahnung, das ihm vom Jahr selbst im Weiterrollen immer wieder durchgeblättert wurde, und da er nun schon ins fünfundsiebzigste ging, waren einige von seinen poetischen Leibsprüchlein über dem immer wiederholten Ausscheiden und Aufkleben kleine, steife, vergilbte Pappstreifchen geworden.

Da lag nun das neue Kalenderblatt mit dem alten, vergilbten Sprüchlein vor ihm, jung und abgetragen zugleich, und fragte deutlich vernehmbar: „Und du?"

Bucher wandte den Blick von dem Mahner und trat an das Fenster; aber da war im Park ein blühender Kastanienbaum, der fragte ungefähr dasselbe wie das Kalenderblatt. Es blieb ihm nichts anderes übrig, er mußte sich zur Rechenschaft bequemen.

„Ich bin nun bald fünfundsiebzig," dachte er, „und das Schwabenalter habe ich fast doppelt erreicht. Aber darum bin ich um nichts klüger geworden. Ich habe mich wieder einfangen lassen. Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer, aber ein richtiger Gimpel geht zweimal auf den Leim. Hochansehnliche Festversammlung, die Ähnlichkeit mit dem Gimpel ist unzweideutig festgestellt, denn der Doktor Bucher, der schon außer Dienst war, ist wieder eingerückt. Den kleinen Rest Welt, der mir noch verblieben ist, habe ich preisgegeben, verraten an Papier und Tinte. Was nützt mir Gottes Gegenwart im Frühling, wenn ich die alte

Plage wieder auf mich genommen habe, mit Vorsagen und Nachschreiben und Reinschreiben, als läge ich noch immer an der alten Legationsratskette im Auswärtigen Amt. Darüber muß eine Seele wohl mitten im Mai sich verhärten und die Frage tun, warum Gott eigens mir eine solche Gimpelhaftigkeit zum Strafgeschenk gemacht haben mag."

Die Entgegnung des Kalenderblattes und des Kastanienbaumes wurde durch ein Klopfen abgeschnitten, und Graf Herbert trat ein, mit dem milden, ernsten Gesicht, das er immer trug, wenn nicht die Gegenwart des Vaters seinen inneren Menschen in Spannung hielt.

„Wie geht's, lieber Doktor?" fragte er.

Der Doktor aber war keinen familienhaften Berückungen zugänglich: „Schlimm genug!" Er hielt dem Grafen seine verkrümmte, von Gichtknoten an den Gelenken geschwellte Hand vor Augen. „Da sehen Sie nur. Mit so einem elenden Werkzeug ist die Arbeit kein Vergnügen."

„Wir wissen es," sagte Graf Herbert bedrückt, „aber wir dachten, Ihre alte Freundschaft, Ihre bewährte Treue . . ." er sah den Redensarten auf den seichten Grund, sein Feingefühl ließ ihn angesichts des mürrischen alten Mannes abschwenken: „Ich denke, es müßte für Sie doch eine Freude sein, an seinem Testament mitzuarbeiten."

„Testament? Testament?" brummte Bucher, gegen alle Werbungen ankämpfend, „es wird Zeit, an mein eigenes zu denken. Ein Tag geht nach dem anderen hin," sagte er mit einem Blick nach dem Kastanienbaum, und mit einem zweiten nach dem Kalender setzte er hinzu: „Wer weiß, ob ich noch einmal das Blatt dieses Tages abreißen werde."

Die Züge des Grafen nahmen Zurückhaltung an, sein Stolz auf den Vater verbot allzu scharfes Drängen: „Es

ist doch sein Vermächtnis an Deutschland," sagte er und schied damit einigermaßen dieses Vermächtnis von jedem anderen Testament eines Sterblichen. „Es ist für die Geschlechter nach uns bestimmt."

„Es wird aber nichts daraus," fuhr der Doktor los, „ich fürchte, es wird nichts Rechtes," mäßigte er sich selbst sogleich, „sehen Sie, es sind keine Akten da; die braucht man doch, wenn man für die geschichtliche Richtigkeit einstehen will. Die Aufzeichnungen des Fürsten genügen nicht; so gut sein Gedächtnis ist, so hat er doch nicht alle Einzelheiten behalten. Er wiederholt sich, schweift ab, verliert sich in Nebendinge." Er spitzte die Finger und stach nach Professorenart alle Fehler an: „Diese Gedanken und Erinnerungen sind voll von prächtigen Einzelheiten, aber es fehlt die Komposition . . . es wird nichts Ganzes." Er unterbrach sich, mit einem Blick nach der Zeugenschaft des Himmels: „Dieser Doktor Schweninger hat etwas Schönes angerichtet."

Graf Herbert wich noch weiter in seine Zurückhaltung: „Es soll doch kein Roman werden, sondern ein Brevier. Nennen Sie es eine politische Bibel, wenn Sie wollen. Und dann," fuhr er, wieder näherkommend, fort: „wäre es auch wirklich nichts . . . wäre es auch eine unnütze Arbeit . . es ist doch eine Arbeit im alten Stil . . Gestaltung der Weltbegebenheiten . . nicht mehr vorschauend, aber doch rückschauend . . eine Arbeit, Doktor, und die mußte dem Vater gegeben werden . . verstehen Sie? Es stand schlimm um ihn . . er hatte einen starren Blick bekommen . . wir sahen die Risse und Sprünge im Bau. Irgendetwas . .! Die Geestemünder haben ihn als ihren Abgeordneten in den Reichstag schicken wollen. Aber sollte er als Wilder umherlaufen, ohne Anhang, ein Gespött seinen alten und neuen Feinden? Oder sollte er in

einer Partei unterkriechen, er, der sein Leben lang alles Parteiunwesen so bekämpft hat?"

Der Doktor Bucher hatte dem Grafen gänzlich ungesittet den Rücken zugekehrt; aber es war ihm lieber, ungesittet zu erscheinen, als sehen zu lassen, was ihm angetan wurde. Angesichts der schmalen Schultern des alten Mannes, seines gekrümmten Rückens und der schlaffen Haut seines Nackens kam plötzlich ein brennendes Mitleid über Herbert. Nicht jeder trug das Alter und den Verfall so wie sein Vater, und es war auch eine Art von Heldentum, sein letztes Lichtstümpfchen auf einem Arbeitstisch für einen anderen auszubrennen. „Wir haben auch unser Opfer gebracht," sagte er mit einer unbeholfenen Handbewegung, die niemand sah, als ein kleiner goldgerahmter Spiegel, „Rantzau und ich ... wir sind aus unserer Laufbahn getreten ... der Kaiser wollte mich nicht gehen lassen ... aber es war mein Vater, den er weggeschickt hat ...!" Es war ihm schwer, viele Worte von sich zu machen, denn er hatte den Schlagschatten eines riesenhaften Lebens über seinem Dasein gefühlt; aber hier galt es einem anderen, nicht sich selbst: „Es war nicht leicht, Bucher ... Rantzau und ich ... man will wirken, man will dieses bißchen Verbrennungsprozeß in Taten umsetzen ... wir haben unsere Tat geopfert ... im Umkreis eines Großen muß vieles untergehen ... von Ihnen wird nur Ihre Ruhe verlangt ..."

Es war kein Wort hinzuzufügen, Herbert wußte es, er sah es an der Haltung der Schultern, an den Händen, die auf dem Rücken lagen, diesen verkrümmten, gichtisch geschwollenen Händen, an dem Hineinsinken des ganzen Körpers in den Boden, als sei ihm eine Last aufgelegt worden. Grün leuchtete der Kastanienbaum ins Zimmer, und der Star Max, der die ganze Zeit über auf einem

Bein gesessen hatte, mit kleinen Wendungen des spitzen Schnabels von einem der Sprechenden zum andern, tat einen unvermuteten Hopser zum Futternapf, als sei er ein plötzlich herabfallender Schlußpunkt.

Sachte verließ Herbert den Raum, stand vor der Tür und sah nach der Nummer am oberen Balken, die noch aus den Spechtschen Zeiten stammte, aus den Gasthofszeiten des Baues. Er lauschte, aber er hörte keinen Laut, als das Schnabelwetzen des Stares an den Gitterstäben des Käfigs. —

7.

Als Doktor Bucher in das Arbeitszimmer kam, stand Pinnow mit einer silbernen Tasse in der Hand vor dem Fürsten und Bismarck verbarg irgendeine Heimlichkeit auf dem Rücken, wozu Pinnow ein schlaues Kammerdienerlächeln aus den Mundwinkeln rinnen ließ.

„Nicht herschauen, Bucher," sagte Bismarck. „Umdrehen ... wenn ich bitten darf."

Auf dem Rücken hatte nun allerdings der Herr Geheime Legationsrat keine Augen; da er aber kein odysseeisches Wachs bei sich hatte, um sich die Ohren zu verstopfen, hörte er den Sirenenklang eines Glucksens, wie es mit naturwissenschaftlicher Sicherheit auf nichts anderes denn auf das Ausleeren einer Flasche in ein Gefäß oder in eine Kehle gedeutet werden konnte, als welch letztere hier nach Lage der Dinge ausschließlich die fürstlich Bismarcksche in Betracht kam.

Die Buchersche Deutung war auch wirklich um kein Haar vorbeigegangen, denn als er sich wieder umkehren durfte, stand der Fürst da, eine leere Champagnerflasche in der Hand, wie ein Wilderer mit dem abgeschossenen

Gewehr, dem der heilige Hubertus erschienen ist, und erweckte Reue und Leid. „Ich bin nun einmal ein alkoholisiertes Subjekt, da ist nichts zu machen, und wenn Sie später zu meinen Feinden übergehen, Bucher, dann erzählen Sie in Gottes Namen, Sie hätten Bismarck eine ganze Flasche Sekt auf einen Zug austrinken sehen. Als Erzlügner, der ich nebenbei bin, kann ich's ja immer noch ableugnen, denn gesehen haben Sie's ja nicht; es war ein Diplomatenstreich, Sie umkehren zu lassen" ... Jetzt ließ der Fürst den Scherz fahren, denn der Schmerz machte Ernst mit ihm und aus seinen Händen einen Schraubstock, in den er seine Backen pressen mußte. Er drückte die Knochen so fest zusammen, daß sie unter der Gewaltanwendung weiß wurden wie die Südpol- und die Nordpolgegend auf einer Erdkugel und das welke Fleisch, das doch irgendwohin verschoben werden mußte, wulstartig nach vorn quoll. „Dagegen weiß mir auch Schweninger keinen Rat," sagte er, nachdem er die schmerzstillende Selbstmarterung beendet hatte; „er hat mir eine Menge übler Dinge vertrieben, aber der Gesichtsschmerz ist zäher als das Pech, das manche Leute auf die Hosen geschmiert haben, um nicht von den Ministersesseln zu rutschen. Dagegen hilft nur eines — gegen den Gesichtsschmerz meine ich —: Kohlensäure, aber nicht die armseligen Restchen, die noch im Glas aufperlen, nachdem der größte Reichtum zerplatzt ist, sondern der volle, sprudelnde Quell aus der Flasche. Versuchen Sie's einmal, Bucher, es ist eine brotlose Kunst, aber immerhin eine Kunst ..."

Da dieser medizinischen Einleitung über ein neues Heilverfahren wenig hinzuzufügen war, begab sich Bucher zum Schreibtisch, denn er hatte nicht bloß Papier und einen gespitzten Bleistift, sondern einen noch weit gespitzteren guten Willen mitgebracht, und der Fürst streckte sich auf

das Sofa, womit er einer anderen, diesmal Schweninger-schen ärztlichen Verordnung folgte.

Zunächst ereignete sich weiter nichts, als daß der Fürst Zeitungen las und Bucher wartete. Dann kam die Fürstin herein, mit einem kleinen Körbchen, auf dem allerlei farbige Seiden und Deckchen beisammen lagen, ein Kunterbunt von halben Vollendungen, das weiteren Fingerfertigkeiten entgegensah. Sie schlüpfte in ihre Ecke, das war ein breitärmeliger Lederstuhl am Fenster, und wußte so gut zu schweigen, wie die beiden anderen, aber sie durchspann das Schweigen mit vielen liebevollen Goldfäden besorgter Zärtlichkeit, daß es sich nach kurzem als ein so altväterliches und hausmütterliches Gewirk ausnahm, wie eines von denen, die ihr unter den Fingern wuchsen.

„Haben Sie von dem Caligula-Pamphlet gehört, Bucher?" fragte Bismarck, und man merkte, daß der Haken, an den er seine Frage hing, irgendwo aus einer Zeitungszeile heraus stand. Bucher hatte davon gehört, es war ein amerikanisches Gewächs, eine verschnitzte Yankee-Pflanze, die in Deutschland viel Wucherboden gefunden hatte. Sie tat so, als sei es ihr um nichts anderes zu tun, als dem alten Überhebling Caligula auf die Kappe zu gehen und ihm alle seine Sünden vorzuhalten: seine Ruhelosigkeit, seinen Wankelmut, seine Abneigung gegen wohlgemeinte Ratschläge, seine Neigung, überall dreinzureden, sogar die Entlassung seines ersten Ministers wurde besagtem Caligula übel angekreidet, und alles das war nach allen Regeln der Forschung mit Stellen aus Tacitus, Dio Cassius und anderen Ehrenmännern genauestens belegt. Umgewendet und von innen besehen war das Sündenregister aber jemand ganz anderem vermeint, und nach dieser Meinung des Verfassers spiegelte die Vergangenheit

ganz unheimlich die Gegenwart. Bucher zögerte noch mit seinem Urteil, aber da gab sich Bismarck selbst die Antwort: „Es ist eine Unverschämtheit," sagte er, indem er die Zeitung fallen ließ, „unsere Landleute drüben erweisen uns mit solchen Dingen einen schlechten Dienst. Es ist etwas anderes, ob junger Most gährt, oder ob unsere Politik zum Gaudium Europas ihre Capriviolen treibt. Aus dem Most wird Wein werden, aber unsere Politik muß endlich wieder auf festen Füßen gehen, und darüber muß man die Verantwortlichen belehren."

Johanna machte über einem Seidengerank von Vergißmeinnicht und Rosen eine ungemein kriegerische Miene. Augenscheinlich war sie keineswegs der gelassenen Auffassung ihres Gatten und neigte dazu, den Denkzettel für die Verantwortlichen noch mit möglichst kräftigen und nachhaltigen Merkzeichen zu versehen. Lächelnd las Bismarck in ihrer christlichen, sanften Seele einen ganz unchristlichen Zorn. „Johanna," mahnte er, „wie spricht der Herr? Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Und weiter: die Rache ist mein."

Aber Johanna hatte so viel an Kränkung und Ärger und Trauer um den Geliebten in sich hineinsaugen müssen, daß sie auch die Worte des Herrn vom Weg des Zornes nicht abbrachten, und daß sie ihn in durchaus heidnischer Gesinnung weiterschritt, selbst auf die Gefahr hin, ihn endlich in den Pfuhl der Verdammnis münden zu sehen. Sie sprach kein Wort, aber um nichts abgekühlter fuhr sie fort, ihre kriegerischen Gedanken in das sommerliche Gewinde hineinzusticken.

Bismarck wandte den Kopf Bucher zu. Der saß da und hatte den Bleistift mit dem stumpfen Ende schief gegen das Papier gestemmt, wie ein Landsknecht seinen Spieß, wenn er das Anrennen des Feindes erwartet.

„Ja, Doktor," sagte der Fürst, etwas weit herumschwenkend, „sehen Sie ... ich habe mich entschlossen, unsere Arbeit aufzugeben ... es wird ja doch nichts Rechtes daraus."

Da waren Buchers eigene Worte, aber wie er sie so herankommen sah, da machten sie ihm durchaus den Eindruck von Ausreißern und Drückebergern, ein schwächliches Gezücht, das man sich schämen mußte in die Welt gesetzt zu haben und das dadurch um nichts besser wurde, daß es augenblicks bei Bismarck einen vornehmeren Unterstand bekommen hatte. Es brauchte gar kein Hahn zu krähen, da waren sie schon innerlich verleugnet.

„Ich hätte mir's früher überlegen sollen," fuhr Bismarck fort, indem er zur Decke emporsah; die Pfeife stand ihm dabei aus dem Mund und ruhte mit dem Porzellankopf auf dem Boden, so daß eine Art Leitung zwischen der Erde und dem Himmel hergestellt war: vom Boden durch den Porzellankopf in das Rohr und seine biegsame Krümmung in den Mund und von da schicklicherweise transsubstantiiert und sublimiert mit dem Blick zum Himmel: „Ich hätte mir's früher überlegen sollen, dann hätte ich Ihnen viel Mühe erspart."

„Aber Schweninger will doch ..." wandte die Fürstin in allerunbefangenster Liebesichsucht ein. Sie machte ihre runden Augen auf, die sich sogleich mit warmer Angst füllten, denn aus dem geringsten Ungehorsam gegen Schweninger sah sie sogleich allerlei böse Gesundheitswetter aufsteigen.

„Wir haben doch eine ganze Menge geschrieben, Durchlaucht," sagte Bucher, plötzlich steif vor Schrecken, die Anstrengung seiner Gichtfinger könnte ganz umsonst gewesen sein. Er zog einen Grund aus des Fürsten eigenen Worten und spannte ihn mit einem anderen zusammen, den er selbst erst vor einigen Viertelstunden bekommen hatte, also daß die ganze Gelegenheit jetzt doppelspännig

daherkam. „Sie sagen doch selbst, Durchlaucht, man müsse Deutschland über eine gute Politik belehren. Ihre Arbeit ist Ihr Vermächtnis an Deutschland! Sie dürfen sie nicht aufgeben."

Bismarck war eine Weile unsichtbar, es qualmte aus dem Pfeifenkopf wie aus einem Krater, und man wußte wirklich nicht, ob nicht Pech und Schwefel nachfolgen werde. „Ich habe es mir hin und her überlegt," sagte er nach einer Weile, noch immer wie Zeus in der Wolke, aber menschennahe, „es geht wirklich nicht. Ich bin kein Geschichtsschreiber. Es ist beinahe leichter, Geschichte zu machen. Sie sind unzufrieden mit mir ..."

Bucher legte erschreckt den Bleistift hin und die Hand auf das plötzlich doppelt so schnell schlagende schuldbewußte Herz. Sah dieser schreckliche Mensch denn wirklich durch alle Wände eines mit aller Festungskunst umschirmten Daseins bis in die untersten Pulverkammern, wo die gefährlichen Minen liegen?

„Mit Recht, Bucher! Sehen Sie ... es ist schwer für mich. Spreche ich ganz von der Leber weg, ohne Scheu und Schonung, dann werden sie über den alten Neidhammel und Bösewicht Zeter schreien, sie werden sagen, ich mache es wie die Hunde und kratze Erde hinter mich auf den Platz, den ich soeben verlassen habe. Und hänge ich der Wahrheit das beliebte Mäntelchen um, drehe ich die Dinge nach der besseren Seite, was die Leute vom Bau stilisieren nennen, dann wird das Geschrei lauten: er kriecht zu Kreuz, er schweifwedelt, er möchte an den Futternapf."

„Laß sie schreien," sagte Johanna mit einem unerwarteten Anfall ihrer unter dünner Decke immer ausbruchsfertigen Zornmütigkeit, „wie du es machst, ist es gut. Und Schweninger meint ..."

„Es ist Gewissenssache," raffte sich Bucher angesichts dieser Bundesgenossenschaft auf, „Durchlaucht, Gewissenssache, den Schatz Ihrer Erfahrungen nicht zu vergraben. Das deutsche Volk hat ein Anrecht darauf, Ihre Stimme noch zu hören ..." Er sprach nicht zu Ende, der Fünfundsiebzigjährige mahnte den um zwei Jahre Älteren abbrechend an das Wegende, dem sie beide nicht fern sein konnten.

Auf den rechten Arm gestützt, sah Bismarck seine Frau und den Getreuen an und wurde heiter bei diesem Ansturm auf seine Festigkeit. „Und bedenken Sie," ereiferte sich Bucher weiter, „daß man Ihnen nachgesagt hat, Sie seien fertig und abgetan. Beweisen Sie durch eine Arbeit, auf welche Kraft man verzichtet hat, zeigen Sie die Frische Ihres Geistes, geben Sie dem nächsten Jahrhundert sein politisches Evangelium, das Buch des guten Rates ..."

Der Pfeifenätna qualmte schon wieder, und Bismarck war verschwunden; man sah ihn nicht, aber er sah durch eine Lücke im Dampf eine Hand, die einen Bleistift hielt, schreibbereit, eine Hand, die wie eine altersknorrige Wurzel mit Knoten und Schwellungen verkrümmt war, aber schreibbereit, bis der Bleistift aus unlenksamen Fingern fallen würde. Eine wunderliche Rührung spülte wie eine laue Welle über seine Bedenken hin. Was würde Gott zu einem sagen, der immer nur nahm und nahm, ohne je etwas anderes zu geben als sich selbst?

Die Gräfin Rantzau kam herein und holte die Fürstin in einer Haus- und Küchenangelegenheit hinweg, aber der Doktor Bucher blieb auf dem Felde, wie die schiefe Schlachtreihe des Epaminondas, bereit, bis zum äußersten standzuhalten.

„Warum legen wir uns hin, um gesund zu werden?"

sagte Bismarck plötzlich aus einer ganz anderen Ecke her, „ich meine, warum liegen wir zu Bett, wenn wir krank sind? Ich glaube immer, daß wir in geheimen Beziehungen zu den mächtigen Strömen stehen, die durch die Erde kreisen. Wenn wir stehen, so ist die Richtung unserer eigenen Körperströme senkrecht zu der der Erdströme, sie kämpfen gegeneinander und heben sich auf. Wenn wir aber liegen, so sind wir und sie in einem Stromkreis beschlossen, und ihre große Gesundheit spült unsere kleine Schwächlichkeit fort. Und wenn wir dann ganz an die Erde hingegeben sind, dann brausen wir mit unserem kleinen Ich als eine Welle durch die Ewigkeit der Welt. — Ich möchte im Sachsenwald begraben sein, Bucher!"

Der Herr Geheime Legationsrat war aus dem Verwundern noch nicht heraus, da flog ein kleiner Schatten durch das breit offene Fenster, flatterte unsicher durch Dunkel und Licht und patschte piepsend auf den Schreibtisch hin. Auf dem sterbenden Löwen aus schwarzem Stein saß ein winziges Vogelding, ein kleines Wesen, ganz Angst und Hilflosigkeit, mit hängenden Flügeln, die wie mit dünnen Stiftchen beschlagen waren, mit keuchender Brust und entsetzt offenem, gelbgerändertem Schnabel.

Bismarck unterbrach den Pfeifenzusammenhang zwischen Himmel und Erde und sämtliche gleichgerichtete, kosmische Ströme und nahm die Beine vom Sofa. „Wie kommt so viel Glanz in meine niedere Hütte?" fragte er selig verklärt nach dem unglücklichen Besucher hin, den seine erste Ausreise in solche unerhörte Abenteuer gestürzt hatte. Ein Himmelsbote! Ein Hauch halbflügger Ahnungslosigkeit!

Noch mußte das Vogelwesen durch das Entsetzen der Gefangennahme hindurch, um der Freiheit wiedergeschenkt zu werden. „Langsam! Langsam!" bat Bismarck, auf

Zehenspitzen schleichend und die guten besorgten Augen auf das piepsende Häuflein Unglück gerichtet. Von der anderen Seite schlich Bucher heran, gleichfalls auf Zehenspitzen, mit einem Herzensglanz von Behutsamkeit und Inbrunst. „Ein junger Zeisig," flüsterte er, um ihn nicht durch ein lautes Wort zu erschrecken.

Das Zeisiglein tat, was Menschen tun, wenn unverstandene Schicksalsgewalten riesenhaft und drohend von links und rechts herankommen, es versuchte zwischen ihnen durchzuschlüpfen, und es erging ihm, wie es Menschen in solchen Fällen zu ergehen pflegt, es plumpste in die Ecke, wo man schließlich doch gefangen wird. Aber die Buchersche Schicksalshand erwies sich, obwohl gichtverkrümmt und verknotet, als ungemein sanft und väterlich besorgt. Sie trug das krabbelnde, stiftbeschlagene Flügelding hinab auf die Parkwiese, nicht anders, als wäre es ein junges Kanarienvöglein eigener Hecke; zärtlich fühlte er dabei die Gegenwehr der kleinen, jugendweichen Krallen.

Bismarck stand am Fenster und wies auf einen breiten, grünen Busch, einen ganzen Wald von Zweigen und Blättern. „Dorthin!" sagte er.

Als sich die Finger auftaten, da sah der unvorsichtige Weltreisende wieder Gras unter sich und Himmel über sich und einen Busch vor sich, in den man mit einem piependen Schrei schlüpfen konnte; und darin verschwand er auch, mit dem plötzlich aufschießenden Gefühl des Triumphes über eine Riesenwelt, weil man nämlich ein Zeisig war und als solcher mit einem genügenden Vorrat an Frechheit ausgestattet.

„Hören Sie, Doktor," rief Bismarck, indem er sich aus dem Fenster beugte, „heute ist's schon zu spät, aber morgen setzen wir fort." Und der Doktor Bucher stand auf dem Rasen und wußte auf Ehre und Seligkeit nicht, wie er

dies zu den Erdströmen und dem Zeisig reimen sollte, und alles Herumdrehens ungeachtet kam er auch nicht damit zustande.

Am Abend dieses Tages aber löste er das heutige Blatt vom Kalender, nahm die Schere und schnitt den altneuen Jean Paulschen Spruch wieder aus. Die zerfranste Jahresmappe tat sich auf, der Kalendermacher stützte die gichtische Hand einen Augenblick gegen den abgeschabten Lederdeckel und sagte leise und innig in sich hinein: „So Gott will."

Ein Schrittgeräusch zog den Flur entlang. Bucher öffnete einen Türspalt und sah in der Ferne die Fürstin wandeln, wie sie, das Licht in der Hand, noch vor Nacht von einer Tür zur andern ging und horchte, ob bei ihren Lieben alles in Ordnung sei.

8.

Auf einem schneeweißen Wolkenberg über einer sanft abfallenden Himmelswiese, auf der ein paar Engelsbuben mit einem noch nicht verhärteten Stück Erdenlehm Ball spielten, saßen der weiland Sachsen-Weimarer Hof- und Staatsminister und der weiland k. k. österreichische Finanzbeamte und trieben sich gegenseitig ihre Weltanschauungen aus; das heißt nämlich, was von diesen in der allgemeinen Verklärtheit noch übriggeblieben war, denn obwohl man eigentlich zur durchgängigen Hallelujastimmung verpflichtet war und auf die himmelblaue Reichsfarbe geschworen hatte, war es dem Herrn in seiner Güte doch rätlich erschienen, jeder Menschenseele einen Rest ihrer Besonderung und Kantigkeit zu lassen. Freilich in wohlerwogener Verhältnismäßigkeit, damit wohl einerseits nicht etwa die Lobgesänge und die Sphärentänze wegen Langweiligkeit geschwänzt

würden, damit aber auch anderseits die nötige Anregung nicht etwa in ein erdenhaftes Getümmel und in eine Fortsetzung der glücklich überstandenen Balgerei ausarte.

Es war also die Gegensätzlichkeit durch Hinzugießung von etwas Langmut und Verständnis gemildert. Immerhin aber stellte sie sich in den beiden Freunden auf dem Wolkenberg beiläufig wie das Verhältnis zwischen Wein und Essig dar, als welche wohl beide aus demselben Grundstoff gemacht sind, sich aber im Geschmack einigermaßen unterscheiden.

Das Gespräch glitt, nachdem einige laufende himmlische Angelegenheiten berührt worden waren, unter denen eine kleine Weltkatastrophe im Sternbild des Fuhrmannes Goethes besondere Aufmerksamkeit erregte — er hatte sich das bezügliche Protokoll aus dem Sternarchiv vorlegen lassen —, abwärts und wandte sich einigen literarischen Begebenheiten zu, unter denen hinwiederum das neue schriftstellerische Unterfangen im Sachsenwald Grillparzers Meinung herauszufordern schien.

Er hatte bisher, vor allem im Jahre sechsundsechzig, als auch das Verhältnis zwischen den beiden alten Freunden etwas gespannt geworden war, von Bismarck nicht anders als von Goethes Herrn Kollegen gesprochen, wobei natürlich die staatsmännische Beziehung gemeint war, mit einer kleinen Einspritzung von Grillparzerschem Essig. Jetzt aber schien sich die Sache insofern neuartig anzulassen, als nun Bismarck seinerseits sich in die Kollegenschaft drängte, und das hatte Grillparzers Beifall auch nicht, denn er war aus Wien und also immer gegen dergleichen Außergewöhnlichkeiten mißtrauisch.

Goethe hatte sich über ein langgestieltes Blümlein gebeugt, sah ihm andächtig auf den türkisfarbenen Kelchgrund und meinte, es werde schon was Gutes werden,

denn, wenn Bismarck auch noch nichts von sich gegeben habe, als Briefe und amtliche Schriftstücke, so habe er doch die Luthersche Markigkeit in seinem Stil und schreibe schon ein rechtschaffenes Deutsch.

„Meinen S' halt das Ihre," sagte Grillparzer eifersüchtig, denn er konnte es durchaus nicht vertragen, jemanden von Goethe gelobt zu hören, „ja, das müssen S' verstehen . . . aber sonst . . ."

Goethe hob die hohe Stirn vom Blumenkelch und fragte mit dem Blick.

„Na . . . sonst," sagte Grillparzer ärgerlich, weil diese himmlische Heiterkeit so vollkommen unangreifbar war, „weiß man ja, was er von Ihnen hält!" Da hatte der p.p. Bismarck seinen Klaps und der Goethe seinen Tropfen Essig.

„Er liebt den Faust," sagte Goethe und folgte mit den Augen einem feuerfarbenen Paradiesvogel, der rauschend aus einer Baumkrone aufstieg.

„Ja, und die Zeitungsschreiber haben ihm angedichtet, daß er gesagt hat, der Faust wär seine Bibel. Weil halt die großen Männer immer berühmte Aussprüch' tun müssen. Aber," und Grillparzer stand auf und schob die Hände triumphierend unter die Schöße des kaffeebraunen Frackes, „g'rad' vor ein paar Tagen hat er g'sagt: er kennt nur eine Bibel, und das ist die heilige Schrift."

„Da hat er auch recht," sagte Goethe, „Übertreibungen sind nicht mein Geschmack."

Es war also klar, daß Goethe auf den Erdenbruder große Stücke hielt, und Grillparzer entbrannte immer heller in Eifersucht: „Und den Clavigo und die Stella mag er gar nicht," sagte er, schon sehr nahe an der Grenze des himmlisch Erlaubten, „und von den Wahlverwandtschaften will er nix wissen, weil das, hör' ich, keine

Helden, sondern lauter Schwachmatikusse und Schlappschwänz' sind."

Der Ball der Engelsbuben hatte sich vor Goethes Füße verflogen, er hob ihn lächelnd auf und warf ihn den Flügelrangen zu. „Er wird schon auch was Passendes bei mir finden, wenn er's braucht," sagte er, ohne seinen klaren Wein trüben zu lassen, nahm den kochenden Herzensfreund unter dem Arm und wandte sich mit ihm Aristophanes zu, der eben mit dem Propheten Jeremias aus einem Hain von teils blühenden, teils früchtetragenden Apfelbäumen heraustrat. —

Der Keim dieser himmlischen Auseinandersetzung war die Erwähnung der Reise nach Wien gewesen, die von der Bismarckschen Familie unternommen worden war — „Wien!" hatte Grillparzer geseufzt, mit einer zwiespältigen Empfindung von Sehnsucht und Ingrimm — und Goethe saß mit seinem kleinen Kreis noch in der Weinlaube der Schenke zu den „Zehntausend Jungfrauen", als der Fürst schon den Doppelgipfel des Kahlen- und Leopoldsberges und damit allerlei liebe Erinnerungen aus den Sommerjahren seines Lebens wiedererkannte.

Dann fuhr man brausend über die Brücke, das Gitterwerk zerhackte in rascher Drehung Berge, Stadt und Donau und warf die Stücke den Reisenden in die Fenster, in der dunklen Bahnhofshalle war ein ganzer Strauß von Uniformen und lichten Frauenkleidern: Prinz Reuß mit den Leuten der Botschaft, und neben der Prinzessin die Braut mit ihrem blassen Glückslächeln, das bei allen Bräuten dasselbe und immer gleich lieblich ist, wie der Frühling.

Herbert küßte die schmale Hand, Bismarck schloß das Komteßlein in die Arme: „Töchterchen! Töchterchen! Sie werden es nicht leicht haben. Sie kriegen einen alten

Mann ins Haus und eine böse Schwiegermutter. Sie werden mich noch einmal jung machen müssen, mit diesen Augen." Und während die kleine Gräfin Hoyos an Johanna und Marie weiter gereicht wurde, war Bismarck schon beim Botschafter seines Kaisers: daß nun sein Herzenswunsch erfüllt werde, und daß er glücklich sei, noch einmal Wien zu sehen, und allerlei sonst Sonnenhaftes und Überströmendes aus einem Herzen voll Heiterkeit.

Dieses Überströmen dämmte Prinz Reuß mit einem etwas unsicheren Lächeln, das ihm jeden Augenblick vom Gesicht rutschen konnte, worauf dann Gott weiß was zum Vorschein kommen mochte. Bismarck aber kannte den Botschafter als seinen warmen Bewunderer, und es war eine in sicherem Ankergrund festgesetzte Bewunderung, in der der Frau Prinzessin nämlich — und schob also die etwas steifleinene Gemessenheit auf den Bahnhof, die Zuschauerschaft und schließlich und endlich doch auch in etwas auf die Prinzlichkeit. Dann aber war es aus mit allen Mutmaßungen, denn die Fürstin Odescalchi war hervorgestürzt mit ihrem Blumenstrauß und einer jugendlichen Begeisterung, die für einen ganzen Gauverband von Turnvereinen ausgereicht hätte, aber die schienen jetzt keinen Bedarf an Bismarckbegeisterung zu haben.

Darin aber täuschte sich Bismarck, wenigstens was die schwarzgelben Brüder anlangte. Denn als man vom Bahnhof fuhr, in der Ordnung, wie sie eben so beiläufig hergestellt worden war: Bismarck und Fürstin Odescalchi und Prinz Reuß voran, dann die Fürstin mit der Prinzessin, dann Herbert und Braut, dann die anderen, da war die Straße vom Bahnhof bis zu den grünen Praterbäumen hin ganz schwarz vor lauter Bevölkerung. Sie schrien Hurra! und Heil! und Hoch Bismarck, nicht auf einmal wie ein Garderegiment, sondern nach und nach,

so wie die Veteranen bei der Frohnleichnamsprozession schießen, und wenn sie an einem Ende fertig waren, fingen sie am anderen wieder an.

„Haben sie mir Sechsundsechzig ganz vergessen?" fragte Bismarck verwundert, die linke Hand auf dem Wagenschlag, die rechte am Mützenrand.

Die Fürstin Odescalchi nickte mit schimmernden Augen: „Sie machen sich nix draus, daß Sie der Kaiser weg'schickt hat. Für die bleiben Sie der Kanzler, und wenn sich der Caprivi aufblast, bis er zerspringt."

War es die Wiener Luft, die einen so leicht und fröhlich machte? Zeichneten sich die Baumkronen wirklich anmutiger und verführerischer in der Himmelsbläue ab, war das Junilaub wirklich grüner, als jemals eines im Tiergarten gewesen war? — Der Sachsenwald freilich blieb außer Wettbewerb! War wirklich alles so voller Musik, und stimmten die vier Weltelemente hier wirklich zusammen wie ein gutes Schrammelquartett?

„Ich werde Ihren Kaiser wiedersehen!" sagte Bismarck zur Fürstin. „Wie alt ist er jetzt? . . Zweiundsechzig, also auch kein Jüngling mehr . . . was haben wir alles miteinander erlebt! Miteinander — und gegeneinander. Seine Majestät geruhen mich zu empfangen. Der Oberhofmeister Fürst Hohenlohe hat mich benachrichtigt, daß es der Wunsch des Kaisers ist."

Prinz Reuß aber hatte unter der Wagendecke die langen Finger ineinander gesteckt, ließ die Knöchel knacken und dachte unablässig: „Wie sag' ich's ihm? Wie sag' ich's ihm nur?"

Er ließ diese Frage lange durch das Walzwerk seiner Gedanken gehen, wobei sie immer dünner und durchscheinender wurde, bis schließlich durch sie hindurch die Gestalt seiner Gattin als einer rechten Nothelferin in einem

Glorienschein sichtbar wurde. „Du mußt es ihm sagen!" schloß er seine Ausführungen am Abend des Tages.

Die Prinzessin hatte schon längst bedacht, daß ihr diese Aufgabe blühen werde, und alle die Stunden hatte sie dem verehrten Mann gegenübergestanden, mit dem schweren Gefühl, um bittere Dinge zu wissen, denen er harmlos entgegenlächelte.

„Ich soll also gehen?" sagte sie mit einem letzten Versuch, sich zu retten, „ist das nicht deine Sache?"

Aber der Prinz gehörte zu jenen Menschen, die in der Verlegenheit erhärten, wie Lehm im Feuer. „Nein! Du weißt doch, von mir wird es ein Dienststück. Du bist die Tochter des Großherzogs von Weimar, eines regierenden Herrn, eines Bundesfürsten, du wirst es zarter machen . . . Frauenhände!" Er küßte diese Hände, dankbar dafür, daß sie nicht mehr widersprach und sich der üblen Sendung unterzog. —

Man hielt Familienrat im Hause des Grafen Palffy, als die Prinzessin kam. „Sie müssen uns helfen," sagte Bismarck, „die Festordnung steht ja da, aber zwischen alle diese öffentlichen Veranstaltungen für Fremde möchte ich gerne einige vertrauliche Lustbarkeiten für unsere Freunde schieben. Ein Frühstück im Wienerwald . . eine Donaufahrt . . ein Gartenfest . ."

„Nur nicht zu viel," mahnte Johanna.

Der alte Graf Palffy machte sein vergnügtes Husarenleutnantsgesicht und meinte, von solchen Dingen könne man nie genug bekommen, und wenn man so jung sei, wie der Fürst, so könne man sich schon etwas zumuten.

Spät genug gelang es der Prinzessin, den Fürsten von den übrigen abzuschneiden und in das grüne Zimmer zu bringen, in dem eine kostbare Sammlung von Altwiener Porzellan aufbewahrt wurde. Nebenan war eine Flucht

von Räumen, in denen Tapezierer wirtschafteten, um sie für den Abend instandzusetzen, und das Leiterrücken, Hämmern und Poltern war ein schroffes Gegenspiel zu der Ruhe der Wallnergasse, die vornehm und still wie ein Flur zwischen einer Reihe von Palästen vor den Fenstern lag. Die zierlichen Figürchen, in denen aller Lebensernst mit runden Gebärden sich in ein Bekenntnis vom Wert des Augenblickes gewandelt hatte, standen in ihren Schränken: Kavalier und Donna unter einem Schlittenpelz, ein Mars in Rosenketten, der Vater Chronos, aber gar nicht schreckhaft, sondern wie ein gemütlicher Postillon in Schwimmhosen, ein Bürgergardist mit einem Wurstzipfel in der Rocktasche, ein Wäschermädel echt wienerischer Abkunft, ein musiktreibendes Liebespaar . . .

„Von Rechts wegen sollte das Porzellan in Wien erfunden worden sein . ." sagte Bismarck, „das mit Böttger ist offenbar nur ein Versehen unseres Herrgotts gewesen. Aber wenigstens war er ein Schleizer, also ein braver reußischer Untertan," schloß er mit einer selbst ganz porzellanhaften Liebenswürdigkeit zur Prinzessin hin.

Da war es mit allen diplomatischen Vorsätzen und bereits zurechtgemachten einleitenden Umschreibungen vorbei.

„Ich will Ihnen bloß sagen, Durchlaucht," sagte die Prinzessin traurig, „daß Sie darauf verzichten müssen, uns unter Ihren Gästen zu sehen."

Bismarck blickte von einem Teller auf, in dessen goldumrandeten Rund sich eine mondumstrahlte Diana über einen schlafenden Endymion beugte. Er verstand so wenig, was ihm da angekündigt wurde, daß er die Prinzessin eine Weile unverwandt anstarrte.

Jemand sagte nebenan, ganz nahe der Tür: „Schani, reib' ma dö Zangern umi!"

„Ja," fuhr die Prinzessin fort, indem sie die stattlichen

Schultern zurücknahm, „wir dürfen an den Hochzeitsfeierlichkeiten nicht teilnehmen . . . der Prinz und ich . . . die ganze Botschaft nicht.“

Da war ein Faun mit einer Syrinx, der saß auf einem Baumstumpf und lächelte bloß.

„Host an Papp?“ brüllte jemand aus der Tiefe der Räume.

„Dürfen?“ fragte der Fürst, „dürfen nicht . .?“

„Es ist ein Befehl aus Berlin gekommen . . Caprivi hat sein Veto eingelegt.“

Da war ein porzellanener Bulldogg, der blutdürstige Augen machte und die Zähne fletschte, wie wenn es ihm als dem einzigen seiner ganzen zerbrechlichen Welt Ernst mit seiner Lebensaufgabe wäre.

„Wer sind wir denn?“ sagte der Fürst, und es war, als trage er einen Blasebalg in der Brust, der eine Schmiedeglut anfachte. „Wer sind wir denn? Sie und ich? Haben Sie meine Einladung nicht angenommen? Die Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar, der Prinz Reuß — die Einladung des Fürsten Bismarck? Sie sollen meine Einladung abschlagen, sollen Nein sagen, nachdem Sie schon Ja gesagt haben? Hat man Angst vor einem alten Mann, daß man Uriasbriefe aussendet, um ihm eine Schmach anzutun? Will man mir . . . die Ehre abschneiden?“

Krümmte sich der Rücken der Erde im Krampf? Schwankte der Boden unter der Prinzessin? Sie stand da, vom Göttlichen ergriffen wie im Sturm, im Wetter eines Bergsturzes, ihres Ichs entäußert und weit fern von aller Angst in der riesenhaften Erscheinung einer Macht aus Schöpfungstagen untergetaucht. Leise schauernd sagte sie: „Nicht dies allein, Fürst! Der Kaiser lehnt ab, Sie zu empfangen . .“

„Sie selbst haben ja erwirkt, daß die Audienz . . ."

„Lassen Sie mich davon absehen, daß ich die Vermittlerin Ihres Wunsches war . . es wäre ja sogar geradezu unhöflich gewesen, wenn Fürst Bismarck nach Wien gekommen wäre, ohne den Kaiser zu besuchen . . der Kaiser hatte schon zugesagt . . aber ein Wink aus Berlin . .!"

„Ah, das ist ein Schlag ins Gesicht," und es war, als fülle Bismarck das ganze Zimmer aus, so daß nichts und niemand an ihm vorbei konnte. Plötzlich waren die porzellanenen Nichtigkeiten in den Glasschränken irgendwie ins Gespenstische verzerrt, grinsende Abbilder eines puppenhaften Lebens, starr lächelnde, gläsern geglättete Überflüssigkeiten, eine Welt von Torheiten und Firlefanz, von liebenswürdigem Schwindel und tändelnder Bosheit, die von einem Fausthieb des Schicksals zertrümmert werden konnte. „Man hat uns ins Gesicht geschlagen: Sie und mich . . ." Bismarck gab einen Laut von sich, zwischen Knirschen und Brüllen, die Blässe seines Gesichtes war so tief, daß ihm die Runzeln wie schwarze Furchen eingezeichnet waren, unter den verwirrten Augenbrauen funkelte es.

„Man fürchtet also, daß ich Zwietracht und Unfrieden stiften könnte . . man fürchtet, daß ich anfangen könnte, mich zu beklagen und zu erzählen. Man will mich demütigen und auf mir herumtreten? Gut . . jetzt soll man mich kennen lernen, jetzt sind alle Brücken abgebrochen . . jetzt gibt es keine Schonung mehr . . Ich habe geschwiegen und immer wieder geschwiegen, aber nun will ich anfangen, zu sprechen . . und wenn die Menschen mich nicht anhören wollen, dann werde ich es der Erde und den Steinen erzählen . . es werden Bäume wachsen und davon rauschen . . die Steine werden den Mund auftun und sich von den Bergen stürzen, das Pflaster der Städte

wird laut davon werden. Ich bin achtundsiebzig Jahre alt, Hoheit, und mein Leben war die Arbeit für Deutschlands Ehre . . und nun geht Deutschland der meinen zu Leibe und warnt vor mir: Hütet euch vor dem Gezeichneten!" —

Als die Prinzessin von ihrem Gatten gefragt wurde, wie das Ende dieser Unterredung gewesen sei, wußte sie keine Auskunft zu geben; sie hatte die Augen geschlossen und sich mit einem leisen', uneingestandenen Wollustgefühl dem Zusammenbruch überlassen. Ihre feinen Sinne hatten Reinheit und Schönheit empfunden. Gewaltiges war ihr widerfahren. Sie zitterte leise, wenn sie mit zaghaften Worten an dieses Erlebnis rührte. —

9.

Nachdem ihn die Prinzessin verlassen hatte, war Bismarck wie in einem Nebel hinausgegangen, hatte den breitkrämpigen Hut und den Stock ertappt und war jetzt plötzlich durch enge Gassen hin auf einer weiten Einbruchsstelle des Lichtes in der Häusermenge. Er erkannte durch ein Netz grauer Fäden Burgtheater und Rathaus. Ein Wagen kam vorbei, der Fürst rief ihn an, die Frage des Kutschers beantwortete er mit einer halbverstümmelten Gebärde. „Schließen!" rief er, als der Fiaker ihn im offenen Zeugl sommerlich entführen wollte, und verwundert mußte sich der Mann dazu verstehen, das Dach aus Leder und Glas über seinen Wagen zu stülpen. Wenn ein Wiener Fiaker nicht genau weiß, wohin sein Fahrgast will, so fährt er in den Prater; also sah der Fürst nach einigem Geschütter und Geklirr die Schiffsschnäbel des Tegetthoff-Denkmales, dann die Baumsoldaten der Prateralleen. „Laßt ihr euch in Reihen aufstellen?" dachte er ingrimmig, „dürfen sie euch

an ihre staubigen Wege pflanzen? Zieht die Wurzeln aus dem Boden, beginnt einen Marsch, fort von hier, dröhnend und stampfend, aus der Gefangenschaft in die Freiheit." Ein Ringelspiel drehte sich, der Watschenmann bot seine Lederwange zum Ohrfeigenausteilen an. Dann wurde es einsamer und wilder, man kam in den Teil, wo die Natur der Praterau gegen Gärtner und Wegräumer Recht behält, mit Wiesen, Dickicht und Bäumen, von denen Wucherpflanzen hängen.

Hier befahl ein Klopfen Halt, und der Mann auf dem Bock sah verwundert, wie der alte Herr sich in ein Gestrüpp schlug; aber da ihm als einem Wiener Fiaker nichts Menschliches fremd war, deutete er sich es auf seine Weise. Ein Wachtmann kam im Geschwindschritt: „Sie, der Ihnere Passagier, dös is ja der Fürst Bismarck."

„Ah, da schaugst her," sagte der Fiaker und nahm den Zylinder ab. Ein rotes Tuch fuhr über die Stirn, das Ereignis hatte schweißtreibende Gewalt und nebenbei Preisaufschlagsbedeutung. „Göhst denn net!"

Gemeinsam bewachten sie, der Polizist und der Fiaker, Bismarcks Geborgenheit im Busch.

Morgens hatte es geregnet, feucht schlugen die Zweige ins Gesicht und perlten Tropfen auf Schultern und Arme. Ein halb schon wieder übergrünter Schutthaufen mußte überklettert werden, dann wich das Gesträuch zur Rechten und Linken, fand sich nach einer Bogenschwenkung wieder und gab zwei Bäumen Luft und Licht. Durch tiefhängende Zweige schimmerte silbergrau breites Wasser, die Donau.

Bismarck umfing die alte Linde, neben der sich eine junge leise wiegte. „Baum," sagte Bismarck, die Wange am Stamm. „Du! Baum!!" Er stöhnte in die Rinde hinein. Nun spürte er, wie ihm das Blut aus der Wunde

rann. Sachte rauschte es über ihm, ein Vogel sang im Wipfel, ungeschreckt. Stand er schon lange so, vom Schmerz an die Brust des stummen Freundes geworfen? Das Blut rann, und er hätte sein Leben so hinströmen mögen. Er streckte die Hand aus, ein Büschel Laub schmiegte sich ihm kühl in die Finger, der Vater fiel ihm ein, der an keine Geister glaubte, aber an die Seelen der Bäume, und mußten sie nicht Seelen haben, Geschöpfe der Erde und des Himmels, an beider innerste Kräfte geknüpft: Licht und Dunkelheit, Flüssiges und Festes. Der Atem des Baumes ging, unter der Rinde glitt Leben hin und sang hoch oben im Wipfel mit der Stimme eines Finken. Es war eine Lehre, die da aus den Kräften des Himmels und der Erde kam: seinen Platz behaupten, wurzelzäh im Boden sitzen, und wenn der Feind die Axt anlegte, ihn im Niederbruch noch erschlagen.

Als der Fürst aus dem Dickicht kam, stand der Wachtmann Mödlhammer da, als wäre ihm die Hand an den Helmrand genietet, und Herr Pepi Weinbauer, genannt der harbe Pepi, Mitglied der sangeskundigen Gesellschaft „D' Praterspatzen", riß den Zylinder herab und den Wagenschlag auf und sagte: „Küss' d' Hand, Durchlaucht," und das war eine kleine, ganz unbestellte Verehrungskundgebung mitten im Pratergrün. —

Bismarck hatte eben noch Zeit, sich für den Festabend zurechtzumachen, aber sein innerer Mensch blieb ungeschmückt und dunkel drohend. Das Haus brauste von Gästen, die funkelnden und duftenden Wogen rannen, entgegen den Naturgesetzen, die Treppen hinan, die vergoldeten Löwen und Greifen aus Napoleons Leipziger Schicksalsjahr machten die feierlichsten Mienen, die hohen, schmalen Spiegel und die Glasdreikante an den venetianischen Kronleuchtern warfen einander das Lichtgefunkel zu.

Wien war da und Budapest, und es war, als habe der Wiener Kongreß noch einmal mit neuen handelnden Personen sein schönstes Fest begonnen.

„Wo ist Berlin?" fragte der alte Graf Palffy, strahlend vor Verschnürungen, die Attila über dem Rücken und den Magnatenhut mit Reiherbusch unter dem Arm, „die Botschaft läßt sich Zeit."

„Berlin kommt nicht. Graf Caprivi hat es für nötig gehalten, mir einen Fußtritt zu versetzen."

„Wie?" fragte Graf Palffy, indem er ein Auge ganz zukniff und den Brauenbogen des anderen weit hinauf, mitten auf die Stirn, zog.

„Sehr einfach, ein Verbot ist gekommen: die Metternichgasse darf den Weg in die Wallnergasse nicht finden."

„Unerhört," keuchte Graf Palffy.

„Aber ich bin nicht der Watschenmann im Prater! Kein Kraftmesser für den Übermut der Herren in Berlin! Finden Sie, daß das eine Beleidigung ist, Graf Palffy?"

Der Ungar war ein Edelmann von der streitbaren Sorte, er hatte sein volles Dutzend Duelle auf dem Kerbholz, und so verstand er sich augenblicks mit dem streitbaren Pommern; und das Blut des einstigen Hannoveraners hinwiederum war um keinen halben Grad kühler als das des ehemaligen Husaren, also daß dem gegenseitigen Verstehen durchaus kein Hindernis bereitet war. Graf Palffy tat ein Reitersignal zur Attacke, und dem war außerdem noch jede Note reichlich mit Paprika bestreut, als welches ungarische Nationalgewürz auch dem magyarischen Seelenleben reichlich beigegeben ist: „Aine Belaidigung?" rief er mit gesträubtem Schnurrbart, „aine Belaidigung? Verzeihen, Durchlaucht, zehn Belaidigungen, zwanzig Belaidigungen . . für jedes Familienmitglied aine Belaidigung, bitte. Für

Ihre Familie, für meine Familie. Seit König Stefan, bitte, war solche Belaidigung noch nicht da."

„Schön," nickte der Fürst, „da Sie meine Ansicht teilen, darf ich Sie bitten, dem Grafen Caprivi meine Forderung zu überbringen. O, lieber Graf, ich habe noch meinen sicheren Schuß, ich möchte nicht als mein Gegner vor meiner Pistole stehen. Nehmen Sie an . .?"

„Mit Vergnügen . . oder mit größtem Vergnügen," rief Graf Palffy begeistert, „wer ich ihm Bedingungen stellen, daß ihm schworz vor Augen wird, soll er sich ondersmol überlegen, Fürst Bismarck zu belaidigen . . wenn noch ainmal überhaupt dazu in Gelegenheit zu kommen versetzt wird."

Und während rundum das Fest seinen Fortgang nahm, zu den ersten Takten des Fledermauswalzers, begannen die beiden alten Herren in einem Winkel des Speiseraumes bei einem vorweggenommenen Imbiß und einem Glas Sekt ihre blutrünstige Beratung, als wenn jedem von ihnen aus diesem Anlaß etliche Jahrzehnte aus dem Leben gestrichen worden wären.

Am nächsten Morgen, als das kalte Waschwasser Bismarcks Kopf umspülte, da war es, als dringe ihm die frische Kühle auch in die Hirnwindungen. „Na ja," dachte er, indem er seinen Nacken rieb, „was wird denn geschehen? Man wird sagen: du bist Offizier, ein Ehrengericht hat über die Zulässigkeit eures Duells zu entscheiden." Er hatte sich beim linken Ohr und muddelte es heftig hin und wieder. „Es werden ein paar alte Generale mit zusammen dreitausendzweihundertsiebzehn Orden und eineinhalb Pfund Gehirn zusammentreten, und das Ehrengericht wird verhandeln, ob ich wirklich beleidigt bin." Nun hatte er sich beim rechten Ohrlappen, und der wurde nicht minder gründlich behandelt. „Man wird herumrennen, man wird Versöhnungsversuche machen, man

wird sich vor Caprivi stellen, damit ich ihn nur ja nicht vor die Pistole kriege." Aus dem großen Badeschwamm träufelte ein abschließender Wassersturz auf die blanke Hirnschale: „Zuletzt werde ich ein Protokoll in der Hand haben, eine Ehrenerklärung, einen Wisch Papier, wie nach einer Kaffeehausstreiterei." Er hob den Kopf aus dem Wasserbecken und begann mit des Handtuchs Rauhigkeit seine Haut zu schinden. „In Wahrheit," sagte er, „wer ist beleidigt? Beleidigt ist der Kaiser von Österreich, den man unter Vormundschaft stellt, der nicht empfangen darf, wen er will."

Diesen Reichsdeputationshauptschluß seiner Morgengedanken trug er dem Grafen Palffy vor, der mit merkbar größerer Sanftmut herangeschritten kam. „Durchlaucht baratom," sagte der alte Herr erleichtert, „genau dosselbe hob' ich mir hait Nocht auch gedocht. Wenn belieben Duell, bitte . .! Ober meine Mainung is: laufen lassen. Wird er seine Antwort schon bekommen."

Die Antwort kam früher, als sie irgendjemand erwarten konnte.

Als die Hochzeit vorüber war, da lief ein Summen durch die Telegraphendrähte nach München hin: „Aufgepaßt, er kommt." Die Spatzen und die Schwalben, denen die Telegraphendrähte die Nachricht in die Füßchen raunten, zwitscherten es von den Dächern der Dörfer: „Der Fürst kommt." Da begannen sich die verschlafenen Dörfer und Städtchen an der Bahn zu rühren; aus Scham über langes Stummbleiben und Ingrimm, zwei bitteren Wurzeln, wuchs eine überraschend schöne Pflanze von Herzlichkeit und neuer Liebe. Es war, als hätte der üble Berliner Wind die Winterstarrnis weggefegt und wunderlich innige Keime über Nacht ins Treiben gebracht. Es blühte durchs ganze Königreich Bayern die Bahn entlang

von Gesang und absonderlichen Veranstaltungen des Herzens; nicht ein Gedemütigter kam zurück, sondern der Sagenheld, Kaiser Rotbarts Schildgenosse, und vielleicht war auch ein klein wenig Justament dabei, weil man den prächtigsten Anlaß hatte, dem preußischen Bruder eins aufs Dach zu geben.

So fuhr Bismarck durch das blauweiße Deutschland hin, und die Münchener Frauentürme standen blitzblank über der Stadt, als wären Gottes Maßkrüge eigens zu Bismarcks Ehren frisch geputzt und geschmirgelt worden. Es war bei alledem natürlich außergewöhnlich viel Feuchtigkeit in der Luft, und da es schon einmal so eingerichtet ist, daß sich bei solchen Witterungsverhältnissen die tieferen Schichten mehr vollzusaugen pflegen als die oberen, so war es auch nicht sehr verwunderlich, daß Pinnow in der Nähe von Jena anstatt des gewünschten Buches das Rasierzeug in den Salonwagen brachte; worauf der Fürst in Anbetracht aller festlichen Vorfallenheiten milde meinte, Pinnow hätte sich den nächsten Rausch ganz gut auch erst in Jena antrinken können.

Schließlich aber stand man auf dem Jenaer Marktplatz, umgiebelt von alten Dächern, bunt umringt von Bürgerschaft und Senat, umjubelt von Mädchen und Studenten, und da fügte es sich, daß man sich eines in der Nachbarschaft behaust gewesenen Dichters erinnerte und seines Berlichingers, mit dem man eines Sinnes wäre. Vor seiner Kaiserlichen Majestät hatte man nämlich nach wie vor den schuldigen Respekt, ihre Hauptleute aber könnten einem — nicht den gleichen abgewinnen.

Wenn bei der morgendlichen Waschung in Wien die Angelegenheit mit einem Reichsdeputationshauptschluß verabschiedet worden war, so wurde dergestalt auf dem Marktplatz in Jena Punktum und Streusand dazu getan.

Gerade über dem Jenaer Marktplatz saßen an jenem Julimorgen der ehemalige Weimarer Minister und der verflossene k. k. österreichische Finanzbeamte in der Laube der Schenke zu den „Zehntausend Jungfrauen", von der man eine weitreichende Aussicht über fast ganz Deutschland hatte. Während Grillparzer die frischgebackene Ambrosiasemmel in den Nektarstutzen tauchte, klang Bismarcks Stimme durch die selige Höhe.

„Hören Sie," sagte Goethe lächelnd, indem er die Hand auf Grillparzers kaffeebraunen Rockärmel legte: „nun scheint er doch etwas Passendes bei mir gefunden zu haben."

10.

„Bin ich das wirklich?" fragte die Fürstin entsetzt und hielt die Photographie weit von sich. Sie lehnte das Bild an die silberne Zuckerdose, zwischen die Meißner Kaffeekanne und einen goldgelben Butterklumpen auf geschliffener Glasschale, und legte die Hände auf die Tischkante. Der halbe Frühstückstisch mit allerlei guten und köstlichen Dingen lag zwischen ihr und diesem greulichen Wahrheitsbeweis des Alters und der Krankheit . . Johanna konnte die Augen nicht von ihm nehmen: „Sehe ich wirklich so aus?" Vorgebeugt starrte sie in die Lichtschilderung eines hohläugigen Gesichtes, das an Stirn, Wangen und Mund unter schlaffem Fleisch schon die Formen des Schädels sehen ließ, wie er als beständige beinerne Predigt an das unerbittliche Ende aller Menschenwege mahnt.

„Nein, so siehst du nicht aus," sagte Bismarck ruhig, nahm das Bild und wandte es mit dem Gesicht nach unten, und dann stellte er die Zuckerdose auf die Rückseite, damit man auch nicht einmal den Namensaufdruck des geschickten Lichtbildners vor sich habe. Nun sah der

Frühstückstisch gleich wieder viel freundlicher und heller aus.

„Es muß doch wahr sein!" sann die Fürstin in trüber Stimmung.

Schweninger räusperte sich. „Homburg hat Ihnen ja letztesmal nicht gerade wohlgetan, Durchlaucht."

„Ja, wenn eine alte Maschine einmal nicht mehr will, so nützt es nichts, Öl auf die Räder zu gießen."

„Aber noch mehr hat Sie die Lungenentzündung Seiner Durchlaucht mitgenommen. Ich war dagegen, daß Sie sich bei der Pflege so aufreiben."

Bismarck verschob mit unsicheren Fingern einige Teller und Gläser an andere Plätze, wo sie nicht besser und nicht schlechter standen, als vorher: „Sie ist immer kränker, wenn anderen etwas fehlt, als wenn sie selber krank ist."

„Ich bin nun mal schon von Gott zur Beutelratte gemacht," sagte Johanna mit einem Versuch, für Bismarck durch alle Todesschrecken hindurch zu ihrem alten Lächeln zu kommen. Aber es war eine halbe Sache, die Angst bebte darin weiter, und Bismarck nahm ihre Hand zwischen seine beiden, so daß sie oben und unten hübsch zugedeckt und gebettet war: „Klappstulle," sagte er zärtlich, indem er die innige Veranstaltung betrachtete.

Die drei Rantzaububen waren draußen gewesen und kamen jetzt herein mit einem großen Ameisenhaufen voll Abenteuer. Otto, der älteste, hatte ein Heupferd gefangen und ließ den grünen Kopf mit den großen Augen aus der halb geöffneten Faust gucken. „Es ist aber kein schönes," sagte Christian, ein verunglückter Jäger auf ebendasselbige Heupferd. „Es hat nur ein halbes Hinterbein," trumpfte er rachsüchtig auf.

„Wenn sie raufen, beißen sie sich die Hinterbeine weg. Es ist eben im Krieg gewesen, das verstehst du nicht!"

„Mehr wie du. Wer ist gestern übern Heuhaufen hinunter geflogen?"

„Er hat mir ein Bein gestellt, Großvater, is dcs eine Feigheit oder nich?"

Der Großvater nahm die Würde des Unparteiischen so ernst, wie seinerzeit auf dem „Kayser". oder auf dem Berliner Kongreß. „Beinstellen ist niemals kommentmäßig. Und es ist schon vorgekommen, daß dabei nicht das fremde, sondern das eigene kaput gegangen ist."

Heinrich, den kleinsten, hatte die Großmutter zu sich herangezogen. Dem war nichts Lebendes in die täppischen Hände gegangen, so hatte er sich an die festgewachsenen Naturdinge halten müssen, die nicht ausreißen konnten. Ein Gänseblümchen mit drei Grashalmen schaute ihm aus den Fingern, das war sein Heupferd und war gerade so schön wie das andere. „Euferd!" sagte er, als ihn die Großmutter an ihre Knie drückte. Sie beugte den Kopf herab und legte ihn an seine Brust, sie suchte Schutz bei diesem jüngsten, unbefangensten Leben gegen die peinliche und verfängliche Verfallsanzeige dort unter der Zuckerdose. —

Nach dem Frühstück ging Bismarck mit seinen Gedanken fort. Er stand eine Weile zwischen Schweineweg und Mörderweg unschlüssig und wählte dann den letzteren. Die Namen gingen nach dem System von lucus a non lucendo, und wenn man auf jenem nicht darauf rechnen konnte, irgendeinem Borstenvieh zu begegnen, so war man auf diesem noch weniger in Gefahr, einen Mörder anzutreffen, außer etwa am Sonntag die Vatermörder des Jochen Sachtleven, aber auch die nicht mehr, seitdem der Alte in seinem Ofenwinkel lahm geworden war. Der Unterschied war, daß der Schweineweg flußaufwärts und der Mörderweg flußabwärts führte.

Bei der Aumühle befehligte Vater Lange im Jägerbart

und der Pfeife im Mundloch eine Bande Waldarbeiter, die viele junge Fichtenstämme in Moosballen verpackten und zur Versendung fertig machten. Die Bäume waren Auswanderer aus dem Sachsenwald, einige Hundert an der Zahl, und Vater Langes Laune war nicht rosenfarbig, wenn er so junges, braves Baumvolk ziehen lassen mußte, genug an dem, was ihm die Säge an altem fraß.

Der junge Sachtleven schnürte zwei Stämme mit Stricken zusammen. „Na, Christoph, wie geht's dem Alten?"

Mit dem sei nicht mehr viel los, sagte der Mann, heute oder morgen werde es wohl vorüber sein. Es war kein Trost nötig, im Sachsenwald nahm man das Sterben nicht so überaus wichtig. Die anderen Arbeiter rückten in einen weiten Umfassungskreis und glotzten ernsthaft.

„Es ist zu dumm, was für Märchen die Leute erzählen," sagte Lange; „he, Schmitt, nu bring mal deinen Schnack von der Kanone an." Ein Mensch, der an Größe Bismarck wenig nachgab, machte sich klein und verzog sich hinter den Schultern der Vordermänner.

„Da soll nämlich ein Haus gewesen sein," fuhr der Oberförster fort, als der Märchenerzähler offenbar nicht aus dem Bau zu bringen war, „das Durchlaucht nicht gefallen wollte, oder irgend im Wege war. Da sollen Durchlaucht eine Kanone aufgefahren und das Haus zusammengeschossen haben."

Bismarck schüttelte den Kopf: „Ich bin nie bei der Artillerie gewesen. Moltke hätte mir wohl keine einzige Kanone anvertraut."

„Da hört ihr es, Leute," sagte mit erhobener Stimme Lange, der, wenn es nicht den heiligen Hubertus galt, sehr für die quellenmäßige Richtigkeit war: „es ist nichts Wahres daran. Da wird es wohl auch mit dem Morastloch nichts sein, he, Bockering?"

Bockerings prächtige Kupfernase verbarg sich im Gedränge.

Lange aber zog die Geschichte unnachsichtlich ans Licht: „Durchlaucht sollen mit einem Freund auf der Schnepfenjagd gewesen sein, und plötzlich bricht der Mensch in ein Morastloch ein. Zappelt natürlich und schreit und sinkt nur immer tiefer. Durchlaucht aber kümmern sich nur um die Schnepfen. Da fängt der zu bitten an, Durchlaucht möchte doch helfen. Aber Durchlaucht sagen: ‚Armer Freund, dir ist nicht mehr zu helfen, aber ich will deinen Qualen ein rasches Ende bereiten,‘ und legen das Gewehr auf ihn an. Da kommt denn die Todesangst, er gibt sich einen Ruck, kommt mit übermenschlicher Anstrengung aus dem Loch und kriecht auf allen Vieren ans Land. ‚Siehst du,‘ sagen Durchlaucht, ‚am besten hilft sich jeder selbst.‘“

„Ja, die Morastlöcher!“ sagte Bismarck nachdenklich.

„Ist doch nicht wahr?“ forschte Lange eindringlich, mit erzieherischer Besorgnis.

„Allegorisch höchstens,“ meinte der Fürst schon im Weitergehen und hinterließ seinem Oberförster die Aufgabe, seinen Arbeitern ein Licht darüber aufzustecken, was allegorisch sei. Vater Lange spuckte dreimal im Bogen aus und sagte dann: „Allegorisch ist, wenn ein Esel erzählt, ein steinernes Frauenzimmer im Hemd ist der Ackerbau oder die Viehzucht, und die anderen Esel glauben ihm's.“ Aber es war zu sehen, daß den Leuten diese Erklärung nicht genügte, und daß sie trotz aller Ableugnung bei der Kanone und den Morastlöchern blieben.

Über Waldesruh war der Fürst zum Schulhaus gekommen und dann durch das Gehölz zu Vollendung des Ganges und Rückkehr eingebogen. Von fern donnerte es dumpf, der Waldboden zitterte unter Bismarcks Füßen, hinter einem Spitzenschleier von Birken sauste der Schnell-

zug durch den Sachsenwald, schwarz, gefährlich und atemlos, die Wagenfenster blinkten.

„Nach Berlin, nach Berlin!" brüllte das Ungetüm und warf sich mit einem johlenden Pfeifen im Kräftedrang der Ferne entgegen.

„Da werden morgen oder übermorgen meine Eichenstämmchen hinauswandern," dachte der Fürst; „es ist, als wollte jedes Nest zwischen Vogesen und Königsberg eines von ihnen haben. Sie werden meinen Namen tragen. Ist mir lieber, als sie pflanzen mich in Stein oder Erz vor das Rathaus oder die Sparkasse. Seltsam ist es mit den Menschen. Wenn man mit ihnen fertig ist, muß man ganz von vorn anfangen ..."

Pinnow kam angetrabt, auf dem vertrauten Pfad; die junge Sachtleven habe geschickt, mit dem Alten stehe es Matthäi am letzten, und er wolle den Fürsten noch sprechen, er mache es sehr wichtig. –

Sachtleven, der Jüngere, war auch schon da, als der Fürst eintrat; und damit hatte es seine Richtigkeit, daß der Alte nicht mehr lange zu machen habe, denn man hörte schon deutlich genug die Falltür knarren, unter der die erledigten Dinge in schöner Eintracht und Gleichheit ihre Berufung zu neuen Wandlungen erwarten.

Der alte Jochen schickte sich an, zu versinken, das war seinem Atem anzumerken und dem Haar, das schon seltsam über die Stirn hing, wie verwestes Gras. Er habe die Wassersucht, erklärte die junge Frau, und das Wasser stehe ihm schon dicht am Herzen, wenn es eindringe, dann sei es aus; und Jochen nickte bestätigend, und dann winkte er die beiden jungen Leute hinaus, denn er müsse mit dem Fürsten allein sein. Der Himmel wechselte mit Wolken und Sonnenschein; jetzt eben war wieder ein Strahl Licht eingetroffen, der schüttete Glanz über das Sterben. Ganz

nahe wurde Bismarck herangewunken, der säuerliche Schweißgeruch des Bettes war unter ihm. Auf beide Ellenbogen gehoben, hauchte der Alte ein Geständnis empor, das allerdings etwas Überraschendes war.

Er habe einen Schatz, jawohl, einen richtigen Schatz, in der Erde vergrabenes Geld. Der Fürst dürfe nicht denken, daß er vielleicht nicht mehr bei Sinnen sei. Er wisse ganz genau, was er rede, und er stehe bald vor Gott und sage in der Hoffnung auf die Seligkeit nur die reinste Wahrheit.

Immerhin mochte der Fürst seine zweifelsüchtige Miene noch beibehalten haben, denn der Alte begann seine Beteuerungen von neuem und setzte nun auch die tatsächlichen Angaben bei. Der Schatz war ein Vatererbe aus wirren Kriegsläuften. Anno 1806, nach Jena, wie die preußische Armee ins Rennen gekommen sei, wäre einem Leutnant von seines Vaters Regiment die Regimentskassa in Händen verblieben. Sie hätten das Geld: zehntausend Taler in Gold und dreitausend in Silber, mitgeschleppt, der Leutnant, der Vater und noch zwei Mann, und hätten es im Wald nahe der Leuchtenburg vergraben.

Der alte Sachtleven hielt inne, funkelnden Blicks, mit einem bösen Geflacker über das ganze Gesicht. Er prüfte den Erfolg und Eindruck. Dann fuhr er fort: Die Franzosen seien ihnen aber auf den Fersen gewesen, und als sie sich in eine Schießerei eingelassen hätten, da wären der Leutnant und die zwei Mann gefallen, und nur sein Vater sei übrig geblieben, als einziger, der jetzt um das vergrabene Geld gewußt hätte. Er habe das Geheimnis lange bei sich getragen und immer gezögert, den Schatz zu holen, weil er bei seiner Armut als Holzarbeiter der Fragerei nach der Herkunft des Geldes nicht entgangen wäre. Und als er sich entschlossen hätte, es zu holen, sei

es zu spät gewesen, ein Baum habe ihn niedergeworfen und zerquetscht, aber vor dem Sterben habe er die Wissenschaft davon auf den Sohn übertragen. Ihm selbst ergehe es nun ähnlich. Sein Lebenlang habe er sich geschunden und das Geld in Ruhe gelassen, wo es sicherer läge, als in der Bank, damit er es, wenn ihm die Hände sänken, holen könne. Es wäre sein Sparpfennig gewesen, seine Hoffnung auf Behagen, nun sei es hin und solle in Gottesnamen hin sein.

„Sachtleven!" sagte Bismarck, „das Geld, das da anno 1806 eingescharrt worden ist, hat dem Staat gehört und gehört ihm noch. Und da Sie es mir gesagt haben, so kann ich nichts anderes tun, als es den Behörden anzeigen, damit sie es holen."

Der Alte war zurückgesunken und starrte zur Decke, wo eine große blauschillernde Fliege mitten in einem zitternden Sonnenfleck saß, der aus dem Wasserglas wiedergespiegelt wurde. So sei es schon recht, sagte er, und die Behörden möchten den Schatz nur holen.

Bismarck sah in einen bäuerlichen Seelenwiderstreit: Habgier gegen Gewissen, und das Gewissen war mächtiger gewesen und hatte ihm die Rückstellung des unrechten Gutes abgerungen. Immerhin war da manches Fragwürdige, und das größte aller Warums war dies: warum Sachtleven nicht früher den Schatz durch den Sohn habe holen lassen, wenn er etwa selbst schon zu schwach geworden sei? Neun von Zehnen hätten es so getan, und er sei besonders zu loben, daß er gerade der Zehnte habe sein wollen.

„Warum?" fragte Jochen Sachtleven langsam: „warum?" Und plötzlich warf er sein Gesicht herum und Bismarck sah, daß es von Schadenfreude und boshaftem Triumph förmlich durchtränkt war: „Ärgern soll er sich, ärgern noch

übers Grab hinüber, daß er nichts kriegt. Er soll wissen, was er von mir hätte haben können und was er nicht bekommen hat. Er soll die Fäuste ballen und sich die Haare raufen .. nichts kriegt er! Gar nichts! Begraben kann er mich lassen, das kostet sein gutes Geld . . eine Mark siebzehn Pfennig und die Lumpen da . . das ist die Erbschaft." Er schüttelte sich vor lautlosem Lachen. „Zehntausend Taler in Gold und dreitausend in Silber hätt' er haben können . . hätt' er haben können, wenn er ein Sohn gewesen wär', wie sich gehört .. Da! .. Da! .. da steht's geschrieben!" Aus einem Beutel, der ihm an einer Schnur um den Hals hing, holte er einen schmutzigen Zettel, der in Bismarcks Hand hinüberknisterte. „Holen Sie's . . holen Sie's . . damit er's nicht kriegt."

„Ich verstehe Sie nicht, Sachtleven!" sagte Bismarck. „Er ist doch Ihr Sohn."

Stöhnend preßte der Alte die Hände gegen die Brust, und das Wasser bedrängte ihm offenbar immer qualvoller das Herz. „Verstehen mich nicht? .. verstehen mich nicht?" röchelte er, „sind Sie nicht auch so einer, wie ich?"

„Nein, Sachtleven, nein!" sagte Bismarck leise.

Die große, blauschillernde Fliege hatte sich summend auf Sachtlevens nasse Stirn niedergelassen und tupfte den dicken, behaarten Pinsel nieder. Bismarck scheuchte sie, rief die jungen Leute und ging. Die Frauen der Waldarbeiter standen an den Türen der Häuser und knicksten vor dem Fürsten. Schatten und Licht wechselten über der Au.

„Welches Geheimnis bist du, Mensch!" dachte der Fürst. „Da trägt jeder eine dunkle oder helle Wissenschaft in sich, einen Schatz von Bosheit und Grimm oder von Edelsinn und Gotteskindschaft, und die Allernächsten ahnen kaum etwas davon."

Es wurde ihm wunderlich sanft und gütig und reuig zu Mut; tief aufgeschlossen trat er vor Johanna, die über dem Haushaltungsbuch saß und mit Mariens Hilfe der Bedientenmathematik auf den Grund ging. „Möchtest du nicht die Kinder in Schönhausen aufsuchen?" fragte er zärtlich über den weißen, gelichteten Scheitel hin.

Sie sah mit glückhaftem Erschrecken zu ihm auf und verstand: ein letzter Blick von Abendgipfeln der untergehenden Sonne nach und ins Dämmern des Tales, Seligkeit neben Abschiedsnot, Abkehr und Heimkehr . . .

11.

Nie war ein Sommer so leuchtend tief gewesen wie dieser Juli im Schönhausener Schloß. Die alten Zimmer standen ganz im Licht des Himmels und der Herzen, junges Eheglück sonnte sich im Park, und im Kinderwagen strampelte eine kleine Bismarck, die der Großmutter Namen trug. Die Ehe, deren Beginn der üble Berliner Wind angeblasen hatte, war auf dem alten Erdboden wurzelfest geworden und wuchs stark in Zukunft. In süßer Reife lächelte Frau Margarethe, Herrin über alle Schönhausener Herzen vom Schloßbesitzer bis zum Nachtwächter, und: „Ist Herbert nicht männlicher geworden?" fragte Frau Johanna unter den alten Parkbäumen.

„Hier festigt man sich in seiner Männlichkeit," sagte Bismarck erinnerungstief, „Schönhausen ist nun einmal so."

Zehn Schritte auf den Parkwegen hin, dann zwang das Herz zum Stillstand, eine Stufe war ein Gebirge wie die Alpen, und es fand sich kein Schlemihlscher Schuh, der darüber hinweghalf. Manchmal blieb sie zurück und tat, als betrachte sie die Wolken oder eine Blume, oder als

lausche sie dem Gesang eines Vogels. Es war aber eine Angst und Beklemmung in ihr, daß sie hätte schreien mögen. Was davon über ihre Lippen kam, war schon für den Geliebten zurechtgemacht, verdünnt und mehr Wehmut als dunkle, würgende Gewalt. „Ich möchte nur, daß es noch bis zur goldenen Hochzeit reicht," sagte die Fürstin, „wie hast du damals gesagt? ‚Ein Abglanz von den Pforten der Ewigkeit ins Irdische.‘ Wie schnell man solchen Pforten näher rückt! Wenn man nicht den Trost hätte, daß man dahinter von neuem beginnen kann! . . Das Liebe und Gute im Leben nämlich . . das Böse, Hämische und Neidvolle bleibt ja wohl durch Gottes Gnade hienieden zurück. Also alles mit dir noch einmal, nur ohne Windthorst und Richter und Caprivi . ."

Ein rotbraunes Eichhörnchen turnte querwegs vor ihnen von einem Lindenast zum andern, steckte den Schweif als Federbusch hinter sich auf und machte glänzende Stecknadelaugen. „Du bist niemals kokett gewesen, Johanna, auch mit mir nicht. Nun wirst du mir untreu und kokettierst mit dem Tod. Dein Leben reicht weiter als das meine. Ich möchte nicht allein bleiben. Ein paar Termine hab ich mir schon gesetzt, die ich alle überlebt habe. Nun werde ich erst recht dreiundachtzig oder vierundachtzig, dann ist es aus, und du bleibst nachher noch bei den Kindern . . ."

Johanna schüttelte den Kopf: „Ich bin nur noch eine Hülle . . . der Inhalt ist aufgebraucht. Aber du . . . du . . . darfst noch nicht. Jetzt erst fangen sie an, zu verstehen, was sie an dir haben . . . nun plagen sie dich wieder mit ihrer Liebe, und du reibst dich auf mit Empfängen und Ansprachen und Erwiderungen. Gibt es eigentlich noch einen Verein in Deutschland, der nicht bei dir gewesen ist? Die Krieger und Lehrer und Sänger

und Turner, Handel und Gewerbe und Landwirtschaft und Presse ... Herr Gott in deinem Reich, ist dieses Deutschland groß, daß so viel Vereinskraut nebeneinander wachsen kann. Und du stellst dich hin, unter freien Himmel, in zugigen Bahnhofshallen, wo sie dich gerade erwischen, und redest und redest, und es fällt dir nicht ein, an deinen Gesichtsschmerz zu denken. Sie machen Wallfahrten zu dir, und ihrer Begeisterung ist deine Gesundheit wurst, wie sie es vordem ihrer Feindschaft war. Du mußt mir versprechen, daß du künftighin den Hut aufbehältst, wenn du im Freien redest. Ja? Ich möchte doch meine Ruhe haben ..."

Noch an der Schwelle des Grabes sorgte sie sich um den Geliebten, ihre Augen hingen bittend an ihm.

„Ich kann doch nicht den Hut aufbehalten," lächelte Bismarck.

„Nächstes Jahr wirst du achtzig," beharrte sie, „da kann man schon etwas zur Entschuldigung vorbringen. Oder du läßt dir eine kleine schwarze Seidenkappe machen, die du aufsetzst."

Sie traten aus dem Baumschatten auf die Rosenterrasse, zu der gärtnerisch-historischen Veranstaltung, die da zu sehen war. Der gärtnerische Teil war die Juliblüte der Rosen, die an hohen Stämmen und erdnahem Strauchwerk hingen, in Trauben, Büscheln und die stolzesten vereinzelt auf langen Stielen, und diesem Flor war der historische Teil gesellt, bestehend aus vier französischen Kanonen in Lebensgröße. Sie waren ein Geschenk seines Kaisers, und Bismarck hatte sie sozusagen, obzwar er eingestandenermaßen weder als Artillerist, noch auch sonst einen Schuß abgegeben hatte, miterobern helfen. Auf der Bismarckschen Terrasse aber, in Sonne, Wind und innerer Ruhe war die Schwesternschaft der heiligen Valerie

vom Mont Valerien ins beschauliche Leben eingetreten und vertrug sich trotz ihrer christlichen Abkunft mit der heidnischen Flora aufs allerbeste, und wenn man die Rosen hätte wachsen lassen, wie sie wollten, so hätten sie am Emde gar die grimmen Feuerschlünde dornröschenhaft überspoonnen. Aber man war hier doch der Ansicht, Krieg und Frieden müßten säuberlich auseinandergehalten werden, und so blieben die Rosen für sich und die Kanonen für sich, als friedlich-kriegerischer Zweiklang in deutlich gesonderter, guter Nachbarschaft.

„Ob das noch dieselben Rosen sind?" sann Bismarck, „oder doch Urenkelinnen von damals ...?"

„Aber die Kanonen sind ganz gewiß erst durch dich dazugekommen," sagte Johanna, „die waren damals bestimmt noch nicht da." Sie stand greis und verfallen neben dem Gatten und sah von unten mit einem mürben Lächeln zu ihm auf.

Dann kam Herbert und führte den Vater durch Haus und Hof, um zu zeigen, wie es unter ihm gemacht werde. In den Ställen glänzten pralle Pferdeschenkel, rote und scheckige Kühe wandten sich um und glotzten den Besuch an, auf dem Hühnerhof erhob sich großes Geschrei, Truthähne ließen die Flügel auf der Erde schleifen, zitternd spannten sie die Schwänze zu großen Rädern, violette Fleischzapfen baumelten ihnen von den nackten Hälsen. Hinter der Bretterwand war ein vielstimmiges Grunzen, der Verwalter sprang an, um die Tür aufzuriegeln, aber es war die Hintertür, seit Jahr und Tag nicht geöffnet, in den Fugen verquollen und im Schloß verrostet. Der richtige Eingang lag an der anderen Seite; da man jedoch schon einmal hinten stand, wollte man auch hier hinein, denn der Fürst sollte nicht am Ende glauben, daß irgendetwas im Gute Schönhausen nicht wie geschmiert

und am Schnürchen ginge. Aber so sehr sich auch der Verwalter mit aller Wucht seiner Persönlichkeit und Verantwortung gegen die Riegel warf, die hintere Tür zum Schweinestall versteifte sich darauf, zu zeigen, daß auch die beste Wirtschaft ihre dunkeln Punkte und eigensinnigen Widerspenstigkeiten habe. Nun kam Dörten, die Viehmagd, ein Mordsstück von einem Frauenzimmer, das, wenn es sein Talent zum Melken hätte aufs Singen umschreiben lassen wollen, ganz gut den Bayreuther walkürischen Sturm- und Feuriorummel hätte mitmachen können. Auch sie warf sich mit ihren zwei roten Fäusten gegen den Riegel, daß alle Pfosten des Schweinestalles bebten: aber der, auf den es eben ankam, wich und wankte nicht.

Der Fürst hatte den athletischen Mißerfolgen eine Zeitlang zugesehen. „Na, lat man gut sin," sagte er, als sie sich kläglich umwandte, nun aus der kraftstrotzenden Dorfwalküre in ein verzagtes Weibsbild verwandelt, „lat sin, Dörten, de Swin hebben sich inriegelt."

Da lachte die Fürstin, die tapfer mitgewandert war, hell auf, und der Fürst verstand sich durch einen Blick mit ihr: der Schönhausener Deichhauptmann hatte gesprochen, fünfzig Jahre waren gestrichen, man konnte noch scherzen, wie damals, unverlöschlich war die Jugend in diesen Herzen.

Noch viele Lächeln folgten diesem Lachen, zärtliche, wehmütige Lächeln, die mit welken Fingern über viele Dinge hinstrichen, wie man sie in den Ecken und an den Wänden wiederfand. Der Schimmer der ersten Wochen war an diesen Räumen haften geblieben, erste Beglückungen und erste Ängste dufteten bittersüß aus der Vergangenheit herüber, wie damals rückten die Schatten mit dem Wandel der Tagesstunden an den großblumigen Tapeten des

Wohnzimmers hin, wie damals stemmten sich die alten Möbel mit steif weggespreizten Beinen gegen den Boden, wie damals wehten die weißen Gardinen mit dem Wind bei den offenen Fenstern aus und ein.

Dann, am sechsten Tag, sagte die Fürstin, nun wäre es genug, man dürfe den jungen Leuten nicht so lange im Haus liegen, denn schließlich seien sie füreinander da und nicht, um sich nach den Alten zu richten und sie abzuwarten ... Das Herz flackerte ihr heftig in der Brust, als sie dies sagte, aber sie bestand tapfer auf dem Abgang aus der Häuslichkeit des neuen Geschlechtes.

So strich ihnen der Rest des Sommers durch Varzin dahin, und außer je einer Ansprache an die Abordnungen der Thüringer und der Frankfurter, an den bayrischen Volksschullehrerverein und an den Gesangverein „Orpheus" aus Barmen störte nichts das Versinken in näher zurückliegende Erinnerungen und in das abschiedsbange neue Erleben, das sich ohne Hoffnung auf allzulangen Weiterbestand als Erinnerung dazugesellte.

Herbst zauste an den Parkbäumen, rote und gelbe Lohe flammte auf, dünne Himmel von ausgeblaßtem Blau waren unermeßlich hoch. „Da hinein!" dachte die Fürstin, wenn sie im Rollstuhl die Wege über knirschenden Kies gefahren wurde: dann glitt ihr Blick über Modererde, die feuchtgrün und moosig den Baumwurzeln anlag: „Da hinein!" dachte sie voll Schrecken; und daß sie mit ihrem zerbrechlichen Leib und dem winzigen Fünklein Seele für sich bald den Widerspruch alles Daseins zu lösen haben werde, war ihr nur in der Hingabe an Gott ohne Entsetzen erträglich. Und derselbe Trostgedanke mußte noch viel stärker und lebendiger werden, wenn sie an die Trennung von den Ihren dachte.

„Was soll aus euch werden?" fragte sie betend in den

Nächten, die von den Schmerzen ihres wunden Magens zermartert waren. „Gibt es einen Engel, zuverlässig genug, daß man ihm die Sorge um euch übertragen kann?"

Der November trieb es arg mit Stürmen und Regen, die wild über Dach und Fenster herfielen, die kurzen Tage hindurch und die schweren, schwarzen Nächte, und die Nächsten stellten sich noch enger um das erlöschende Leben, als sei es eine armselige Flamme, die von Wind und Nässe gefährdet sei. Nur manchmal grüßte die Ferne noch durch Briefe und Blumen herein. Jetzt ging der Rollstuhl nur von Zimmer zu Zimmer, vom Bett zum Tisch und vom Tisch zum Bett, und langsam lösten sich Schmerz und Liebe in ein Dämmern.

Man hatte die Fürstin schlummernd aus dem Speisesaal in ihr weißes Zimmer gefahren; da saß sie nun am Kamin, das Feuer färbte die Decke rot, die ihre Füße umhüllte, ein grüner Schirm lag ihr über den müden Augen. Am Tisch klapperten Dominosteine in einem geflüsterten Spiel, an dem niemand Freude hatte. Der Fürst saß unbeteiligt im Lampenlichtkreis, wandte die Zeitungen leise um, und wenn dieses Geräusch ihm seltsam leer und papieren trocken klang, so klang ihm das Geräusch der Steine noch seltsamer: knöchern und beinahe unheimlich.

Er wollte eben bitten, daß man das Spiel beenden möge, als die Fürstin leise sagte: „Das ist nun wohl schon zwei Jahre her, daß Bucher tot ist?"

Rasch war Bismarck bei der Kranken, und Schweninger hob den Kopf, blieb aber sitzen und hielt auch die anderen durch eine Handbewegung am Tisch zurück.

„Warum fragst du?" erkundigte sich Bismarck.

„Es ist mir eben gewesen, als säße er drüben neben Marie am Tisch und sähe nach mir her. Er hatte einen

braunen Rock an, wie man ihn heute gar nicht mehr trägt ... wie zu unseren Frankfurter Zeiten ... und eine Rose im Knopfloch, wie ein Bräutigam."

Bismarck versuchte einen Scherz: „Da müßte er sich jetzt noch anders besonnen haben. Zu Lebzeiten war ihm nie nach Bräutigam zu Mut."

„Er ist am Genfer See gestorben, nicht wahr? ... Es muß schrecklich sein, nicht in der Heimat sterben zu können."

Bismarck sann dem Getreuen nach. Der äußerlich Beherrschte, innerlich zwischen Deutschland und der Welt Geteilte war zur Ruhe gekommen, die Fremde hatte das letzte Wort behalten, als Andenken an ihn lag ein wunderlicher Abreißkalender in Bismarcks Schreibtisch, neue Tagesblätter mit alten sorgsam aufgeklebten poetischen Sprüchlein, und das letzte Blatt, das unabgerissen war, trug Zahl und Namen des 12. Oktobers.

„Wie geht's dir?" fragte Bismarck, indem er Johannas Hand sanft von der Decke hob. „Ich habe keine Schmerzen ..." sagte Johanna wie immer, „bitte, nimm mir den Schirm ab." Ihre Augen hatten einen klaren Blick, und ihre Worte schienen diesmal keine tapfere Lüge, sondern die Wahrheit zu sein.

„Dann habe ich dich auch in großer Gala als Generaloberst durch das Brandenburger Tor fahren sehen. Du warst zum Kaiser geladen, und er hat sich mit dir versöhnt."

„Das war ja auch so ...! Aber von Versöhnung darfst du nicht sprechen. Man zankt sich mit einem Freund und versöhnt sich mit einem Freund. Hier war auf der einen Seite der Kaiser und auf der anderen sein Kanzler ... Wir waren weiter entfernt, nun haben wir uns wieder genähert."

Johanna sah ihm hell ins Gesicht, ihre Augen waren wundersam licht: „Ich weiß, ich weiß, daß es gewesen ist ... Damals wäre ich gern dabei gewesen und hätte dich gern gesehen, im Wagen, unter dem Brandenburger Tor, in Uniform die Treppe hinan. Nun habe ich dich doch gesehen ... Ich habe euch auch sprechen gehört."

„Du weißt es doch: von der neuen Feldausrüstung der preußischen Infanterie ... kein Wort von Politik! Es war alles durchaus militärisch. Ich war der Generaloberst, nicht der Kanzler von ehedem."

„Zwei Soldaten hat er dir vorgestellt ... den einen mit der alten, den anderen mit der neuen Bepackung ... du hast beide Tornister in die Hand genommen und abgewogen ... der eine Soldat war aus Stendal, wo die Bismarcks her sind, der andere aus Jüterbogk. Du sagtest: ‚Na, Kinners, da werdet ihr aber fein marschieren, das sind ja keine Tornister mehr, das sind Flügel'."

„Das hast du alles gesehen und gehört?"

Sie nickte eifrig: „Dann hatte er ein Blatt in der Hand, darauf waren verschiedene Schlachtschiffe von ihm selbst gezeichnet. Es fiel ihm aus der Hand, ihr bücktet euch gleichzeitig darnach, aber er war flinker als du."

Woher nahmen ihre Augen diese winzigen, schon wieder halb vergessenen Dinge, woher wußte sie um jedes gesprochene Wort?

„Nun habe ich es doch gesehen," sagte Johanna, und der Kopf sank ihr in die Schultern. Aber sie war nicht eingeschlafen, wie sie glaubten, langsam hob sie die Stirn und Augen: „Ich bin nicht sein Kanzler gewesen. Ich bin mit ihm versöhnt. Er hat vieles gut gemacht. Und vor allem: er hat Caprivi weggeschickt. Unrecht Gut gedeiht nicht, die Herrlichkeit war von kurzer Dauer ..."

Das war immer noch recht kriegerisch gesprochen, ein Funke des alten Zorns glomm noch unter der Asche der Krankheit.

Sanft legte Bismarck die Hand auf Johannas magere Knie, der andere Arm war um den Hals geschlungen, Wange an Wange: „Soll ich mich noch einmal um den Kanzler bewerben?" scherzte er. „Nur unter einer Bedingung: du mußt dann in den Reichstag kommen und mich reden hören. Nicht ein einziges Mal all die Jahre warst du auf der Galerie; du weißt ja gar nicht, wie ich mich als Redner ausnehme."

Ihr Kopf sank ihm gegen die Schulter. „Ich bin müde ..." sagte sie, aber es war, als scheuche ihr eine letzte Unruhe den Schlaf. Sie rückte sich zusammen, flüsterte an seiner Handfläche hin: „Ich muß dir etwas sagen ... morgen ..."

Es war etwas von innerer Not darin, so daß Bismarck in seinen Tiefen aufhorchte: „Was ist es, Liebste?"

„Etwas von dir und mir," hauchte sie, schon an der Schwelle des Unbewußten ... „morgen ...! morgen!"

Nach einem Verweilen löste Bismarck Hände und Schulter und bettete den Kopf auf die Rückenlehne. Marie kam schon mit Kissen und einer zweiten Decke für die Nacht, denn die Atemnot zwang Johanna, in ihrem Rollstuhl zu bleiben.

Ein Wink Bismarcks zog Schweninger in den Nebenraum. Der Fürst griff in das Teppichgewebe vor der Tür, das den vierten Heinrich im Schloßhof von Canossa vorstellte: „Wie finden Sie die Fürstin, Doktor?"

„Sie wird immer schwächer."

„Wie lange noch?"

„Es ist ein Wunder, Durchlaucht ... nur ihre Liebe hält sie noch auf der Erde ..." —

Auf dem Schreibtisch des Fürsten lag ein aufgeschlagenes Buch, und ehe er zu Bett ging, wollte er noch aus dem ehernen Gang der Weltbegebenheiten Einsicht in die Notwendigkeit aller Geschicke holen. Es war der neue Band von Treitschkes Geschichte, der die deutschen Leiden und Kämpfe von den Anfängen Friedrich Wilhelms des Vierten bis zum roten Jahr hin enthielt, die Zeit, bevor man selbst in das Geschehen eingegriffen hatte. Aber die Seiten waren leer, die Zeilen raschelten trocken hintereinander her, kahl standen die politischen Vorgänge nebeneinander oder sie krochen dürr einer aus dem andern. Das Leben fehlte, das Wichtigste, was sich damals ereignet hatte. Daß einer, der an Gott verzweifelt hatte, durch die Liebe einer Frau zu ihm geführt worden war, daß einer diese Liebe an sein Werk verraten hatte, in einer schauerlichen Selbstzerfleischung und Entzweiung, unter der herabstürzenden Besessenheit zur Tat, aber doch verraten, und daß diese Liebe trotzdem nicht müde geworden war ...

Bismarck schlug das Buch zu, löschte das Licht und ging in einer feindseligen Finsternis zu Bett. Aus einem traumlosen Schlaf erwachte er wie unter einem kalten Hauch, es war noch immer dunkel. Mit dumpfem Hirn lauschte er in die regungslose Schwärze außen und innen, aber nun wußte er mit einemmal, welcher Gedanke ihn geweckt hatte, es war die Frage, deren Antwort ihm am Morgen gegeben werden sollte, und es schien ihm, als dürfe er nicht einen Augenblick zögern, sie zu holen. Zitternd rief seine Hand das Licht, zitternd fuhr er in Schlafrock und Pantoffel, und dann wichen die Räume links und rechts von ihm mit hingehockten schweren Schatten vor der matt beleuchteten Bahn seines Ganges.

Als er in Johannas Zimmer eintrat, sah er, daß es mit allem Fragen und Antworten vorbei war. Der Mund,

der ihm vielleicht noch ein letztes Schatzbekenntnis hatte anvertrauen wollen, stand stumm geöffnet.

Sie war eben heimgegangen, bescheiden und still, unbemerkt und ohne Aufsehen, ohne mit ihrem Tod viel Geräusch zu machen, ganz so, wie sie es mit ihrem Leben getan hatte. Ihr Abschied, da er denn sein mußte, hatte den Lieben die Herzensbedrängnis des letzten Ringens erspart, sie waren unvermittelt vor die Vollendung gestellt.

Schweninger war da, eine schwarze, fremde Gestalt: „Sie war die tapferste Frau, die ich je gesehen habe ... Seien Sie tapfer wie diese Tote, Durchlaucht."

Die Worte klangen Bismarck in ein Versinken nach. Langsam glitten alle Menschen und Dinge mit erstarrten Gesichtern an ihm aufwärts.

12.

In den letzten Märztagen des Jahres 1895 erlebte Frau Thusnelda, geborene Strahofer, seit mehreren Jahrzehnten Gattin des Advokaten und Gemeinderates Josef Rohregger in Mürzzuschlag in Steiermark, eine Überraschung, durch welche die in diesen Jahrzehnten eingeführte und erprobte gemeinschaftliche Lebens- und Eheordnung gänzlich auf den Kopf gestellt zu werden drohte und zwar einfach durch die antipodische Tatsache, daß sich Herr Josef Rohregger auf die Füße stellte.

Das Staunen riß ihr die Augen auf und den Kochlöffel beinahe aus der Hand, als Herr Rohregger in die Küche kam und nach einigem einleitenden und lobpreisenden Herumschnüffeln mit verdächtiger Beiläufigkeit äußerte, es möchten ihm die guten Hemden ehestens aus der Wäsche gehoben werden, da er zu verreisen beabsichtige. Im ersten Augenblick verfiel Frau Thusnelda natürlich auf Wien,

und da die letzte, durch einen Geschäftsvorwand vorbereitete, babylonische Sündenfahrt kurzerhand durch einen Gegenangriff abgeschlagen worden war, glaubte Frau Thusnelda auch diesmal wieder die wilden Johannistriebe durch kaltes Blut und scharfes Eisen abschneiden zu können. „Das gibt's nicht," sagte sie schlagfertig, mit jenem Blick, der Armeen je nachdem aus der Erde stampfte oder vernichtete, und fügte bei, so ein alter Esel könne endlich seinen Lebensabend geruhsam zwischen seinen vier Wänden ohne weitere Dummheiten verbringen. Sie mußte jedoch erfahren, daß der Besitz eines guten Gewissens unzweifelhaft nicht nur den eines guten Ruhekissens ersetzt, sondern auch einen Ausweis gegen alle eheliche Grenzgendarmerie und Zollwächterei, ja sogar eine Art siegfriedische Hürnenheit bedeutet. Im Besitz dieser für alle Gattungen von Drachenkämpfen hochwichtigen Eigenschaft hob sich der Doktor Rohregger in den Bügeln und schimmerte förmlich im Sonnenlicht, ein durchaus heldischer Heiliger. „Das deutsche Volk von Österreich wallfahrtet zu Bismarck in den Sachsenwald. Es ist meine völkische Pflicht, mit dabei zu sein. Hier . . lies!" Und mit weiter Geste reichte er der Gattin in den Palatschinkenbereich einen Brief als Akten- und Beweisstück, damit auch etwas Geschriebenes dabei sei, wie es sich für einen hürnenen Ritter schickte, der nebenher Advokat war.

Der Brief berichtete, daß die Grazer Burschenschaft „Pannonia" beschlossen habe, sich an der großen Huldigungsfahrt Deutsch-Österreichs in den Sachsenwald zu beteiligen, und daß aus diesem Anlaß eine außerordentliche Zuwendung von fünfzig Gulden an den Schreiber bringend notwendig sei, als welcher unterzeichnet war, „euer dankbarer Sohn Fritz".

Gegen diesen Beleg war nichts einzuwenden, und daß

hier keinerlei Fälschung vorliegen konnte, ersah das Mutterauge an den geliebten Schriftzügen, insbesondere aber an der den Einzigen so durchaus kennzeichnenden Wendung von den fünfzig Gulden. „Du willst also mitfahren?" fragte Frau Thusnelda, indem sie ihren Flammenblick in ein gemildertes Brodeln abdämpfte. Denn mit der ihr eigenen Geistesgegenwart hatte sie sofort erfaßt, daß, wenn auch etwa Rohregger sen. durch unmittelbare Einwirkung vom Verlassen des heimischen Herdes abzuhalten gewesen wäre, doch Rohregger jun., in Graz befindlich, Jurist im fünften Semester und Fuchsmajor der „Pannonia", keineswegs durch eine mütterliche Bulle zu bannen sein würde; und daß selbst die Verweigerung der fünfzig Gulden nur zu gewissen geschäftlichen Verwickelungen mit schließlicher Lösung durch eine Postanweisung führen müßte. Wenn aber beide miteinander losgelassen würden, Vater und Sohn an derselben Leine, so würde der eine das Ungestüm des anderen zügeln und das wechselseitige Beisein die Leidenschaften erblassen machen.

Rohregger nahm seinen Vorteil wahr. „Achtzig Jahre .. Bismarck, der eiserne Kanzler, der Alte im Sachsenwald, Deutschlands getreuer Eckart . . achtzig Jahre! Ganz Deutschland rüstet sich zur Feier . . Hunderttausende, Millionen werden diesen Tag als völkischen Feiertag begehen . . Feuer flammen von Berg zu Berg . . sollen wir Österreicher dahinten bleiben . . bei Neidigen und Meineidigen? Schmach und Schande über den deutschen Reichstag, der sich geweigert hat, Bismarck zum Geburtstag zu beglückwünschen. Sie säßen nicht beisammen in Berlin, diese traurige Gesellschaft, wenn sie Bismarck nicht zusammengebracht hätte." So sprach Herr Rohregger vor Frau Thusnelda und der Magd Cäcilie Wimmerl aus Aflenz, er sprach es mit eherner Mannhaftigkeit, daß alles

Küchengeschirr klirrte, und es war eine Stegreifansprache mit Bruchstücken aus der letzten Julrede, weil Herr Rohregger nicht bloß Gemeinderat, sondern auch Vorstandsmitglied der Ortsgruppe des Germanenbundes zu Mürzzuschlag war.

Nein, sie sollten nicht dahinten bleiben, die Deutsch-Österreicher, das war inzwischen auch Frau Thusneldas Meinung geworden, zumal sie, was Frau Thusneldas eigenen Machtbereich anlangte, auch schwer zu halten gewesen wären. Überdies hatte ja auch sie ihr eigenes völkisches Bewußtsein, denn Frau Thusnelda, geborene Strahofer, Tochter des weiland Gymnasialprofessors aus Brünn, war in Geschichte und Sage und Mythologie gründlich bewandert, sie war in Pettau bei der großen Turnerschlacht gegen die Slowenen dabei gewesen, und schließlich: hatte sie nicht ganz dahinten, in ihren Nikolsburger Burgfräuleintagen, selbst eine wunderlich durchsonnte und durchwetterte höchstpersönliche Bismarckerinnerung?

„Hast du ihm nicht selbst in Nikolsburg Rosen an das Bett gestellt?“ fragte Herr Rohregger, indem er Thusneldas Hände über den Palatschinken wegfing, die sie eben kunstgerecht mit Marmelade zu bestreichen begonnen hatte.

Da war die Erinnerung mit einem Male so deutlich beschworen, daß man darüber beinahe erschrecken konnte. Rot überflogen, als sei die den ganzen Küchenvormittag über eingesogene Herdglut mit einem plötzlichen Rückschlag wieder hervorgebrochen, mußte man den Blick auf Cäcilie Wimmerl aus Aflenz richten, wie wenn vor Magdohren etwas Unrechtes gesagt worden wäre. War man wirklich einmal das romantische Ritterfräulein mit geheimen Gängen und der Rosenspende einer Bekehrung gewesen, als welches man sich durch das trübe Glas der

fast dreißig Jahre da plötzlich erblickte, Backfisch mit Hängezöpfen und kurzen Röcken?

„Und hast du nicht damals . . ?“ begann sie, fortgerissen und gutmütig ränkesüchtig; aber Herr Rohregger, Sieger auf allen Linien, verschloß ihr rasch den Mund mit der Hand.

So war alles in Ordnung, und breiter noch als sonst saß Rohregger abends auf der Germanenmetbank am Stammtisch im „Eisenhut“ und konnte aus gutem Gewissen mit obrigkeitlicher Genehmigung für eine Beteiligung an der Bismarckfahrt seine eindringlichste Beredsamkeit walten lassen. Sie zündete, und da solche Zündungen sich in der Regel höchst feuchtfröhlich auszuleben pflegen, sang man vom Lied der alten Eichen, mit der Frage, ob ihm das deutsche Volk nicht oft gelauscht habe, und kurz vor der Sperrstunde noch das Lied vom Krug zum grünen Kranze mit dem Bekenntnis über die schwarzgelbe Grenze hinweg:

„Wir schielen nicht, wir schauen
Hinüber frank und frei.“

Niemand ahnte dabei, daß Herr Doktor Josef Rohregger, der so um und um nichts als gutes Gewissen schien, im tiefsten Grunde seines Wesens ganz schwarz war vor schlechtem Gewissen, und zwar vor niemand anderem als Bismarck selbst, und daß die Wallfahrt in den Sachsenwald für ihn auch einigermaßen als eine Bußfahrt nach Canossa angezettelt war. –

Im Sonderzug fuhr man ins Schwarz-weiß-rote hinein, und auf jedem Bahnhof, wo man hielt, gab es Fahnengeflatter, Sangessprüche aus wacker dröhnenden Männerkehlen, Hoch und Heil, Festjungfrauen, Bier und Würste. Nach und nach füllte sich der Zug, also daß die Huldigungsreisenden bei Tage aus allen Fenstern und Türen höchst

betriebsvorschriftswidrig hinaushingen, bei Nacht aber heringsmäßig auf- und nebeneinander lagen, wobei aber angemerkt werden muß, daß die Abordnung der steirischen Frauen und Jungfrauen ihre eigene, abgesonderte Tonne bekam. Man nahm aber diese Unbilden als Dazugehörigkeit und zog sie weder von der Begeisterung noch von der Empörung ab, man rechnete sie vielmehr einfach in die gangbarste aller Festempfindungen um: den Durst. Also daß, wie hinter den Zügen der Wanderheuschrecken entlaubte Bäume und entgraste Wiesen zurückbleiben, hinter dem Sonder- und Schnellzug der Bismarckpilger eine allgemeine Trockenheit und bierlose Wüstenei den Nachfahren entgegenstarrte.

Am Morgen aber war man im heiligen Reich der Sehnsucht, bei den deutschen Brüdern, die sich das starke Haus gebaut hatten, keine so baufällige Reichs- und Stiftshütte, wie man selber hatte, in der die Parteien einander Fußangeln vor die Türen legten und die Klinken mit Pech und anderen Unannehmlichkeiten beschmierten, auch bisweilen sogar die Fenster mit Steinen einschmissen oder in der Finsternis bei gelegentlichem Aufeinanderprallen einander mit Ohrfeigen bewirteten. Die Gedanken wurden immer beschwingter und trotziger und liefen zu Bismarck voran und dann wieder in die Heimat zurück, und immer dringender wurde der Wunsch nach einem Bismarck auch für Österreich.

Ganz Deutschland schien in diesen Apriltagen auf der Wanderschaft zu sein; wenn man auch schon keineswegs mehr zum Geburtstag zurechtkam, so war der Strom der Beglückwünschenden doch noch kaum geringer geworden. Alle Zeitungen, die in den Zug geworfen wurden, waren voll von den Begebnissen im Sachsenwald, man sah sämtliche deutsche Stämme wie zu einer Musterung und Heer-

schau anmarschieren und wieder zurückfluten. In Dresden traf man die zurückkehrenden Deutschen aus Odessa und begrüßte sich von Zug zu Zug.

„Was hat er gesagt?" fragte Herr Foißner, ein Leinwandhändler aus Mährisch-Schönberg, mit halbem Leib aus dem Fenster. „Wir sollen gute Deutsche bleiben und gute Russen auch," schrie ein dicker Bierbräuer zurück.

„Kann man das?" zweifelte Doktor Rohregger. „Uns wird er das nicht sagen . . !" und summte: „Wir schielen nicht, wir schauen . ."

„Ist kein Abgeordneter da?" brüllte der Turner Trawnitschek, indem er sein Bierglas schwang, und man lachte in beiden Zügen. Zum Glück war keiner da, denn Cyrill Trawnitschek, genannt Hagen, Schwergewichtsathlet des Turnerbundes „Eiche", wäre imstande gewesen, einem solchen Glückwunschverweigerer eine Vorlesung mit Experimenten darüber zu halten, wie die Germanen ihre großen Männer zu ehren und den kleinen zu wehren hätten.

Je näher man dem Sachsenwald kam und der Beichte, die dort dem Doktor Rohregger an höchster Stelle bevorstand, desto drangvoller wurde es in ihm, und er begann sich nach dem Busen umzusehen, tief und würdig genug, um sein Vertrauen aufzunehmen, und ehrlich genug, um die Generalprobe an ihm zu machen. Der nächste dazu wäre Rohregger junior gewesen; aber der schien seinerseits den diesbezüglichen Busen bereits gefunden zu haben; und zwar unter der steirischen Weiblichkeit, unter der er sich mit einer Jungfrau zusammengetan hatte, die, als flüchtige Bekanntschaft vorgestellt, jetzt zu gründlicherer fortzuschreiten willens schien.

So kam man nach Hamburg und machte für den Abend in Hafen- und Matrosenleben, mit wissenschaftlicher Bedächtig-

keit, nicht nur so oben hin, sondern auch tiefer unten bis zum Pegel von Sankt Pauli, weil man nun schon einmal da war und damit man daheim doch auch etwas erzählen könne. Zuerst trieb man sich im großen Hafen umher, besetzte ganze Spiegelsäle und Marmorhallen, und das war freilich noch ein ganz anderes Leben als daheim in Wien, es hatte alles einen Zug ins Große, man fühlte sich, als sei man aus einem engen Winkel ins Freie gekommen.

„Das macht der Atem des Meeres," sagte Rohregger der Ältere zu Rohregger dem Jüngeren und dem angegliederten Fräulein Kamilla Schörzhöfer, „des Meeres . . und das Meer ist die Freiheit."

Die großen Haufen zerfielen in kleinere Fähnlein und die wieder in Gruppen, je tiefer es in die Nacht und ins Programm ging, und zuletzt war man ganz urgermanisch in Gefolgschaften oder Sippen aufgelöst, bis Rohregger, Vater und Sohn, nach Abspaltung des Fräuleins Schörzhöfer, mit nur noch drei oder vier wohlgeeichten Bundesbrüdern aus Mürzzuschlag hinter rotverhangenen Fenstern einer echten Matrosenschenke für Fremde saßen. Ganz zuletzt, und noch ein Stockwerk tiefer, waren nur mehr Rohregger Vater und Sohn allein, Hildebrand und Hadubrand, und nun wäre es an der Zeit und Gelegenheit gewesen, den Beichtspiegel vorzunehmen, aber es scheiterte an gewissen technischen Unmöglichkeiten der Verständigung.

Strichregen und Sonne wechselten am anderen Morgen über den Bäumen des Sachsenwaldes, der Atem des Meeres schien auch die gute Eigenschaft zu haben, die Gehirnkammern auszulüften. Rohregger Vater stand an der Spitze der Germanen aus Mürzzuschlag bereit, als gälte es, mit Theodorich in Italien einzufallen. Es war ihm nichts anzumerken, daß sein Inneres ein einziges großes Frage-

zeichen war: „Wie komme ich über diese Stunde hinweg?" Sein Gewissen schlug ihm wie eine Kuckucksuhr die Viertelstunden; es kam aber kein Kuckuck aus dem Türchen, sondern immer nur der Hahn des Petrus und krähte eine alte Schuld.

Zuletzt krähte es elfmal, da hatte man sich hinter dem Försterhaus aufgestellt, und der Oberförster Lange übernahm wie immer bei solchen Aufmärschen Befehl und Führung. Der Zug der Hunderte ging durch den Park und durch die Reihen der Friedrichsruher Feuerwehr; die stand da, nicht wegen der zündenden Reden, sondern als Bismarcks Ehrenwache und Ordnungspolizei, weil er keine anderen hatte. Bunt flogen die entrollten Fahnen über den Köpfen hin, drängten die Treppe zur Terrasse hinan und reihten sich oben um die Brüstung. Die Fahnenträger ebbten zurück, und man sah den Vater Lange mit dem Hirschfänger um den Jägerrock die Glastür auftun und in das Allerheiligste eingehen.

Alles nahm den Hut ab und hielt den Atem an.

Der Fürst war herausgetreten, groß und aufrecht, im schwarzen Rock, den weichen, großen Hut auf dem Kopf; faltig ruhte der welke Hals und das Kinn auf dem weichen, weißen Kragen. „Das ist er," dachte jeder, und es wurde ganz feierlich und ernsthaft in den Hunderten, aller Wallfahrerunfug war aus den Seelen gefegt. Hinter dem Fürsten kamen Herbert, Graf Rantzau und seine Frau, Schweninger und Pinnow, lauter Sagengestalten, und nur die zwei größeren Rantzaububen in weißen Matrosenblusen mit blauen Umlegekragen machten, wie sie da gleich an der Brüstung lümmelten, sich anstießen und hinunterlachten, einen Übergang zur Zeitgenossenschaftlichkeit. Ruhig legte der Fürst den Hut auf die steinerne Brüstung und die Hand daneben; der kahle Schädel wurde sichtbar mit den

greisen Haarresten an den Schläfen und im Nacken; sein Blick, über die Menge hin, war ein großes beruhigendes Auftun der Herzen.

Inmitten der allgemeinen Erhebung fühlte nun der Doktor Rohregger seine nun schon über ihn hinhauchende Not, er sah dunkel den Sprecher die Stufen hinanschreiten, sah ihn vor dem Fürsten stehen und hörte bisweilen einzelne Worte seiner Rede, wie polternde Steine im Brunnenschacht. „Jetzt kommen die Studenten," sagte jemand neben ihm. In voller Wichs, mit Koller und Kanonen, Schläger, Schärpen und goldgesticktem Cerevis gingen sie klirrend zu zweit die Treppe hinan. Es kam Rohregger vor, als sähe er vorn im Gewühl für einen Augenblick das Profil seines Sohnes; dann, unbegreiflich schnell, war auch dieser Auftritt vorbei, und schon stand eine Frau oben, mit einem Strauß aus Heidekraut und Edelweiß.

Sie hatte Bismarck die Blumen in die Hand gegeben und leuchtete schon wieder weiß und leicht die Treppe hinab. Eine Weile stand der Fürst, den Blick in die Blumen gesenkt, die Ebene und Berge einander gesellt hatten, das leicht Ergreifbare und die Blume der Sehnsucht und Gefahr, den weiten Blick und den tiefen Blick, das Gewöhnliche und das Seltene, Lebensgrundfestigkeit und Todesbereitschaft, das deutsche Westreich und den deutschen Kern des Ostreichs. So waren die ersten Worte, die der Fürst sprach, mit seiner hohen dünnen Rednerstimme, die erst im Strom ihrer selbst Gewicht und Fülle bekam. Um Herrn Rohregger war bald Heiterkeit, bald eine stillvergnügte, bald eine laut ausbrechende, dann wieder hochgeschwungene Begeisterung, und zuletzt blieb es bei der Heiterkeit, als der Fürst aus dem empfangenen Kelch den steirischen Wein trank. Der Wein war gut, aber der Kelch war groß; auch stand der Doktor Schwe-

ninger daneben; also sah der Fürst nach einem Blick auf ihn davon ab, einen Schwedentrunk zu tun. Wenn es so auch nicht zur Nagelprobe kam, so war es doch auch kein zimperliches Nippen gewesen, sondern ein herzhaftes Schlucken.

„Da zeigt sich, ob aner a großer Mann is," sagte der Bundesbruder Fingerl neben Rohregger, „da is nix fürs Aug, wie bei die anderen Fürschten, sondern alles wirklich."

Rohregger schrak zusammen, denn der Fürst verließ den auf die Terrasse gepflanzten Fahnenwald und kam die Treppe herab. Die Zylinder wogten hin und her, die Schärpen auf den schwarzen Röcken hoben sich, die Frühlingsfarben der Frauenkleider flammten. Rohregger hatte eine Sehnsucht nach hinten, aber die Vorstandschaft der Germanen schob ihn unnachsichtlich nach vorn, und plötzlich stand der Fürst vor ihm, den breitkrämpigen Hut tief in der Stirn', die buschigen Augenbrauen hingen irgendwo über Rohregger in der Unendlichkeit, und zugleich war dieser Blick irgendwo tief drinnen in Rohregger, als ein Stück seines eigenen Wesens.

„Advokat Rohregger . ." keuchte er, „Durchlaucht, ich bin derjenige, welcher . ." da war der Atem fort.

Der Fürst wartete eine Weile auf weitere Aufklärungen, aber als der Atem durch alle Gänge und Winkel von Herrn Rohreggers Persönlichkeit blies, nur nicht dort, wo er ihn am dringendsten gebraucht hatte, sagte er mit einem Blick auf das Germanenbanner: „Aus Mürzzuschlag . . Das ist dort, wo die Steiermark am grünsten ist! Grüßen Sie mir Ihre Berge."

Und war vorbei, und da war der Atem, aber zu spät, und Herr Rohregger blieb mit ungelöstem Beichtgeheimnis zurück. Noch einmal stand der Fürst am Altan, noch einmal ein Schwenken des breiten Hutes, Herr Rohregger

brüllte aus der Tiefe mit der Stimme eines erzenen Stieres: Heil! dann setzte ein linder Regen ein, der auf diesen Augenblick nur gewartet zu haben schien, und half den Park leeren.

Abends, in Hamburg, wurde das große Erlebnis zerstückt und gemeinverständlich gemacht und selbstverständlich begossen, damit es wurzelfest werde. Fingerl meinte, wer ein großer Mann sei, sei ein großer Mann, und daran sei nichts zu ändern, und es wäre ergreifend gewesen, was er über die Freundschaft zwischen Deutschland und Österreich gesagt habe.

Herr Foißner aus Mährisch-Schönberg war nicht ganz zufrieden: „Er hat uns ja dasselbe gesagt, wie den Deutschen aus Odessa .. wir sollen mit den Slawen in Eintracht und Frieden leben."

„Ja, aber wir als der männliche Teil und die Slawen als der weibliche Teil," sagte der Bürgerschullehrer Willig, der genau aufgepaßt hatte.

„Freilich, nur daß es öfter vorkommt, daß die Weiber gern die Hosen anziehen möchten," wandte der Apotheker März aus Graz ein, und er offenbarte damit vielleicht den Grund seiner Junggesellenschaft.

Der Vater Rohregger brütete dumpf. Ihm gegenüber saß Rohregger der Sohn und brütete gleichfalls, aber nicht Bismarcks wegen, sondern wegen des Fräuleins Kamilla, die nach kurzer Flittergunst zu einem Arminen aus Wien übergegangen war, der sie ins Theater entführt hatte. Gegen Mitternacht war das Geständnis reif und fiel aus dem Herzen des Vaters in das des Sohnes.

„Ich hab' es ja sagen wollen," bekannte der Vater, „aber auf einmal! .. Was hätte er wohl gesagt? Ich habe im Jahre sechsundsechzig . ." er schluckte und fing den ausreißerischen Atem rasch wieder ein, „damals habe

ich . . es war Krieg, weißt du . . und kein Mensch so gehaßt, wie Bismarck . . da hab' ich einen Preis von hundert Gulden auf seine Gefangennahme ausgesetzt: lebendig oder tot, mit ganzem oder durchlöchertem Fell . . der bin ich . . der das getan hat."

Er suchte auf dem düsteren Gesicht des Sohnes sein Urteil. Der sah auf: „Wie?" Seine Gedanken waren hinter der entflohenen Kamilla her gewesen.

Rohregger wiederholte das Geständnis; aber solche zweiten Auflagen schwächen das Gefühl, und der Büßer kam sich in der Wiederholung schon halbwegs entsühnt vor. Der Apotheker März hatte mitgehört und beugte sich vor: „Glauben Sie, er weiß es nicht? Er schaut einen Mann bloß an und weiß alles von ihm." Er war ein verstehender Mensch und ein Freund versöhnlicher Ausgänge: „Wir alle haben etwas gegen ihn auf dem Gewissen . . es handelt sich nicht um die alten Schulden, sondern um den neuen Glauben. Und den haben wir . . . den haben wir."

Da war Rohregger der Ältere losgesprochen und schlug auf den Tisch: „Ein Hundsfott, wer ihn schimpfen soll!" ganz, als ob er eben mit Bismarck Bruderschaft getrunken hätte; am Nebentisch saßen Wiener Teutonen mit Grazer Alemannen beisammen, Schwarz neben Grün, und rieben einen gemeinsamen Salamander, daß die Tische krachten; und im weiteren Verlauf der Begebenheiten erwies sich, daß Frau Thusneldas wohlerwogene Reisepolitik insofern Schiffbruch zu leiden bestimmt war, als die gemeinsame Leine für Vater und Sohn keineswegs das beiderseitige Ungestüm zu zügeln vermochte. Es erging ihnen vielmehr, dem einen aus noch gährendem, dem anderen aus glücklich überstandenem Seelenschmerz, wie weiland Hildebrand und Hadubrand, als sie selbander die Seestadt Venedig suchten und nicht finden konnten.

13.

Der kleine rundliche Herr schnellte auf und schwang sein strammes Bäuchlein um den Tisch: „Köstlich . . köstlich . . nein, wirklich, dolle Sache . . Kerl verlangt allen Ernstes, Durchlaucht sollen goldene Uhr auslösen, die er versetzt hat? Auf welche Einfälle die Leute doch kommen . . fabuleske Einfälle.“

„Der Pfandschein liegt bei . . zu meiner gefälligen Bedienung . . er macht's mir wenigstens bequem,“ sagte der Fürst, indem er dem Brief das schmutzige Zettelchen entnahm.

„Nein, wirklich? Darf man sehen?“ krähte der rundliche Herr. „Wahrhaftig, richtigjehender Pfandschein. Kommt wohl öfter vor, wie? was? Belästigungen . . sind sozusachen Unkraut auf dem Beet der Berühmtheit, was? Nicht? Kann man doch sagen . .?“ Er wandte sich mit seinen Fragen an Schweninger, aber der hauchte eine solch schwarze Kälte von sich, daß sich der Professor zurückzog.

„Muß doch auch irgendwie begründen? Nicht?“ wandte er sich wieder an den Fürsten, „kann doch nicht so mirnixdirnix, wie Bundesbruder saacht, Pfandschein schicken: ‚Da lösen Sie mir mal den Chronometer ein?‘“

„Er meint,“ sagte der Fürst sanftmütig, „er hätte vor zwei Jahren, an meinem achtzigsten Geburtstag, an so viel Festen teilnehmen müssen, daß er sich bisher noch nicht hätte wieder erholen können. Das ist doch wenigstens eine Begründung.“ Bismarck hatte schon wieder einen anderen Brief von umfänglicher Gestalt geöffnet und betrachtete ein Bild, das ihm beigelegen hatte. Eine schwärzliche Dame, aus der Verwandtschaft der sieben mageren Jahre Ägyptens, saß inmitten ihrer sieben Söhne, von

denen der älteste in Freiwilligenuniform den Arm hinter ihr auf die Stuhllehne gelehnt hatte, während der jüngste auf ihrem Schoß saß. Die mittleren waren nach dem Geschmack der Kundschaft mit anderen beliebten Haltungen beteilt.

„Frau Pastor Graßling findet es für nötig, mir ihren Familiensegen vorzuführen. Es ist allerdings erstaunlich: eine so dürre Scholle und solche Fruchtbarkeit."

„Was will die Frau, Durchlaucht?" verwunderte sich der Professor Hahnenkamp-Diestelweg, „sollen Durchlaucht Patenschaft übernehmen? Wie? Mein Gott, Familienstolz, ja, janz begreiflich, sieben Bengels . . na du meine Jüte . . aber wenn alle Mütter mit sieben Söhnen Durchlaucht Photographien einsenden wollten, dann müßten Durchlaucht eigens neuen Flügel anbauen lassen, nich? Wie?" Er schmetterte sein Wie der Gräfin Rantzau an den Kopf, aber die erhob sich im selben Augenblick und ging mit Hausfraueneile hinaus.

Inzwischen war der Fürst in seinen Briefhaufen tiefer eingedrungen und lachte in einen Bogen hinein, der oben einen großen Firmenaufdruck trug. Darunter war die Abbildung einer Fabrik mit vielen rauchenden Schornsteinen und je einem ganzen Kranz von Ausstellungsmedaillen links und rechts. „Da haben wir's," sagte Bismarck; „nun kriegen wir auch noch einen Bismarckhering zu dem Bismarcktuch, dem Bismarckkragen, dem Bismarckhut, der Bismarckzigarre und den zweihundertsiebzehn anderen Dingen, die meinen Namen eitel nennen."

„Ist's möglich?" Der Professor preßte seinen Bauch gegen die Tischkante und reckte sich so sehr, daß die Beine hinten den Fußboden verließen und er auf den Zehenspitzen schweben blieb wie irgendeine Viktoria oder sonstige Flügelgöttin: „So 'ne Post bringt Ihnen doch immer Über-

raschungen! Durchlaucht haben morgens sozusaachen jedesmal ein kleines Museum menschlicher Schwächen auf dem Frühstückstisch liegen, wie? Nich? Mit immer neuen Nummern, was? Praktische Psychologie .. Anthroposophie, haha .. ungemein belehrend."

Pinnow war aufgetreten und begann den Frühstückstisch abzuräumen. Bei seinem Rundblick traf Professor Hahnenkamp-Diestelweg auf ein düsterdrohendes Wettergesicht, das gehörte Schweninger an und war so schrecklich, daß der Professor seinen Bauch sogleich um fünfundvierzig Grad weiterschwang, bis er auf Graf Herbert traf. „Menschenkunde," krähte er in der neuen Richtung, „interessantestes Studium? Nich? Grundlegend für alle Fächer der Wissenschaft. Meine Bücher sind allesamt, ohne Ausnahme, auf Menschenkunde begründet. Könnnen Sie sich vorstellen: Historiker ohne Analyse des menschlichen Herzens? Mein Verleger saacht immer: ‚Menschenskind, wo nehmen Sie bloß diese wunderbaren Analysen her?' Sehr einfach, saach ich dann, man muß eben in die Seelen eindringen, nich wahr? Nich so oben rum, sondern mittenrin in die psychologische Chose."

Bismarck sah von einem Telegramm auf, das sich unter das wieder dringende Briefzeug verkrochen hatte: „Hören Sie, Schweninger, was sagen Sie dazu? Ein Mister Mac Kennan drahtet mir aus Philadelphia, ich solle ihm meine Meinung über den kubanischen Krieg sagen. Mit bezahlter Rückantwort."

„Man sollte solchen unnützen Fragern Pechpflaster auf die Mäuler pappen dürfen oder Papagenoschlösser vorhängen." Das war mit einem dreimal geschwefelten Ingrimmsblick auf den rundlichen Professor begleitet.

Aber der schwang unverwundbar sein Bäuchlein: „Find' ich nich! Find' ich jar nich! Welt hat ein Recht darauf,

zu wissen, was Fürst Bismarck denkt. Alle griechische Kultur bestand hauptsächlich aus Fragen. Beim pythischen Orakel in Delphi natürlich! Gott Apollo ließ sich interviewen und leitete griechische Politik. Ganz wie Fürst Bismarck deutsche Politik leitet. Muß man sich klar machen. Übrigens neuestens doch wieder bedeutsame Annäherung von S. M. an Durchlaucht festzustellen, alle Differenzen ausgeglichen. Nich?" Das Bäuchlein drehte sich im Kreise von einem zum anderen. „Kurs war ja bis in jüngste Zeit noch immer sehr schwankend. Zum Beispiel hat es allgemeines Mißfallen erregt, daß Durchlaucht zur Eröffnung von Nordostsee-Kanal nicht einmal eingeladen wurden. Wo doch Durchlaucht Anreger gewesen sind und am Zustandekommen größtes Verdienst haben." Der Bauch wanderte weiter von Herbert fort und machte vor dem Fürsten halt: „Deutschland ist glücklich, seinen Kaiser und den Kanzler, den Kanzler saach ich, wieder Hand in Hand zu sehen. Werden Sie noch einmal das Steuer ergreifen, Durchlaucht?" fragte er plötzlich geradeswegs wie aus der Pistole heraus.

Der Fürst legte die letzten Briefe und die Pfeife weg und sah den Professor sanft an: „Fragen ist schon recht. Aber Fragen und Brunnenbohren ist zweierlei. Und auf die Pythia und Apoll dürfen Sie sich nicht berufen, Professor, ich glaube kaum, daß die jemals so — ungeschickt gefragt worden sind."

Durch das Wettergesicht Schweningers platzte der Blitz eines Lachens und leuchtete auf den Mienen Herberts, des Grafen Rantzau und Mariens, die eben eingetreten war, als Schmunzeln weiter.

„Meinen, Durchlaucht? Meinen? So! Na ja . . obzwar: vielleicht sind uns bloß die geschickten Fragen erhalten geblieben." Der Finger fuhr in den Hals und

weitete den engen Kragen, die schwarze Bartfliege am Kinn zitterte ein wenig; aber gleich schwang das Bäuchlein zur Gräfin Marie weiter: „Gnädigste Frau Gräfin sind ja äußerst musikalisch. Künstlerin auf dem Klavier, wie man weiß. Vielleicht darf ich mir erlauben, ich habe gewisse Erfolge in geselligen Kreisen aufzuweisen . . man saacht mir nach, mein Bariton könne sich hören lassen . . vielleicht, wenn es beliebt, wollen mich gnädigste Frau Gräfin zu einigen Liedern begleiten."

„Ich muß Sie um Entschuldigung bitten," sagte die Gräfin, schon wieder auf der Flucht, „meine Zeit . . . seit dem Tode der Mutter stehe ich dem Hause vor, vielleicht später . . . am Abend."

Der Fürst hatte sich erhoben.

„Durchlaucht wollen spazieren gehen?" sprang der Professor in die Gelegenheit, „vielleicht darf ich mir erlauben." Schweninger dolchte wütend in der Gallertenhaftigkeit des Zählebigen herum: „Nein," brummte er, „Durchlaucht wünschen allein zu sein."

Der Fürst war gerettet, aber nun hing an Schweninger selbst das ganze Gewicht des unermüdlichen Professors, und als er in den Park ging, hatte er ihn zur Seite, und wenn er seine Schritte recht groß nahm, so beschleunigte der Analytiker seine kurzen, und es kam auf dasselbe heraus. Seit Tagen hatte man diesen Gast im Hause, er war mit einer Empfehlung gekommen, und nun sah man über jedem Wort und jeder Bemerkung sogleich dieses greuliche Fragegespenst aufsteigen wie einen Papierdrachen, und jeder Schnitzel im Schweif war ein Wie? ein Was? und ein Nich wahr? Jetzt hing der Professor gar an Schweningers Arm und bremste und vor einem Sandsteinblock am Wege nach der Bahnhaltestelle verankerte er sich schnaufend.

„Das ist wohl der berühmte Block aus dem Teutoburger Wald?“ keuchte er, „von der Grotenburg, wo die Hermannschlacht gewesen ist? Nich? Ja . . sehr sinnig, wie? Denn auch Bismarck ist ein Befreier gewesen, ganz richtig!“ Er hatte nun wieder ein wenig Atemwind, und sogleich stieg der Papierdrache höher: „Hören Sie, Professor! Sie müssen mir einiges über den Fürsten erzählen, Sie sind ja seit Jahren mit ihm zusammen.“ Er zog nach einer Bank hin, und aus seiner Tasche stiegen ein Lederbüchlein und ein Bleistift. „Wie lebt der Fürst? Wie spricht er im engsten Kreise über den Kaiser? Er wird sich natürlich vor einem Fremden nicht so aussprechen wie vor seinen Hausgenossen. Was halten Sie von Bismarcks Gesundheit? Wie viel Jahre geben Sie ihm noch?“

Unheilvoll stemmte jetzt Schweninger seinerseits eine Frage entgegen: „Sagen Sie mir erst einmal, wozu wollen Sie das alles wissen?“

Der Professor rückte seinen Bauch vertraulich heran: „Wozu? Im Vertrauen, Herr Professor! Jedem Leben sind doch Grenzen gesetzt, nich? Das weiß ein Arzt am besten, wie? Nu, sehen Sie . . ich bin von einer großen Zeitung beauftragt, den Nekrolog über Bismarck vorzubereiten . . .“

Er erschrak, halb vom Sitz geschleudert durch den Ruck, mit dem Schweninger seinen Arm losriß. „Lassen S' mich in Ruh',“ schrie er mit einem Gesicht wie Gottes Zorn in Oberbayern, „lebt er euch zu lang? Könnt's ihr's net erwarten, Zeilen aus seinem Tod zu schinden? Wo wart's ihr denn, wie er der Eckstein für alle Köter von Deutschland war? Da hat sich ka Feder gerührt, außer, wenn sie Gift und Gall' g'spritzt hat. Ah . . wenn der Himmel ein Einsehen hätt', wenn der Himmel ein Einsehen hätt' . .“ und der Doktor entschwand mit einer flatternden Gebärde,

die sich zwischen Racheblitz und Ohrfeige hielt, ohne genauer anzudeuten, was der Himmel eigentlich tun sollte, wenn er ein Einsehen hätte. Er entschwand mit wehenden Rockschößen hinter dem Sandsteinblock aus dem Teutoburger Wald und ließ den Frager in einem selbst höchst fragwürdigen Zustand auf der Bank zurück.

Indessen war Bismarck einsam durch den Wald gegangen, seine geheimen Pfade, auf denen ihm niemand auflauerte. Einmal sah er eine helle Frauenbluse durch schwarzgrüne Stämme. Eine Radfahrerin stand dort im Hinterhalt, das Rad war an eine Buche gelehnt, sie sah krampfhaft nach der anderen Seite in die hellgrüne Aue hinein und paßte auf die Begegnung, um über die Anekdotenhintertreppe in die Bismarckschen Lebensbeschreibungen zu kommen. Es gab genug Ehrgeizige dieser Art, und ein Stück weiter standen wieder zwei von ihnen; gleich zwei, mit verwegenen Strohhüten und Skizzenbüchern unter dem Arm. Aber auch sie waren ausschließlich nach dem Flußweg gespannt, und inzwischen zog Bismarck hinter ihnen vorbei und schlug sich noch tiefer in seinen Wald.

Er hielt die Hände auf dem Rücken, blieb manchmal stehen, um den Bäumen ins Gesicht oder zwischen ihnen hindurch in den Himmel zu sehen. Eine Wiese lag in der Waldumarmung, voll verliebter, sonniger Zärtlichkeit, Bienen läuteten darüber hin. „Es ist bitter, von alledem Abschied zu nehmen," dachte Bismarck, „es kommt eine Zeit, wo das Hinlegen auch nichts mehr hilft und die Erdströme einen nicht mehr auf die Beine bringen."

Schilf schwankte um seine Füße, und unter seinen Tritten blieben Löcher im Boden, die sich mit Moorwasser füllten. Wildenten mit schreiend bunten Köpfen und metallisch angelaufenen Flügeln tauchten im Rohr, weiter draußen bog ein Schwan den Hals und segelte in dummstolzer Ein-

bildung über sein Spiegelbild dahin, etwas Schwarzes plätscherte neben Bismarck, eine spitze Schnauze, listige Glanzaugen — eine Wasserratte. „Man glaubt, die Welt muß aus den Fugen gehen, wenn man nicht mehr selbst Ordnung macht . . Und schließlich kommt ein anderer und macht's ebenso gut und ebenso schlecht, wie man es selbst getroffen hat." Die schwarze Rattenschnauze schwamm an der Spitze eines Wasserkegels, der, vorn scharf gegrenzt, mit seinem breiten Ende sänftiglich im Röhricht verplätscherte. „Ordnung?" sann Bismarck weiter in sich und die Welt hinein. „Als ob jemals irgend jemand eine vernünftige Ordnung zusammenbrächte, die alle Teile befriedigt. Da haben wir auf diesem Teich die Schwäne, die sich aufspielen, als seien sie das Vorbild alles Edelmutes und aller adeligen Gesinnung der Schöpfung; dabei sind sie eine streitsüchtige Bande und haben es scharf auf die kleinen, bunten, lustigen Enten. Nach der Schwanenordnung müßte es ihnen erlaubt sein, die Enten und ihre Jungen aufzufressen. Nach der Rattenordnung aber sind die Eier und die jungen Schwäne, sowie die jungen Enten nur für die Ratten da. Wer will alle diese Ansprüche und Ansichten überein bringen . .? Wie soll man es machen, daß alle zufrieden sind, besonders die Ratten?"

Trotz dieser allgemeinen Moritatenstimmung der Natur waren Himmel und Erde heute inniger ineinander verliebt als sonst. Der Schatten, den Bismarck warf, schmiegte sich vertraulicher als sonst neben oder hinter ihm an den Boden und glitt sachter über Gras oder Sand hinweg. Ein kupferfarbener Laufkäfer hastete vor Bismarcks Fuß seinem räuberischen Handwerk nach und war dabei so schön, wie ein kleiner, krabbelnder Funkelstein. Durch jugendlich grünes Gestrüpp sah Bismarck hohe braune Dächer. Das Kirchdorf Brunstorf lag in der Sonne und

teilte den Glanz mit spitzen Giebeln, über deren Schrägen ein glitzerndes Lichtgeriesel rann. Die geschnitzten Pferdeköpfe bliesen ein Wiehern von sich. Langsam kam Bismarck den Sandweg entlang, er verspürte den Gang im kranken Bein. „Mit dem Reiten ist's nun schon lange nichts mehr .. das Pferd spürt meine Schenkel nicht! Es scheint, nun soll auch das Gehen eingestellt werden. Der Rollstuhl wartet schon auf mich."

Ganz einsam lag das Dorf, ein gelber Köter schlief auf einer Steinschwelle, ein Kind grub neben ihm ganz spielversunken im Sand. Durch die offenen Fenster der Schule plapperten fünfzig Bubenmäuler im Fibeltakt:

„Wem – Gott – will – rech–te – Gunst er–wei–sen,
Den – schickt – er – in – die – wei–te – Welt."

Eins, zwei, wie im Marschschritt.

Hinter der offenen Kirchentür lockte kühle Dämmerung, wohlanständig braungerieben glänzten die frommen Beterbänke mit kleinen Spiegeleien von Fensterlicht. Mit abgezogenem Hut war Bismarck nach vorn gekommen, wo neben dem Altar die Marmortafel eingelassen war. Um die Goldbuchstaben wand sich Geschnörkel, und die vornehmeren von ihnen waren zu ganzen phantastischen Bäumchen ausgewachsen. „Edle Saat zu himmlischer Freude," las Bismarck, wie schon so oft: „Friedrich Karl August Graf und edler Herr zu Lippe, geb. 20. Januar 1706, gest. 31. Juli 1781, alt 75 Jahr 6 Monat 12 Tag."

Durch eine zerschlagene Fensterscheibe drang Vogelgeschmetter. Draußen auf dem Birnbaum wippte ein kleines Stück Sangesglück und Gotteslächeln, und es war, als wollte es hier auf der Stelle vor Lust sein Leben lassen.

„Die weite Welt . ." dachte Bismarck, „die weite Welt!"

„Hier unter dem ernsten und stillen Volk der alten Sachsen," las der Fürst die Marmorinschrift weiter, „schläft ein Ritter von deutscher Vaterlandssitte, treu und wahrhaft. Reif zur Vollendung durch unvergängliche Saat, ging er ein als Freund Gottes und der Menschen zur ewigen Heimat. Tausende von Armen setzen klagend ihm Cypressen, kindliche Liebe den Marmor."

Die Inschrift galt dem Gründer von Friedrichsruh, und man sagte, daß die Worte von Klopstock verfaßt seien. Das alte Jagdhaus Friedrichsruh war spurlos vergangen, aber sein Name und diese Inschrift waren geblieben.

Aus überschauernder Kühle trat Bismarck wieder auf die Dorfstraße, die leer war wie vorhin; noch immer spielte das Kind neben dem schlafenden Hund, auf einem Zaun jubelte ein Vogel in schwärzlichem und gelbem Gefieder. Er hob sich vor Bismarck in die Luft und flog waldwärts, mit einem Wirbel von Klang und Getriller hinter sich. Unangefochten kam Bismarck aus dem Dorf; es war, als hätten heute alle Menschen die Welt verlassen, seltsam still rann die Sonne auf die Felder. Die Zeit wich zeichenlos, nur der Raum wirkte auf den schweren und schmerzhaften Klumpen des kranken Beines.

Am Weg nach Friedrichsruh wuchtete ein uraltes Grab. Auf Steinplatten im Hügelrund lag ein gewaltiger Granit über der Totenkammer, und rundum im langgestreckten Kreise waren hohe Steine aufgerichtet, Wächter aus Granit um die toten Helden und Fürsten der Vorzeit. Das Riesenbett nannten es die Hünenurenkel im Sachsenwald. Bismarck verließ den Weg, betrat zwischen zwei ragenden Steinen den heiligen Grund und stand vor dem Grab.

Ein kleiner Schatten überflog ihn, ein Vogel wippte auf dem lastenden Granitdeckel und sang. Das zarte Federding belebte den ganzen ungeheuren Stein, eine einzige

Stimme der Sehnsucht und der Zuversicht besiegte die Starrheit, keine Düsterkeit war mehr um Tod und Vergessenheit.

„Wer bist du, Vöglein?" staunte Bismarck, „bist du das verflogene Zeisiglein aus meinem Park? Hast du dir aus der Himmelshöhe Kraft geholt? Singst du Leichtsinn oder tiefes Wissen?"

Der Vogel saß vor Bismarck und sang unentwegt sein helles Sommerlied.

„Nackt und bloß und hilflos lagst du in meiner Hand: nun bist du stärker als ich, du hast mich überwunden."

Tänzelnd und mit wippendem Schweif machte das Vöglein einige Schritte über den Granit.

„Ich möchte im Sachsenwald begraben sein," sagte Bismarck.

„Sachsenwald! Sachsenwald!" klang der Vogelsang.

„Gib Antwort! ‚Ein Ritter von deutscher Vaterlandssitte' steht auf dem Marmorstein. Ist das auch mein Ehrentitel?"

„O Bäume! O Sonne!" sang der Vogel.

„Freund Gottes und der Menschen," steht auf dem Marmorstein. Was soll auf meinem zu lesen sein?"

„Die Bäume wissen es," sang der Vogel.

„Meine Ehre war, ein treuer deutscher Diener meines Herrn zu sein. Das soll auf meinem Grab stehen."

Der Vogel schwang die Flügel, flog auf und war ein kleines Stücklein weiter, im Lindengeäst. Bismarck verließ den Steinkreis und folgte ihm. „Was singst du von der ewigen Heimat?"

„Sternenwiesen und Sonnenwein! Ewiger Sommer und Liebe! Seliges Verstehen und Glück des Eins!"

„So wird die ewige Heimat sein! Was soll ich noch? Meine Tage sind ohne Sein und Zweck . . . Becher, die

nichts mehr fassen. Meine Arbeit ist getan, die Welt rollt weiter, die Kinder gehen eigene Wege, die Freunde tot. Und sie? . . Und sie? . . Und sie!?"

„Sie ist da! Sie ist da!" jubelte der Vogel und schwang sich zur Buche am Waldrand.

Bismarck folgte ihm mit einem törichten Glücksempfinden, das plötzlich aus Tiefen aufbrach. „Johanna? Ist sie da?"

Der Vogel war schon weiter, im Fichtengeäst, und Bismarck mit vorgestreckten Händen, geblendet von einer Fülle von Glück und Licht, hinter ihm her: „Die Welt ist Liebe! Der Tod ist ein Traum! Sie ist da!"

„Ich bin nichts ohne sie. Ein wenig Pflicht, ein wenig Gewohnheit, ein wenig Licht. Ist sie da?"

„Liebe ist Ewigkeit," jauchzte der Vogel aus dem hellgrünen Lärchenwipfel, „ewige Heimat ist in der Liebe!"

Bismarck stand vor dem Baum, seine Arme waren ausgebreitet: „Nicht einsam mehr! Nicht einsam mehr!"

„Alles ist eines," klang der Lärchenwipfel wunderselig.

„Bist du das Vöglein des Mönches von Heisterbach? Nicht falschverstandener Führer über Jahrhunderte hin in Fremdheit und Verfall, sondern in Gewesenes und Vertrautes zurück? Rundet sich das Leben zum Kreise? Kommt wieder, was war, in tausend neuen Geburten?"

Das Vöglein gab keine Antwort, mit einem letzten kleinen Glücksschrei warf es sich empor und zerfloß im Flimmern der Luft über den Bäumen, im heißen Lichtgezitter des Mittags.

Jenseits der sonnenhellen Wiese sah Bismarck die Parkseite seines Hauses. Betäubt schritt er die Treppe empor, es war ihm, als müsse ihm Johanna entgegentreten, verjüngt und voll von Jubel, wie er selber war. Die Rantzaububen spielten auf der Terrasse, Frau Marie war über die laute Gesellschaft gebeugt. Nun erhob sie sich, und

Bismarck sah in ihr gutes Gesicht, das voll sanft hausmütterlichen Vorwurfes war: „Kommst du endlich, Vater? Das war ein langer Spaziergang!"

Bismarck deckte die Hand über die Augen: ein langer Spaziergang; aber das Vöglein von Heisterbach hatte doch nicht in die Vergangenheit zurückgesungen, und es hieß noch ein wenig warten, aber nicht lange mehr, nicht lange mehr.

14.

Karl Brands Krug war sehr lange zum Brunnen gegangen, um seinem Racheburst Labung zu bringen, schließlich aber war er doch entzwei gebrochen.

Der gemütliche Geheimschutzmann Sechsheilig, der mit den Leuten des roten Postmeisters von Zürich auf der Grenzstation Bier zu trinken pflegte, war eines Tages ganz unerwartet recht ungemütlich geworden und hatte mitten in einem fidelen Quatsch einen Anfall von Gesetzeswut bekommen. Ob er durch den heiligen Geist oder durch einen nichtswürdigen Verrat von dem Mottelerschen Postenlauf unterrichtet worden war, entzog sich Brands Kenntnis; jedenfalls hatte sich Sechsheilig plötzlich im Gespräch vorgebeugt, Karl Brand mit Gemecker auf den Bauch geklopft und ihn eingeladen, mit ihm auf die Wachtstube der Gendarmerie zu kommen; auch waren sogleich zwei Kerle mit Pickelhaube und Bajonett aus den Kulissen getreten, wie in einem Zauberstück, so daß die Einladung nicht zu umgehen war; im weiteren Verlauf erwies sich, daß Karl Brand die behäbig gerundete Bürgergestalt einer recht dicken Speckschwarte von Umsturz und Internationalismus unter der Kleiderhaut verdankte, und der Abschluß der ganzen Zeitungsbeförderung waren für Karl Brand acht Monate Gefängnis gewesen.

Er hatte Zeit, sich zu fragen, was das bedeutete. War es ein bloßes Mißgeschick, oder wollte damit ein Fingerzeig gegeben sein, daß dieses ganze Wesen höheren Orts mißbilligt war, wie man ihm in der Strafanstalt auf nürnbergisch einzutrichtern suchte? Daß diese Ansicht von direktionswegen und von geistlicher Seite so ungemein eifrig vertreten wurde, trieb ihn endgültig von ihr weg und jener mechanistischen Anschauung in die Arme. Aber das Mißgeschick war doch noch nicht etwa durch eine blinde Aneinanderreihung von Zufällen zustandegekommen, sondern es hatte schon seinen Urheber, den Lichtfeind von Anbeginn, den Freiheitswürger, den alten bösen Kahlkopf in Berlin: Bismarck.

Noch ingrimmiger, als er das Gefängnis betreten hatte, verließ es Karl Brand am Tag der Erlösung, und sein erster Weg war zur Partei. Er sei jetzt zu allem entschlossen, sagte er, man möge ihm auftragen, was man wolle, er scheue vor keiner Tat mehr zurück. Mißtrauisch betrachtete man ihn, flüsterte abseits eine Zeitlang und sagte dann, man verstehe nicht, was er meine, und man bedürfe seiner eigentlich nicht; wenn er aber mit einem kleinen Posten in der Kanzlei der Arbeiter-Unfallversicherung vorlieb nehmen wolle, so werde man ihm seine für die Ideen der Partei erlittene Strafe als Empfehlung anrechnen. Karl Brand war es, als habe ihn ein gewaltig sausendes Rad ergriffen und an die Wand geworfen, wie es einst einem Kameraden geschehen war, der mit ihm an derselben Maschine gearbeitet hatte. Er stand, mit schlotternden und verrenkten Gliedern und ausgeronnenem Schädel. Er wußte nichts davon, daß gewisse Vorgänge in London und Hamburg Mißtrauen gegen die Allzueifrigen und Übertatendurstigen gelehrt hatten, und daß sich bezüglich seiner eigenen Person Gerüchte verdichtet hatten, als sei er einer

von denen, die unter der Maske der Glaubenszeugenschaft für die Partei mit der Polizei in gutem Vernehmen leben. Er sah nur, daß man sich mit einem Bismarckwerk ausgesöhnt hatte, mit allem Vorbehalt von Vorläufigkeit, aber ausgesöhnt und zufriedengegeben, und daß man ihm zumutete, unter des Feindes Dach unterzukriechen.

Er wolle die Partei von der Sorge um ihn befreien, sagte er, er denke, ihr nicht auf der Tasche zu liegen, umsoweniger als diese Tasche jetzt ein seltsam bürgerliches Ansehen bekommen habe. So ging er den Weg einsamen Alters und bitterer Armut. Dem, was er schrieb, diesen Briefen und Anklagen aus der Tiefe, mußten die rotesten Blätter den Druck weigern, denn es war nicht mehr nötig, wildwüchsige Aufruhrschriften über die Grenze zu schmuggeln, man war jetzt gelassener auf der einen und duldsamer auf der anderen Seite geworden. Karl Brand legte die Feder hin und nahm den Pinsel, um durch Ausmalen von Bilderbogen Groschen zu verdienen. Taubheit senkte sich auf ihn herab und spann ihn noch tiefer in sich ein, weißes Haar wucherte ihm um den greisen Kopf, apostelhaft, und eines Tages stand ein Maler da und lud ihn als Modell zu sich. Es war ein angesehener Künstler, dem allerhöchste Gunst beschieden war, und als das Karl Brand begriffen hatte, begann er vom Elend der Enterbten zu sprechen, denn er hoffte, daß seine Worte den Weg aus seiner Erniedrigung hinauf zum Ohr des jungen Kaisers nehmen würden.

Der Tag kam, an dem Bismarck aus Berlin schied Karl Brand stand in der Menge, den Hut behielt er trotzig auf dem Apostelkopf, die Fäuste ballte er in der Tasche und knirschte: „Mein Werk! Mein Werk!" Aus weggeworfenen Zeitungen las er alle Schmähungen gegen Bismarck auf, und diese Sammlung wurde der Schatz und

die Freude seines verrinnenden Lebens. Im Zimmer, wo er Bettgeher war, hatte er einen schwarzen Koffer, voll von schmutzigen Papierfetzen, aus denen er die rot angezeichneten Worte immer wieder mit gierigem Lächeln las. Um die Nachricht, daß der Reichstag Bismarck den Glückwunsch zum achtzigsten Geburtstag geweigert habe, zimmerte er einen Rahmen und setzte sie unter Glas. Sie hing ihm als Morgen- und Abendsegen über dem Lager.

Aber Deutschland war das Land des Wankelmutes und begann zu bereuen; Bismarcks Lebensabend wurde nach schweren Nebeln ein heiteres Geleucht von Dankbarkeit und Liebe. Zerschmettert sank der alte Hasser zusammen, wieder war er vom Rad erfaßt und an die Wand geschleudert, seine Fäuste ballten sich mit Flüchen gegen den Überwinder. Er verließ sein Zimmer nicht mehr, lag auf seinem Bett und starrte die Sprünge in der Decke an; sie rannen zu einem Gesicht zusammen, das hohnvoll niederschaute. Eine Spinne ließ sich an langen Fäden auf ihn nieder, das Bismarcktier, die Netzbestie, die von ihm gesandt kam, um zu sehen, ob er schon ausgesogen und vernichtet sei. Er schlug nach ihr, und Krämpfe zermürbten seine letzten Kräfte.

Eines Tages kam ein Zeitungsblatt, und Karl Brand las die tagealte Nachricht aus dem Sachsenwald, daß Bismarcks Befinden zu ernsten Besorgnissen keinen Anlaß gebe. Obwohl wegen seines kranken Beines an den Rollstuhl gefesselt, sei der Fürst doch munter und lasse sich im Kreise seiner Familie in bester Laune und bei voller geistiger Frische nichts von seinen Gewohnheiten nehmen.

„Es geht zu Ende! Es geht zu Ende!" murmelte Karl Brand, indem er sich auf die Ellenbogen aufrichtete und mit plötzlich wachen Augen um sich schaute. Eine Unruhe hatte ihn mit einemmal erfaßt, seltsame Kräfte strömten

in ihn, er erhob sich vom Bett und stellte fest, daß er noch gehen konnte. „Ich brauche noch keinen Rollstuhl ... keinen Rollstuhl," flüsterte er in sich hinein. Dann trug er alle seine Habseligkeiten zusammen, ein mageres Bündel, und wankend schob er sich an den Hauswänden um die Straßenecke zum Trödler. Der schwarze Koffer blieb dem Vermieter im Pfand, aus alten Hemden, einer schwarzen Hose noch von Redakteurszeiten her und einem Sonntagshut wurde eine Fahrkarte nach Hamburg, aber fast wäre sie unbenützt geblieben, denn als Karl Brand, in seiner Taubheit von allem Geräusch abgeschlossen, durch das Getümmel auf dem Potsdamer Platz torkelte, wäre er fast von einem Motorradfahrer über den Haufen gestoßen worden.

Er knickte in die Knie, und der Motorfahrer fiel vom Benzinpferd, Leute stellten sich herum, ein Schutzmann trug die ganze Begebenheit in sein Buch ein, schrie auch einigemal etwas in Brands Ohren, wozu dieser den Kopf schütteln mußte, weil er heute durchaus nichts hörte. „Wozu die Aufregung?" dachte er, indem er die unruhigen, flackernden Augen über die Ansammlung laufen ließ, „ich weiß doch, wer mir den Radfahrer geschickt hat. Wir sind unschuldig, er und ich .. der Anstifter sitzt anderswo .. er will nicht, daß ich komme. Aber ich komme doch .."

Der nächste Zug nach Hamburg war ein Schnellzug, der riß ihn wohl zunächst an Friedrichsruh vorbei nach der Hafenstadt, wo neben der Gefährtin ruhiger Lebenswege der Bürger Brand begraben war, aber die Ungeduld klirrte so peinigend in dem vom Bett kaum Erstandenen, daß er auf einen andern Zug nicht warten mochte, nur fort von Berlin, damit er nicht zu spät käme. Die neue, durch ein Wunder einströmende Kraft in den Beinen würde ihm schon des Schusters Rappen für den schnellsten Ritt nach Friedrichsruh säumen und spornen.

Er hörte nichts von dem Toben des Zuges über die Schienen hin, er sah auch nichts von der Landschaft links und rechts, er war nur dem Rütteln und Stoßen hingegeben, ohne daran mit mehr als der äußersten Umhüllung des Bewußtseins beteiligt zu sein, während sein Geist, dieses Fünkchen von Leben in Hirn und Herz, aufs äußerste gespannt dem Kommenden entgegensah. Er murmelte vor sich hin, kicherte, ballte die Fäuste und stieß Schmähworte aus, in einer stillen Besessenheit, daß seine Nachbarn von ihm abrückten. Er malte den Auftritt aus, wie er Bismarck gegenüberstehen würde, und wenn ihm der Eindruck seiner Umgebung in die Vorstellung der großen Abrechnung drang, bezwang er sich nur schwer, nicht auf die Brust zu schlagen und zu sagen: „Schauen Sie mich nur an, ich bin der, der Bismarck gestürzt hat. Ich bin ein Nichts, ein Bettler, aber über mich ist er zu Fall gekommen."

In Hamburg verhielt er sich nicht weiter, gleich vom Bahnhof aus trat er den Weg nach Friedrichsruh an, und zum Apostelkopf gesellte sich jetzt auch die apostolische Wanderweise. Eine teuere Wohnstätte lag da und eine teuere Grabstätte, aber die mochten warten, bis er wiederkam und die roten Blumen der Rache triumphierend zu den alten Erinnerungen legen konnte. Er hatte es eilig, denn es war der Tod auf demselben Wege wie er, und es handelte sich darum, ihm zuvorzukommen. Die Zeitungen, die alle Welt belügen, waren nicht imstande, einen zu täuschen, der wußte, wie sie gemacht werden. Man gab beruhigende Nachrichten über Bismarcks Befinden aus, also stand es schlimm um ihn.

Keuchend wankte der Alte in den Abend hinein, sein Schatten tappte klapprig neben ihm her. Ein Schnitter kam vom Feld, die Sense über dem Rücken, schwarz vor

der untergehenden Sonne. „Bist du der Tod?“ keifte der Alte, „du Hungerleider! Du Vielfraß! Kannst du nicht warten, du Narr? Nimm dir einen Jungen, es laufen genug auf der Welt herum.“ Als der Schnitter vom Feld weg auf die Straße einbog und nun vor dem Alten dahinschritt, bückte sich Karl Brand, las einen Stein auf und warf ihn nach dem Sensenmann. Kraftlos fiel das Geschoß auf halbem Weg nieder. „Du Betrüger! Du Betrüger!“ zeterte Brand, „willst mich betrügen?“

In der Dunkelheit schwand ihm der Sensenträger, Karl Brand stieß in die Bäume, die ununterscheidbar in der Finsternis standen; manchmal warnte am Straßenrand ein kalkgeweißter Schotterhügel, der sah aus wie ein eilig zusammengescharrtes Knochenhäuflein, das am Weg des Todes zurückgeblieben war. Jetzt kamen zackige Klumpen Finsternis um blinzelnde Lichtkerne: ein Dorf. Karl Brand hielt sich an einem Lattenzaun, eine Windenranke schlug nach seinem Gesicht, das Wettrennen mit dem Tod mußte einstweilen aufgegeben werden, eine Zuversicht war gekommen: „Sind unsere Leben nicht eng aneinander gebunden? . . Er kann nicht gehen, bevor ich nicht vor ihm gestanden bin . . .“

Die Bäuerin hörte draußen einen mühsam krächzenden Ruf und fand den alten Mann am Gartenzaun. Er gestand aufrichtig, daß es ihm am Geld fehle, um im Wirtshaus Herberge zu nehmen; ehrwürdig, furchtbar und mitleiderregend zugleich, wie er war, konnte er nicht in die Nacht geschickt werden. Am Tisch des Bauern, umdrängt von den Hausgenossen, sank er zusammen. Milch und Brot blieben unberührt. Während er so dasaß, holte der Großknecht den alten Kalender, in dem zu einer Geschichte der ewige Jude in Holz geschnitten war, und zeigte verstohlen auf Bild und Gast. Die Kinder machten

große Augen und krochen flüsternd im Ofenwinkel zusammen.

Wohin er wandere, fragte der Bauer nach langem Schweigen.

„Er ist taub," sagte er, nachdem auch einer zweiten Frage die Antwort ausgeblieben war, und faßte ihn am Arm. Karl Brand verstand den Sinn aus der schweren Gebärde.

„Zum Fürsten Bismarck!" sagte er, und seine Lippen murmelten tonlos weiter: „Der Tod muß warten." Plötzlich aber schrie er in Angst: „Lebt er noch?"

Der Bauer wiegte den Kopf. Das wisse niemand, er sei wohl noch nicht begraben worden, aber er werde vielleicht nicht begraben werden, man rede so allerlei im Sachsenwald. Der Kyffhäuser stehe jetzt leer, meinte der Großknecht, der alte Kaiser sei ausgezogen, und ein anderer solle wohl jetzt einziehen. Der seltsame Gast ließ die raunenden Stimmen des Waldes aus den Seelen der Menschen hervorsteigen. Es gebe auch einige, sagte der Bauer, die wollten wissen, Bismarck sei schon längst gestorben, und man führe eine Puppe im Rollstuhl; denn wenn es bei den Feinden bekannt würde, daß Bismarck tot sei, so bräche wohl das Deutsche Reich wieder auseinander. Scheu drückten sich die Mägde Schulter an Schulter. So viel sei gewiß, setzte der Großknecht fort, daß man Bismarck zuletzt an zwei verschiedenen Orten zu gleicher Zeit gesehen habe, und wie das zugehe, darüber könne sich jeder seine eigenen Gedanken machen.

Karl Brand las tastend und saugend auf Lippen und Augen und dachte: „er lebt noch, wäre er tot, sie würden nicht so viele Worte machen." Plötzlich erhob er sich und setzte mit dem Blick eines Mörders, der sich selbst anklagt, beide Fäuste auf seine Brust: „Ich bin der, der ihn gestürzt hat."

Sie flüsterten einander zu, daß der Arme krank sei, und da der Bauer Bedenken trug, einem seiner Sinne nicht Mächtigen den Heuboden zum Lager anzuweisen, brachten sie ihm Stroh in eine leere Kammer, deren Tür sie hinter ihm verschlossen.

Karl Brand sah die Finsternis mit Gesichtern angefüllt, und eines kam immer wieder: zwei Buben, die auf Faßdauben durch den Schnee rutschten, einen Abhang hinab, und das Gefühl des Gleitens war so stark, daß es ihn dabei schwindelte. Der Abhang war endlos und endete in einen Morast von Dunkelheiten. Jetzt blies jemand auf einer Weidenpfeife, und ein Hund heulte dazu . . jetzt schritt der Tod, der alte Rattenfänger, durch das Dorf. Auffahrend sah ihn Karl Brand kommen: die Sense ruhte ihm in der Armbeuge, und die Lippen spitzten sich an der Weidenflöte, knöchern fingerte er über die Löcher hin. Karl Brand riß sich vom Stroh auf, fand die Tür verschlossen, da zwängte er den hageren Leib durch das Fenster, überkletterte den Zaun und lief in den Wald, der jetzt unter einem blühenden Sternenhimmel lag. Ein Stern funkelte sonderlich hell, kein Geburtsstern, ein Todesstern, dem lief Karl Brand blindlings nach. Im Wald sprang das Geleuchte bald da, bald dort in den Wipfellücken vor, leitete streckenweise über Waldwiesen hin, die Weidenpfeife schrillte durch das Gesträuch und mahnte zur Eile. Plötzlich riß die Dunkelheit ein breites Maul auf, Brand rollte in die Sandgrube, er kroch mühsam hervor, lief weiter mit einem Dröhnen im Gehirn, angetrieben durch die Angst, er könnte zu spät kommen.

Stimmen hemmten die Schritte: „Wo bin ich?" fragte sich Karl Brand. Er spähte durch das Gesträuch; da war ein felsiger Grund, der zu einer steinernen Kanzel anstieg, und wie Brand noch genauer hinsah, erkannte er eine

Menge von Tieren, die sich hier wie zu einer Versammlung zusammengetan hatten. Ein Hirsch stand ragend auf der Steinkanzel, zwischen seinem Geweih glänzte der Stern, dem Karl Brand gefolgt war.

„Jagen und Gejagtwerden," sagte der Hirsch mit einer festen Stimme, „das ist der Sinn des Waldes. Wer will sich darüber beklagen, daß es so ist? Wer will den großen Jäger darum anklagen?"

„Was ist das?" dachte Karl Brand, indem er sich tiefer ins Gebüsch drückte, „haben die Tiere zu sprechen begonnen? Und bin ich nicht mehr taub, daß ich sie hören kann?"

„Ja, aber," meckerte es von einem Ast herab, „immer nur gejagt werden . . . immer nur gejagt und gejagt, das ist bitter." Ein Eichhörnchen saß oben auf den Hinterbeinen, zeigte sein schlaues Nußknackergesicht und beteuerte mit den Vorderpfoten seine Unschuld.

Unter ihm grunzte ein borstiger Keiler erbost den Baum hinan: „Sei still du . . du Zweigspitzenfresser, du Knospennager! Machst Schaden genug! Tust immer nur so scheinheilig, Glattfell, Schweifkomödiant!"

„Ruhe! Ruhe!" mahnte der Hirsch von der Steinkanzel.

„Das muß ein Traum sein," dachte Karl Brand, „daß da Wildschwein und Eichhörnchen streiten und der Hirsch zur Ruhe mahnt."

„Aber er hat mit dem Revolver nach uns geschossen," raunzte das Eichhörnchen, „und der geht sechsmal nacheinander los. Das Jagdgewehr hat nur zwei Schüsse."

Dem Keiler glühten die Augen, aber eine bärtige Fischotter sagte bedachtsam: „Uns hat er ja auch nicht geliebt, er ist uns scharf auf das Fell gegangen; aber so ist es einmal, man trägt eben seine Haut zu Markte. Wir

fressen seine Fische, so lange wir können, bis unser Tag kommt . ."

Ein Fuchs ließ sein schmales, dünnlippiges Lächeln sehen: „Darum keine Feindschaft nich und . . alles ist nur ein Übergang, wie mein Großvater gesagt hat. Wir hätten ja geradeso gut Haustiere werden können, wie gewisse Herren aus meiner Verwandtschaft, dann könnten wir auf Decken im Vorzimmer liegen oder draußen im Hof als Hausbesitzer und hätten niemals Hunger. In deiner Familie gibt es ja auch so einen Fall, du Schwarzborst! Die stehen im Stall und fressen den ganzen Tag, und je fetter sie werden, desto lieber hat man sie. Wir aber, liebe Waldgenossen, haben die Freiheit vorgezogen, und die Freiheit ist nicht umsonst zu haben, man muß sie sich schon etwas kosten lassen. Darum, wie gesagt, keine Feindschaft nich . . und man darf bloß nicht so dumm sein, erwischt zu werden."

„Sehr richtig", sagte der Schwan, stellte die schwarzen Plattfüße einwärts und bog den Hals zu einem wohlgeschwungenen S: „Und überhaupt war er im Herzen immer für die Schwanenordnung."

„Dummer Kerl," grunzte der Keiler mit gesträubten Borsten.

„Ich habe euch zusammengerufen," sagte der Hirsch eindringlich, „weil wir von ihm Abschied nehmen müssen. Er stirbt."

„Von wem sprechen sie da?" dachte Brand mit Angstschweiß auf der Stirn.

„Er stirbt," murmelte die Runde der Waldtiere.

„Was wir an ihm anzuklagen haben," fuhr der Hirsch fort, „war das ihm mit den übrigen Menschen Gemeinsame. Was wir aber an ihm verehren, war das Licht aus dem Herzen des großen Jägers; von dem war mehr in ihm

als in sonst einem . ." und nach einem kleinen Schweigen mit gedrückter Stimme: „Er hat den Wald geliebt."

Es ging ein Wehen durch die Bäume und ein trauriges Aufstöhnen schmerzlicher Klage: „Er hat den Wald geliebt."

Eine Dohle im schwarzgrauen Gelehrtenfrack knarrte mit trockener Stimme von einem Eichbaum: „Und hat immer Hochachtung vor wahrer Wissenschaft gehabt."

Es flatterte aus Wipfelhöhe vor die Felskante hin, und vor dem Fuchs tat ein Star ein paar kecke, schnelle Schritte: „Uns hat er auf den Bäumen hinter seinem Hause Nistkästen anbringen lassen."

„Und hat es nicht übelgenommen," sagte ein Reh mit schüchterner Stimme und scheuen Augen, „daß ihm einmal in Varzin die Hochzeitsrosen weggefressen worden sind."

Plötzlich zeterte der Star, der aufgeflogen war: „Ein Mensch! Ein Mensch!"

Karl Brand war auf die Lichtung gesprungen, er hämmerte keuchend seine Brust mit beiden Fäusten: „Wollt ihr ihm vergeben?" schrie er, „ich nicht! Ich nicht! Wenn er die ganze Schöpfung betrügt, mich nicht! Mich nicht! Ich . . ich bin der, der ihn gestürzt hat."

Er starrte um sich, glotzäugige, leere Finsternis umwand ihn, nur ein Geraschel brechender Büsche verlor sich in der Dunkelheit, Klatschen von eiligen Flügelschlägen peitschte den plötzlich ganz sternenlosen Himmel. Es war ihm, als sei er von den Höhen und den Tiefen verstoßen, er war eine Höhle voll schwarzer, triefender Bitterkeit. Zu ihm, zu ihm! züngelte es blutrot hinein. Er stirbt . . . er stirbt! Nur so lange mußte das letzte Sandkorn in der Uhr zögern, bis er vor ihn getreten war und ihm gesagt hatte, daß der Große über die Zwergenarbeit des Kleinen gefallen war. Aber es war ihm, als wäre dies gar nicht das

Eigentliche, was er ihm zu sagen hätte, als läge noch etwas in Verborgenheit darunter, das sich im rechten Augenblick enthüllen würde.

Karl Brand stolperte durch den Wald, der mit Wurzeln und Dorngestrüpp nach ihm griff und ihm Fangleinen von Ranken um die Füße warf. Zu ihm! Zu ihm! schäumte es: Er und Ich! Ich und Er! Wankend, blutüberströmt taumelte Karl Brand in eine schmale Waldstraße, eine lichtere Rinne in der schweren Finsternis. Eine harte Faust warf ihn zu Boden, er fühlte kaltes Eisen, einen gedoppelten Strang, das war die Straße, die nicht zu fehlen war, der Weg zu ihm.

Zwischen den Schienen hetzte er in die Nacht hinein, mit brechenden Knien und einer Brust voll Nesseln und Gewürm, das Blut soff. Noch immer hörte er das Brechen der Büsche und das Klatschen der unsichtbaren Flügelschläge unter dem Himmel, es schien sich weit dahinten in der Ferne gesammelt und verdichtet zu haben und brauste nun heran, mit Geheul und Pfeifen dazwischen und Gelächter und Klirren wie von Eisen. „Der Wald wirft seine Geister aus," dachte Karl Brand, indem er weiterlief, „es ist die wilde Jagd . . die letzte Stunde ist da."

Hinter Karl Brand, auf dem Schienenband, auf dem er lief, kam es schwarz und dröhnend heran, mit zwei grellen Lichtern vorn und Lichtschuppen im langen Leib und einem Wirbel von Funken darüber hin. Johlend schleuderte es Häuser und Bäume hinter sich und warf sich in den Wald.

Sinnlos rannte der Alte mit dem wilden Jäger um die Wette, seine steifen Beine stocherten in die Dunkelheit, die Hände waren vorgestreckt, die Augen sengten ihm wie Kohlenglut die Lider. Wasserflächen glommen fahl irgendwoher, oder waren das Hauswände? Über ihm und hinter

ihm schnob es wiehernd durch das Gewühl sich bäumender Finsternisse, Hunde hetzten mit langen, schlenkernden Zungen vorüber, Pferdeleiber stürmten um ihn, Hufschläge trafen ihm Kopf und Gesicht, gellend schrie etwas hinter ihm her.

Eine Biegung nach links . . Lichter . . da stieß ihn ein quirlender, langer, spitzer Pfiff in den Rücken, etwas brach heiß und fauchend zusammen, wie eiserne Schalen zerbarst die Dunkelheit, heulend schlang ein Trichter Trümmer in seine Drehung.

„Bruder! Lichter Bruder!" stammelte der Mensch . . . — Über den zermalmten Leib hinweg stürmte mit brüllendem Gepfeif und knirschendem Bremsen der Zug.

15.

Auf Zehenspitzen gehend brachte Pinnow das Licht.

Er beugte sich unter den Lampenschirm, schraubte am Docht und sah dabei verstohlen nach dem Fürsten hin, der in seinem Rollstuhl wieder eingeschlafen war oder doch in der Betäubung lag, die viele der Stunden seines Tages füllte.

Noch lehnte der Juniabend am Fenster und machte der Lampe bang. Verrinnendes Licht von mageren, schmalen Wolkentürmen rötete Schweningers Hände, die über das Handgelenk des Fürsten tasteten. Mit einem schwachen Pochen gab der Puls den suchenden Fingern Antwort, manchmal rüttelte und zuckte es in dem fast abgelaufenen Gangwerk dieses Seins.

Vom Rollstuhl des Fürsten rückte Pinnows Blick auf Marie weiter, die schwarz vor dem hellen Fenster saß; ihre Hände waren müde und ergeben im Schoß gefaltet, sehr blaß im verebbenden Lichtspiel der Lampe. Dieselbe Röte, die Schweningers Finger feuchtete, sickerte von

hinten über die aufgebauschten Achselpuffen ihrer Ärmel bis zu der Seide hin, die die Unterarme eng umschloß.

Pinnows Blick wanderte weiter zu Herbert, der einige Schritte vom Rollstuhl entfernt auf einem Sessel saß und dem Vater ins Gesicht starrte. Er hatte die Finger über dem Knie ineinandergeschlungen und spiegelte in seinen eigenen Mienen die rätselhafte Fremdheit wieder und die lähmende Düsterkeit, die sich über die Züge des Vaters auszubreiten begannen.

Weiter drüben, am anderen Fenster, stand Rantzau mit Bill, der gerufen worden war, und sprach mit ihm. Die Laute flatterten mit staubgrauen Flügeln und blind wie lichtscheue Tiere durch den Raum und verkrochen sich in den dunklen Ecken.

Vollgesogen mit Trauer kehrten Pinnows Blicke in ihn zurück und flüsterten seiner fragenden Seele zu: „Er stirbt." „Er stirbt," wiederholte er draußen dem Kellermeister, der wartend im Flur stand, und dem Reitknecht, der in der Haustür lehnte, „gegen den Tod weiß auch der Professor Schweninger kein Kräutlein."

Mit schweren Füßen stieg der Kellermeister die Treppe hinab, schlurfte mit angezündeter Kerze zwischen Flaschen und Fässern hin und klopfte mit gekrümmtem Finger an ein halb geleertes Faß Rüdesheimer. „Er stirbt," antwortete das Faß mit hohlem Dröhnen, „ich weiß, er stirbt."

Der Reitknecht war in den Stall gegangen, wo die Pferde stöhnend mit den Ketten klirrten. Bismarcks braune Stute schnaubte, der Bursche hielt ihr die Linke an die Nüstern und klopfte mit der Rechten den samtweichen Hals. „Man muß es Haus und Hof ansagen," dachte er, denn er war aus Westfalen, wo Menschen und Dinge noch enger zusammengewachsen sind als anderswo. „Er stirbt," flüsterte er der Stute ins Ohr, und das Pferd

blies durch die Nüstern und drängte ihm ängstlich die feuchtwarme Schnauze in die Handhöhlung. —

Im Zimmer oben war alles unverrückt, nur die Zeit hatte den Zeiger der Uhr weitergedreht, das Schweigen prickelte wie Ameisenlaufen durch den ganzen Körper. Fünf Menschen hatten die Seelen ineinander gedrängt und versuchten verklammert und verschränkt einen Wall gegen den Tod zu bilden.

Marie sah, wie die buschigen Brauen des Fürsten die Stirn hinanrückten und die Lider von einem klaren Blick hoben.

„Da war ein Schreibpult in der Wilhelmstraße," sagte Bismarck, „an dem hat irgend jemand seinen Bleistift gespitzt ... immer an derselben Stelle ... jahrzehntelang ..."

Erschreckt sah die Gräfin Schweninger an, aber der scheuchte mit kaum merklichem Schütteln des Kopfes alle Fieberbesorgnis hinweg.

„Immer an derselben Stelle ... jahrzehntelang" ... wiederholte der Fürst ... „vielleicht seit Alopäus. Es war ein gutes, hartes Holz, aber mit der Zeit entstand ein Grübchen, und aus dem wurde eine Grube, und eines Tages fuhr das Messer auf der anderen Seite in die Luft ... da war es ein Loch ... obzwar es ein gutes, hartes Holz gewesen ist."

Man wußte nichts darauf zu sagen, nur die Gräfin entrang sich eine Frage, ob der Vater vielleicht Wünsche habe.

„In der Paulskirche hatten sie auch Pulte, von denen schnitten sich die Besucher Späne zur Erinnerung ab. Das war wieder die Verehrung ... aber für das Pult kommt's auf dasselbe heraus ..."

„Sie sind ja bei dir gewesen, Vater," sagte Bill, „die letzten aus der Paulskirche." Ein paar verschrumpelte und

verhutzelte Männlein, die damals zur Zeit der deutschen Nationalversammlung zornige Redner und drangvolle Schwärmer gewesen waren, hatten vor einigen Tagen ihren Abschiedsbesuch gemacht, schief und gebrechlich, zahnlos und greisenhaft kindisch.

Bismarck hatte den Kopf zum offenen Fenster gewandt und sah den Park in schwarzen Baumwellen vor der unergründlichen Helle der Sommernacht. Die Linien wogten in kühnem Spiel auf und nieder. „Ja, wir geben jetzt einer dem andern die Klinke in die Hand ..."

„Sie sind immer noch viel frischer, Durchlaucht," sagte Schweninger mit einer stark aufgetragenen Zuversicht, „als die alten Herren, die zuletzt hier waren."

„Einiges möchte ich drüben wiederfinden," spann der Fürst an seinen Gedanken: „ob sich Sultl wohl das Stehlen abgewöhnt hat ... als Himmelhund, mit zwei Paar azurblauen Flügeln?" Leises Schmunzeln verrann im unrasierten Stoppelkinn.

„Durchlaucht!" mahnte Schweninger, indem er sich erhob und die Stirn zu ärztlichem Befehl zusammenzog.

„Noch nicht zu Bett!" bat Bismarck, „ich klingle nachher schon."

Sie zögerten aus der Tür, zuletzt Marie mit schweren Füßen und einem Blick, der alles Innige und Zärtliche ihres Wesens wachsam zurückließ. Mit geschlossenen Augen lag der Fürst und ließ den Nachhall der Geräusche in sich versickern; jetzt hob sich wieder die tiefe Stille um ihn wie eine Mauer und schloß ihn von der Welt ab. „Es ist lange genug Lärm um mich gewesen," dachte er, „Bewegung treibt uns dem Tod entgegen. Sollte ihn Stille bannen können?" Es war ihm, als versinke er in einem lockeren, weichen, dunklen Etwas, das sich um die Formen seines Körpers schloß und sie bewahrte. „Man

nimmt einen Abdruck von mir," dachte er, „für das Museum Gottes." Dann ruhte er irgendwo tief unten, ohne Zeit, im Zwischenreich von Gut und Böse, von beiden gleich weit entfernt, die Gedanken regten sich nicht, sie standen still, aber man wußte, daß sie da waren und warteten. Ein Druck von außen her entzündete ihr schmales Licht, das zitterte in einer zerfließenden, schlüpfrigen Masse, die nach allen Seiten hin grenzenlos war. „Verwandlung," sang dieses Licht, „Verwandlung in das Eins!" Plötzliche Angst stieß wie ein spitzer Strahl von obenher ein, Angst des Ich und Selbst, mit dem Schmerz am Bewußtseinsrand, mit Sägeknirschen und der Zange der Beklemmung.

Nach Luft ringend fuhr Bismarck in einen fahlen Schein zurück und sah sich einem Menschen gegenüber, der in einem gelben geblumten Schlafrock dasaß und die Füße in roten Samtpantoffeln gegen den Ofen stemmte.

„Sie sind der Professor Hahnenkamp-Diestelweg!" sagte Bismarck verwundert, „Sie sind doch längst abgereist, denke ich."

„Ich bin," antwortete das Schlafrockmännlein mit einem skurrilen und verbindlichen Lächeln, „ich bin auch der Professor Hahnenkamp-Diestelweg, wenn es beliebt, jedoch nur sehr ungern. Aber Durchlaucht sollten sich nicht an diese nur höchst unbedeutende und salva venia Hinterseite meines Wesens verlieren, denn eigentlich bin ich der Kapellmeister Kreisler, aufzuwarten."

„Kreisler? Kreisler?" sann der Fürst. „Nein: ich weiß, Sie sind der Herr Richard Wagner."

„Auch der," kicherte das Männlein mit einer Flucht von Grimassen, „auch der. Nur daß mir Mord und Totschlag nicht eben mit Pauken und Trompeten instrumentiert sein muß, will sagen, daß eine Mozartsche Arietta oder

Gluckſche Kantilene auch nicht minder deutſch iſt, um von meinem eigenen verunglückten Waſſernixlein zu geſchweigen, das ja damals mit der königlichen Perückenkammer ſozuſagen auf- und davongeflogen.“ Er wand ſich in ſeinem Stuhl, rieb ſich die Hände und patſchte die Armlehnen ſeines Sitzes. Unabläſſig lief und rieſelte es durch ſein Geſicht. Es war, als drängten ſich unter der Miene, die wie eine zitternde halbſtarre Flüſſigkeit über ihn gebreitet war, unaufhörlich andere Antlitze vor, die mit einzelnen bekannten Zügen hindurchſtießen und zum Licht zu gelangen trachteten: mit einem ſchwärmeriſchen Mund, einem ſtrengen Kinn, einer kühnen Naſenkrümmung, einer wunderbar beglückenden Wangenrundung, einer blanken, klugen Stirn und mit einer Fülle von verliebten, ernſthaften, törichten, innigen, ſtürmiſchen Blicken.

„Kapellmeiſter?“ ſann Bismarck noch immer.

„Kapellmeiſter ...“ nickte das Männlein, und der wirre Haarſchopf vollführte einen ganzen Tanz dazu, „und weiland Kammergerichtsrat, aufzuwarten! Aber drüben,“ er deutete mit dem Daumen über die Schulter hinaus nach einem Sternbild, das ſich ſchief zu den Baumkronen des Parkes neigte, „nur noch Kapellmeiſter ... bei den hundert Chören ... und Muſikarchivarius. Ein ſtrapaziöſes Geſchäft, Durchlaucht, alles was recht iſt: alle noch ungemachte Muſik auszugeben und die gemachte Muſik wieder in Empfang zu nehmen und diligentiſſime einzuordnen. Hätte mich auch ſchon längſt davon dispenſieren laſſen, dieweil wir nur freiwillig und zwanglos tätig ſind und ich mich ebenſogut auch irgendwohin lümmeln und Maulaffen feil halten könnte, aber, wie geſagt: eine kurióſe Liebhaberei von mir, ſeit jeher. Oder ... wie beliebt? .. noch nicht geſagt? Dann ſag' ich's jetzt.“ Er wand ſich die roten Schlafrockſchnüre um die Hand-

gelenke, und die Quasten bissen sich miteinander herum wie spielende Schlänglein.

Bismarck war mit seinem Nachforschen bis auf den Grund gekommen: „Nein, ich kenne Sie nicht,“ sagte er, und es tat ihm ordentlich leid, daß er den wunderlichen Menschen nirgends einzureihen vermochte.

„Oh ... hat nichts zu sagen,“ kicherte der Kapellmeister, „hat nichts zu sagen ... bei den vielen Menschen, mit denen Durchlaucht das Leben zusammengeführt hat ... wie viele mögen es gewesen sein?“

Bismarck sah eine dröhnende Wolke von Menschen anschwirren, ein Gewitter von Gesichtern, unzählige Köpfe, einen Schwarm von Leibern, mit plötzlich wechselnder Vorstellung, als sähe er sie in der Meerestiefe, hinter beleuchteter Glaswand angezogen wie Fische. Eine Zahl dröhnte in ihm: „Es werden an die dreißigtausend gewesen sein,“ sagte er, selbst erschüttert über diese fürchterliche Zahl, in der sich ihm das Verhängnis eines Lebens, die Wucht zermalmender Arbeit mit plötzlicher Eindringlichkeit offenbarte.

„Eine Menschenmühle!“ stöhnte er, „eine Menschenmühle!“

Der Kapellmeister nickte ihm freundlich zu: „Ist nahrhaftes Mehl daraus geworden ... wenn auch manches taube Körnlein darunter gewesen sein mag. Was mich anlangt, hochzuverehrender Freund, wie ich Durchlaucht in Anbetracht der gegenwärtigen Umstände bereits zu nennen wage ... He da! He da!“ unterbrach er sich und tappte nach einer der Schlafrockschnüre, die sich selbständig gemacht hatte und davongekrochen war. Der Kapellmeister tat einen possierlichen Sprung und erwischte die Ausreißerin in der Ecke, wo sie sich bereits um den Tischfuß emporzuschlängeln begonnen hatte. Er kam zurück und wand die Schnüre aufs neue um die mageren Hüften: „Was mich anlangt, hochzuverehrender Freund, so bin ich

immer dabei gewesen, nur eben nicht in der unmißverständlichen Eindeutigkeit dieser unzulänglichen Ebene ... im übrigen erlaube ich mir, Sie bloß an einen gewissen Abend und an eine gewisse Depesche zu erinnern."

„Ja, das waren Sie ..." sagte Bismarck, und es war ihm jetzt, als sei ihm der Mensch seit jeher vertraut und in jeder seiner Stunden zugegen gewesen.

„Sehen Sie wohl," knurrte der Kapellmeister mit einem Blick voll unendlicher Güte und legte Bismarck die Hand auf die Stirn. Da war es dem Fürsten, als werfe er einen drückenden und recht lästig gewesenen, schweren Pelz von sich, sein Atem ging leichter und freier, dünneres Blut kreiste klingend.

War das Johanna, die da neben ihm stand und ihm die Schweißtropfen von der Stirn wischte, oder Marie? Sie war nur ganz leicht hingeschattet, mit einem kleinen Gefunkel von Licht an den Umrißlinien.

„Danke dir, mein Kind," sagte Bismarck.

Alle Dinge im Zimmer waren so, auf silbernem Grund leicht hingewischt, mit diamantenen Rändern, und seltsam genug, daß man zugleich alle vier Seiten eines jeden Dinges, sein Vorne und Hinten, sein Oben und Unten sehen konnte und auch sein Inneres aufgetan war. Man sah die Faserung des Holzes, die körnige Beschaffenheit des Steines und die selig aneinandergeschmiegten winzigen Kristalle der Metalle. „Wie Blinde stehen wir davor," dachte Bismarck, „arme Blinde und taub dazu ... das ist ja alles Musik."

Der Kapellmeister ging mit auf den Rücken gelegten Händen ab und zu, auch mitten durch ein Ding, ohne sich oder ihm Schaden zu tun und Unordnung hervorzurufen, und nickte nur immer wieder zu Bismarck hinüber, als wisse er um sein neues betäubendes Glücksgefühl.

„Sind Sie bereit," fragte er nach einer zeitlosen Weile, mit einem Ruck stehen bleibend, „sind Sie bereit zur Reise?"

„Alles zurücklassen?" sagte Bismarck, indem er sich erhob, „jetzt, wo alles so schön geworden ist?"

„Nein: alles mitnehmen," antwortete der Kapellmeister, indem er den geblumten Schlafrock abwarf. „Belieben Durchlaucht Platz zu nehmen."

„Sie haben Fausti Zaubermantel?" lächelte Bismarck.

„Das gemeindeutsche Kleidungsstück," sagte der Kapellmeister mit einer Verbeugung vor einer unsichtbaren Zuhörerschaft, „das Geburts- und Sterbelinnen, mancher hat es vertan oder verschachert, ist aber doch immer wieder da, wenn es benötigt wird."

War es Kalebs Rücken, auf dem man saß? Oder ein Boot über schwarzblauen Nachtwassern? Oder ein Baumgeäst, mit lilafarbenen Büscheln von Blüten, die zur Laube gerankt waren? Tief unten schwamm der Park in Dunkelheit, aber es war keine drangvolle Finsternis, sondern nur eine andere Art von Licht, eine dunklere Schwester der Helle. Ein Zug schnob durch den Wald und brüllte: Nach Berlin! Nach Berlin!

„Es ist viel Lärm auf der Welt!" sagte Bismarck.

„Hochzuverehrender Freund," der Kapellmeister hatte ein beschwingtes Lächeln, „hochzuverehrender Freund, belieben Sie später festzustellen, daß der Lärm von Menschenohren gemacht wird."

Sterne zogen über ihnen dahin, unten rollte die deutsche Erde ihrem Flug entgegen, mit einem Gewink von Wäldern und Flüssen und Städten, hannoversches Land. Hildesheim türmte seine alten Dächer empor, und am Knochenhauer Amtshaus sah man die geschnitzten Figuren im Reigen um die Simse schreiten. „Da ist Göttingen,"

sagte Bismarck traumhaft. Zur Rechten kochte schwarzrote Lohe aus ungeheueren Essen, Dampf zischte aus gewundenen Röhren, und stählerne Zangen schoben den Hämmern glühende Blöcke zu. Eine trockene Staubsäule, als Akten aufgewirbelt, stand über Wetzlar, des weiland Reichskammergerichtes unvergängliches Wahrzeichen; weit vorgebeugt spähte Bismarck nach Frankfurt hinab: „Der Rattenkönig!" murmelte er, und der Begleiter lachte vergnügt: „Ist aber doch an der Bismarckschen Luft umgekommen." Da sahen sie den Rhein in starkem Strich zum Meere gehen, und da waren sie auch schon über dem Main, und Süddeutschland fing an mit Burgruinen auf Rebenhügeln, im Odenwald unten rumorte der Rodensteiner mit Weinkrügen, still und groß ragte das Straßburger Münster aus deutschem Land, und es war Bismarck, als drücke ihm sein Begleiter wärmer die Hand. Im Schwarzwald ließ der Holländermichel die Axt sinken, mit der er die längsten Bäume niederwarf, legte die Hände rund um den Mund und rief: „He! Hallo! Luftfahrer! Wohin?" Der Hohentwiel hob schon sein altes Gemäuer aus einem blaugrauen Nebel, durch den silberne Stücke des deutschen Meeres trieben. Dunkel spülten noch Wasser und Nebel gegen den Fuß des Alpenwalles, aber schon waren die Zinnen ins Morgenrot aufgewacht und standen feierlich im Halbkreis um die deutsche Welt. Der Kapellmeister faßte die Schlafrockschnüre wie Zügel an, ein Ruck am linken änderte die Richtung, es ging längs der rubinfarben bekränzten Bergwächter hin, und langsam und eindringlich begann es nach Hopfen und Malz zu riechen. Münchens fromme Maßkrugtürme waren aufgereckt, und Bismarck hörte die Kuppeln miteinander flüstern: „Da ist er! Da ist er!"

Die Bavaria auf der Oktoberwiese winkte grüßend mit

der Hand, aber der Schlafrock hielt nicht an, ein kleiner Zügelruck gab ihm neuen Anstoß, die Donau schimmerte ihnen entgegen, es klang wie ein Lied, was sie sang, sie freute sich ihrer Kraft, sie freute sich der dunklen Wälder, aus denen sie stammte, sie freute sich der alten Städte, an denen sie vorbeifloß, sie freute sich, daß sie Wien vor sich hatte, mit den Praterauen uud dem Kahlenberg. Da war das Ries überflogen, und Nürnberg stellte seine runden alten Türme und seine neuen dampfenden Schlote in den Morgen. Auf menschenleerer Gasse, vor kleinem, verschrobenem Häuslein klopfte ein Schustermeister in braunem Rundbart den Leisten. Er hob den Kopf: „Wachet auf, es nahet gen den Tag,“ wehte es herauf. Kissingen schmiegte sich ins graugrüne Waldtal, Bismarck lächelte gelassen auf das dunkle Püppchen hinab, das seiner irdischen Erscheinung Abbild vorstellen wollte. In langen Wogen drängten sich die Rücken des Thüringer Waldes entgegen, Weimar und Jena lagen klein und verwinkelt mit sauberen Straßen und einem seltsam herben Duft unter ihnen, der alles rundum lichter und klarer zu machen schien. Vor der Wartburg saß der Tannhäuser und schnitt Kerbe in einen grünenden Stab, hinter einem Busch hockte der Teufel und rieb sich den Rücken. Wo der Rennsteig auslief, sah man schon wieder neue Wälder vor sich: den Harz. Die Prinzessin Ilse saß auf dem Ilsenstein und warf Kußhände nach der bunten Schlafrockwolke, auf dem Brocken stand das Brockengespenst und grinste und focht mit den langen Nebelarmen. Wieder kam ein mächtiger Fluß daher, mit langsam gleitenden, vielgliedrigen Flößen, die Elbe, ein altes Dorfkirchlein versammelte ein paar Bauernhäuser, ein Herrenhaus zog einen grünen Park um sich zusammen. „Diese Deiche hab' ich gehütet,“ sann Bismarck zur Erde nieder.

Ein Zug an der rechten Schlafrockschnur lenkte der Sonne entgegen, aber vor der Helligkeit ihres Aufganges lag noch ein großer, schwerer Klumpen auf der Erde, aus dem schwarzer Qualm und übler Rauch aufstieg. Sturmwind wühlte darin und riß Fetzen los, die er über das Gedünste aufwirbelte. Sie kreisten wie Windhosen um sich selbst, drehten sich wie gewundene Säulen empor, und es war, als werde der fliegende Schlafrock von ihnen angesogen und sinke in ihr häßliches Wirrsal hinab.

Bismarck fühlte seine Hand fest umklammert: „Dreißigtausend Menschen," flüsterte es beklommen, „dreißigtausend Menschen, hochzuverehrender Gönner! Wie verteilt sich das auf Freund und Feind? Welche Feindschaften wünschest du mitzunehmen?"

Der Sturm wehte Gesichter vorüber, Bruchstücke von Mienen, Gelächter und Zornrufe aus Mündern, die sich aus grauem Schaum bildeten und im Nu wie Blasen vergingen, Windthorsts Brillengefunkel, Eugen Richters rechthaberische Stirn, der Bodensatz ingrimmiger und streiterfüllter Jahre. „Feindschaften?" sann Bismarck, während er immer tiefer sank und die Luft um ihn dick und beängstigend wurde.

„Feindschaften sind Lasten," keuchte es neben ihm.

Da war es Bismarck, als sei dies alles nur aus dem Wesenlosen und Unwichtigen aufgestiegen und vermöge nichts über die innere Sicherheit und Güte. Licht war der Wille von Anfang an, aber gebrochen drang er in die Welt und verlor sich in Dämmerung. Ein jeder Mensch hatte Recht, nur mußte durch den Tod seines Lebens Gestalt begrenzt und vollendet sein, um das Recht der anderen zu schauen.

In diesem Augenblick schwanden die Sturmfetzen, die Wirbelsäulen des Nebels und der schwere Klumpen der

Tiefe, eine gelbrote Wolke, bunt von Blumen, trieb der Schlafrock wieder in seligen Höhen, und unten war Berlin hingebreitet, über ein gewaltiges Stück Erde ausgespannt, und der Atem des Erwachens kam wuchtig aus seinen morgenkühlen Lungen.

Darüberhin riefen Glocken, und Bismarck hatte kaum ein leises Fragen gedacht, als schon die Antwort in ihm war: „Sie rufen um dich!"

„Deutschland! Mein Deutschland!" sagte Bismarck leise.

„Vollendet!" brauste es um ihn.

Die Wolke hielt, ganz fern und tief in der Welt lag ein Gehöft, wunderlich vertraut aus Tagen der Suche nach Gott, ein erster Sonnenstrahl kam von Aufgang her und stach wie ein ganz feiner, dünner Schmerz ins Herz. Blendend schoß Helle aus dem Schwebenden, verwundert griff er nach der lodernden Brust: „Was ist das?"

„Die Runen Gottes," sang es weithin aus dem Kristall, „eingegraben in Zorn und in Liebe, eingegraben in Stein und aus ihm wieder gelöst zu ewigem Bestand."

Ein leuchtender Bogen hob sich empor, Feuerkreise wuchsen, und blendende Türme dröhnten den Schritt der Sonnen, das Unbegreifliche war wie ein gütiges Lächeln durch alle Welten hingegossen, und flammend sank der Mensch ins Herz der Ewigkeit.





Pressestimmen über Band 1 und 2 von Karl Hans Strobls Bismarck-Roman:

„Mit großem Geschick sucht Strobl bereits in frühen Partien, so während der Konviktszeit, in den Hochschuljahren und vor allem andern in der Aachener Zeit die Prämissen zu schaffen für das politische Glaubensbekenntnis, das in der zweiten Hälfte dieses Abschnittes bereits im großen fertig erscheint. Der Adelskreis, aus dem heraus sich der Kristall Bismarck gebildet, ist trefflich gezeichnet, und das Zusammenspiel der Kräfte, die ihn so geschaffen, wie er wurde, wird mit aller Logik und Unlogik der Natürlichkeit entwickelt. Man gewinnt die Überzeugung: es kann so gewesen sein. ... Die deutsche Welt der Vierzigerjahre steht deutlich vor dem Auge des Lesers, mit all ihren todesreifen, aber auch all ihren lebensstarken und triebkräftigen Elementen."

(Edwin Rollet in der Österreichischen Rundschau, Wien.)

„Das Buch ist das in seiner Art abgerundete Kunstwerk eines eigenwilligen, aber starken Dichters. Es ist aus dem Innern einer hellsehenden, vollquellenden Natur geschöpft und zeigt in allem das Gepräge seines Verfassers, der gern seine eigenen Wege geht. ... Die Sprache des Buches, der Strobl, wie er selbst sagt, etwas Bismarcksche, Luthersche, Grimmelshausensche Sprachmelodie hat geben wollen, ist so, daß sie zwischen knorriger Härte und notwendiger Glätte der Erzählung die rechte Mitte hält; im übrigen reich und von seltener Anschauungskraft."

(W. H. Stern in der Täglichen Rundschau, Berlin.)

„Die Aufgabe, die hier einer sich stellte, ist ungeheuer. Gegen historische Romane ist die literarische Welt an sich mißtrauisch, und dazu dieses Thema! So nahe uns allen noch und so über jede Durchschnittskraft hinausragend! Aber — man liest die beiden bis jetzt erschienenen Bände in einem Zug, findet wenig Stellen, die man gern überschlagen würde, dafür um so mehr solche, die packen und oft längst Gewußtes zum Erlebnis machen. Stück nach Stück Ausschnitte, voll Frische und Kraft erzählt, oft mit Humor gewürzt, und den Helden wie die Fülle der Begleitfiguren so uns vor die Augen führend, daß sie leben und weben und sind. Alles in einer reichen, kräftigen, farbenvollen Sprache, die auch vor einem derben Ausdruck nicht zurückschreckt, selbst wenn er aus dem Munde von Königen kommt."

(Bayrische Lehrerztg., Nürnberg.)

„Mit mancherlei feiner Sprachkunst, die an Luther und Bismarck selber sich gebildet hat, auch er ein verehrender und pietätvoller Mensch, zeichnet Karl Hans Strobl in seinem Roman sinnlich anschaulich das Idealbild eines Tatmenschen, in dem Geist und Herz, Klugheit und Gefühl, Kraft und Milde, Wagemut und Besonnenheit harmonisch miteinander verschmolzen sind. Die sonnige Natur, an Lebensfroheit reich, überwiegt alles andere, und eine deutsch-anheimelnde Wärme strahlt von dem Buche aus."

(Julius Hart in „Der Tag".)

Von Karl Hans Strobl erschien im gleichen Verlage:

Die Kristallkugel

Neue Novellen

Einbandzeichnung von E. Preetorius, München

8. Tausend

Geheftet 4 Mark, gebunden 5.50 Mark

„Mit der ganzen Kunst des großen Erzählers weiß Strobl dies sein Thema in immer neue, überraschende Formen zu gießen; bald erklingt die Schicksalsfrage in ganz zarten, dünnen, wehmütigen Tönen, bald spielen Lichter eines krausen Humors darüber, bald auch schwillt sie an zu einem einzigen wilden Sturmesbrausen. Es sind Szenen von einer grausigen, vernichtenden Gewalt in diesem Buche, vor denen man schaudernd zurückschrickt, um doch, dämonisch angezogen von dem faszinierenden Glanz der Darstellung, zu Ende zu lesen. Man fühlt, daß dies alles nicht raffinierter, künstlerischer Selbstzweck, sondern eine äußerste Steigerung des Grundgedankens ist, der hier mit Lawinendonner die Frage nach dem Sinn des Lebens hinausschreit. Wundervoll ist, wie Strobl alle Zauber der Sprache beherrscht und ins Spiel bringt, ohne doch den Eindruck der Sachlichkeit, der von je das Kennzeichen des wirklich großen Erzählers gewesen ist, zu verwischen. Es wird niemand dies Buch aus der Hand legen, ohne aufs stärkste ergriffen, durchgerüttelt, erschüttert zu sein." (Dr. E. Delpy in den Leipziger Neueste Nachrichten.)

„Neue Novellen von Karl Hans Strobl beanspruchen mit Recht weitgehende Beachtung. Der Verfasser ist ein Dichter, in dessen Seele viele Saiten erklingen. Bald schwärmerisch und sentimental, bald kraftvoll ernst, bald tragisch und dann wieder von scharfem, grellem Humor, hier spielerisch, fein und ästhetisierend, hier wuchtig und eindrucksvoll, aber immer künstlerisch, immer empfindungsreich und nie ohne Schwung der Phantasie." (Hamburger Correspondent.)

Von Karl Hans Strobl erschienen ferner im gleichen Verlage:

Aus Gründen und Abgründen. Skizzen. Geheftet M. 2.–, gebunden M. 3.–

Bedenksame Historien. Novellen. Geh. M. 4.–, geb. M. 5.–

Das Frauenhaus von Brescia. Roman. 4. Tausend. Gebunden M. 3.50

Das Wirtshaus zum König Przemysl. Eine Prager Geschichte. 8. Tausend. Geheftet M. 4.50, gebunden M. 6.50

Der brennende Berg. Roman. Geh. M. 4.–, geb. M. 5.–

Der Buddhismus und die neue Kunst. Essay. Geh. M. 1.–

Der Fenriswolf. Roman. Geheftet M. 4.–, gebunden M. 5.–

Der Schipkapaß. Roman. Geheftet M. 5.–, gebunden M. 6.50

Die drei Gesellen. Ein heiterer Roman. 12. Tauf. Geh. M. 6.50, gebunden M. 8.50

Die gefährlichen Strahlen. Roman. Geheftet M. 6.–, gebunden M. 7.50

Die Nibelungen an der Donau. Festspiel. Geheftet M. 1.50, kartoniert M. 2.–

Die Starken. Schauspiel. Geheftet M. 1.–

Die vier Ehen des Matthias Merenus. Ein heiterer Roman. 16. Tausend. Geheftet M. 6.50, gebunden M. 8.50

Die Weltanschauung in der Moderne. Essay. Geh. M. 1.–

Eine gute Wehr und Waffen. Mein Kriegstagebuch. 5. Tauf. Kartoniert M. 1.–

Romantische Reise im Orient. Geh. M. 5.–, geb. M. 6.–

Und sieh, so erwarte ich dich. Skizzen. Geheftet M. 2.–

Seide Borowitz. Roman. 8. Tausend. Geh. M. 5.–, geb. M. 7.–

Andrejanoff (Pseudonym): **Der Kessel.** Schauspiel. Geh. M. 2.–, gebunden M. 3.–

Geschichten der Bettina von Arnim. Eine Auswahl aus ihren Werken. Herausgegeben von K. H. Strobl und K. W. Fritzsch. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 5.–

